

Inhalt

Horst Nitschack (Berlin/Santiago de Chile)	
Einleitung	7
Wolf Paul (Frankfurt)	
Genealogie der Verfassung der Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien	11
Wolfgang S. Heinz (Berlin)	
Zur Herausbildung des politischen Denkens im brasilianischen Militär während der ersten Jahrzehnte der Republik. Die Rolle ausländischer Konzepte	27
Jens Hentschke (Newcastle)	
Brasiliens Republikanisierung: Die Suche nach Alternativen in einem Prozess der “Amerikanisierung”	45
Gerson Roberto Neumann (Berlin)	
Die brasilianische Einwanderungspolitik Ende des 19. Jahrhunderts	73
Béatrice Ziegler (Zürich)	
Wirkungen der Einwanderungs- und Kolonisationspolitik Brasiliens im 19. Jahrhundert: eine segmentierte und hierarchisierte Wirtschaft und Gesellschaft	91
Jochen Kemner (Bielefeld)	
“Farbige Aufsteiger” in der Sklavereigesellschaft – Recife und Santiago de Cuba (1850-1888)	117
Katharina Bosl (Würzburg)	
Religion und Revolte. Die Bedeutung des Christentums im Kampf gegen die Sklaverei. Brasilien und Kuba im Vergleich	151

Martina Neuburger (Tübingen)	
Amazonien zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld regionaler Konstellationen und internationaler Wirtschaftsinteressen	163
Karen Lisboa (Berlin/São Paulo)	
Bilder der Alterität, Identitätskonstruktionen: Brasilianer berichten über ihre Reisen in die USA Ende des 19. Jahrhunderts	181
Susanne Klengel (Mainz)	
Intellektuelle Landschaften, diplomatische Erkundungen. Zum interkulturellen Dialog zwischen Rio de Janeiro und Buenos Aires um 1900	203
Horst Nitschack (Berlin/Santiago de Chile)	
Silvio Romeros Situierung der brasilianischen Nationalliteratur im amerikanischen Kontext	229
Sabine Schlickers (Bremen)	
Der brasilianische Naturalismus im lateinamerikanischen Kontext: <i>O Cortiço</i> (1890) von Aluísio Azevedo	247
Ligia Chiappini (Berlin)	
João Simões Lopes Neto und Javier de Viana: zwei Schriftsteller der Grenze und ein hypothetischer Dialog	261
Ute Hermanns (Berlin)	
Brasilien – USA: Der Film um die Jahrhundertwende	281
Autorinnen und Autoren	297

Einleitung

Zweifellos ist die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine für die brasilianische Geschichte entscheidende Epoche.

Mit der endgültigen Aufhebung der Sklaverei im Jahre 1888 ist die Grundvoraussetzungen geschaffen, Brasilien in einen modernen und demokratischen Staat zu transformieren. Die Abschaffung der Monarchie 1889 bedeutete das Ende des politischen Sonderstatus Brasiliens im lateinamerikanischen Raum. Der durch den Kaffeeanbau und -export geschaffene Reichtum – zu dem aber auch, vor allem in seinen Auswirkungen für Amazonien, der Kautschuk-Boom nicht unbeträchtlich beiträgt – macht Brasilien als Einwanderungsland attraktiv und schafft die Voraussetzung für urbane Modernisierung (vor allem in Rio de Janeiro und Manaus) und für eine beginnende Industrialisierung (vor allem in São Paulo).

In welchem Maße Lateinamerika in diesen Jahrzehnten beginnt zusammenzuwachsen, wird auch darin deutlich, dass es jetzt notwendig wird, die Grenzen exakt zu markieren. So fallen in diese Jahre die letzten Gebietsgewinne (Acre: 1903, Vertrag von Petrópolis, die endgültigen Grenzen werden dann 1909 in einem Vertrag mit Peru festgelegt) und Gebietsverluste (Festlegung der Grenze mit British Guiana, 1901).

Die vierzehn Beiträge dieses Bandes machen jeder auf seine Weise deutlich, wie komplex Brasiliens Weg in die Moderne verläuft, und wie sich dieses Land in dem vielschichtigen Netz aus Politik, Wirtschaft und Kultur neu auf dem amerikanischen Kontinent situiert. Dabei fällt vor allem auf, dass es in keinem Fall einfache und eindeutige Formeln gibt, um diese Wirklichkeiten zu beschreiben. Die Vereinigten Staaten sind – wie der Beitrag von **W. Paul** zeigt – das Vorbild für die republikanische Verfassung, sie haben einen entscheidenden Anteil bei Investitionen im Amazonas-Raum (**M. Neuburger**) und sie werden von den brasilianischen Reisenden der Epoche sowohl mit Faszination wie auch mit kritischer Distanz beschrieben (**K. Lisboa**).

Ähnlich widersprüchlich ist das Verhältnis zu dem nördlichen Vorbild und Rivalen in anderen Bereichen: Obwohl die Vereinigten Staaten das wichtigste Kaffee-Ausfuhrland sind, kommt ihnen im mi-

litärischen und diplomatischen Bereich eine eher untergeordnete Rolle zu (**W. S. Heinz**). Dagegen gerät das neue Medium Film, das auch in Brasilien sehr früh seinen Siegeszug antritt, sehr schnell in US-amerikanische Abhängigkeiten (**U. Hermanns**). Diese Widersprüchlichkeiten in ihrem Verhältnis zu den Vereinigten Staaten führen dazu, dass Brasilien einen durchaus eigenen Weg der "Amerikanisierung" geht (**J. Hentschke**).

Dieser eigene Weg ist aber keineswegs geradlinig und immer konsequent. Das zeigt die großen Schwankungen unterworfenen Einwanderungspolitik (**G. R. Neumann; B. Ziegler**), in der sich die politischen und wirtschaftlichen Gegensätze des Landes selbst widerspiegeln. Widersprüchlich und uneinheitlich waren auch die Haltungen und die gesellschaftlichen Praktiken sowohl der Zivilgesellschaft (**J. Kemner**) wie auch der Kirche selbst (**K. Bosl**) in der Frage der Sklavenbefreiung.

Auch was die kulturellen Beziehungen zu den Nachbarländern betrifft, ist die Szene nicht so eindeutig durch wechselseitiges Desinteresse bestimmt, wie vielfach angenommen wird. Zwar führt der Positivismus dazu, dass ein auf die Herausbildung der brasilianischen Nation ausgerichtetes Literaturkonzept dominiert, in dem das Interesse für die Nachbarkulturen unbedeutend ist (**H. Nitschack**), dennoch nimmt die reale Literatur eine mit den anderen Nationalliteraturen durchaus vergleichbare Entwicklung (**S. Schlickers**), die Grenzregionen – vor allem natürlich der Rio de la Plata-Raum – zeichnen sich sogar durch eine durchaus parallele Entwicklung aus (**L. Chiappini**), und in Intellektuellenbiographien können wir einen intensiven latein-amerikanischen interkulturellen Dialog antreffen (**S. Klengel**).

Brasilien ist also am Ende des 19. Jahrhunderts eindeutig auf dem Weg in eine Moderne – sicher nicht in **die** Moderne – mehr noch: Alle hier vorliegenden Beiträge belegen, wie sehr die Eliten des Landes bemüht sind, eine eigene Moderne zu definieren und zu realisieren. In dem Maße, wie Brasilien Ende des 19. Jahrhunderts beginnt, sich in die globale Weltkarte zu integrieren, ist es gleichzeitig darauf bedacht, einen Ort zu besetzen, der seinen historischen, ökonomischen, ethischen und allgemein kulturellen Voraussetzungen entspricht.

Die in diesem Band versammelten Beiträge haben alle Wissenschaftler/Innen als Autoren und Autorinnen, die mit ihren Themen aufgrund umfangreicher Forschungsarbeiten vertraut sind. Dies belegen die ausführlichen Bibliographien, auf die sich die meisten Artikel

stützen und die es den Lesern gleichzeitig erlauben, einen Überblick über den Forschungsstand zu den hier behandelten Themenbereichen zu gewinnen.

Die Grundlage für diesen Band bot ein von der Thyssen-Stiftung im Herbst 2002 am Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin finanziertes zweieinhalbtägiges Symposium. Der Thyssen-Stiftung wie auch dem Ibero-Amerikanischen Institut, vor allem Herrn Dr. Peter Birle, gilt deshalb der Dank aller Teilnehmer, denn solche wissenschaftliche Veranstaltungen haben ohne finanzielle und logistische Unterstützung keine Aussicht auf eine erfolgreiche Realisierung.

Berlin / Santiago de Chile, Juli 2005

Horst Nitschack

Wolf Paul (Frankfurt/Main)

Genealogie der Verfassung der Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien

1. Herkunft und Verbreitung des modernen Konstitutionalismus

Wenn heute von “Verfassung” die Rede ist, ist stets die förmliche, die geschriebene, die juridifizierte Verfassung eines Staates gemeint, also das Staatsverfassungsgesetz, die *Constitución Política*. Die Verfassung in diesem urkundlichen Sinne ist die prominenteste staatspolitische Erfindung der Moderne. Als Besiegelungsform erfolgreicher Revolutionen entstanden, gilt sie heute als die Organisationsform souveräner Staatlichkeit *par excellence*.

Nicht zufällig hat sie Weltkarriere gemacht: Kaum ein Staat heute, der ohne förmliche Verfassung wäre.

Historisch fällt das Erscheinen der ersten geschriebenen Verfassung in die Zeit der “Glorious Revolution” in England (1688). Das Original wird in Cromwell’s *Instrument of Government* von 1653 gesehen, insofern dieser Verfassungsakt bereits inmitten der Blütezeit des Absolutismus den Sturz der Monarchie und die Machtergreifung des Parlaments beurkundete (Grimm 1991: 105). Die eigentliche Bedeutungsgeschichte der geschriebenen Verfassung aber beginnt erst einhundert Jahre später, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, als Form der Festschreibung der Errungenschaften der liberalen Revolutionen und der Einrichtungen des republikanischen Staats. Die beiden großen Verfassungswerke, die *Constitution of the United States of America* (1787) und die *Constitution de la République Française* (1789, 1791, 1795), wirkten sofort beispielhaft und fanden schon wenige Jahrzehnte später Nachahmer nicht nur in Europa, sondern auch in anderen Erdteilen, besonders in Südamerika. Die aus den Unabhängigkeitskämpfen seit 1810 hervorgegangenen Staaten des Subkontinents gründeten sich ausnahmslos als Verfassungsstaaten und legten in ihren *cartas políticas* die Strukturen der nationalen Staatsorganisation fest sowie, vor allem, die Regeln und Verfahren für den Erwerb und die Ausübung der Regierungsgewalt. Der globale Sieges-

zug des Konstitutionalismus war unaufhaltsam. Obzwar im ganzen 19. Jahrhundert noch von der Reaktion bekämpft, hatte sich im 20. Jahrhundert die Verfassung als rechtliche Urkundsform der Errichtung und Behauptung nationaler Staatlichkeit, Selbstbestimmung und Unabhängigkeit weltweit durchgesetzt.

Innerhalb dieser globalen Entwicklung fällt der lateinamerikanische Konstitutionalismus durch besonderen Eifer auf. Ausweislich der historischen Zählstatistik eines internationalen Verfassungsregisters (Dippel 1998) halten im weltweiten Vergleich die lateinamerikanischen Staaten den Weltrekord im Erlass von Verfassungen. Beispielsweise gab sich die Dominikanische Republik bis 1952, also innerhalb von 120 bis 130 Jahren, bereits ganze 25 Verfassungen, Haiti 22 Verfassungen und Bolivien 15 Verfassungen. Seitdem ist auf dem Subkontinent der Umsatz von Verfassungen noch erheblich gesteigert worden. In den achtziger bis neunziger Jahren hat die so genannte Demokratisierungswelle nahezu allen Völkern Lateinamerikas neue Verfassungen beschert (Chile 1980/1992; Brasilien 1988; Kolumbien 1991; Perú 1993; Argentinien 1994; México 1996; Venezuela 1999). In dieser Statistik bildet Brasilien mit nicht mehr als acht Bundesverfassungen im langen Zeitraum von 164 Jahren nur scheinbar eine Ausnahme. Zählt man nämlich die Länderverfassungen (*Constituições Estaduais*) hinzu sowie die Verfassungsdiktate von Regierungen (*Atos Institucionais*) und die Verfassungsnovellen (*Emendas Constitucionais*), erhöht sich die Gesamtzahl der brasilianischen Verfassungs-urkunden schnell auf über 200 Formalakte. Allein die geltende Verfassung von 1988 ist in den 14 Jahren ihres Bestehens 38 Mal geändert worden (Stand Juni 2002). Bedenkt man weiterhin die äußerst aufwendigen Verfahren der Verfassungsgebung mit ihren unzähligen parlamentarischen Textentwürfen, Zwischen- und Endfassungen (Paul 1994: 200), dann darf Brasilien als ein wahrer Hort des lateinamerikanischen Verfassungsenthusiasmus gelten.

Die Universalgeschichte des modernen, republikanisch demokratischen Konstitutionalismus verzeichnet nicht nur den weltweiten Gebrauch der urkundlichen Verfassungsform, sondern auch den globalen Transfer inhaltlicher Standards. Auffällig ist, dass trotz aller Vielfalt der nationalstaatlichen Ausgestaltungen alle modernen Grundgesetze und Verfassungen in ihren materiellen Gehalten und funktionalen Einrichtungen mit dem originären Modell übereinstimmen, das die ersten Verfassungsgeber gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den USA

und Frankreich geschaffen haben (Löwenstein 1975: 141). Alle modernen Verfassungen bekennen sich zum Prinzip der Volkssouveränität als der Quelle der Legitimität öffentlicher Gewalt, alle institutionalisieren das Prinzip der Gewaltenteilung und weisen die Staatsfunktionen verschiedenen Staatsorganen zu, alle sehen Wahlen für Volksvertretungen und Regierungen vor, alle deklarieren sich als Wertordnungen in Gestalt von Bekenntnissen zu Menschenrechten oder religiösen Ethiken und fügen Grundrechtskataloge an. Alle modernen Verfassungen verfolgen explizit oder implizit den Zweck, die Allmacht des Leviathan zu beschränken, die Ausübung staatlicher Gewalt zu reglementieren und den Bürgern individuelle Freiheiten zu gewährleisten. In diesem weitläufigen Sinne sind alle modernen Verfassungen der Welt Abkömmlinge des demokratischen Konstitutionalismus, der mit den Verfassungen der sich als souveräne Staaten proklamierenden amerikanischen Kolonien (*colonial charters*) und endgültig mit der Gründungsverfassung der USA von 1787 rechtsgeschichtliche Urständ gefeiert hat.

Zweifellos gehören auch die Verfassungen Lateinamerikas diesem geschichtlichen Kontext an. Auch sie sind vom Ideengut der Großen Liberalen Revolution geprägt und haben sich formal wie inhaltlich am vorbildlichen angloamerikanischen Modell ausgerichtet.

Damit drängt sich die Frage auf, die seither die patriotischen Gemüter Lateinamerikas beschäftigt und bis heute nicht zur Ruhe kommen lässt, die Frage nämlich, ob denn die lateinamerikanischen Verfassungen nichts als bloße Derivate des US-amerikanischen Originals sind, also nichts als bloße Importe aus dem weltweiten Transfer verfassungsjuristischer Ideen, Institutionen und Formen, der im 19. Jahrhundert in Blüte war. Oder ob nicht vielmehr in Lateinamerika, unter den Bedingungen der Gründerstaaten und dem Einfluss ihrer caudillistischen Traditionen ein Verfassungstypus *sui generis* entstanden ist und mit ihm das Paradigma eines spezifisch lateinamerikanischen Konstitutionalismus. Dieser Frage soll im Folgenden am Beispiel der "Verfassung der Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien" vom 24. Februar 1891 nachgegangen werden, dem Prototypus einer modernen lateinamerikanischen Verfassung mit US-Design, wie die offizielle Namensgebung verrät.

2. Die Brasilianische Verfassung als US-Kopie

Die textvergleichende Analyse bestätigt, was die Amtsbezeichnungen signalisieren: Bei der Redaktion der *Constituição da República dos Estados Unidos do Brasil* von 1891 hat die *Constitution of the United States of America* von 1787 Pate gestanden. In diesem Urteil sind sich heute alle Verfassungsjuristen Brasiliens einig. Sie geben ohne weiteres zu, wenn auch mit dem Unterton des Bedauerns, dass seinerzeit die historischen Verfassungsväter von Rio de Janeiro das angloamerikanische Modell schlicht "kopiert" haben (Arinos 1960: 119; Leal 1915: 205).

Es gibt für dieses eingestandenermaßen eklektische Verhalten zumindest eine honorige Erklärung: man stand unter Zeitdruck. Nach Ausrufung der Republik am 15. November 1889 war schnelle Verfassungsgebung das Gebot der Stunde. Es galt, den republikanischen Systemwandel zu sanktionieren und den politischen Akteuren dieses Wandels die konstitutionelle Investitur zu sichern. In dieser bedrängten Situation sahen sich, wie noch zu zeigen sein wird, die republikanischen Verfassungsgeber gezwungen, auf eine konstitutionelle Neuschöpfung zu verzichten und sich an positiv Vorhandenem zu orientieren, also an bewährten in- wie ausländischen Vorbildern. So erklärt es sich, dass die Konstrukteure der republikanischen Verfassung sich zunächst an der eigenen, nationalen Verfassungstradition orientiert haben, also vor allem an dem ersten republikanische Verfassungswerk auf brasilianischem Boden, dem *Projeto da Constituição da República Rio-Grandense* vom 8. Februar 1843 (Russomano 1976: 45) sowie, paradoxerweise, an der Verfassung des gestürzten Kaiserreichs. Von der *Constituição Política do Império do Brasil* von 1824 übernommen wurden vor allem die stilistischen Elemente sowie alle national tragenden Normativen, wie z.B. das Staatsangehörigkeitsrecht. In den machtpolitisch entscheidenden Fragen aber, also in der Frage der Organisation des neuen republikanischen Staatswesens und besonders der Frage der Gestaltung des Regierungsfrage, richtete sich der Blick auf das renommierte US-Modell. Von dieser Vorlage wurde das föderalistische Prinzip rezipiert – der Zentralstaat wurde aufgelöst, die ehemaligen "Provinzen" des Kaiserreichs wandelten sich in "Staaten" mit relativer Autonomie (Art. 2 der *Constituição da República*) und verbanden sich unter dem Dach der "Union" zu "Vereinigten Staaten" (Art. 1); ferner das Prinzip der drei Staatsgewalten – die

Vierte, die moderierende Gewalt (*Poder Moderador*) der Imperialverfassung wurde ersatzlos gestrichen; schließlich die präsidentialistische Regierungsform, also die uramerikanische Einrichtung eines Regierungssystems mit einem machtvollen Präsidenten an der Spitze der Exekutive (Art. 44) und einer ausgeklügelten Verteilung der Zuständigkeiten und Machtbefugnisse zwischen Präsident und Kongress – wie in den USA sollte der Präsident regieren (Art. 48) und der Kongress die Mittel bewilligen (Art. 34); schließlich auch das Prinzip des Rechts- und Justizstaats, also die Etablierung einer starken unabhängigen Dritten Gewalt mit einem *Supreme Court* (*Supremo Tribunal Federal*) an der Spitze (Art. 55, 56). Dieser wurde wie in den USA mit der weitgehenden Kompetenz der Normenkontrolle ausgestattet. Mit dem höchstichterlichen Prüfungsrecht von Gesetzen und Regierungsakten wurden die angloamerikanische *rule of law*-Regel und das Prinzip des Supremats der Justiz implantiert, Institute also, die wie wahre Fremdkörper im überkommenen System des brasilianischen Gerichtswesens wirken mussten. Ferner wurden übernommen: das zweigliedrig aufgebaute Justizsystem, das *Justiça Federal* und *Justiça Estadual* organisch getrennt und die zentralen Gerichtsbarkeiten des Kaiserreichs, die *Juizes de Direito* und *Juizes de Paz*, abgelöst hat (Mont’Alverne 1999: 31); schließlich das System der Freiheiten der Person, womit die individuellen Grundrechte und Schutzansprüche endlich Verfassungsrang erhielten (*Título IV*). Erkenntlich sind auch viele Detailregelungen der US-Verfassung nachgemacht wie z.B. die vierjährige Amtszeit des Präsidenten, allerdings ohne Wiederwahlmöglichkeit (Art. 43); das Institut der Präsidentenanklage (*impeachment* oder Amtsenthebung wegen Verantwortungsstraftaten (*crimes de responsabilidade*); die Ernennung der obersten Richter (*ministros*) durch den Präsidenten unter Zustimmung des Senats (Art. 48 No. 12) sowie deren Lebenszeitstellung (*vitalicidade*, Art. 57); die Stellung des Präsidenten als Oberbefehlshaber der Streitkräfte (Art. 48); das Zweikammerparlament, das zu Kaisers Zeiten *Assembléia Geral* hieß, wurde amerikanisch als *Congresso Nacional* organisiert; auch das Interventionsrecht der Union in Angelegenheiten der Länderstaaten wurde kopiert (Art. 6) ebenso wie die Regelung der Hauptstadtfrage: Nach amerikanischem Vorbild sollte die Hauptstadt der Republik neu errichtet werden, und zwar mit eigenem *Distrito Federal* auf dem Planalto in Brasiliens geographischem Zentrum (Art. 3). Noch weitere Parallelen lassen sich aufzählen. Doch schon dieser einfache seman-

tische Verfassungsvergleich lässt Zweifel an der Herkunft des brasilianischen Grundgesetzes aus Text und Geist der US-Verfassung wenig Raum. Ihrer Gesamtkonstruktion nach, so der semantische Schein, stellt die Gründungsverfassung der brasilianischen Republik kein brasilianisches Original dar, sondern tatsächlich eine "Kopie". Nur allzu deutlich lassen ihre Texturen die nordamerikanische Handschrift erkennen.

3. Kontext und Determinanten des Verfassungsimports

Damit stellt sich noch einmal verstärkt die Frage nach einer Erklärung für diesen, aus nationalpolitischer wie kultureller Sicht hoch problematischen Verfassungstransfer, der sofort patriotische Kritik auf sich gezogen und als Akt unwürdiger "Servilität" und "Verrat an der Latinität" gebrandmarkt worden ist (Bonavides 1991: 211). Offiziell aber hieß es, dass die notablen Verfassungsgeber der Republik, als sie seinerzeit in Rio de Janeiro scheinbar vorbehaltlos und ehrvergessen das US-Modell kopierten, aus staatsphilosophischer Einsicht gehandelt hätten, also aus hehrer republikanischer Staatsraison; oder in Vollzug der liberaldemokratischen Aufklärung der Moderne; oder zur Wahrung der wohlverstandenen Wirtschaftsinteressen der Nation. Inwieweit derartiger Legitimationsrhetorik Bedeutung zukommt, mag dahin gestellt sein. Überzeugender ist, nach konkreteren Erklärungen und Gründen für den Eklektizismus der republikanischen Verfassungsgeber zu suchen. Hier kommen vor allem auf zwei Gesichtspunkte in Frage, die am ehesten die verfassungsjuristische Einbürgerung des angloamerikanischen Verfassungsmodells plausibel machen. Gemeint ist einmal die Rolle des Zeit- und Erfolgsdrucks, dem das gesamte Verfassungsgebungsverfahren seit Ausrufung der Republik ausgesetzt gewesen ist, zum andern die Rolle der am Verfassungsgebungsverfahren maßgeblich beteiligten Juristen. Alles sieht danach aus, dass es diese Juristen gewesen sind, die letztlich den Ausschlag für die Übernahme des US-Modells gegeben haben.

Die erste Erklärung für den schnellen Transfer der republikanischen Verfassung aus den USA ist, wie gesagt, das durch den Sturz der Monarchie entstandene konstitutionelle Vakuum und der dadurch bedingte Sachzwang zur Legitimierung des Machtwechsels und zur Investitur der republikanischen Machthaber gewesen. Die Verfassungsgebung stand in dieser Übergangsphase unter Erfolgsdruck. Der

golpe republicano war bekanntlich nicht vom Willen des Volkes getragen. Die von Marechal Manoel Deodoro da Fonseca angeführte Regierung war selbst ernannt, also nur provisorisch an der Macht. Sie war gezwungen, in kürzester Zeit das revolutionäre Interregnum zu beenden und institutionelle Stabilität herzustellen. Diese politische Zwangslage spiegelt sich deutlich in der rasanten Abfolge der einzelnen institutionellen Akte wider, die in nur 15 Monaten zur förmlichen Konstitutionalisierung der Republik geführt haben:

Am 15. November 1889 erging das *Dekret No. 1*, mit dem die Föderative Republik "als Regierungsform der brasilianischen Nation verkündet" wurde (Art. 1). Art. 2 verpflichtete die ehemaligen Provinzen, sich als "Vereinigte Staaten von Brasilien" zu konstituieren. Art. 3 verlangte von den föderierten Staaten, sich "in Ausübung ihrer legitimen Souveränität" eine eigene Landesverfassung zu geben.

Mit *Dekret Nr. 7* vom November 1889 wurden die imperialen *Assembléias Provinciais* aufgelöst, Gouverneure eingesetzt, den neuen Gliedstaaten Autonomie eingeräumt. Weitere Dekrete führten das Wahlrecht ein und die Bundesjustiz.

Dekret Nr. 29 vom 3. Dezember 1889 berief die Sonderkommission von Verfassungsjuristen zur Ausarbeitung eines Verfassungsvorentwurfs (*anteprojeto*), die so genannte *Comissão dos Cinco*. Am 21. Dezember wurden deren Mitglieder ernannt und beauftragt, "schnellstmöglichst die endgültige Organisation der Vereinigten Staaten von Brasilien zu fixieren". Im Januar 1890 trat sie erstmals unter Vorsitz von Saldanha Marinho zusammen. Fünf Monate darauf, am 24. Mai 1890, überreichte sie ihren Entwurf (*projeto primitivo*). Nach Überarbeitung des Entwurfs durch Rui Barbosa und Änderung des revidierten Entwurfs durch das Kabinett wurde dieser am 22. Juni 1890 (also einen Monat später) durch *Dekret Nr. 510* als offizieller Regierungsentwurf (*Substitutivo do Governo Provisorio*) veröffentlicht, später durch Dekret Nr. 914 vom 23. Oktober noch einmal ergänzt.

Am 15. November 1890, also auf den Tag genau ein Jahr nach der Proklamation der Republik, trat der Kongress mit 205 Abgeordneten und 63 Senatoren erstmals zusammen. Das Parlament erhielt von der Provisorischen Regierung eine Frist von 20-30 Tagen, innerhalb derer die Verfassung zu verabschieden war. Am 22. November 1890 setzte der Kongress seine eigene Verfassungskommission ein (*Comissão dos 21*), in der alle Bundesstaaten mit Sitz und Stimme versammelt

waren, und die fristgerecht drei Monate später, am 21. Februar 1891, nach Beratungen im Plenum, die Schlussfassung fertig stellte. Am 24. Februar 1891 erfolgte dann die feierliche Verkündung der Verfassung der Republik der Vereinigten Staaten von Brasilien in der *Quinta da Boa Vista* zu Rio de Janeiro. Der Abgeordnete und spätere Staatspräsident Prudente de Morais stellte fest:

Nach 15 Monaten tritt die Revolutionsregierung in den Zustand der Legalität. Unser Vaterland hat von nun an eine freiheitlich demokratische Verfassung, die es ihm ermöglicht, sich fortschrittlich zu entwickeln, Wohlstand zu erwerben und es in Südamerika dem nordamerikanischen Vorbild gleichzutun (Bonavides 1991: 225).

Die Verfassungsväter von Rio hatten damit schnelle und ganze Arbeit geleistet. Sie hatten sich pragmatisch, unter dem Druck der politischen Zeitenwende, für das seinerzeit modernste und fortschrittlichste Verfassungsmodell der Welt entschieden. Sie hatten zu diesem Zweck nur nachmachen müssen, was die *Founding Fathers* von Philadelphia höchst erfolgreich vorgemacht hatten. Sie haben in der tiefen Überzeugung gehandelt, mit ihrer Wahl eine Verfassung und mit ihr ein politisches System geschaffen zu haben, welches das normative Potential besaß, die Kräfte von Ordnung und Fortschritt im Lande zu bündeln und Brasilien in eine prosperierende Zukunft zu führen.

Es ist in diesem Zusammenhang kein Geheimnis, dass auch wirtschaftliche Gründe die Rezeption des US-amerikanischen Verfassungsrechts befördert haben. Schließlich war nicht zu verkennen, dass das liberale Verfassungsmodell die Grundlage für die überaus erfolgreiche Wirtschaft und den Aufstieg der USA zur internationalen Macht bildete. Wirtschaftshistorische Analysen (Bandeira 1998) haben überzeugend dargelegt, wie sehr die USA bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit ihrem industriekapitalistischen Wirtschaftsmodell in Brasilien eingedrungen waren, wie sehr sie seinerzeit zum Wohle ihrer eigenen Interessen die republikanische Bewegung in Brasilien wirtschaftlich wie diplomatisch gefördert und später, nach Ausrufung der Republik, sogar mit militärischen Mitteln alle Oppositionsbewegungen und die Versuche der monarchistischen Restauration zu verhindern gewusst haben. Ohne jeden Zweifel hat das vorhandene Beziehungsgeflecht mit den USA einen bestimmenden Einfluss auf das republikanische Brasilien und seine konstitutionelle Gründung ausgeübt.

Damit nicht genug. Es sind keineswegs nur die in Politik und *Constituinte* vorherrschenden Opportunitätsstrategien und Verfahrenszwänge gewesen, die den Verfassungstransfer aus den USA erklärlich machen. Auch bestimmte Personenkreise im Aktionsradius der Macht und ihre staatstheoretischen Überzeugungen haben eine Rolle gespielt und am Ende sogar den Ausschlag gegeben. Gemeint sind die fachgelehrten Juristen, die die Verfassungsgebung beraten haben, also hauptsächlich die illustren Mitglieder der genannten *Comissão dos Cinco* (Bonavides 1991: 213) und vor allem der überragende Rui Barbosa.

Diese personalistische Sicht der Dinge wird allerdings erst einleuchtend, wenn man sich den Ausnahmestatus und die herausragende Rolle der *juristas* in der verfassungsgebenden Versammlung von 1890/91 vor Augen hält. Es ist kein Geheimnis, dass nur sehr wenige Mitglieder der *Constituinte* über die juristischen Kompetenz verfügt haben, ihre gesetzgeberische Aufgabe zu erfüllen, also auf juristischen Beistand angewiesen waren. Dieses Dilemma erklärt sich aus der juristischen Zeitgeschichte nicht nur Brasiliens, sondern ganz Lateinamerikas. Es ist ersichtlich die Folge des juristischen Bildungsnotstandes gewesen, mit dem seit ihrer Unabhängigkeit alle Staaten Lateinamerikas zu kämpfen hatten, als sie vor der Aufgabe standen, sich nationale Gesetze und Verfassungen zu geben. Überall fehlten eigene Vorbilder und Rechtstraditionen, die in der revolutionären Situation hätten Orientierung sein können, und entsprechend mangelte es an fachlich gebildeten Juristen, die den Beruf der Zeit für Gesetzgebung und Rechtsreform hätte ausüben können. Die vorhandenen Universitäten Lateinamerikas, die immerhin als Rechtsfakultäten gegründet worden waren (Steger 1989: 423), hatten sich als unfähig erwiesen, modernes Recht zu vermitteln. Das galt auch für die ersten Universitäten Brasiliens, die im Jahre 1827 als *Faculdades de Direito* in Olinda und São Paulo gegründet worden waren, vornehmlich aber als traditionalistische Außenstellen Coimbras und nicht als Vermittler liberaler Rechtstraditionen fungierten (Venancio Filho 1982: 13). So ist es zu verstehen, dass in der Gründerzeit der lateinamerikanischen Nationalstaaten nur wenige universal gebildete Juristenpersönlichkeiten zur Verfügung gestanden haben, die den Anforderungen der Gesetzgebungsaufgabe gewachsen waren wie Juan Bautista Alberdi und Vélez Sársfield in Argentinien, Andrés Bello in Chile, Ignacio Vallarta in Mexiko und eben das brasilianische Dreigestirn Teixeira de Freitas, Clóvis Bevilacqua und Rui Barbosa. Sie sind es gewesen,

die in der Rolle von Vermittlern moderner europäischer Rechtskultur zu den eigentlichen Wegbereitern und Schöpfern der großen nationalen Gesetzgebungswerke Lateinamerikas geworden sind (Paul 1995).

Angesichts dieses Hintergrundes wird die überragende Rolle Rui Barbosas als Kronjurist der Interimsregierung und universaljuristisch gelehrter Kopf in den diversen Gremien der Verfassungsgebung am ehesten verständlich. Der gebürtige Bahianer Rui Barbosa gilt heute, wenngleich nicht unbestritten, als der geistige Urheber und Redaktor der republikanischen Verfassung und vieler Dekrete der Provisorischen Regierung (Lacombe 1949). Er diente als Jurist zunächst dem Kaiserreich, dann der Republik als Minister der Provisorischen Regierung, später als Berater und Anwalt. Er hat sich häufig als Bewunderer der angelsächsischen Rechtskultur bekannt, hatte Franklin, Adams, Jefferson, Hamilton und Madison studiert (Smith 1945), war fasziniert von der Rechtsprechung des *Supreme Court*, vor allem von der “floreência prodigiosa da criação da Carta Federal dos Estados Unidos da América do Norte”, wie er in seinen berühmten *Comentários à Constituição* schrieb. Er hat sich innerhalb der Regierung und der beschließenden Gremien nachhaltig für die Gestaltung der republikanischen Verfassung nach angloamerikanischem Vorbild eingesetzt. In seinem Hause und unter seiner Regie tagte regelmäßig die erwähnte “Fünferkommission”, die den Vorentwurf erarbeitete. Er war es, der den Vorentwurf umschrieb (Facsimile 1890), dann eigenhändig die Redaktion des Regierungsentwurfs besorgte und diesen in der *Constituinte* verteidigte, wo er *à brasileira* “o azul dos novos horizontes, o oxigênio poderoso da civilização americana” pries. Auch wenn er immer wieder in Rücksicht auf die nationale Gefühlslage seine angloamerikanistische Präferenz relativiert hat, muss in ihm der gelehrte Jurist gesehen werden, der durch die Überlegenheit seines juristischen Sachverstands und die Unwiderstehlichkeit seiner Rhetorik dominanten Einfluss auf die Entscheidungen der Verfassungsgebung genommen hat.

4. Schein und Sein des republikanischen Konstitutionalismus

Verfassungen sind bekanntlich mehr als bloß formale, rechtliche Rahmenordnungen eines Staates. Sie sind auf ihre juristisch verschlüsselte Weise immer auch Ausdruck der inneren Verfasstheit einer Nation, also immer auch Ausdruck dessen, was “nationale Identität” genannt

wird – eine emotionale Größe, die im Seelenhaushalt zumal der jungen Nationen Lateinamerikas fest verankert ist. So gesehen, muss es nicht verwundern, dass in den Gründerjahren der brasilianischen Republik die “servile Nachahmung” der US-Verfassung erhebliche emotionale Widerstände geweckt hat und als Verrat an der lateinischen *brasilidade* empfunden worden ist. Konsequenter formierte sich der nationalpatriotische Widerstand als staatstheoretische Opposition im Verfassungsgebungsprozess. Unter Berufung auf positivistische Traditionen forderte diese Gegenströmung an Stelle der konstitutionellen “demokratischen Republik” nach angloamerikanischem Vorbild die “diktatoriale Republik” im Sinne von Auguste Comte und der Gaucho-Tradition in Rio Grande do Sul (Hentschke 2003). Wie sich dann zeigte, sind die Nationalpatrioten in den Schlussabstimmungen der *Constituinte* unterlegen gewesen. Sie haben dort die US-Kopie nicht verhindern können. Aber sie sind keineswegs leer ausgegangen: Es ist ihnen gelungen, der positivistischen Position offizielle Geltung zu verschaffen, zwar nicht im Text der Verfassung selbst, dafür aber höchst spektakulär in der symbolischen Außendarstellung der Republik. In Form eines Handstreichs haben sie sich des zentralen Staatssymbols und Herzstücks der Republik, nämlich ihrer Fahne, der *bandeira nacional*, bemächtigen können.

Wie es dazu kommen konnte, ist denkwürdig genug, wie ein kurzer Blick auf die hier gemeinten Ereignisse in den Tagen vom 15. bis 24. November des Jahres 1889 belegt. Zu erinnern ist daran, dass tatsächlich das, was später “republikanische Revolution” genannt werden sollte, zunächst auf den Straßen der Hauptstadt in Gestalt eines spontan entbrannten Streits um das Aussehen der republikanischen Fahne stattgefunden hat. Es ging um das heraldische Design des republikanischen Staatssymbols, also erkenntlich um eine nationale Herzensangelegenheit, der umso größere Bedeutung zukam, als klar wurde, dass die “Revolution” gewaltlos und auch nur symbolisch stattfinden sollte, also ohne Barrikaden, Heldentaten und tote Helden, lediglich in Gestalt von paradiierenden Soldaten und aufgeregt sich versammelnden Bürgern (Freyre 1974). In diesen bewegten Tagen der “guerra dos vivos” (Murilo de Carvalho 1990: 36) wurde ein Fahnentuch durch die Straßen getragen, welches eine schockierende Ähnlichkeit mit dem US-Banner *stars and stripes* aufwies und sich als Fahne des liberalen *Clube Republicano Lopes Trovão* herausstellte. Als dann eben diese Fahne auch noch am Mast des Parlamentsgebäudes der Hauptstadt

aufgezogen wurde, war für die Nationalpatrioten der *casus belli* gegeben. Deren positivistische Avantgarde, bestehend aus *Tenente Coronel* Benjamin Constant de Magalhães, dem Lehrer des Positivismus an der *Escola Superior de Guerra* und Chefideologen in der Provisorischen Regierung des Marschalls Deodoro da Fonseca, sowie aus den beiden Direktoren des Apostolats der Positivistischen Kirche, Teixeira Mendes und Miguel Lemos, brandmarkte die Klubfahne der Liberalen als hinterhältigen Vaterlandsverrat. Über Nacht gestaltete weisungsgemäß der Maler Décio Villares, nach Vorbild der “Drapeau Politique de l’Occident” (Comte 1967, I: 387; IV: 422) und unter Verwendung der heraldischen Insignien der lusobrasilianischen Tradition (Olavo Coimbra 2000), das astronomische Design mit der positivistischen Legende, und eiligst, schon vier Tage nach der Proklamation, am 24. November 1889, wurde dieser Entwurf per Dekret im *Diário Oficial* als Staatsflagge der Ersten Brasilianischen Republik verkündet. Damit war auf legale Weise die programmatische *Ordem e Progresso*-Formel zum Taufspruch der Republik geworden (Paul 1997). Alle nach 1891 unternommenen Versuche der Liberalen, das offensichtlich verfassungswidrige Fahnendekret zu annullieren, sind an beharrlichen Widerständen im Kongress gescheitert. Noch heute verkündet, wo immer sie weht, die “schönste Fahne der Welt” das positivistische Glaubensbekenntnis, das nach Comtescher Vorstellung unverkennbar dem Staatsideal der “diktatorialen Republik” huldigt.

Was hier als Kuriosität und Anekdote aus den Gründerjahren der Republik erscheint, sagt in Wahrheit Grundlegendes über die Eigentümlichkeit des brasilianischen Konstitutionalismus aus. Mit der Fahne war das positivistische Staatsideal zum offiziellen Staatsziel erhoben worden und hatte Verfassungsrang erlangt. Damit war zugleich die “diktatoriale” Staatsraison der Positivisten in konstitutionelle Realkonkurrenz zur demokratischen Staatsraison der Liberalen getreten. Unversehens hatte der Fahnenstreit die staatstheoretische Dichotomie zum Vorschein gebracht, die das brasilianische Verfassungswesen in charakteristischer Weise prägen und schließlich Verfassungsgeschichte machen sollte. Vor die Wahl gestellt, hatte Brasilien die konstitutionelle Grundentscheidung zu treffen, welches der beiden konkurrierenden Republikkonzepte für die politische Gestaltung des Landes maßgeblich sein sollte. In der Sache ging es um die höchst praktische Frage, welche Regierungsform am ehesten den politischen

Realitäten des Landes entsprechen und die Dynamik des politischen Machtprozesses bestimmen sollte.

Der diagnostische Rückblick auf die Geschichte der Republik ergibt, dass das politische Brasilien dieser Grundentscheidung aus dem Weg gegangen ist und das Heil in einem Scheinkompromiss gesucht hat. Dieser hat darin bestanden, dass die wechselnden Regimes ungeachtet ihrer ideologischen Couleur die demokratische Regierungsform immerfort *de jure* deklariert, *de facto* hingegen die caudillistische Tradition praktiziert haben. In der Geschichte der brasilianischen Republik ist es den militärischen wie zivilen Staatspräsidenten regelmäßig gelungen, ihre rechtliche Vorrangstellung in faktische Vormachtstellung zu verwandeln. Sie alle haben es als vorteilhaft gefunden, ihre "unverfälscht autoritäre Regierung hinter einer pseudo-konstitutionellen Fassade zu verbergen" (Löwenstein 1975: 442). Mit anderen Worten: Nicht die geschriebenen Staatsverfassungen haben in Brasilien die Dynamik der politischen Machtprozesse geprägt, sondern die ungeschriebenen Verhaltensgesetze der Macht und der regierenden Regime, die so genannten "Parallelverfassungen", die als die realen Verfassungen des Landes gelten. Am Anfang dieser Realgeschichte des brasilianischen Konstitutionalismus hat die idealistische Willkür der republikanischen Verfassungsväter von 1891 gestanden, das liberal egalitäre Verfassungsmodell der USA der ungleichen politischen Gesellschaft Brasiliens zu implantieren. Damit hat die brasilianische Entwicklung nur das bestätigt, was in ganz Lateinamerika verwurzelte öffentliche Überzeugung ist, nämlich "daß keine angemessenen Konzeptionen für die Anwendung oder Durchsetzung des Staatsmodells der sog. Okzidentalwelt auf eine andere historische Realität existieren" (Reyes Alvarez 2003: 429).

5. Ausblick

Die Frage ist, ob heute, mehr als 110 Jahre danach, reale Chancen bestehen, den diskreditierten Neo-Präsidentalismus zugunsten der konstitutionellen Regierungsform abzulösen. Die Aussichten auf eine derartige Verfassungsrevolution sind denkbar schlecht. Die bisher vom Kongress verabschiedeten 38 *Emendas Constitucionais*, die sämtlich als Reformen der kühnen Verfassung von 1988 deklariert worden sind, haben deutlich Anderes und häufig Gegenteiliges im Sinn gehabt (Paul 1995). Ohnehin hätten sich, so die Lektion aus der

Verfassungsgeschichte der Republik, die Hoffnungen der Nation vor allem auf die informelle, die “parallele” Verfassung zu richten, von der nach aller Erfahrung die Kraft wirklicher Veränderung auszugehen hätte. Deren Texturen aber sind nach wie vor Verschlussache der “herrschenden Klasse Brasiliens” (Darcy Ribeiro 1979: 13), also dem öffentlichen Diskurs entzogen. Damit ist am Ende die quälende Frage aller konstitutionellen Fragen aufgeworfen, warum es den Brasilianern bis heute nicht gelungen ist, ihr Verfassungsproblem zu lösen. Die Antwort kennen bislang nur die politischen Märchenerzähler. Sie liegt in der suggestiven Bildersprache verborgen, welche die großen Literaten Lateinamerikas verwenden, um magische Wirklichkeiten zu beschwören. Noch keinem Neugierigen, so besagt es die treffliche Metapher eines intimen Kenners der Verhältnisse (Revueltas 1975: 70), ist es vergönnt gewesen, “die schwarze Katze der Verfassung im dunklen Zimmer der brasilianischen Politik” zu erblicken.

Literaturverzeichnis

- Arinos de Melo Franco (1960): *Curso de Direito Constitucional*, Rio de Janeiro.
- Bandeira, Luiz Alberto Moniz ([1973] 1998): *Relações Brasil-EUA no Contexto da Globalização*, Bd. I, Presença dos EUA no Brasil, überarbeitete Ausgabe. São Paulo: SENAC.
- Barbosa, Rui (1890): “Projeto da Constituição de 1891. Facsímile”, in: *Rui Barbosa e a Constituição de 1891*, Fundação Casa de Rui Barbosa, Rio de Janeiro 1985.
- Barbosa, Rui (1932): *Comentários à Constituição Federal Brasileira*. São Paulo, Bd. 1.
- Bonavides Paes de Andrade, Paulo (1991): *História Constitucional do Brasil*, São Paulo.
- Comte, Auguste (1967): *Système de Politique Positive ou Traité de Sociologie, instituant la Religion de l'Humanité. Réimpression de l'Édition 1851-81, Tome Premier et Quatrième*.
- Dippel, Horst (Hrsg.) (o.J.): *Verfassungen der Welt*, 5 Bde., München.
- Freyre, Gilberto (1974): *Ordem e Progresso*, 3. Aufl., Rio de Janeiro.
- Grimm, Dieter (1991): *Die Zukunft der Verfassung*, Frankfurt/Main.
- Hentschke, Jens (2003): *Positivism Gaúcho-style: Júlio de Castilhos' Dictatorship and its Impact on State & Nation-Building in Vargas' Brazil*. Newcastle.
- Lacombe, Américo Jacobina (1949): *Rui Barbosa e a Primeira Constituição da República*, Rio de Janeiro: Casa de Rui Barbosa.

- Leal, Aurelino (1915): *História Constitucional do Brasil*, Rio de Janeiro.
- Löwenstein, Karl (1975): *Verfassungslehre*, 3. Aufl., Tübingen.
- Mont'Alverne, Martonio (1999): *Staat und Justiz in Brasilien. Schriften der Deutsch-Brasilianischen Juristenvereinigung* Bd. 28, Frankfurt/Main.
- Murilo de Carvalho, José (1990): *A Formação das Almas. O Imaginário da República no Brasil*, São Paulo.
- Olavo Coimbra, Raimundo (2000): *A Bandeira do Brasil*, 3. Aufl., Rio de Janeiro.
- Paul, Wolf (1994): "Verfassungsgebung und Verfassung", in: Briesemeister, Dietrich et al. (Hrsg.): *Brasilien heute. Bibliotheca Ibero-Americana* Bd. 53, Frankfurt/Main.
- Paul, Wolf (1995): "Kurzbiographien von Alberdi, Barbosa, Bello, Bevilacqua, Teixeira de Freitas, Vélez Sársfield, u.a.", in: Stolleis, Michael (Hrsg.): *Juristen. Ein biographisches Lexikon*, München.
- Paul, Wolf (1997): "Ordem e Progresso. Entstehung und Deutung des brasilianischen Fahnensymbols", in: *Freundesgabe für Friedrich Kübler*, hrsg. von Assmann, Heinz-Dieter et al., Heidelberg; auch: "Ordem e Progresso. Origem e Significado dos Símbolos da Bandeira Nacional Brasileira. Homenagem aos 500 Anos do Brasil", in: *Revista do Tribunal Regional do Trabalho da Oitava Região* Nr. 65, Jul./Dez. 2000, Belém (Pará), S. 161-175.
- Paul, Wolf (Hrsg.) (1995): *Verfassungsreform in Brasilien und Deutschland. Schriften der Deutsch-Brasilianischen Juristenvereinigung* Bd. 24, Frankfurt/Main.
- Revueltas, José (1997): *Die schwarze Katze der Verfassung im dunklen Zimmer der mexikanischen Politik*, Frankfurt/Main.
- Reyes Alvarez, Jaime (2003): *Ars Regnandi. Regierungsstabilität und Herrschaftskrisen in Iberoamerika. Am Beispiel von Argentinien und Chile*. Diss., Frankfurt/Main.
- Ribeiro, Darcy (1979): "Über das Selbstverständliche", in: Ribeiro, Darcy: *Unterentwicklung, Kultur und Zivilisation*, Frankfurt/Main.
- Russomano, Victor (1976): *História Constitucional do Rio Grande do Sul*, Porto Alegre.
- Smith, Carleton Sprague (1945): *Os Livros Norte-Americanos no Pensamento de Rui Barbosa*, Rio de Janeiro.
- Steger, Hanns-Albert (1989): "Zur Kulturosoziologie der westeuropäischen und lateinamerikanischen Universitätssysteme im 19. und 20. Jahrhundert", in: Steger, Hanns-Albert: *Weltzivilisation & Regionalkultur*, München.
- Venancio Filho, Alberto (1982): *Das Arcadas ao Bacharelismo*, São Paulo.

Wolfgang S. Heinz (Berlin)

**Zur Herausbildung des politischen Denkens
im brasilianischen Militär
während der ersten Jahrzehnte der Republik.
Die Rolle ausländischer Konzepte¹**

1. Einleitung

Die Gründung des modernen Brasiliens unterschied sich markant von den Unabhängigkeitskriegen im spanischen Südamerika. Die Erfahrung ständiger Interventionen der Militärführung in der Politik war unbekannt, vielmehr war es das "Werkzeug einer fest gefügten zivilen Autorität" (Needell 1992: 493). Bereits im 19. Jahrhundert konnten Ursprung und Funktionen des kolonialen Staates "nur in Bezug auf die Eliten und ihre spezifischen Interessen" verstanden werden. Zwar lag Patronage den politischen Aktivitäten im Kaiserreich zugrunde, jedoch gehen manche Autoren von einer nicht unbedeutenden Rolle der Ideologie aus, diente sie doch auch dazu, Einigkeit unter den Parteimitgliedern herzustellen, eine Partei sowohl zusammenzuschweißen als auch zu spalten (ebda.: 453).

Die napoleonische Besetzung Spaniens und Portugals erzwang 1807 die Umsiedlung des portugiesischen Hofes nach Rio de Janeiro. 1815 wurde Brasilien erst zum Vereinten Königreich Portugal-Brasilien und später, unter Dom Pedro I. (*1822 Grito de Ypiranga*), zum Kaiserreich erklärt. Der Kaiser genoss umfassende politische Vollmachten: Er war Haupt der Exekutive mit einem Ministerrat, der dem Parlament nicht verantwortlich war. Er konnte das Parlament durch Vetorecht, Drohung mit Neuwahlen und Amtsenthebungen unter Druck setzen. Er ernannte die Senatoren auf Lebenszeit. Nur die Justiz war vom Kaiser im stärkerem Maß unabhängig, da Richter und Geschworene lokal gewählt wurden (Stols 1992: 140). Diese umfassende Vollmachten machten es dem Kaiser möglich, die Aufgabe eines *poder moderador*, einer ausgleichenden Macht, wahrzunehmen, der dazu diente, bei Konflikten zwischen politischen Gruppierungen und Per-

¹ Der Beitrag beruht in Teilen auf Kap. 4 meiner Monographie zu neuen Demokratien und Militär in Lateinamerika (Heinz 2001).

sönlichkeiten zu vermitteln und schließlich eine für alle Beteiligten verbindliche und für das Reich idealiter nicht schädliche Regelungen zu treffen.

2. Historische Bestimmungsfaktoren

2.1 Kolonie und Kaiserreich

Im 18. Jahrhundert arbeiteten an der Spitze der Verwaltung fast nur Soldaten portugiesischer Herkunft. Sie hatten das preußische Modell von militärischer Zucht und Ordnung als Vorbild, standen "den zivilen Institutionen vor und sicherten ihr Funktionieren". Eine britische Mission unter Graf vom Schaumburg-Lippe war ab 1762 im Land und legte stärkeren Nachdruck auf Disziplin und den Umgang mit moderner Artillerie (Stols 1992: 109). Die Umsetzung der Reformen wurden dann unter Oberstleutnant João Henrique Böhm fortgeführt (Oberacker 1957). Es kam zu ersten Schritten einer Professionalisierung der Streitkräfte, die aber auch zu einer verstärkten, oft mit zunehmender Gewalt erzwungenen Rekrutierung zur Folge hatte und damit Widerstand auslöste (Beattie 1996; Faria Mendes 1998). Diese zunehmende Militarisierung wurde "als eine Fortführung der eigenen Tradition der beispielhaften Selbstverteidigung dargestellt, die man schon früher gegen die Holländer, die Franzosen und die Jesuiten entwickelt hatte" (Stols 1992: 109).

In der Militärführung provozierte erst die direkte Konfrontation mit dem Krieg ein klares Bewusstsein ihrer Abhängigkeit vom Wohlwollen ziviler Regierungen und der Notwendigkeit, die Streitkräfte zu reformieren und zu modernisieren. Die zentrale Erfahrung war hier der Krieg der Trippelallianz Argentinien, Brasilien und Uruguay gegen Paraguay (1865-1870). Die Truppen standen nach einer kurzen Periode mit dem Argentinier Mitre an der Spitze schließlich unter brasilianischem Oberbefehl. Auch die große Mehrheit der Truppen war brasilianisch. Während des Krieges waren verheerende Verluste durch Kämpfe, Seuchen und Hungersnot zu beklagen. Needell betont:

Die Demütigung wegen der Verzögerung des von einem kleinen, von caboclos und Indios bevölkerten Land ein halbes Jahrzehnt lang verhinderten Sieges war in den Augen vieler Brasilianer, insbesondere der Offiziere, ein schlagender Beweis für die Kluft zwischen den Unzulänglichkeiten einer Plantagenbesitzer-Monarchie und dem Fortschritt, dessen ein Nationalstaat im 19. Jahrhundert bedurfte. Brasiliens schlecht ausge-

bildete Armee, bestehend aus armen Städtern, Sklaven und kümmerlichen Provinzrekruten, unzureichend bewaffnet und gekleidet, unternährt und ohne geeignete Transportmittel, ließ beschämende Rückschlüsse auf das Arbeitskräftereservoir des Reiches zu, auf seine ländliche Rückständigkeit, auf den Mangel an Eisenbahnen, das Fehlen einer Industrie und auf die offenkundige bürokratische Stümperei der traditionellen Elite am Hof (Needell 1992: 471).

Der schließlich nach erheblichen Verlusten gewonnene Krieg stärkte zwar die Stellung des Militärs, setzte aber auch einen Prozess in Gang, in dessen Verlauf viele Offiziere zunehmende Ressentiments gegenüber den Politikern, den *casacas* (Gehrocken), entwickelten. Denn diese wurden für die mangelnde Ausbildung und Ausrüstung im Krieg gegen Paraguay verantwortlich gemacht.

Hier begann eine eigene politische Identität zu entstehen, die bis in die Gegenwart hinein immer wieder eine zentrale Rolle in den zivil-militärischen Beziehungen spielen sollte: Im Militär entwarf man ein Selbstbild als eine Institution, die patriotisch, selbstlos handelte und dem Wohl des Landes verpflichtet war. Diesem wurde dann das Zerrbild der nur ihren Interessen verpflichteten Politikern entgegengehalten. Mit diesem politischen Strukturmuster war bei Konfliktfällen die Entscheidung meist schon im Voraus gefallen, wer im Zweifelsfall der bessere Vertreter des Allgemeinwohls im Staat war. Und dies unabhängig von der tatsächlichen oder vermuteten Mehrheitsauffassung der Bevölkerung, die ohnehin erst Ende der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts an politischer Bedeutung gewann – vor allem über die begrenzte Mobilisierung durch die politische Linke.

2.2 Die “Alte Republik” (República Velha, 1889-1930)

Nach längeren internen Verschwörungen erfolgte 1889 ein fast unblutiger Militärputsch (ein Toter) unter der Führung von Marschall Deodoro da Fonseca, der Kaiser Dom Pedro II. stürzte (Needell 1992: 493-497). Auch die dem Kaiser verbundene Marine konnte den Putsch nicht mehr rückgängig machen, und die kaiserliche Familie musste das Land verlassen. Brasilien wurde zur Republik erklärt (zu den Begriffen Reich/Republik vgl. Nitsch 1977: 132). Nach dem Militärputsch gegen Kaiser Dom Pedro II übernahm eine Militärjunta die Macht, während sich die traditionellen Eliten vorübergehend vom politischen Geschäft zurückzogen. Die Junta verordnete dem Militär eine Gehaltserhöhung um 50% und die Beförderung von fast allen hohen

Offizieren. Die ersten beiden Präsidenten, Fonseca und Caxias, waren Militärs, die die Mannschaftsstärke sofort erheblich erhöhten (Zoller 2000: 217, 218) von 1889 14.000 Mann auf 1893 20.000 Mann. 1893 wurden 11 von 20 Staaten durch Militärs regiert (ebda.: 216).

Die Republikaner entwarfen die neue Verfassung von 1891, die das Land radikal dezentralisierte und durch die die katholische Kirche ihren offiziellen Status verlor. Brasilien wurde Föderation und die positivistischen Begriffe "Ordnung und Fortschritt" fanden ihren Platz in der Nationalflagge. In einzelnen Staaten waren militarisierte Polizeiverbände aufgestellt worden, die die Streitkräfte an Umfang übertrafen. Das Militär stand den Beschränkungen durch dieses föderale System feindlich gegenüber.

Mit der Republik entwickelte sich ein neues Profil der Streitkräfte. Mit der Absetzung des Kaisers war der *poder moderador*, die ausgleichende Macht, verloren gegangen; keine andere politische Institution und kein anderer gesellschaftlicher Akteur, wie z.B. die katholische Kirche, nahm sie wahr. Führende Militärs sahen es immer wieder als notwendig an, diese Aufgabe selbst zu übernehmen, und Parteien und Politiker setzten keinen Widerstand entgegen. Es handelte sich dabei nicht um eine Rollenusurpation, die etwa gegen den entschiedenen Widerstand von staatlicher Verwaltung, Parteien oder gesellschaftlichen Akteuren erzwungen hätte werden müssen.

In der verfassungsgebenden Versammlung von 1890 waren zwar 40 der 207 Mitglieder Armee- und Marineangehörige, diese bildeten jedoch keinen monolithischen Block, weil es auch unter ihnen erhebliche Meinungsunterschiede zu den zentralen Sachfragen gab (zu den Beratungen siehe Peres Costa 1987). Die Zwangsrekrutierung wurde damals gesetzlich abgeschafft. Allerdings besetzten nach 1889 Offiziere mehr Kabinettsposten und Kongressmandate als vorher (McGee Deutsch 1999: 53; Daten bei Pinheiro et al. 1977: 226-227).

Unterstützung von Seiten der Zivilgesellschaft: Bei der Organisation der institutionellen Interessen spielte der *Clube Militar* eine entscheidende Rolle (Hayes 1976). Er war 1887 mit dem Ziel gegründet worden, die politischen Rechte und Interessen der Institution zu verteidigen. Mit den Politikern war es 1884-1889 immer mehr zu Spannungen gekommen, die zu Disziplinarverfahren führten. Jüngere Offiziere waren nicht mehr bereit, sich an die Vorschriften zu halten, die

ihnen politische Äußerungen untersagten. Damals wurde von der “militärischen Frage” gesprochen.

Immer wieder kam es auch zu Konflikten zwischen der Regierung und dem *Clube*. Nachdem er politische Aktivitäten koordiniert hatte, wurde er zwischen 1896 und 1901 geschlossen (Bethell 1986: 813). Das gleiche Schicksal ereilte ihn 1914, nachdem er sich nachdrücklich für die Fortsetzung der so genannten *Salvações* (1910-1912) eingesetzt hatte, einer Praxis der Armee, durch die offiziell “die Reinheit der republikanischen Institutionen” erhalten werden sollte (ebda: 816). Bei lokalen Konflikten mit Vertretern der lokalen Oligarchie im Nordosten übernahmen Militärs die Verwaltungspositionen selbst (das Militär versuchte dann jedoch, diese Praxis immer weiter auszudehnen, und hiergegen bildete sich eine stärker werdende Opposition); Präsident – und General – Hermes da Fonseca erklärte den Notstand und ließ 28 Offiziere festnehmen (Smallman 2002: 32).

In der Zivilgesellschaft halfen zwei Organisationen, Interessen des Militärs stärker zu artikulieren, zum einen die *Liga de Defesa Nacional*, nach dem Namen der gleichnamigen Zeitschrift. Sie wurde 1916 gegründet und unterstützte eine Staatsbürgerarmee, militärisches Training in den Schulen und die Aufstellung von militärischen Reserveeinheiten (McGee Deutsch 1999: 109). Auch setzte sie sich für den allgemeinen Wehrdienst sowie eine bessere Bezahlung des Militärs ein und arbeitete gezielt für die Interessen des Militärs. Ihr Patron war der Dichter Olavo Bilac. Zum anderen gab es die 1917 in São Paulo gegründete *Liga Nacionalista*, welche weniger eng an die Interessen der Militärs gebunden war (Skidmore 1998: 139). Schließlich ist an die jakobinische Bewegung in Rio de Janeiro zu erinnern.

Gewicht und Rolle des Positivismus: Im 19. Jahrhundert hatte das positivistische Denken zunehmend zu einem Verständnis der Erfordernisse der Nation beigetragen, in der der Modernisierung, und das hieß vor allem: die Integration des ganzen Landes, eine überragende Bedeutung vor anderen Aufgaben wie der Grenzverteidigung und der inneren Sicherheit zugesprochen wurde.

Die Führung der kaiserlichen Streitkräfte fühlte sich zunehmend dem positivistischen Denken verbunden. In Lateinamerika wurde der aus Europa importierte Positivismus als eine “Handlungsanleitung zur politischen Aktion, die in Übereinstimmung mit den allgemeinen Lehren der sozialen Evolution zu stehen schien” (Werz 1991: 64) verstanden. Grundlage hierfür war ein starker Glaube an notwendige und

unausweichliche, von der Wissenschaft inspirierte universelle Veränderungen (ebda.: 68). Dem Positivismus lag die Vision der Herrschaft einer technokratischen Elite aus Akademikern und Militärs zugrunde, die vom katholischen Glauben zu einer modernen wissenschaftlichen Sichtweise führen würde (McGee Deutsch 1999: 44). Instrument sollte ein zentralisierter Staat werden, der die Industrialisierung vorantreibt, Privateigentum schützt, sich aber auch gegenüber einem rein wirtschaftlichen Liberalismus eine kritische Haltung bewahrt. Indessen fehlte dem positivistischen Denken meist ein Gespür für gesellschaftliche Konfliktlagen und politische Interessenkoalitionen, die nur als störend für ein gewissermaßen ingenieurstechnisches Verständnis der Erfordernisse in Politik und Gesellschaft begriffen wurden. Der Positivismus fand seine Anhänger vor allem in den Mittelschichten, besonders bei Militärs und Ingenieuren. Beim Übergang von der Monarchie zur Republik gewann er kurzzeitig Bedeutung, als ein von ihm beeinflusstes Kabinett die Regierung übernahm, mit Benjamin Constant Botelho de Magalhães als Kriegsminister.

Das Ziel von Ordnung und Fortschritt verlangte einen paternalistischen Staat. So zog der Positivismus die staatlich geförderte Immigration der Sklavenarbeit vor. In der Praxis lehnte die Armee z.B. ihre traditionelle Aufgabe, entlaufene Sklaven einzufangen, zunehmend ab. Während die Kampagne für die Abschaffung der Sklaverei an Stärke gewann, forderten Armeeeoffiziere, "von ihrer herkömmlichen Aufgabe der Verfolgung entlaufener Sklaven entbunden zu werden, die sie in ihrer Ehre als Verteidiger der Nation verletzt" (Needell 1992: 489).

Um die Ziele des Positivismus zu erreichen, waren aber große Hindernisse zu überwinden, von denen nur die drei wichtigsten hier erwähnt werden sollen:

- Das Land und seine Eliten war nicht geeint. Interessen und Visionen differierten stark, vor allem zwischen den führenden Staaten São Paulo und Minas Gerais.
- Die Schwäche des Zentralstaates zeigte sich in dem Übergewicht der Sicherheitskräfte der einzelnen Staaten (damals *Força Pública*, heute *Polícia Militar*/Bereitschaftspolizei), die an Mannschaftsstärke und Ausbildung der Bundesarmee überlegen waren. In einem Konfliktfall wären die Bundesstaaten der Regierung militärisch überlegen gewesen, allerdings nur dann, wenn es ihnen

gelungen wäre, sich untereinander auf gemeinsame Ziele gegenüber dem Bund zu einigen.

- Den Militärführungen fehlten die Institutionen, um über das militärische Fachwissen hinaus die zentralen politischen Probleme des Landes zu untersuchen und sie damit in die Lage zu versetzen, zu einem qualifizierten Gesprächspartner für Politiker und zivile Fachleute zu werden. Diese Kompetenz wurde erst ab 1949 mit der Gründung der Höheren Kriegsakademie (*Escola Superior de Guerra/ESG*) aufgebaut.

3. Die Frage nach der “Mission” des Militärs

In die neue Verfassung von 1891 wurden Gewaltenteilung und, auf Anregung von Benjamin Constant, die Idee des *poder moderador* aufgenommen. Den Streitkräften wuchs jetzt die frühere Funktion des Kaisers zu. Dem *poder* lag die Überzeugung zugrunde, dass es auch weiterhin erhebliche Auseinandersetzungen zwischen politischen Parteien² und Politikern geben würde und es einer Instanz bedurfte, die diese Konflikte vor dem Ausbruch von Gewalt im Interesse der Eliten zu lösen hilft. (Hierbei muss im Auge behalten werden, dass in Brasilien bis Ende der fünfziger Jahre Politik immer Elitenpolitik war.³ Zu den Wahlen wurden die zahlenmäßig geringe Mittelschicht und die Masse der Bevölkerung nur im begrenzten Maß mobilisiert; eine Stimmabgabe als bewusste Präferenz für eine bestimmte Partei war eher die Ausnahme.)

Hatte die kaiserliche Verfassung noch von einem Militär gesprochen, das essentiell gehorsam zu sein hatte (Carvalho 1987: 10), beschrieben die Verfassungen von 1891, 1934 und 1946 die Aufgaben des Militärs in anderen, aber fast übereinstimmenden Begriffen. Die Verfassung von 1891 legte neu fest, dass es eine permanente Institution ist, und dass seine Aufgabe nicht nur die Verteidigung des Landes nach außen, sondern auch die Einhaltung der Gesetze umfasst (Johnson 1964: 233).

2 Es waren natürlich keine politischen Parteien im modernen Sinn, sondern regional und bundesstaatlich konzentrierte Klientelgruppen.

3 Dies steht nicht im Widerspruch zu der Tatsache, dass es zahlreiche Rebellionen in Brasilien gegeben hat, die brutal niedergeschlagen wurden (z.B. *Canudos*). Intraelitenkonflikte gingen sehr viel glimpflicher aus als Konflikte zwischen der Elite und anderen Bevölkerungsschichten.

In der Verfassung von 1946 wurde das Militär der obersten Gewalt des Präsidenten “innerhalb der Grenzen des Gesetzes” unterstellt. Diese Einschränkung überließ es der Entscheidung der jeweiligen Militärführung, ob sie einen Befehl des Präsidenten als rechtmäßig ansah; dies konnte nur eine erhebliche Schwächung einer westlich verstandenen Demokratie bedeuten (mit der Leitvorstellung eines *Primates der Politik* über das Militär). Die von den Militärs während der Diktatur ausgearbeitete Verfassung⁴ von 1967/1969 verlangte Gehorsam gegenüber den bestehenden Institutionen – nicht: den demokratischen Institutionen –, ohne dass auf “die Grenzen der Gesetze” verwiesen wurde.⁵

Nach der Ausrufung der Republik 1889 befassten sich Politiker in den beiden Kongresskammern wenig mit Militärfragen. Anlass hierfür waren jeweils die Festlegung der Mannschaftsstärke und des Militärhaushaltes durch den Kongress. Mit Ausnahme der Regierung von Epitácio Pessoa wurde mit dieser Verantwortung kein Politiker mehr betraut. Auch nach 1930 gab es nur sehr wenige Politiker mit Kompetenz in Militärfragen (Carvalho 1987: 10).

Der Hauptpunkt der Diskussion über Rüstungspolitik war durchweg die Schwäche und geringe Zuverlässigkeit von Rüstungsgütern, die nicht durch Angebote im eigenen Land produziert werden konnte. Damit war man vor allem von europäischen, später US-amerikanischen Zulieferungen abhängig, folglich auch von Ersatzteillieferungen und mithin von der Politik in Europa (Hilton 1994: 101-102). In der Praxis wurden Lieferungen durch die beiden Weltkriege und andere politische Ereignisse immer wieder unterbrochen. Auch gab es wiederholt Probleme mit mangelnden Devisen für Einkäufe im Ausland. Zum Teil waren die vereinbarten Lieferungen, die in Brasilien eintrafen, auch von schlechter Qualität. Daher forderte das Militär immer wieder die Schaffung eigener industrieller Produktion, am besten unter staatlicher Kontrolle, wozu dann auch der Aufbau einer nationalen Rüstungsproduktion gehören sollte. Allerdings waren die Stimmen in Brasilien, die eine staatliche Kontrolle forderten, nicht so stark wie im Nachbarland Argentinien. Es wurde durchaus auch an ein privatwirtschaftliches Engagement gedacht, wenn auch in enger Koordination

4 Die Verfassung wurde 1967 verabschiedet und 1969 durch einen Verfassungszusatz in ihrem undemokratischen Gehalt deutlich verstärkt.

5 Sie verbietet in Artikel 7 die Führung von Kriegen zur externen Eroberung und Aggression.

mit dem Staat. Erst unter der Präsidentschaft von Getúlio Vargas (1930-1945) kam es zu einer ernst zu nehmenden Modernisierung der Streitkräfte sowie dem Aufbau einer halbwegs effektiven Bundesverwaltung.

4. Ausländische Modelle: Beherrschende Leitdoktrin oder inkrementeller Einfluss?

Um die Jahrhundertwende galten Frankreich und Preußen bzw. Deutschland als Modell für den Aufbau einer nationalen, effektiven Militärinstitution in Europa (zur Beraterrolle Europas für das Militär in Lateinamerika seit 1890 siehe Nunn 1983). Der US-amerikanische Historiker Thomas Skidmore hebt hervor, dass die brasilianische Elite damals immer Europa bewunderte (1998: 137). Es gab Gruppen der Elite, die Frankreich und andere, die Deutschland als Modell für Brasilien sahen, letztere unterstützt von der deutschen Kolonie im Süden des Landes.

Deutschland: Anfang des 20. Jahrhunderts war Deutschland der Hauptrüstungsexporteur für Brasilien. Die Firma Krupp hatte bereits 1892 mit der Lieferung von Kanonen nach Brasilien (und auch nach Argentinien) begonnen; später übernahmen die deutsche Waffen- und Munitionsfabriken in Berlin und ihre Schwesterunternehmen diese Aufgabe (Hilton 1994: 98-99). In diesen Elitekreisen sah man die deutschen Offiziere als die besten in Europa an. 1906, 1908 und 1910 dienten insgesamt 32 brasilianische Offiziere in deutschen Regimenten und unterstützten natürlich diese Position. Viele von ihnen wurden später zu den so genannten "Jungtürken" (Skidmore 1998: 138-139; Pinheiro et al. 1977: 198). Die Rückkehrer der letzten Gruppe gründeten die Zeitschrift *A Defesa Nacional*; hier wurden z.B. auch deutsche Militär-Reglements übersetzt und veröffentlicht. Über seine Erfahrungen schrieb später General Leitão de Carvalho im ersten Band seiner Memoiren (Leitão de Carvalho 1961).

Der erste Weltkrieg forderte eine schwierige Positionierung von der brasilianischen Regierung und den Eliten des Landes, denn es gab sowohl pro-Achsen- als auch pro-Alliierte-Positionen. Aber als Deutschland 1917 den uneingeschränkten U-Boot-Krieg erklärte, trat Brasilien an die Seite der Alliierten offiziell in den Krieg ein.

Frankreich: Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges übernahm Frankreich die Position Deutschlands. In den Jahren 1919-1930 beriet eine französische Militärmission die Armee, eingeladen von Präsident Epitácio Pessoa, womit sie einen gewissen Einfluss auf die Offiziersausbildung ausüben konnten (Malan 1988). Aber die Präsenz der Mission in Brasilien war nicht ohne Probleme, wurde sie doch von den "Jungtürken" als eine Gefährdung ihrer eigenen Position im Professionalisierungsprogramm der Armee gesehen und abgelehnt. Höhere Offiziere sahen sich erniedrigt, weil sie nicht auf dem professionellen Niveau der Ausländer mithalten zu können glaubten. Erst nachdem ein Gegner der Missionsidee, Marschall Ribeiro, pensioniert worden war, wurde es für die Franzosen möglich, ihre Arbeit aufzunehmen (Hayes 1969: 181). Allerdings hatte die französische Seite bei den Verhandlungen über ihren Status deutlich gemacht, dass sie nicht bereit war, eine reine Assistenzfunktion wahrzunehmen. Beide Seiten einigten sich schließlich auf die Funktion eines *Consultant*. Damit bleibt die Mission eher am Rande der institutionellen Entwicklung. Sie entwarf eine Reihe von Fortbildungskursen, die jedoch von der militärischen Hierarchie nicht besonders geschätzt wurden (Hayes 1969: 182).

Französische Offiziere durften nicht an der *Escola Militar* arbeiten und widmeten sich daher der Schule des Armeegeneralstabes (*Escola de Estado Maior do Exército*, später *Escola de Comando e Estado Maior do Exército* genannt), in der die Offiziersränge "Major" und "Oberstleutnant" über drei Jahre hinweg fortgebildet wurden (Davis 1996: 104). Sie entwickelten drei Ausbildungslehrgänge und haben wesentlich zur Ausbildung von Generalstabsoffizieren beigetragen. Bei ihrer Ankunft gab es noch keine nationale Verteidigungsplanung. Die Aktivitäten des Militärs bezogen sich im Wesentlichen auf die Verteidigung der Grenzen im Süden und im Südosten. Jetzt begannen die ersten Schritte einer Verteidigungsplanung. 1920 erschienen dann die Dienstvorschriften, die Disziplinarordnung des Heeres und das Reglement für Ausbildung und allgemeine Dienste. Im Jahr 1927 wurde ein Rat für nationale Verteidigung eingerichtet, zu dessen Aufgaben die nationale Verteidigung, eine entsprechende Mobilisierung der Bevölkerung sowie relevante ökonomische und psychologische Aspekte gehörten (Pinheiro et al. 1977: 200).

In den zwanziger Jahren wurde Frankreich Hauptlieferant von Mörsern, Kanonen, Artillerie, Maschinengewehren und gebrauchten

Militärfahrzeugen, ebenso wie von den ersten Flugzeugen für die Luftwaffenabteilung des Heeres. Dagegen waren für die Marine USA, England und Italien die wichtigsten Lieferländer.

Die Beziehungen zu den USA: Die allgemeinen diplomatischen Beziehungen zwischen den USA und Brasilien um die Jahrhundertwende kann man wohl am ehesten als “verschlafen” bezeichnen. Sie bezogen sich vor allem auf den Ausgleich von Handelsinteressen und Konsularangelegenheiten. 1891 wurde das erste US-Brasilianische Handelsabkommen geschlossen. (Allerdings waren die USA schon 1865 der wichtigster Kaffeeimporteur für Brasilien.) Aber allgemein lag Brasilien geographisch weit von den USA entfernt und war von geringem strategischem Interesse (Smith 1999: 197). Immerhin galt es in den USA im Vergleich zu den spanischen Republiken als ein Muster an politischer Stabilität.

Die Marinerevolte von 1893/94: Unzufriedenheit in der Marine über eine angebliche Bevorzugung der Armee führte zur Marinerevolte in Rio de Janeiro, die sich sechs Monate, von September 1893 bis März 1894, hinzog. Unter Admiral Custódio de Melo verlangte die Flotte in Rio de Janeiro den Rücktritt von Präsident Floriano Peixoto, der nach einem Militärcoup der Marine unter Führung des Admirals gegen Marschall Deodoro de Fonseca an die Macht gekommen war. Peixoto und seine Unterstützer, die *Jacobinos*, hatten das Vorbild eines autoritären, technokratischen und zentralisierten Staates und erstrebten die Reinigung der Regierung von korrupten Politikern. In dem Konflikt verfügte er über die Abwehrbatterien der Hauptstadt (ich folge hier Smith 1999: 213; vgl. auch Smith 1983). Wichtige Mächte wie England und die USA erklärten ihre Neutralität, bestanden aber auch darauf, dass ihre Handelsschiffe den Hafen von Rio weiter nutzen durften. Der Kommandant des US-Verbandes hatte den Auftrag seines Außenministers, “amerikanisches Leben und Eigentum zu schützen”, sei es mit “Protest oder anderen Mitteln” (Wehler 1983: 181). Die USA und England warnten, jede Behinderung würde zu einer militärischen Reaktion führen. Die USA zogen schließlich fünf Kriegsschiffe zusammen. Diese Haltung nützte der Position der Regierung und schwächte die Rebellen, die mit Blick auf eine Rebellion im Süden des Landes auf die Aufstellung einer alternativen Regierung gehofft hatten. Ihr Ziel war die Wiederherstellung der Erbmonarchie, und die

Regierung Peixoto fürchtete, dass England hinter dem Aufstand stehen würde, um damit die junge Republik gleich wieder abzuschaffen und seinen Einfluss zu sichern.

Erst 1905 wurden die diplomatische Beziehungen auf die Ebene von Botschaftern gehoben. Die brasilianische Seite war sehr angetan von dem Kommentar des US-Außenministers Elihu Rott, dass beide Länder als gleichberechtigte Partner in der Hemisphäre Frieden und Ordnung erhalten sollten. Selten waren die Beziehungen so gut gewesen, fasst Smith zusammen, aber dies vernachlässigt die Einsicht, dass die Beziehungen zwischen beiden Ländern während 50 Jahren eher durch Vernachlässigung und mangelnde Sensibilität als durch Nähe gekennzeichnet waren (Smith 1999: 224, 225). Das wesentliche gemeinsame Interesse war der Handel. Nur 0,25% der Immigranten kamen bis zu diesem Zeitpunkt in die USA. Das Interesse von US-Unternehmen, sich in Brasilien niederzulassen, war äußerst gering. Dagegen war der Einfluss Englands von großer Bedeutung.

Während der zehnjährigen Amtszeit von Außenminister Rio Branco konzentrierten sich brasilianische Regierungen auf eine Rolle ihres Landes als einer "USA Südamerikas". So wurde eine Steigerung des internationalen Prestiges angestrebt. Hans-Jürgen Brummel formulierte treffend:

Brasilien sah sich als Gegenstück der USA in Südamerika. Man strebte hier eine ähnliche Hegemonie an wie die USA in Mittelamerika und in der Karibik und hoffte auf ein Akzeptieren geteilter Einflußzonen durch die Vereinigten Staaten (Brummel 1980: 39).

Der Außenminister unterstützte den Weltmachtanspruch der USA und damit auch die Monroe-Doktrin und die Roosevelt-*Corollary* (Zoller 2000: 223). An der Seite der USA wollte und sollte auch Brasilien aufsteigen (zu den Beziehungen USA–Brasilien statt vieler: Smith 1981; 1983; 1999; Davis 1996).

Die Regierung Vargas hat schließlich den Rückzug sowohl der US-amerikanischen wie der französischen Militärmission verlangt. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges kam es dann jedoch zur Einrichtung der *Joint Brazil-United States Military Commission*, über die seit 1942 gemeinsame Projekte abgewickelt wurden, 1948 – wie schon erwähnt – gründete die Regierung mit Unterstützung der USA die Höhere Kriegsschule (*Escola Superior de Guerra*) nach dem Model des US-amerikanischen *National War College*.

5. Schlussfolgerungen

Entgegen der von einigen Wissenschaftlern vertretenen These, das Militär sei überwiegend unpolitisch (z.B. Johnson 1964), haben Militärführungen in der brasilianischen Geschichte wiederholt eine politische Rolle gespielt und versucht, Entscheidungen von Politikern auch auf Gebieten außerhalb der Verteidigungspolitik zu beeinflussen. Sie trafen hierbei auf eine tolerante Haltung der Politik, die ein solches Vorgehen erleichtert und letztlich dadurch möglich gemacht hat, dass hieraus eine politische Tradition wurde.

Gleichwohl gab es bereits vor der Gründung der Republik vereinzelt Diskussionen über die Notwendigkeit, dass die Politik die Handlungsmöglichkeiten des Militärs beschränkt. Zu erinnern ist hier nur an Ernesto Prados Buch *Fastos da dictadura militar no Brasil no 1890* (1890), in dem der Autor allerdings auch den Monarchismus der Republik als politische Herrschaftsform vorzog.

Historisch bestand die Mission des Militärs vor allem in der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit. Zum Einsatz kam es bei der Unterdrückung regionaler Aufstände, z.B. Canudos (1896-1897), Salvações (1910-1912, Interventionen der Armee in lokale Konflikte), Contestado (1912-1915) (Moura 1988; Cunha 1994), und einmal sogar bei der Niederschlagung einer Revolte der Marine (1910). Bis in die Gegenwart hinein hat die Armee immer wieder auch Polizeiaufgaben wahrgenommen, Mitte der neunziger Jahre z.B. in Rio de Janeiro.

Historisch bedeutete der *poder moderador* die Einrichtung einer vierten Gewalt in Gestalt des Kaisers neben Exekutive, Legislative und Judikative, ein Vorschlag, der teilweise auf den von der Elite gern gelesenen Benjamin Constant zurückging.

In der politischen Entwicklung des Landes wuchs das Militär in diese Rolle hinein, und *poder moderador* meinte dann vor allem

- die Übernahme politischer Ämter durch Politiker zu verhindern, die das Militär als gefährlich ansah,
- zu versuchen, den Amtsantritt von gewählten Präsidenten zu verhindern oder zu konditionieren, wenn führende Militärs der Auffassung waren, diese sollten nicht die Regierung des Landes übernehmen (Kubitschek 1955; João Goulart 1961)

In dieser Konstellation haben Modelle ausländischen Militärs vor allem in den Bereichen der Organisationsentwicklung sowie der Aus- und Fortbildung einen gewissen Einfluss gehabt. Beginnend mit den Reformen unter João Henrique Böhm in der Zeit des Kaisertums, später durch die Erfahrungen einer kleinen Gruppe von Militärs, die in Deutschland ausgebildet wurden und ab 1920 durch die französische Militärexpedition.

Insgesamt scheint der Einfluss ausländischer Konzepte jedoch in dem hier betrachteten Zeitabschnitt nur begrenzte Wirkungen gehabt zu haben. Zum einen gab es auch Gegner im Militär selbst, die durch eine Professionalisierung ihre eigene Stellung und Aufstiegschancen gefährdet sahen, zum anderen war die Zahl der Ausgebildeten zu gering, um wirklich eine Schubwirkung erreichen zu können. Sicher hat der ausländische Einfluss die Bemühungen um eine landesweite Rekrutierungspraxis und eine entsprechende Gesetzgebung gestärkt, ebenso wie Reformen in der Organisation und der Fortbildung. Hier war das Vorbild des "Volkes in Waffen" und eines von der Politik distanzierten Militärs als eine Art Kaste wahrscheinlich wirksam – besonders im deutschen Fall. Aber es gab keine beherrschende politisch-militärische Leitdoktrin, die, aus dem Ausland importiert, das Denken der Militärführung dominiert hätte, sondern es ist lediglich ein inkrementeller Einfluss im Blick auf Rekrutierung, Fortbildung und Aufbau der militärischen Organisation zu konstatieren.

Die Hauptimpulse kamen vielmehr aus der innerbrasilianischen Politik, aus der Einsicht in einen Mangel an Fortschritt in diesem großen Land, aus den konfliktiven Beziehungen zu Präsident und Regierung, sowie zum Kongress und ganz allgemein zu den Politikern.

Damit lässt sich festhalten, dass bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts das Militär nur einen geringen *systematischen* Einfluss auf die innenpolitische Entwicklung nahm. Erst mit der Bewegung der Leutnants, dem *tenentismo*, wurden über den engen militärischen Bereich hinaus auch weitergehende politische Forderungen gestellt, wie die Ersetzung eines exzessiven Föderalismus durch einen straffen Zentralismus, die Ausweitung des eng beschränkten Wahlrechts, die Verbesserung des Bildungssystems und der Arbeitsbedingungen sowie eine schnellere Integration der Ausländer. Viele diese Forderungen entsprachen den traditionellen Klagen der Mittelschichten.

Dabei zeigte sich als ein Problem für ein gezieltes Vorgehen der Institution, dass es intern häufig verschiedene Ansichten über die Ziele und Wege einer Modernisierung des Landes gab, so dass ein kohärentes Vorgehen erschwert wurde. Es kam sogar immer wieder zu Rebellionen, selten in der Marine, häufiger im Heer. Eine tendenziell einigende Ideologie wurde aber, so scheint es, erst sehr viel später mit der Gründung der Höheren Kriegsschule (*ESG*) geschaffen und mit der Doktrin der nationalen Sicherheit, die in der Hochzeit des Ost-West-Konfliktes eine erhebliche Bindungswirkung erzielen konnte (mit General Couto e Silva als wichtigstem Ideologen in den fünfziger und sechziger Jahren). Sie wurde durch eine starke Einflussnahme der USA auf Militär- und Polizeiausbildung gefördert (Heinz 1999). Die Vorzeichen waren die Interventionsversuche von 1956 und 1961, also bereits in den Jahren vor dem Putsch von 1964.

Literaturverzeichnis

- Beattie, Peter M. (1996): "The House, the Street and the Barracks. Reform and Honourable Masculine Social Space in Brazil, 1864-1945", in: *Hispanic American Historical Review*, Bd. 76, Nr. 3, S. 439-473.
- Bethell, Leslie (1986): *The Cambridge History of Latin America*, Bd. 5. Cambridge: Cambridge University Press.
- Büsch, Otto (1997): *Military System and Social Life in Old Regime Prussia, 1713-1807. The Beginning of the Social Militarization of Prusso-German Society* (Übersetzung: John G. Gagliard), Atlantic Highlands, N.J.: Humanities Press.
- Brummel, Hans-Jürgen (1980): *Brasilien zwischen Abhängigkeit, Autonomie und Imperialismus*, Frankfurt/Main: Haag und Herchen.
- Carvalho, Estevão Leitão de (1961-64): *Memórias de um soldado*, 3 Bde., Rio de Janeiro: SMG, Imprensa do Exército.
- Carvalho, José Murilo de (1987): *Militares e Civis: Um Debate além da Constituinte*, Rio de Janeiro: IUPERJ.
- Cunha, Euclides da (1994): *Krieg im Sertão*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Davis, Sonny B. (1996): *A Brotherhood of Arms. Brazil-United States Military Relations, 1945-1977*, Niwot, Col.: University Press of Colorado.
- Faria Mendes, Fábio (1998): "A economia moral do recrutamento militar no império brasileiro", in: *Revista Brasileira de Ciências Sociais*, Bd. 13, Nr. 38, S. 81-96.
- Hayes, Robert Ames (1969): *The Formation of the Brazilian Army and its Political Behaviour (1807-1930)*, Albuquerque, NM, Diss.

- Hayes, Robert Ames (1976): "The Military Club and National Politics in Brazil", in: Keith, Henry H./Hayes, Robert A. (Hrsg.): *Perspectives on Armed Politics in Brazil*. Tempe: Arizona State University/Center for Latin American Studies, S. 137-176.
- Heinz, Wolfgang (1999): "Determinants of Gross Human Rights Violations by State and State-sponsored Actors in Brazil", in: Heinz, Wolfgang S./Frühling, Hugo E.: *Determinants of Gross Human Rights Violations by State and State-sponsored Actors in Brazil*, Uruguay/Chile/Argentina/Den Haag: Kluwer, S. 3-217.
- Heinz, Wolfgang (2001): *Neue Demokratien und Militär in Lateinamerika. Die Erfahrungen in Argentinien und Brasilien (1983-1999)*, Frankfurt/Main: Vervuert.
- Hilton, Stanley (1994): "The Armed Forces and Industrialists in Modern Brazil: The Drive for Military Autonomy, 1889-1945", in: Alexander Rodríguez, Linda (Hrsg.): *Rank and Privilege: The Military and Society in Latin America*, Wilmington, De.: Scholarly Resources, S. 95-141.
- Johnson, John J. (1964): *The Military and Society in Latin America*, Stanford, Ca.: Stanford University Press.
- MacGee Deutsch, Sandra (1999): *Las Derechas. The Extreme Right in Argentina, Brazil, and Chile, 1890-1939*, Stanford, Cal.: Stanford University Press.
- Malan, Souto (1988): *Missão militar francesa de instrução junto ao exército brasileiro*, Rio de Janeiro: Biblioteca do Exército Editora.
- Moura, Clóvis (1988): *Rebeliões da Senzala. Quilombos, Insurreições, Guerrilhas*, Porto Alegre: Mercado Aberto.
- Needell, Jeffrey D. (1992): "Brasilien 1830-1889", in: Bernecker, Walther L. et al. (Hrsg.): *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 2: Lateinamerika 1760-1900*, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 441-497.
- Nitsch, Manfred (1977): "Das brasilianische Entwicklungsmodell", in: Grabendorff, Wolf/Nitsch, Manfred: *Brasilien: Entwicklungsmodell und Außenpolitik*, München: Fink, S. 7-144.
- Nunn, Frederick M. (1983): *Yesterday's Soldiers. European Professionalism in South America, 1890-1940*, Lincoln: University of Nebraska Press.
- Nunn, Frederick M. (1994): "The South American Tradition: Preprofessional Armies in Argentina, Chile, Peru and Brazil", in: Alexander Rodríguez, Linda (Hrsg.): *Rank and Privilege: The Military and Society in Latin America*, Wilmington, De.: Scholarly Resources, S. 71-94.
- Oberacker, Karl Heinrich jr. (1957): *Johann Heinrich Böhm, der Begründer der brasilianischen Armee*, Bremen: Carl Schünemann Verlag.
- Peres Costa, Wilma (1987): "Os militares e a primeira Constituição da República", in: Quartim de Moraes, João et al.: *A Tutela Militar*, São Paulo: Edições Vértice, S. 19-53.
- Pinheiro, Sergio Paulo et al. (Hrsg.) (1977): *História Geral da Civilização Brasileira*, Bd. 9, Rio de Janeiro/São Paulo: Difel, S. 183-234.
- Skidmore, Thomas E. (1998): *Uma história do Brasil*, São Paulo: Paz e Terra.

- Smallman, Shawn C. (2002): *Fear and Memory in the Brazilian Army and Society, 1889-1954*, Chapel Hill/London: The University of North Carolina Press.
- Smith, Joseph (1981): "American diplomacy and the naval mission to Brazil 1917-1930", in: *Inter-American Economic Affairs*, Bd. 35, Nr. 1, S. 73-91.
- Smith, Joseph (1983): "United States Diplomacy Toward Political Revolt in Brazil 1889-1930", in: *Inter-American Economic Affairs*, Bd. 37, Nr. 2, S. 3-21.
- Smith, Joseph (1999): "Brazil: On the Periphery I", in: Leonard, Thomas M. (Hrsg.): *United States-Latin American Relations 1850-1903. Establishing a Relationship*, Tuscaloosa/London, S. 197-225.
- Stols, Eddy (1992): "Brasilien", in: Bernecker, Walther L. et al. (Hrsg.): *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 2: Lateinamerika 1760-1900*, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 95-141.
- Vagts, Alfred (1981): *A History of Militarism*, Wesport, Conn.: Greenwood Press.
- Wehler, Hans-Ulrich (1983): *Grundzüge der amerikanischen Außenpolitik 1750-1900*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Werz, Nikolaus (1991): *Das neuere politische und sozialwissenschaftliche Denken in Lateinamerika*, Freiburg: Arnold-Bergstraesser-Institut.
- Zoller, Rüdiger (2000): "Präsidenten – Diktatoren – Erlöser: Das lange 20. Jahrhundert", in: Bernecker, Walther L./Pietschmann, Horst/Zoller, Rüdiger: *Eine kleine Geschichte Brasiliens*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 213-320.

Jens Hentschke (Newcastle)

**Brasiliens Republikanisierung:
Die Suche nach Alternativen
in einem Prozess der “Amerikanisierung”**

**1. Brasiliens Grundprobleme 100 Jahre nach Aufhebung
der Sklaverei und Errichtung der Republik.
Einleitung und Problemstellung**

Die Jahrhundertjubiläen von Abolition der Sklaverei und Errichtung der Republik 1988/89 fielen mit der Annahme einer neuen, erstmals nicht weitgehend von ausländischen Vorbildern kopierten Verfassung, einem Referendum über präsidentielles oder parlamentarisches Regime und über Rückkehr zur Monarchie oder Beibehaltung der Republik sowie der Vorbereitung der ersten direkten Präsidentschaftswahlen in dreißig Jahren und der ersten solchen Wahl überhaupt unter den Bedingungen des allgemeinen Wahlrechts zusammen. Diese Verbindung von historischer Reflexion und aktueller Gestaltungsaufgabe bot Gelegenheit, das Verhältnis von politischer und sozialer Demokratie einerseits, Mythos oder Realität der so genannten “rassischen Demokratie” andererseits öffentlich zu diskutieren. Die Redemokratisierung war zugleich Teil eines *critical realignment* auf dem lateinamerikanischen Subkontinent. Mehr noch gewannen die Debatten bald eine globale Dimension: Zum einen eröffnete das Ende des Kalten Krieges neue Möglichkeiten der Konsolidierung der Demokratie, aber auch – ähnlich wie nach dem zweiten Weltkrieg (Bethell/Roxborough 1992) – Gefahren einer Marginalisierung der Region; zum anderen stellten die neoliberale Wende und supranationale Regionalisierung im Nordatlantik und Pazifik neue Herausforderungen an die südliche Hemisphäre.

Vier Grundprobleme lassen sich in diesen Diskussionen herauskristallisieren: Erstens wurde das Verhältnis von Modernisierung und Entwicklung, in der Terminologie von Manfred Mols einer “punktuellen Angleichung an das Leitbild entwickelter Gesellschaften” bzw. einem integralen und dynamischen, sich selbst tragenden Prozess, bei dem sich “im Saldo Anpassungen an die Partner und eigene Zielvorgaben” ausgleichen (Mols 1985: 66-67), immer wieder thematisiert.

Weder das bis 1930 vorherrschende Modell exportinduzierten Wachstums noch das Modell importsubstituierender Industrialisierung, durch das Brasilien erst zum "Schwellenland" wurde, noch die so genannte "assoziert-abhängige" Entwicklung nach 1964 (Cardoso 1973: 159) waren ohne Dynamik. Singuläre Modernisierungen blieben jedoch vorherrschend gegenüber einem integralen Prozess von ökonomischem Wachstum und sozialem Wandel. Brasilien blieb, wie ganz Lateinamerika, um noch einmal Mols zu zitieren, eine "distributiv verzerrt[e] und damit auch partizipatorisch gehemmt[e] Gesellschaft" (Mols 1985: 70). Diese Verzerrtheit lässt sich sozial, ethnisch und regional orten. Ohne das, was João Goulart "Strukturreformen" nannte, allen voran eine Agrar- und Steuerreform sowie die Investition in *human capital*, wird Brasilien in einem *take-off*-Stadium verbleiben.

Zweitens fokussierten die Diskussionen auf das Verhältnis von wirtschaftlichem Fortschritt und politisch-sozialer Ordnung. Immer wieder überwog der Glaube an die größere Leistungsfähigkeit einer Entwicklungsdiktatur gegenüber der repräsentativen Demokratie, deren Institutionen unterentwickelt blieben. Brasilien gehört zu jenen Ländern, in denen sich in den letzten hundert Jahren, in der treffenden Terminologie Philip Schmitters, *democraturas* und *dictabrandas* periodisch abwechselten (Schmitter 1973: 184-185). Spätestens seit Beginn der Vargas-Ära, deren Ursprünge auf den Süd-Riograndenser Castilhismo und damit die Republikanisierung zurückreichen und deren strukturelle und zum Teil personelle Legate weit über 1954 andauerten,¹ wurden soziale Bürgerrechte politischen vorangestellt, aber zugleich reguliert. Fernando Henrique Cardoso hatte es zum Ziel seiner Präsidentschaft erklärt, diese Ära zu Ende zu führen (Levine 1999: 12). In der Tat hat sich, wie Leslie Bethell betont, nach der *democracia coroada* des Kaiserreiches, oligarchischen Demokratie der Alten Republik, *democracia autoritária* des *Estado Novo*, populistischen Mittelschichtendemokratie der Nachkriegszeit, gelenkten Demokratie der Militärs und *democracia restrita* der *abertura* erst 1989/90 liberale Demokratie ohne Adjektive, Führungszeichen oder Bedingungen durchgesetzt (Bethell 1992: 15). Auf der formal-institutionellen Ebene wurde diese mit dem *Impeachment* von Präsident

1 Diese zum Teil revisionistische These habe ich erstmals in meinem Vortrag auf dem Kongress der Society for Latin American Studies an der Universität Cambridge 1999 vertreten: Eine detaillierte Analyse befindet sich kurz vor der Veröffentlichung.

Collor de Mello und der Präsidentschaft Cardosos in einen Konsolidierungsprozess überführt. Allerdings wird sich dieser erst auf der Werteebene verankern und damit endgültig stabilisieren (Nohlen 1994: 22-23), wenn sich die repräsentative Demokratie mit einer signifikanten Erweiterung der politischen Bürgerrechte und – auf dieser Grundlage – einem ausreichenden Maß an sozialer Gerechtigkeit verbindet (Bethell 2000). Darin besteht die Herausforderung und Chance für Cardosos Nachfolger José Inácio “Lula” da Silva, und er ist sich dessen sehr wohl bewusst.² Scheitert er, könnte auch Brasilien das Abgleiten in neopopulistisch-semiautoritäre Lösungen wie in Venezuela oder Peru drohen (Panizza 2000).

Drittens hat während des vergangenen Jahrhunderts der Wechsel von *dictabrandas* zu *democraturas* kaum je entscheidend den *executivismo centralizante*, von dem Lúcia Lippi Oliveira spricht (Oliveira 1977: 83-84), beeinflusst. Selbst wenn Verfassungen von Dezentralisierung sprachen, wie 1891 und 1946, blieb in der Verfassungsrealität stets ein hoher Grad an Zentralisation erhalten. Genauer, so Vamireh Chacon, wurde Brasiliens politisches System stets zwischen den Polen eines Unitarismus und Munizipalismus zerrissen, während die intermediäre Ebene unterentwickelt blieb (Chacon 2001). Dies hat sowohl einer bürokratisch-autoritären Beherrschung Grenzen gesetzt, wie Francis Hagopian herausarbeitete (Hagopian 1996), aber auch eine wirksame Föderalisierung des Landes behindert. Auch die Verfassung von 1988 vermag nicht, die Machtteilung von Bundesregierung und den gleichermaßen als “föderalisierte Einheiten” bezeichneten Einzelstaaten und Munizipien effizient zu regeln (Chacon 2001: 43-44) und verhindert damit eine wirksame politische Dezentralisierung, die – etwa über den Bildungsbereich – zur Lösung regionaler Probleme und zur Konsolidierung der Demokratie beitragen könnte.

Viertens thematisierten die Diskussionen die Rolle Brasiliens im amerikanischen Kontext und die Auswirkungen supranationaler Integration auf seine Identitätsfindung. Zweifelsfrei hat sich der Mercosur als erfolgreiches Experiment einer Süd-Süd-Kooperation mit Ausrichtung auf einen globalisierten Weltmarkt erwiesen (Sangmeister 2001: 75ff.). Er komplettiert den nord- und zentralamerikanischen

2 Vgl. “Discurso do Sr Luiz Inácio Lula da Silva, Presidente eleito da República Federativa do Brasil no National Press Club – Washington, D.C, 10 de dezembro de 2002”, Internet-Publikation der Botschaft Brasiliens in Washington: <http://www.brasilemb.org/lula_nationalpress.shtml> (Zugang 12.12.2002).

Integrationsprozess und entschärfte die historische Rivalität zwischen Argentinien und Brasilien. Mehr noch versteht sich Brasília als Motor des Mercosur, regionale Führungsmacht und Mittler zu den USA. Der Verweis führender brasilianischer Diplomaten auf die "südamerikanische", nicht lateinamerikanische Identität ihres Landes beweist dies klar. Wie Präsident Lula jedoch erkennen lässt, besteht ein Spannungsverhältnis zwischen panamerikanischer Integration in Form einer Freihandelszone für die Amerikas und einer Integration ohne (und potentiell gegen) die USA, also einem neuen *latinoamericanismo*, fort. Lígia Chiappini Morães Leite verband jüngst die Integrations- und sich verändernde Identitätsfrage mit den Folgen mangelnder Entwicklung, geringer demokratischer Traditionen und dem Fehlen einer tatsächlichen Dezentralisierung:

es ist nicht möglich, an supranationale Integration zu denken und eine regionale Identität (wie im Falle des Mercosur) zu konstruieren, ohne die nationale Identität, die durch ihre ungelösten oder sich sogar weiter verschärfenden internen regionalen Fragen gebrochen ist, in Betracht zu ziehen. Ohne sich diesem Problem anzunehmen, werden wir im brasilianischen Falle von der Integration des Mangels, der Unwissenheit des Volkes, der Rückständigkeit der im *caudilhismo* befangenen Eliten, des Raubbaus an der Natur, der Gewalt und anderer Übel sprechen (Leite 2001: 91).

Alle diese Grundprobleme lassen sich, wie die Veranstalter der Konferenz betonen, bereits an der Schwelle zum 20. Jahrhundert orten, freilich in anderer historischer Konfiguration. Infolge tiefgreifender sozioökonomischer und politischer Transformationen zeigten die oligarchischen Systeme in unterschiedlicher Form und Intensität Krisenerscheinungen. Auch damals vollzog sich der Wandel in einem Prozess der Internationalisierung von Handel und Kapitalexport nach dem Abschluss der Industriellen Revolution in Europa und zunehmend in den Vereinigten Staaten und geriet Lateinamerika in das Blickfeld der imperialistischen Politik der Großmächte. Wie heute wurde über das Verhältnis von wirtschaftlicher Modernisierung und sozialer Reform, Zentralismus oder Föderalismus, die Reichweite politischer Liberalisierung und Übernahme politischer Institutionen aus den entwickelten Staaten sowie über die Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren hemisphärischer Integration gestritten. Die brasilianische Republikanisierung stand am Anfang einer gesamtsubkontinentalen Umbruchsituation, die die Reformen Balmacedas in Chile (1886-1891), die nationalistische Politik Santos Zelayas in Nikaragua (1893-

1909), die Liberalenherrschaft Eloy Alfaro (1895-1901, 1905-1912) und Leonidas Plazas (1901-1905, 1912-1916) in Ecuador, die Venezuela-Krisen (1889-1895, 1902-1903) und ihre Folgen, die kubanische Unabhängigkeit (1895-1898), den Tausendtägigen Krieg in Kolumbien (1899-1902) und die Abtrennung Panamá (1903) sowie den Battlismo in Uruguay (1903-1907, 1911-1915) einschloss. In diesen Konflikten verquickten sich soziale und nationale Frage.

Im Folgenden möchte ich zunächst die Formierung der republikanischen Kräfte in Brasilien vor dem Hintergrund der politischen Krise von 1868, die wiederum eine kontinentale und internationale Dimension hatte, beleuchten. Die Suche nach Entwicklungsalternativen nahm hier ihren Anfang. Ich möchte ihr im zweiten Teil der Arbeit auf der Ebene der Modernisierungs-, Föderalisierungs-, Demokratie- und Integrationsfrage nachspüren und die These erhärten, dass es sich bei der Doppelzäsur von 1888/89 eher um eine intervenierende als eine unabhängige Variable des mit dem Paraguay-Krieg ausgelösten sozio-ökonomischen und politischen Transformationsprozesses handelte. Dies wurde erst nach der Machterlangung durch die Paulistaner 1894 und zum Teil erst nach der Jahrhundertwende sichtbar.

Der Argumentation Peres Costas ist beizupflichten: In der Tat erscheint

die republikanische Fahne [...] als Zusammenschluß so verschiedener sozialer Projekte, daß es nicht übertrieben wäre, von vielen miteinander konkurrierenden Republiken oder republikanischen Ideen zu sprechen (Costa 1985: 5).

Allzu oft sind dabei jedoch die externen Einflüsse und besonders der amerikanische Kontext übersehen worden. Mehr noch sind die Interaktionen zwischen den verschiedenen Revolutionen und Reformprozessen Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts wie auch an der Wende zum 20. Jahrhundert völlig unzureichend erforscht. Mein Beitrag kann daher auch nur eine erste Annäherung an die Problemstellung sein.

2. Die strukturellen Ursprünge der brasilianischen Republikanisierung oder: Paraguay-Krieg, Staatskrise und wachsender "amerikanischer Geist"

Ausgangspunkt der Republikanisierung Brasiliens war ein äußeres Ereignis von kontinentaler Reichweite, der Paraguay-Krieg (1865-

1870). Er zeigte die Folgen extern induzierter Modernisierung, die kaum weiter als in das *Litoral* und die Bergbauzone reichte und sich in der unterentwickelten Infrastruktur widerspiegelte. Die Rückständigkeit offenbarte sich auch im Entwicklungsstand der Armee, der es – anders als der Kriegsmarine – nicht nur an genügend und gut ausgebildetem Personal und zeitgemäßer Technologie mangelte, sondern die zudem den Nepotismus und die Ineffizienz der konservativ-liberalen Parteienherrschaft als drückend empfand. Das Fehlen einer größeren stehenden Armee machte zugleich die Befreiung der Sklaven für den Militärdienst erforderlich und führte zur Veränderung der Einstellung der Offiziere zu den ehemaligen Negersklaven (Graham 1972: 23; Skidmore 1999: 58-63). Schließlich zeigte sich die Isolation Brasiliens in Lateinamerika und darüber hinaus. Das internationale Klima war abolitionistisch (Russland 1861, USA 1863, Ostkuba 1868) und republikanisch (Mexiko 1867, Frankreich 1870, Spanien 1873). Zudem waren die späten sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts von einem intellektuellen Aufbruch gekennzeichnet, der zu einer verstärkten Rezeption des portugiesischen Rationalismus Eça de Queiróz', der deutschen Philosophie Arthur Schopenhauers und Karl Robert von Hartmanns, der Entwicklungstheorien Charles Darwins, Ernst Haeckels und Herbert Spencers sowie des Verfassungsdenkens Walter Baguehots führte. Am nachhaltigsten wurde Brasilien jedoch von der positivistischen Philosophie Auguste Comtes beeinflusst, die bereits seit den fünfziger Jahren einen wachsenden Szientismus generiert hatte und nach dem Paraguay-Krieg auch immer mehr die Suche nach Lösungen für Brasiliens sozioökonomische und politische Probleme prägte. Ihr Gewicht rührte vor allem daher, dass sie zur Modernisierungsideologie jener jungen Offiziere wurde, die während des Paraguay-Krieges Zugang in die Armee fand (Bello 1966: 35, 39-41; C. Costa 1964: 82-175; Martins 1977: 310-311; Nachman 1977).

Die sich zuspitzenden Konflikte mündeten in die politische Krise des Jahres 1868, die der *Liga Progressista*, einer gemäßigt liberalen Regierung mit Beteiligung kompromissbereiter Konservativer, und damit einer fast fünfzehnjährigen stabilen Periode der *Conciliação* der monarchistischen Parteien ein Ende setzte (beginnend mit "Kabinett der Versöhnung" 1853-1857, danach zunehmend brüchigere Koalitionen). Kaiser Pedro II nutzte seinen *poder moderador* und ersetzte den liberalen Premier Zacarias Góis e Vasconcelos durch den konservativen Visconde de Itaboraí, der dann durch Manipulation seiner Partei

eine Mehrheit im Kongress sicherte. In seiner revisionistischen politischen Biographie des Monarchen bewies Roderick Barman, dass dieser weder die Inkarnation eines politischen und sozialen Konservatismus noch die Marionette der Großgrundbesitzeroligarchie war, sondern sehr wohl um die möglichen Konsequenzen seiner Intervention wusste. Pedro II ging es zum einen um die schnelle Beendigung des äußeren Krieges und zum anderen um eine präventive antiabolitionistische Gesetzgebung. Beides traute er den in sich zerstrittenen Liberalen nicht zu, und als auch Itaboraí in der Lösung der Sklavenfrage zögerte, tauschte er diesen durch den Visconde de Rio Branco aus, der dann, auch unter dem Einfluss der spanischen Gesetzgebung von 1870, das *Lei do Ventre Livre* dekretierte und damit den ersten Schritt gradueller Abolition tat (Barman 1999: 207-235). Mehr als viele seiner Minister hatte der Kaiser die Notwendigkeit wirtschaftlicher Modernisierung sowie einer Zivilisierung der Gesellschaft erkannt. Sie waren das Unterpfand für einen auch weiterhin geachteten Platz Brasiliens in der internationalen Gemeinschaft. Immerhin war es Argentinien's Bartolomé Mitre, der Brasilien eine "gekrönte Demokratie" genannt hatte. Für Venezuelas Präsident Roias Paul war es gar die einzige Demokratie Lateinamerikas, und Abraham Lincoln traute allein Brasilien einen unparteiischen Schiedsspruch in intrahemisphärischen Konflikten zu. In der Tat vermittelte Rio de Janeiro in den Streitigkeiten zwischen Briten und Franzosen nach dem Sezessionskrieg und zwischen den Kriegsparteien und ausländischen Mächten nach dem Pazifikkrieg.³ Pedro II, der in Korrespondenz mit Gobineau stand (Barman 1999: 273), hatte Mitres Nachfolger Juan Domingo Sarmiento versichert, wie sehr er dessen politische Botschaft in *Facundo. Zivilisation und Barbarei* teilte (Burns 1993: 253), und wenigstens hier würden ihm selbst die positivistischen Militärs zustimmen. Er besaß auch keine Berührungängste mit der Dritten Französischen Republik, deren Premier Thiers er während einer Auslandsreise einen Besuch abstattete. Mehr noch war Pedro II der einzige Monarch, der 1876 zur Weltausstellung nach Philadelphia reiste, obgleich diese anlässlich des 100. Jahrestages der amerikanischen Unab-

3 Jorge, A. G. de Araújo: Introdução às Obras do Barão do Rio Branco. Rio de Janeiro 1945, S. 7-11, zitiert in: Internet-Publikation des Itamarati: "A Diplomacia Brasileira", Botschafter João Hermes Pereira de Araújo: "História da Diplomacia Brasileira: O Legado Colonial – A Monarquia", <http://www.mre.gov.br/acs/diplomacia/portug/h_diplom/lc023.htm> (Zugang 03.10.2002).

hängigkeitsrevolution organisiert worden war (Barman 1999: 242, 275-280). Pedro II war kein aufgeklärter Monarch, der sich an die Spitze eines Innovationsprozesses stellte, aber er stemmte sich diesem auch nicht entgegen. Die Republik flößte ihm keine Angst ein; er nahm die republikanische Bewegung kaum ernst und durchbrach nicht die antiquierte Routine seiner Amtsführung (Barman 1991: 242-243). Wie Steven Topik verdeutlicht, verschleierten Pedros II wirtschaftsliberale Politik und die Fassade eines scheinbar perfekten repräsentativ-demokratischen Systems mit regulären Wahlen, an der Macht alternierenden politischen Parteien, verfassungsmäßig garantierten Rechten der Bürger und dem Fehlen von *pronunciamientos* ein im Wesen auf den Prinzipien von Hierarchie, Gewalt und Willkürherrschaft beruhendes System von Sklaven und Herren. Brasilien bot jenes zivilisierte Antlitz, das die Europäer und zunehmend Amerikaner zu Handel, Investitionen und der Vergabe von Anleihen ermutigte. Durch die dadurch finanzierbare Patronagepolitik gelang es dem Zentralstaat zwar, gewisse Toleranzräume für sich zu erschließen, seine Macht reichte jedoch nur begrenzt in das Landesinnere (Topik 2002: 118-123).

Die Institutionalisierung einer republikanischen Bewegung war das Produkt der Krise von 1868. Diese hatte zunächst, wie später auch in Chile und Argentinien, zur Abspaltung einer radikalen Partei von den Liberalen geführt (Martins 1977: 275). In Brasilien geriet der Radikalismus jedoch bald in den Bann eines mit dem Paraguay-Krieg beförderten "amerikanischen Geistes", der einen Wechsel der Regierungsform zu diktieren schien. Quintino Bocaiuva, Mitunterzeichner des Republikanischen Manifestes von 1870, hatte die USA während des Bürgerkrieges besucht und war zugleich ein Bewunderer Argentinens (Bello 1966: 36; Martins 1977-78: 89), dessen Präsident Mitre 1862, just im Jahr der Machtergreifung der brasilianischen *Progressistas*, den Sieg über die Föderalisten errungen hatte. Wie sein Nachfolger Sarmiento strebte Mitre eine nationale Rekonstruktion an. Während jedoch die USA und Argentinien nach Sezessionskrieg bzw. Doppelherrschaft von Buenos Aires und "Föderalisten" (*caudillos* des Hinterlandes um den Gouverneur von Entre Rios Justo José de Urquiza), die Macht der Zentralregierung stärkten (Rock 1985: 122ff.; Fausto 1999: 122), setzten Brasiliens "historische Republikaner" auf weitreichende politische Dezentralisation.

In der Sklavenfrage blieb die Mehrheit der Republikaner konservativ. Das traf vor allem auf ihre mächtigste politische Kraft, den 1870 gegründeten und die Interessen einer verbürgerlichenden Fraktion des Großgrundbesitzes vertretenden *Partido Paulista Republicano* unter Führung von Bocaiuva, zu (Conrad 1972: 94-95). Dessen Erfahrung des amerikanischen Bürgerkrieges mag für diese Zögerlichkeit mitverantwortlich gewesen sein; unter allen Umständen wollten die Paulistaner eine dominikanische, nordamerikanische oder kubanische Lösung der Sklavenfrage verhindern⁴ (Conrad 1972: 66-71, 184-185; 1983: 192-194). Zu wach waren die Erinnerungen an die Volksbewegungen der dreißiger und vierziger Jahre, die – mit Ausnahme der *Farroupilha* – der Kontrolle durch die regionalen Eliten entglitten waren (Graham 1990: 47-51). Im Sozialkonservatismus lag auch der Hauptunterschied zu den republikanischen *exaltados* der *Independência*. Wohl existierten diese auch in der Phase der Republikanisierung – Beispiele wären die Namen José do Patrocínio, Antônio da Silva Jardim, Anibal Falcão oder die Positivisten Rio de Janeiros –, sie wurden jedoch politisch marginalisiert. In der Provisorischen Regierung von 1889 vertrat sie allein der Führer des militärischen Flügels, Benjamin Constant. Eine Gleichsetzung von Republikanismus und sozialem Fortschritt und monarchistischen Parteien und *ancien régime* wäre zu schematisch. Das wichtigste sozialkritische Werk jener Zeit, Joaquim Nabucos *O Abolicionismo*, war von einem überzeugten Monarchisten verfasst worden (Nabuco 1977) und auch der als Stammvater des legalistischen Liberalismus der Alten Republik angesehene Rui Barbosa, ebenfalls ein glühender Abolitionist, blieb bis unmittelbar vor dem Regimewechsel von der Reformfähigkeit der Monarchie überzeugt (Martins 1979: 98, 540-541). Mehr noch stammen die wichtigsten Gesetze gradueller Abolition aus der Feder der Konservativen; beide Parteien unterschieden sich kaum nach ideologischen Doktrinen (Martins 1977-78: 88).

Ähnlich verbieten sich schematische Gleichstellungen zwischen Einstellungen zur Sklaven-, Staats- und Demokratiefrage. Sowohl Nabuco als auch Barbosa sahen die Monarchie durch die Flut demo-

4 Jorge, A. G. de Araújo: Introdução às Obras do Barão do Rio Branco. Rio de Janeiro 1945, S. 7-11, zitiert in: Internet-Publikation des Itamarati: "A Diplomacia Brasileira", Botschafter João Hermes Pereira de Araújo: "História da Diplomacia Brasileira: O Legado Colonial – A Monarquia", <http://www.mre.gov.br/acs/diplomacia/portug/h_diplom/lc023.htm> (Zugang 03.10.2002).

kratischer Ideen, die sich als Begleiterscheinung der Industriellen Revolution und Europäischen Revolution von 1848 indirekt auch in Brasilien verbreitet hatten, gefährdet und verteidigten das britische parlamentarische System als Kunstwerk des politischen Liberalismus (Bello 1966: 4, 23). Das US-amerikanische Vorbild der moderaten Republikaner diente vielen eher zur Verschleierung einer oligarchisch verengten Republik. Radikale Positivisten orientierten ohnehin auf eine Entwicklungs- und Erziehungsdiktatur, die zwar einem in der französischen Restaurationsphase entwickelten Staatsprojekt folgte, aber in seiner *Castilhistischen* Interpretation wohl am ehesten als Ausdruck eines Sonderweges angesehen werden kann. Sowohl die orthodoxen Positivisten des *Apostolado* (C. Costa 1966: 100) als auch *Castilhistas* (Pinto 1986) und später positivistisch beeinflusste *tenentes* (Silva 1972: 424-425) wehrten sich gegen die Extrapolation ausländischer Verfassungsmodelle, seien es der britische Parlamentarismus, der amerikanische Präzidentalismus oder nach 1917 das russische Rätssystem.

3. Die Suche nach Alternativen in einem sich verändernden amerikanischen Kontext (1870-1914)

3.1 Die Modernisierungsfrage

Damit möchte ich auf die eingangs analysierten strukturellen Grundprobleme im Einzelnen zurückkommen. Zunächst zur Modernisierungsfrage: Zu Recht bescheinigt Topik Brasilien gerade wegen und nicht trotz seiner Weltmarktintegration einen dynamischen Modernisierungsprozess (Topik 2002: 122ff.). Hatte dieser bereits nach der Aufhebung des transatlantischen Negerhandels zaghaft begonnen, wirkte der Paraguay-Krieg (ähnlich wie der Krimkrieg) als Katalysator. Er kurbelte nicht nur die Exportwirtschaft an und sorgte für Investitionen in der Infrastruktur, sondern stimulierte auch die Industrie- und Produktion der Städte. 1881 organisierten sich Unternehmer in einer *Associação Industrial*, um die staatliche Stützung der Industrie einzufordern (E. Costa 2000: 217-220). Dieser Modernisierungsprozess vollzog sich auf dem „preußischen Weg“ (Puhle 1992: 116, 123), wenn auch weit weniger dynamisch. Außerdem – und hier sieht Drescher einen Unterschied zu den USA – waren die am meisten von Industrialisierung, Infrastrukturentwicklung, Urbanisierung und Im-

migration profitierenden Gebiete Zentralbrasilens keineswegs die Avantgardisten der Sklavenbefreiung (Drescher 1988: 32-33). Die Sklaverei stellte selbst zum Zeitpunkt der Abolition keine unprofitable Institution dar; ihre Abschaffung war daher kein zwingendes ökonomisches Erfordernis, sondern gehorchte politischen Imperativen. Topik wehrt sich auch gegen die Kennzeichnung des monarchischen Staates als traditionsgebunden und vorkapitalistisch. Eher habe er in seiner Modernisierungspolitik zu wenig bürgerliche Verbündete gehabt und sich deshalb auf Patronage stützen müssen (Topik 2002: 126). Dessen letztendliches Versagen sieht Graham als Hauptgrund für die politische Implosion von 1889 an (Graham 1990: 266).

Leff zufolge lag das Haupthemmnis für dynamischen wirtschaftlichen Fortschritt vor allem in der geringen Aufnahmefähigkeit des einheimischen Marktes für Industriegüter (Leff 1982, Bd. 2: 87ff.). Anders als in den USA (Puhle 1994) und zum Teil den La-Plata Staaten, Kolumbien, Costa Rica und Guatemala⁵ fehlte es in Brasilien – von der relativen Ausnahme der drei Südstaaten abgesehen – an einem freien Besitzbuerntum (Topik 2002: 125-126; Burns 1967: 93-94). Dieses mit einer Art *Homestead*-Gesetz (USA 1862) zu fördern, hätte einen tatsächlichen Entwicklungsprozess auslösen können. Joaquim Nabuco verband seine humanitäre Kritik an der Sklaverei mit einer ökonomischen und soziologischen Analyse. Danach war die Institution nicht nur ein Arbeitskräftesystem, sondern sterilisierte den Boden in einer extensiven Latifundienwirtschaft, bewahrte Armut und Unwissenheit auch der freien ländlichen Bevölkerung, ächtete manuelle Arbeit und erschwerte die Immigration und Entstehung eines Arbeitsmarktes, förderte eine auf schnellen Gewinn statt langfristige Investitionen orientierte Geisteshaltung der Sklavenhalter, begrenzte das Vordringen des Handels in das Landesinnere und behinderte die Entwicklung des Munizipiums und eines bürgerlichen Staates. Nabuco sah eine Synchronie zwischen Arbeit, Freiheit, Fortschritt und Nationwerdung (Nabuco 1977: 83-84, 97-138, 164-165). Wie Nabuco verband auch der Mulatte André Rebouças Abolitionismus und Agrarreform, wobei er – ähnlich wie heute – an Enteignung und Landumverteilung wie auch an marktkonforme Mechanismen, nämlich eine

5 Der spätere Präsident Campos Salles verglich bereits 1871 Brasilien mit Guatemala, wo die Sklaverei 1824 aufgehoben worden war. Die Landwirte des mittelamerikanischen Landes erzielten eine höhere Produktivität, da die Anwendung freier Arbeit billiger war (vgl. Gebara 1977: 138-139).

Landsteuer, die zum Verkauf von brachliegenden Teilen des Latifundiums führt, dachte (Fausto 1999: 128).

Alle Appelle waren vergeblich. Modernisierung, nicht Entwicklung, kennzeichnete die Reformpolitik der ausgehenden Monarchie wie jungen Republik. Anders als in den USA zerfiel die abolitionistische Bewegung; sie ermangelte der "Mittel politischer Reproduktion" in einem weitergehenden Reformprozess (Drescher 1988: 53-54). Ehemalige Negersklaven erhielten keinen Zugang zu Boden. Selbst die europäischen Einwanderer, die nach der Republikanisierung und Trennung von Kirche und Staat verstärkt angezogen wurden und zu einem *abranqueamento* der als minderwertig betrachteten Mischbevölkerung beitragen sollten, wurden zumeist als Pächter, nicht freie Farmer, angestellt, ein weiterer Unterschied zu den Vereinigten Staaten, aber nur graduell zu den südlichen Nachbarn (Rock 1985: 142-143, 161). Als Barbosa zum Finanzminister der republikanischen Regierung ernannt wurde, erkannte er sehr wohl die Enge der Ware-Geld-Beziehungen. Er wagte aber nicht, das Latifundium anzutasten, sondern nahm – mit verhängnisvollen Folgen (*Encilhamento*, das erst mit dem *funding loan* von 1898 gestoppt werden konnte und in der Folge zu einer orthodoxen Finanzpolitik führte) – zur Notenpresse Zuflucht. Der Versuch einer gesteuerten Inflation zur Dynamisierung der Wirtschaft scheiterte. Wiederum hatten die USA und in geringerem Maße auch Argentinien seit Mitres Präsidentschaft als Vorbild gedient, doch Brasiliens Voraussetzungen waren nicht vergleichbar: Weder hatte das Land eine zweite Industrielle Revolution erlebt, wie die Vereinigten Staaten nach dem Bürgerkrieg, noch erreichten Immigration, Urbanisierung und Industrialisierung die Dimensionen des Modernisierungsprozesses am Río de La Plata, der allerdings 1890 ebenfalls in einem finanziellen Fiasko und zudem einer tiefen politischen Krise endete (Bello 1966: 73-76; Burns 1993: 167-168, 229; Rock 1985: 155-161). Als schließlich mit einer "historischen Verspätung" gegenüber der abolitionistischen und republikanischen Bewegung 1897 in Canudos erstmals eine bäuerliche Bewegung in Erscheinung trat, wenn auch noch im messianistischen Gewand, stand das neue Regime vor der Nagelprobe. Die *ocupantes* von Canudos kämpften noch nicht *um* den Boden, wie die heutige Landlosenbewegung (noch verhinderte die Rückzugsmöglichkeit in den inneren Kolonisationsfonds die Politisierung der Bewegung), aber doch *im Hinblick auf* Landerwerb (Facó 1965: 43). Das republikanische Regime aber sah

sich in einer Phase allgemeiner Instabilität einem Konflikt zwischen Zivilisation und Barbarei gegenüber. Es folgte dem Ruf der Großgrundbesitzer und Kirchenhierarchie und schlug die Bewegung nieder (Levine 1988). Demgegenüber fingen die USA den agrarischen Protest der Populisten, Ausdruck des Ringens um innerkapitalistische Alternativen, konstruktiv auf (Avery/Steinisch 1990: 101-102).

3.2 Die Frage der politischen Dezentralisierung

Zu einem weiteren Streitpunkt in den Debatten der letzten beiden Jahrzehnte der Monarchie wurde die exzessive Zentralisierung, die während der Krise von 1868 erstmals massiv kritisiert wurde. In der Folgezeit fragten sich selbst die weitsichtigsten Vertreter der unterlegenen Liberalen, wie Joaquim Nabuco und Rui Barbosa, ob der monarchistischen Regierungsform nicht besser gedient sei, wenn Brasilien föderalisiert werde. Nur so, glaubten sie, könnte ein Land von derart kontinentalen Ausmaßen und mit einer starken historischen Eigenentwicklung der einzelnen Provinzen effizient modernisiert werden. Bei Nabuco heißt es:

Die Provinzregierungen sollen völlig unabhängig von der Zentralregierung sein, soweit dies nicht der inneren und äußeren Verteidigung des Kaiserreiches, seiner Vertretung im Ausland, der Erhebung allgemeiner Steuern und den Institutionen, die die nationale Einheit garantieren und die verfassungsmäßigen Rechte der brasilianischen Bürger schützen, zuwiderläuft (E. Costa 2000: 221).

Wenigstens in diesem Punkt waren sich Nabuco, Barbosa und andere föderalistische Monarchisten mit den meisten Republikanern einig. So sprach sich der mächtige *Partido Republicano Paulista* klar für eine lose Föderation aus, sahen die Kaffeepflanzer des prosperierenden Paulistaner Westens doch ein zunehmendes Ungleichgewicht zwischen ihrer gewaltigen wirtschaftlichen Macht und ihrer Unterrepräsentation in den monarchistischen Institutionen, die nach wie vor von den Pflanzern der alten Kaffeegebiete des Paraíba-Tals und den Zuckerbaronen des Nordostens beherrscht wurden. Allein einzelstaatliche Autonomie konnte den neuen Eliten São Paulos die Garantie bieten, selbst über ihre Ressourcen zu verfügen statt dekadente Oligarchien zu alimentieren. Die Alternative zur Föderalisierung schien allein die Separation (E. Costa 2000: 220-226). Die positivistischen Republikaner des *Apostolado* und der Süd-Riograndenser republikani-

schen Partei traten gleichsam für eine lose Föderation ein, die von den Orthodoxen, Comte direkt folgend, auf der Basis moralischer Werte und Einstellungen (Costa 1964: 120, 158), von den *Castilhistas* hingegen eher machtpolitisch begründet wurde. Letztere suchten eine ultraföderalistische Position in Bezug auf die brasilianische Nation mit einer autoritären Zentralisation des Bundesstaates zu verbinden.

In der ausgehenden Dekade der Monarchie wurde die Frage der politischen Dezentralisierung intensiver diskutiert als die von den meisten Großgrundbesitzern längst akzeptierte Sklavenemanzipation und Republikanisierung. Ein föderales Projekt war nicht ohne Risiken und Probleme zu implementieren. Nach der formalen Unabhängigkeit war Brasilien nicht nur durch die Entwicklungen der Zentralamerikanischen Föderation, Großkolumbiens und der Konföderation am Río de La Plata, sondern auch durch föderale Projekte im eigenen Land, wie die „Äquatorkonföderation“, deren Führer unter Berufung auf die Monroe-Doktrin die Unterstützung Washingtons gesucht hatten, gewarnt (E. Costa 2000: 220; Fausto 1999: 82). Der Erhalt der territorialen Integrität Brasiliens schien an eine Zentralisation gebunden. Die regionalen und zum Teil separatistischen Bewegungen der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts hatten in ihrer Überschneidung eine Herrschaftskrise signalisiert. Der *poder moderador* des Monarchen wirkte fortan als Ausgleichsmechanismus nicht nur zwischen den anderen drei Gewalten, sondern auch zwischen den in den verschiedenen Regionen dominierenden politischen Kräften. Anders als in den USA stellte die Sklaverei bis in die letzten anderthalb Jahrzehnte der Monarchie, als sich der interne Sklavenhandel intensivierte, keine trennende Institution dar. Im Gegenteil bildete das Interesse an ihrem Erhalt ein integrierendes Element zwischen den ansonsten gespaltenen Regionaloligarchien. Gleiches traf auf die Monarchie zu, solange sie ihrer Rolle als Stabilisator und liberales Feigenblatt des Sklavereisystems gerecht wurde (Hentschke 1994b). Daraus erwuchs die entscheidende Frage, wie bei einer formalen Föderalisierung nach dem Fall der Sklavenhaltermonarchie eine regionale Zersplitterung wie in Hispanoamerika verhindert werden konnte. Für Nabuco musste in Umbruchsituationen mit unklaren Hegemonieverhältnissen die Armee, die über den persönlichen Ambitionen der Politiker und Parteien stand, den *poder moderador* ersetzen, den Rückfall in die Barbarei verhindern und die Einheit der Nation aufrechterhalten (Martins 1979: 350-351). Wie real die Gefahr separatistischer Bewegungen auch noch

nach der Republikanisierung war, zeigte die Föderalistische Revolution Rio Grande do Sul 1893-1895, die schmerzhaften Erinnerungen an die *Farroupilha* wachrief (Hentschke 1994a). Wohl bewahrte die Diktatur des "eisernen Marschalls" Floriano Peixoto (1891-1894) die Einheit des Landes; fortan wurde jedoch die Fähigkeit der Armee zur apolitischen Herrschaft hinterfragt und der Militarismus als Grundübel der Politik gegeißelt, wie insbesondere Ruy Barbosas *Campanha Civilista* 1910 verdeutlichte.

Hinzu kamen, und hier möchte ich auf Chacon zurückkommen, historisch-strukturelle Schwierigkeiten mit einer Föderalisierung. Die Zentren politischer Macht hatten in Brasilien stets im Zentralstaat und auf der Lokalebene gelegen, und sowohl Unitarismus als auch Lokalismus hatten sich gegen eine intermediäre Ebene gesperrt. Anders als die Bourbonischen Reformen hatten die Pombalinischen nie zur Einrichtung eines Systems von *intendencias* und *audiencias* geführt und den mit den spanisch-amerikanischen *cabildos* nie vergleichbaren *câmaras* eine relative Eigenständigkeit gelassen, auch wenn es im portugiesischen Kolonialreich nie ein mit den USA vergleichbares *local self-government* gab, das Hauptargument der Befürworter des Zentralismus in Brasilien und anderswo in Spanisch-Amerika. Die durch die kaiserliche Verfassung von 1824 und Zusatzakte von 1834 installierten Provinzorgane wurden im Spannungsfeld von zentrifugalen und zentrifugalen Kräften zerrissen. Die Krise von 1868 und der Einfluss der USA waren entscheidend für die Neubelebung der Diskussion um eine Föderalisierung Brasiliens, aber ihr führender Advokat, Aureliano Cândido Tavares Bastos, war dennoch darauf bedacht, eine die speziellen Bedingungen Brasiliens wahrende Lösung zu finden (Chacon 2001: 38-40).

Zu dieser kam es auch, sie widerspiegelte den Status quo in unverwechselbarer Weise. In den ersten fünf Jahren nach der Republikanisierung, vor allem unter der Regierung Floriano Peixotos, entstand ein hybrider Staat, in dem das vom Positivismus beeinflusste Militär in den Staaten intervenierte, um wirtschaftliche Entwicklung durchzusetzen. Um jedoch die südliche Peripherie zu befrieden, brauchte Peixoto die Regionaloligarchien, besonders São Paulo und dessen Staatstruppen, und musste im Gegenzug die Macht an einen Paulistener abtreten (Hahner 1966). Die weitgehend von den USA kopierte Verfassung von 1891 verband Präsidialismus und Föderalismus, obgleich letzterer in der "Politik der Gouverneure" erwartungsgemäß

in einen einzelstaatlichen Regionalismus und Klientelismus abglitt. Nicht demokratische Dezentralisierung, sondern die Dezentralisierung der Patronagepolitik war das Hauptanliegen der regionalen Machthaber. Genau dazu kam es unmittelbar nach der Republikanisierung: Staatsgouverneure erhielten das Recht, Jobs zu schaffen und zu besetzen sowie Gehälter zu fixieren. Der größte *patrão* blieb jedoch nach wie vor die Zentralregierung, weshalb es für die beiden mächtigsten Regionaloligarchien von São Paulo und Minas Gerais so wichtig war, diese Bastion zu monopolisieren und die anderen Staaten in einer hierarchischen Ordnung zu kooptieren (Graham 1990: 267-268). Aus diesem indirekten Zentralismus erwuchs dem Staat durchaus Autonomie, die sich – insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg – in fallweisen Interventionen, Nationalisierungen und der Verfassungsreform von 1926 ausdrückte.

3.3 Die Demokratisierungsfrage

Keine der drei Hauptkräfte der Republikanisierung – die verbürgerlichten Pflanzler des Paulistaner Westens, die städtischen Mittelschichten der Großstädte und die vom Geist der Militärakademie in Praia Vermelha geprägten Militärs – vertrat die Lösung einer repräsentativen Demokratie, die auf dem Prinzip der Volkssouveränität beruhte. In diesem Zusammenhang muss vor allem auf die Wahlreform von 1881 hingewiesen werden. Lange Zeit ist diese als ein Durchbruch zu mehr politischer Demokratie zelebriert worden. Das Verfassungssystem von 1824 band das der freien, männlichen und katholischen Bevölkerung im Alter von 25 (wenn verheiratet 21) Jahren gewährte indirektes Wahlrecht an einen Eigentumszensus. Dieser wurde 1881 zugunsten eines kombinierten Eigentums- und Bildungszensus in direkten Wahlen abgelöst. Ehemalige Sklaven, Einwanderer und Nichtkatholiken erhielten das Wahlrecht und das Wahlalter wurde auf 21 herabgesetzt. Graham gebührt das Verdienst, diese angeblich demokratische Errungenschaft näher hinterfragt zu haben. Danach ergibt sich ein ganz anderes Bild: Die Einführung des Bildungszensus bei einer analphabetischen Bevölkerung von 80-85% schloss ca. eine Million Wähler vom Wahlrecht aus. Wohl wuchs die Zahl der direkten Wähler nach 1881 auf das Sechsfache an, dies waren aber nicht mehr als 1% der Bevölkerung. Da der vorherige Eigentumszensus nur ein relativ geringes Jahreseinkommen für die Registrierung als *voteante*

forderte, waren bis dahin immerhin 10% der Bevölkerung wahlberechtigt. Wenn sich dies auch auf indirekte Wahlen bezog, war die Partizipationsrate also zehnmal höher als nach der Reform. Dies war kein Zufall. Die agrarischen Eliten des Kaiserreiches und *nouveaux riches* der Städte fürchteten die Folgen der heraufziehenden Abolition sowie der Entstehung einer wachsenden städtischen Arbeiterschaft (Graham 1990: 108-109, 182-206). Nach dem Sturz der Monarchie sprachen sich die Republikaner zwar mit "citoyen" an und grüßten sich mit "saúde e fraternidade" (Bello 1966: 66), aber 1892 bestätigte ein Gesetz den Kurs der Monarchie: Der Einkommenszensus fiel; die Analphabetenklausel, die bis über die *abertura* von 1985 in Kraft blieb, wurde als ausreichend angesehen, um die ungebildeten und "gefährlichen" Massen vom politischen Entscheidungsprozeß auszuschließen. Zahlreiche Politiker, auch der legalistische Liberale Barbosa glaubten, Gleichheit zerstöre Freiheit und Demokratie richte sich gegen das Individuum (Graham 1990: 185, 205).

Die Tatsache, dass Alphabetisierung zum Schlüssel für politische Partizipationsrechte geworden war, wirft die Frage auf, was die Eliten des ausgehenden Kaiserreiches und der jungen Republik taten, um die Bedingung ungleicher sozialer Bedingungen und natürlicher Veranlagungen, die Barbosa als Ursache für die Verweigerung politischer Rechte für die Masse der Bevölkerung heranzog, zu beheben. Für Barbosa selbst war der Ausschluss der Massen vom Wahlrecht eher ein temporäres Phänomen. Nur ein Jahr nach der Wahlrechtsänderung von 1881 hatte er bereits eine Bildungsreform vorgeschlagen, die auf eine fundamentale Verbesserung der Primarschul- und Berufsausbildung abzielte und sich auf die Erfahrungen der USA, Frankreichs und Deutschlands stützte. Diese wurde als Vorbedingung für eine Modernisierung des Landes und graduelle Diversifizierung seiner sozioökonomischen Basis betrachtet, blieb aber unverwirklicht (Johnson 1976).

Zwar hatten auch die Militärs die wirtschaftliche Entwicklung des Landes im Auge und maßen technischer und Berufsschulausbildung große Bedeutung bei, aber die Reformen, die Bildungsminister Constant einführte, beschränkten sich auf die Installation weniger Grundschulen im damaligen Bundesdistrikt von Rio de Janeiro, die Einführung von Comtes Klassifikation der Wissenschaften am *Colégio Pedro II*, Brasiliens Modellgymnasium, und die Gründung eines *Pedagogium*, das für die Erarbeitung, Erörterung und Implementation von Bildungsreformen der Regierung mitverantwortlich zeichnen, Lehrer

in den neuesten pädagogischen Theorien und Methoden ausbilden und neue Lehrmittel entwickeln sollte⁶ (Moacyr 1941: 61-63). Kaum eine dieser Reformen überlebte ihren Initiator, der 1891 starb. Mehr noch, der Stellenwert, den Bildungspolitik in der Alten Republik einnahm, zeigt sich auch darin, dass diese unter den Militärs lediglich als ministeriale Ergänzung des Post- und Telegraphenwesens fungierte und unter der *café-com-leite* Koalition überhaupt nicht mehr in den Rang eines Ministeriums erhoben wurde, sondern als *departamento* im Innenministerium verschwand (Johnson 1976: 253). Bildung lag in der Jurisdiktion der Staaten, und Verbesserungen des öffentlichen Schulwesens hingen von deren extrem ungleichen Ressourcen ab. Die Zentralregierung konnte zwar, wie auf der Interstaatlichen Konferenz zum Primarschulwesen 1921 Anstöße geben, Resultate aber blieben weitgehend aus (Nagle 1974: 138). Die regionalen Oligarchien der Alten Republik hatten kein Interesse an der Ausdehnung des Wahlrechts und damit politischer Staatsbürgerschaftsrechte. Statt in die Bildung ehemaliger Sklaven zu investieren, förderten sie die europäische Einwanderung. Aber auch im klassischen Einwanderungsstaat Rio Grande do Sul, der Bildung als Voraussetzung für die Überwindung von Rückständigkeit ansah und Grund- und Berufsausbildung unter die direkte Verantwortung des Staates stellte, blieben die Immigranten weitgehend sich selbst überlassen. Die Ausbildung ihrer Kinder hing von der Initiative der Kolonisten ab⁷ (Fuchs 1992: 59). Während also in den USA und zum Teil Uruguay und Argentinien die Schule als Sozialisationsagent diente, erschwerte sie in Brasilien die Assimilation des Einwanderers. Es sollte bis 1946 dauern, bevor Brasilien das erste nationale Gesetz zum Primarschulwesen seit 1827 verabschiedete.

3.4 Die Frage der gesamtamerikanischen Integration

Der Wechsel der Regierungsform 1889 und die Ernennung Quintino Bocaiuva zum Außenminister der Provisorischen Regierung ratifizierte schließlich die mit dem Republikanischen Manifest von 1870

6 Arquivo Nacional do Brasil, AP 48, Caixa 23/Pasta 49, Paul Arboune Bastide: "A instrução na república", Zeitungsausschnitt aus *Jornal do Brasil*, 23.11. 1941.

7 Bundesarchiv Koblenz, Deutsches Ausland-Institut, R 57/1367, Bericht "Die Deutschen in Südbrasilien" von Reinhard Maack, Anlage zu "vertraulichem" Schreiben der Reichsstelle für das Auswanderungswesen, ohne Adressat, Berlin-Dahlem 02.09.1897.

eingeleitete "Amerikanisierung" der äußeren Beziehungen Brasiliens. Der Sturz der Monarchie fiel mit der Panamerikanischen Konferenz in Washington zusammen und erforderte eine Positionsbestimmung der jungen Republik im entstehenden interamerikanischen System. Argentinien verkündete angesichts der brasilianischen Republikanisierung gar einen öffentlichen Feiertag und hoffte, dass die fast vierzigjährigen Grenzverhandlungen um den Distrikt Palmas an der Grenze zwischen Paraná und Misiones, die im September 1889 gerade wieder in Gang gekommen waren, nun zügig zu Ende geführt werden konnten (Bello 1966: 66-68). Damit eröffnete sich für Brasilien die Alternative, entweder mit dem historischen Rivalen Argentinien für einen stärkeren *latinoamericanismo* in den hemisphärischen Beziehungen einzutreten oder gemeinsam mit den USA in der panamerikanischen Bewegung aktiv zu werden. Bocaiuva begründete hingegen eine Tradition, Süd-Süd-Kooperation und interamerikanische Zusammenarbeit als komplementär zu verstehen und damit Brasilien größere Spielräume in der Außenpolitik zu verschaffen, auch wenn diese Orientierung keineswegs konfliktlos durchzusetzen war. Die Provisorische Regierung bekräftigte von Anbeginn ihr Interesse an freundschaftlichen Beziehungen zu den USA (*Papers* 1892: 17), und Brasilien gehörte zu den Nationen südlich des Rio Grande, die, den Empfehlungen des Panamerikanischen Kongresses von 1889 folgend, einen Reziprozitätsvertrag mit den Vereinigten Staaten unterzeichneten. Letztere wurden ihrerseits im Januar 1890 zur ersten nichtlateinamerikanischen Macht, die Brasiliens neue Regierung diplomatisch anerkannte (*Papers* 1890: IX, 61, 63; Burns 1993: 235). Drei Jahre später paralysierten die USA unter Berufung auf die Monroe-Doktrin eine konterrevolutionäre Revolte der Marine im Hafen von Rio de Janeiro und trugen damit zur Stabilisierung des republikanischen Regimes bei (Bandeira 1978: 142-145; Thompson 1934: 163-179; *Papers* 1894: 63). Die Restauration der Monarchie hätte auch den politischen Einfluss Großbritanniens wiederhergestellt, das – trotz seiner bis Ende des Ersten Weltkrieges andauernden Bedeutung im Außenhandel, bei Investitionen und Anleihen – langfristig zum eigentlichen Verlierer der brasilianischen Republikanisierung wurde. Die amerikanische Einmischung in Brasilien steht neben der erfolgreichen Diplomatie in der ersten Venezuela-Krise und dem Ersatz des britischen Protektorats im Osten Nikaraguas für eine gleich dreifache erfolgreiche Herausforderung Londons durch die neue hemisphärische Großmacht und trug

damit zur Konsolidierung jenes imperialistischen Kurses bei, der sich dann im Spanisch-Amerikanischen Krieg und bei der Panama-Kanal-Frage deutlich manifestierte (LaFeber 1993: 121-126).

Es verwundert wenig, dass gerade ehemalige oder standfeste Monarchisten wie Barbosa bzw. Nabuco und Eduardo Prado die Regierung Floriano Peixoto der diktatorischen Machtausübung gegen achtbare Landsleute, die nur eine andere Republik anstrebten (Barbosa 1949a: 6-8; 1949b: 153-156), der Hinnahme einer Verletzung der Souveränität Brasiliens und Offenbarung seiner Schwäche⁸ (Nabuco 1896) sowie der generellen Nachahmung der USA als Hochburg einer grausamen und expansiven industriellen Plutokratie (Prado o.J.; Skidmore 1975) anklagten. In Prados konservativ-nationalistischer und direkt gegen die USA und ihren angeblich verderblichen Einfluss gerichteten Kapitalismuskritik war

das Bündnis von Kirche und Kaiserreich mit den unglücklichen Massen im Kampf gegen die gewinnsüchtige Bourgeoisie, die sich republikanisch oder wenigstens demokratisch nennt, [...] das bedeutendste Ereignis des ausgehenden Jahrhunderts (Prado o.J.: 195).

Barbosa äußerte sich nur wenig moderater; auch er prangerte die ungleichen Handelsverträge mit den USA an (Bandeira 1978: 146, 149-150) und betrachtete das amerikanische Verfassungssystem, das die Konstituente unter maßgeblicher Federführung Barbosas weitgehend kopiert hatte, keineswegs als ideal⁹ (Barbosa 1921: 162). Daher war

8 Es verwundert nicht, dass Nabuco auch an den Entwicklungen in Chile interessiert war, wo ein liberaler Reformprozess ebenfalls in den Sog internationaler Interessen geraten war. Verwunderlich ist allenfalls, wie wenig Nabucos Analyse der Präsidentschaft Balmacedas in der Historiographie gefunden hat (vgl. Nabuco 1895). Wie Martins betont, waren sowohl Nabucos *Balmaceda* als auch Rui Barbosas zeitgleich erschienene *Cartas de Inglaterra* (Barbosa 1896) Gleichnisse. Es handelte sich um Bücher "über Brasilien und für Brasilien" (Martins 1979: 539). Nabucos scharfe Kritik an Balmaceda ist wenig objektiv und analysiert kaum den Kontext, indem sich dessen Verteidigung des präsidentiellen Systems vollzog; offenbar verglich er ihn mit Peixoto.

9 Für Barbosa stellte das amerikanische Modell nur "eine Variante der britischen Verfassung" dar; es ließ sich ob seines Föderalismus am ehesten mit der territorialen Ausdehnung Brasiliens vereinbaren. Außerdem bewunderte Barbosa die Unabhängigkeit der amerikanischen Judikative bei der Interpretation des Gesetzes. Ansonsten unterzog auch er, wie Prado, die amerikanischen Institutionen einer schonungslosen Kritik (Martins 1979: 541). In zwei Zeitungsartikeln aus dem Jahre 1899 ging Barbosa noch weiter und bezeichnete die Monroe-Doktrin als Instrument imperialistischer Politik (Martins 1977-78: 81-82). Nabuco äußerte sich

für ihn die Lektüre von Prados in Brasilien wie Portugal verbotenen Buches lehrreich und empfehlenswert (Martins 1979: 541-542).

Die amerikanische Intervention ohne Intervention belastete auch die Beziehungen zu Buenos Aires und Montevideo, die den revoltierenden Marineoffizieren Asyl gewährten und deren Einmischung in die Föderalistische Revolution Rio Grande do Sul bis Anfang 1895 tolerierten (Hentschke 1994a). Die Befriedung des brasilianischen Südstaates zugunsten von *Castilhistas* und brasilianischer Zentralregierung fiel mit einem Schiedsspruch Präsident Cleverlands im argentinisch-brasilianischen Grenzdisput 1895 zugunsten Rio de Janeiros und einer erfolgreichen Abwehr einer kurzen Besetzung der Insel Trindade durch die Briten zusammen (Burns 1993: 276; Bello 1966: 147).

Diese Entwicklungen zementierten zweifelsfrei die Achse Rio–Washington. Im spanisch-amerikanischen Krieg unterstützte Brasilien die USA und in der zweiten Venezuela-Krise praktizierte der neue Außenminister Rio Branco (1902-1912), Theodor Roosevelt folgend, eine Politik der Nichteinmischung.¹⁰ Anders Argentinien, das mit der Drago-Doktrin seinen Anspruch auf eine regionale Führungsrolle anmeldete, aber mit seinem Versuch einer Multilateralisierung der Monroe-Doktrin ebenso erfolglos blieb (Schoultz 1999: 180-181, 193-195) wie Uruguay während der interamerikanischen Konferenz von 1923 (Halperin-Donghi 1991: 329-330). Brasilien brachte seine eigenen Machtansprüche sehr viel subtiler ins Spiel. Nabuco, der unter der Rodrigues Alves Administration, die eine Versöhnung mit Monarchisten anstrebte, 1905 zum ersten brasilianischen Diplomaten im Rang eines Botschafters in Washington ernannt wurde (Barman 1999: 403), war zum erklärten Anhänger des Panamerikanismus geworden und verteidigte die Monroe-Doktrin auch in der Interpretation des Roosevelt *Corollarys*.¹¹ Mehr noch scheint es, dass in Brasilien wortgewaltig-

kurz nach der Republikanisierung Brasiliens noch ähnlich kritisch über die USA; er prangerte vor allem das rassistisch geprägte Überlegenheitsgefühl des Amerikaners gegenüber seinem mexikanischen oder kubanischen Nachbarn an (Martins 1977-78: 145-146).

10 Vgl. Internet-Publikation des Itamarati: “A Diplomacia Brasileira”, Mônica Hirst: “História da Diplomacia Brasileira: A República Velha”, <http://www.mre.gov.br/acs/diplomacia/portg/h_diplom/rv020.htm> und <.../rv023.html> (Zugang 03.10.2002).

11 *Ibid.*, <http://www.mre.gov.br/acs/diplomacia/portg/h_diplom/rv023.htm>.

ge Verfechter eines politischen Antiimperialismus oder wenigstens eines kulturellen Lateinamerikanismus, wie José Martí bzw. Rubén Dario, José de Vasconcelos oder José Enrique Rodó, fehlten. All dies trug zur Festigung der Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Brasilien bei. 1905 wurde die Gesandtschaft in Rio zur ersten Botschaft der USA in Lateinamerika erhoben, und 1906 durfte Brasilien eine Interamerikanischen Konferenz ausrichten und *Secretary of State* Elihu Root offiziell empfangen (Burns 1993: 283; Schoultz 1999: 193).

Die brasilianische Regierung verlor die Beziehungen zu Argentinien (und anderen lateinamerikanischen Nationen) jedoch trotz Friktionen über Handelsrestriktionen, Dispute in der Einwanderungspolitik und vor allem die Modernisierung der Armee nie aus dem Auge. Immer wieder waren es Anhänger einer Aussöhnung wie Bocaiuva oder Mitre, die in der Anfangsphase der Republik für die Beilegung von Konflikten und verstärkte Kooperation eintraten.¹² Dieser Kurs führte 1899 und 1900 zu gegenseitigen Staatsbesuchen der Präsidenten Campos Salles bzw. Júlio Roca (Burns 1993: 281-282; Bello 1966: 171). Als Ausdruck unterschwelliger Rivalität buhlten beide Länder zudem um die Einbeziehung Chiles (Bello 1966: 67) und damit die Formierung einer losen politischen Allianz, die natürlich nicht als funktionales Äquivalent des Mercosur dargestellt werden sollte, gleichwohl aber als Vorläufer einer Zusammenarbeit im Cono Sur interpretiert werden kann. 1903 erkannten dieser ABC-Block und Mexiko die Unabhängigkeit Panamás gemeinsam an, und 1914 bemühten sich die drei Länder gemeinsam um Vermittlung in der Mexikanischen Revolution (Herzog 1969: 334-335). 1915 wurde selbst Uruguay in einen Vertrag einbezogen, der zur friedlichen Lösung internationaler Konflikte beitragen sollte und eine diplomatische Unabhängigkeitserklärung darstellte.¹³ Auf der zweiten Friedenskonferenz von Den Haag 1907 trat der brasilianische Vertreter Rui Barbosa dann auch für einen permanenten Sitz Lateinamerikas am Internationalen Gerichtshof ein, und er verstand es als selbstverständlich, dass dieser Brasilien gehören sollte (Burns 1993: 282; Martins 1977-78: 334-336).

¹² *Ibid.*, <http://www.mre.gov.br/acs/diplomacia/portg/h_diplom/rv020.htm>.

¹³ *Ibid.*

Rio Branco war darauf bedacht, bei den USA nicht den Eindruck einer gegen sie gerichteten Allianz zu erwecken, wusste aber sehr wohl, dass die ABC-Kooperation Brasilien Spielräume eröffnete. Wurden während der Marinerevolte und Föderalistischen Revolution auch in der Außenpolitik noch vehement Alternativen ausgefochten, gelang es Rio Branco, in der Tradition Bocaiuvas stehend, einen Konsens herzustellen, der seine zehnjährige Amtszeit (1902-1912) sowie Mitres (1906) und Bocaiuvas Tod (1912) überleben sollte. Schon unter Rio Brancos unmittelbarem Nachfolger Lauro Müller wirkte niemand geringeres als die Ex-Präsidenten Brasiliens und Argentinien, Campos Salles bzw. Júlio Roca, als Botschafter im jeweiligen Nachbarland, um somit die Fortsetzung des Aussöhnungsprozesses zwischen den historischen Rivalen zu garantieren (Bello 1966: 228). Bis heute werden in der brasilianischen Außenpolitik die Beziehungen zu Washington und den Partnern am La Plata als komplementär angesehen.

Kontinuitäten zeigten sich jedoch auch in Bezug auf die von Leite für die gegenwärtige Situation hervorgehobenen Trugbilder und rivalisierenden Identitäten. Wie das Kaiserreich zuvor bot Brasilien der Welt das Bild einer liberalen, geeinten, überparteilich handelnden Nation. Barbosa trat in Den Haag für nichts anderes ein als die Freiheit und Gleichheit aller Nationen. Der gleiche Rui Barbosa hatte an der Schwelle der Republik alle Dokumente, die sich auf die Sklaverei bezogen, vernichtet und mit dieser Amnesie die Grundlage für den sehr viel später entwickelten Mythos einer "Rassendemokratie" gelegt. Aber nicht nur die Geschichtsbücher sollten "geweißt" werden, sondern die schwarze Bevölkerung selbst. Auch die Monarchie wurde der Vergessenheit preisgegeben oder, wie in der anonym erschienenen Schrift *O Antigo Regimen*, "engstirnig, unbegründet und selbst nachweisbar falsch" porträtiert (Barman 1999: 400). Erst ein Jahrzehnt nach der Republikanisierung gelangte der monarchistische Abolitionist Nabuco wieder zu Rang und Namen. Das Land, das sich international zu Gleichheit bekannte, war sozial, ethnisch und regional zutiefst hierarchisch strukturiert und mehr mit Kontrolle, Ordnung und Sicherheit als mit Freiheit und individueller Selbstverwirklichung befasst. Die Kooperation zwischen Argentinien, Brasilien und Uruguay schloss auch einen regionalen Polizeipakt gegen "Diebe, Verbrecher und Anarchisten" ein, der 1906 begründet wurde (Koval 1967: 4). Das äußere Bild einer modernen Zivilisation, das Rodrigues Alves

mit der Rekonstruktion des Schaufensters Rio de Janeiro schuf (Skidmore 1999: 76-77), verschleierte nach wie vor eine autoritäre soziale Ordnung. Erst nach dem Ersten Weltkrieg und anlässlich der Jahrhundertfeier der Unabhängigkeit würde eine neue Generation von Brasilianern, "Modernisten", die Souveränität besitzen, sich der Vergangenheit der Sklavenhaltermonarchie zu stellen und sie – wenigstens dem Anspruch nach – in die Gestaltung einer multiethnischen und bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft einzubeziehen. In der Realität blieben jedoch Trugbilder und Mythen in großem Maße bestimmend.

4. Fazit: Brasiliens Republikanisierung als Ausdruck konservativer Modernisierung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die brasilianische Republikanisierung ebenso wenig wie die Unabhängigkeit und die Zäsur von 1930 (oder gar die von 1964) eine Revolution darstellte. Alle diese Zäsuren folgten dem Muster einer Mischung aus Verschwörung, Militärputsch und Reform "von oben". Sie alle waren von Kontinuität im Wandel gekennzeichnet und begründeten bzw. zementierten, was Barrington Moore "eine konservative Modernisierung" genannt hat (Moore 1967). Anders als in Lipsets Vereinfachung führte mehr sozioökonomische Entwicklung nicht automatisch zu mehr Demokratisierung, wie schon O'Donnell kritisierte (O'Donnell 1973: 1-8). Im Gegenteil vollzog sich Modernisierung in Brasilien um den Preis des Verzichts auf grundlegende Demokratisierung, so dass Bella Jozefs Umkehrung Lipsets durchaus Sinn macht: "Unsere Hoffnung wurzelt in der Konsolidierung der politischen Demokratie, die sozioökonomische Entwicklung mit sich bringt" (Jozef 2001: 31).

Literaturverzeichnis

- Avery, Donald H./Steinisch, Irmgard (1990): "Industrialisierung, Urbanisierung und politischer Wandel der Gesellschaft, 1877-1914", in: Adams, Willi Paul/Czempiel, Ernst-Otto/Ostendorf, Berndt et al. (Hrsg.): *Länderbericht USA. Gesellschaft, Außenpolitik, Kultur-Religion-Erziehung*, 2 Bde., Bd. 1, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, S. 88-114.
- Bandeira, Moniz (1978): *Presença dos Estados Unidos no Brasil (dois séculos de história)*, 2. Aufl., Rio de Janeiro: Civilização Brasileira.
- Barbosa, Rui (1896): *Cartas de Inglaterra*, Rio de Janeiro: Leuzinger.

- Barbosa, Rui (1921): "As origens republicanas (21.03.1889)", in: Barbosa, Ruy: *Queda do Império. Diário de Notícias*, 2 Bde., Bd. 1, Rio de Janeiro: A. J. Castilho, S. 159-169.
- Barbosa, Rui (1949a): "A delegação riograndense", in: *Obras Completas de Ruy Barbosa*, Bd. 20.3, Rio de Janeiro: MEC, S. 3-8.
- Barbosa, Rui (1949b): "Invasão, restauração, separatismo", in: *Obras Completas de Ruy Barbosa*, Bd. 20.3, Rio de Janeiro: MEC, S. 149-156.
- Barman, Roderick J. (1999): *Citizen Emperor. Pedro II and the Making of Brazil, 1825-91*, Stanford, Cal.: Stanford University Press.
- Bello, José Maria (1966): *A History of Modern Brazil, 1889-1964*. Stanford: Stanford UP.
- Bethell, Leslie (1992): *On Democracy in Brazil Past and Present*, London: ILAS.
- Bethell, Leslie (2000): "Politics in Brazil: From Elections without Democracy to Democracy without Citizenship", in: *Daedalus*, 129, 2, S. 1-27.
- Bethell, Leslie/Roxborough, Ian (Hrsg.) (1992): *Latin America between the Second World War and the Cold War*, Cambridge/New York: Cambridge UP.
- Burns, E. Bradford (1967): *A Documentary History of Brazil*, New York: Knopf.
- Burns, E. Bradford (1993): *A History of Brazil*, 3. Aufl., New York: Columbia UP.
- Cardoso, Fernando Henrique (1973): "Associated-Dependent Development: Theoretical and Practical Implications", in: Stepan, Alfred C. (Hrsg.): *Authoritarian Brazil. Origins, Policies, and Future*, New Haven/London: Yale UP.
- Chacon, Vamireh (2001): "Federalismo no Brasil: Balanço de Poderes e Idéias", in: Kohlhepp, Gerd (Hrsg.): *Brasil. Modernização e Globalização*, Frankfurt/Main: Vervuert, S. 35-46.
- Conrad, Robert (1972): *The Destruction of Brazilian Slavery, 1850-1888*, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Conrad, Robert (1983): *Children of God's Fire. A Documentary History of Black Slavery in Brazil*, Princeton: Princeton UP.
- Costa, Cruz (1964): *A History of Ideas in Brazil. The Development of Philosophy in Brazil and the Evolution of National History*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Costa, Emília Viotti da (2000): *The Brazilian Empire. Myths and Histories*, 2. überarb. Aufl., Chapel Hill/London: University of North Carolina Press.
- Costa, W. Peres (1985): *Notas preliminares sobre o jacobinismo brasileiro*, Campinas: IFCH UNICAMP (Cadernos IFCH Nr. 16)
- Drescher, Seymour (1988): "Brazilian Abolition in Comparative Perspective", in: Scott, Rebecca/Drescher, Seymour/Castro, Hebe Mattos de et al. (Hrsg.): *The Abolition of Slavery and the Aftermath of Emancipation in Brazil*, Durham/London: Duke UP, S. 23-54.

- Facó, Rui (1965): *Cangaceiros e fanáticos*, 2. Aufl., Rio de Janeiro: Civilização Brasileira.
- Fausto, Boris (1999): *A Concise History of Brazil*, Cambridge: Cambridge UP.
- Fuchs, Carlitos Kurdt (1992): "A luta dos trabalhadores pela escola pública em São Leopoldo", Magisterarbeit in Pädagogik, Universidade Federal do Rio Grande do Sul.
- Gebara, Ademir (1977): "O fazendeiro de escravos na cidade que cresce", in: *Anais de História*, 11.
- Graham, Richard (1972): *Britain and the Onset of Modernization in Brazil (1850-1914)*, London: Cambridge UP.
- (1990): *Patronage and Politics in Nineteenth-Century Brazil*, Stanford: Stanford UP.
- Hagopian, Frances (1996): *Traditional Politics and Regime Change in Brazil*, New York: CUP.
- Hahner, June Edith (1966): "Officers and Civilians in Brazil, 1889-1898", Dissertation, Cornell University.
- Halperín Donghi, Tulio (1991): *Geschichte Lateinamerikas von der Unabhängigkeit bis zur Gegenwart*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hentschke, Jens R. (1994a): "Der Bürgerkrieg von 1893-1895 – Brennspeigel der Widersprüche bei der Republikanisierung Brasiliens", in: Schelsky, Detlev/Zoller, Rüdiger (Hrsg.): *Brasilien. Die Unordnung des Fortschritts*, Frankfurt/Main: Vervuert, S. 83-126.
- Hentschke, Jens R. (1994b): "Sklavenfrage und Staatsfrage im Brasilien des 19. Jahrhunderts", in: Zoller, Rüdiger (Hrsg.): *Amerikaner wider Willen. Beiträge zur Sklaverei in Lateinamerika und ihren Folgen*, Frankfurt/Main: Vervuert, S. 231-261.
- Herzog, Jesús Silva (1969): *Breve Historia de la Revolución Mexicana*, Habana: Ciencias Sociales.
- Johnson, Phil Brian (1976): "Rui Barbosa e a reforma de ensino de 1882. Recordações e repercussões (Parte 1), 1882-1930", in: *Revista do Instituto Histórico-Geográfico Brasileiro*, Nr. 312, S. 241-262.
- Jozef, Bella (2001): "Formação da Cultura Brasileira", in: Kohlhepp, Gerd (Hrsg.): *Brasil. Modernização e Globalização*, Frankfurt/Main: Vervuert, S. 13-34.
- Koval, Boris (1967): "Die Große Sozialistische Oktoberrevolution und das lateinamerikanische Proletariat", in: *Lateinamerika*, 3, 2, S. 5-14.
- LaFeber, Walter (1993): *The Cambridge History of American Foreign Relations*, Bd. 2, Cambridge: CUP.
- Leff, Nathaniel H. (1982): *Underdevelopment and Development in Brazil. Vol 2: Reassessing the Obstacles of Economic Development*, London/Boston/Sydney: Allen & Unwin.
- Leite, Lígia Chiappini Morães (2001): "Identidade Nacional, Questão Regional e Cultura", in: Kohlhepp, Gerd (Hrsg.): *Brasil. Modernização e Globalização*, Frankfurt/Main: Vervuert, S. 91-105.

- Levine, Robert M. (1988): "The Abolition of Slavery and the Aftermath of Emancipation in Brazil", in: Scott, Rebecca/Drescher, Seymour/Castro, Hebe Mattos de et al. (Hrsg.): *The Abolition of Slavery and the Aftermath of Emancipation in Brazil*, Durham/London: Duke UP, S. 119-166.
- Levine, Robert M. (1999): *Father of the Poor? Vargas and his Era*, Cambridge: Cambridge UP.
- Martins, Wilson (1977): *História da Inteligência Brasileira*, Bd. 3 (1855-1877), São Paulo: Cultrix/USP.
- Martins, Wilson (1977-78): *História da Inteligência Brasileira*, Bd. 5 (1897-1914), São Paulo: Cultrix/USP.
- Martins, Wilson (1979): *História da Inteligência Brasileira*, Bd. 4 (1877-1896), 2. Aufl., São Paulo: Cultrix.
- Moacyr, Primitivo (1941): *A instrução e a república*, 7 Bde., Bd. 1, Rio de Janeiro: Imprensa Nacional, S. 61-63.
- Mols, Manfred (1985): *Demokratie in Lateinamerika*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer.
- Moore, Barrington (1967): *Social Origins of Dictatorship and Democracy. Lord and Peasant in the Making of the Modern World*. London: Allen Lane The Penguin.
- Nabuco, Joaquim (1895): *Balmaceda*, Rio de Janeiro: Leuzinger.
- Nabuco, Joaquim (1896): *A intervenção estrangeira durante a revolta: a intimação das potências, o controle naval na Bahia do Rio, a ação do almirante Benthham, o asylo a bordo das corvetas portuguesas*, Rio de Janeiro: Leuzinger.
- Nabuco, Joaquim (1977): *Abolitionism. The Brazilian Antislavery Struggle*, Urbana/Chicago/London: University of Illinois Press.
- Nachman, Robert G. (1977): "Positivism, Modernization and Middle Class in Brazil", in: *Hispanic American Historical Review*, 57, 1, S. 1-23.
- Nagle, Jorge (1974): *Educação e sociedade na Primeira República*, São Paulo: Ed. Pedagógica e Universitária.
- Nohlen, Dieter (1994): "Lateinamerika zwischen Diktatur und Demokratie", in: Junker, Detlef/Nohlen, Dieter/Sangmeister, Hartmut (Hrsg.): *Lateinamerika am Ende des 20. Jahrhunderts*, München: Beck.
- O'Donnell, Guillermo (1973): *Modernization and Bureaucratic Authoritarianism. Studies in South American Politics*, Berkeley: Institute of International Studies, University of California.
- Oliveira, Lúcia Lippi (1977): "A tendência à centralização e o fenômeno do autoritarismo no Brasil", in: *Dados*, Nr. 15, S. 83-99.
- Panizza, Francisco (Hrsg.) (2000): *Old and New Populism in Latin America*, Special Issue of Bulletin of Latin American Research, 19, 2.
- Papers* (1890) relating to the Foreign Relations of the United States transmitted to the Congress with the Annual Message of the President, Washington: GPO.

- Papers (1892) relating to the Foreign Relations of the United States transmitted to the Congress with the Annual Message of the President*, Washington: GPO.
- Papers (1894) relating to the Foreign Relations of the United States transmitted to the Congress with the Annual Message of the President*, Washington: GPO.
- Pinto, Celi Regina J. (1986): *Positivismo. Um projeto político alternativo (RS: 1889-1930)*, Porto Alegre: L & PM.
- Prado, Eduardo (o.J.): *La ilusión yanqui*, Madrid: América/Sociedad General Española de Libr.
- Puhle, Hans-Jürgen (1992): "Lateinamerika: Probleme des Übergangs von der Agrarwirtschaft zum modernen Industriestaat", in: Krakau, Knud (Hrsg.): *Lateinamerika und Nordamerika. Gesellschaft, Politik und Wirtschaft im historischen Vergleich*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Puhle, Hans Jürgen (1994): "Unabhängigkeit, Staatenbildung und gesellschaftliche Entwicklung in Nord- und Südamerika", in: Junker, Detlef/Nohlen, Dieter/Sangmeister, Hartmut (Hrsg.): *Lateinamerika am Ende des 20. Jahrhunderts*, München: Beck.
- Rock, David (1985): *Argentina 1516-1982. From Spanish Colonization to the Falklands War*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Sangmeister, Hartmut (2001): "O Mercosul no Caminho do Mercado Mundial", in: Kohlhepp, Gerd (Hrsg.): *Brasil. Modernização e Globalização*, Frankfurt/Main: Vervuert, S. 75-90.
- Schmitter, Philippe C. (1973): "The 'Portugalization' of Brazil?", in: Stepan, Alfred C. (Hrsg.): *Authoritarian Brazil. Origins, Policies, and Future*, New Haven/London: Yale UP.
- Schoultz, Lars (1999): *Beneath the United States. A History of U.S. Policy Toward Latin America*, Cambridge, Mass./London: Harvard UP.
- Silva, Hélio (1972): *O ciclo de Vargas*, Bd. 3, 1930: *A revolução traída*, 2. Aufl., Rio de Janeiro: Ed. Civilização.
- Skidmore, Thomas E. (1975): "E. Prado. A Conservative Nationalist Critic of the Early Brazilian Republic, 1889-1901", in: *Luso-Brazilian Review*, 12, 2, S. 149-161.
- Skidmore, Thomas E. (1999): *Brazil. Five Centuries of Change*. New York/Oxford: Oxford UP.
- Thompson, Arthur (1934): *Guerra Civil do Brasil de 1893-1895. Vida e morte de Saldanha da Gama*, Rio de Janeiro: Ravaro.
- Topik, Steven (2002): "The Hollow State: The Effects of the World Market on State-Building in Brazil in the Nineteenth Century", in: Dunkerley, James (Hrsg.): *Studies in the Formation of the Nation State in Latin America*, London: ILAS, S. 112-132.

Gerson Roberto Neumann (Berlin/Rio de Janeiro)

Die brasilianische Einwanderungspolitik Ende des 19. Jahrhunderts

Im 19. Jahrhundert sind die Maßnahmen der überseeischen Länder, die Einwanderung zu regeln, sehr eng mit ihrer internen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung verbunden. Trotz ihrer relativ geringen Bevölkerung – wie zum Beispiel im Falle Brasilien, vor allem im Landesinneren – waren sie nicht grundsätzlich Einwanderungsländer, sondern ganz unterschiedliche Faktoren haben Einwanderer angezogen oder ferngehalten (Marschalck 1973: 106).

Brasilien hat versucht, ebenso wie die anderen überseeischen Länder, im 19. Jahrhundert europäische Einwanderer als Arbeitskräfte, vor allem für die Landwirtschaft und folglich für eine systematische Bevölkerung des Inlandes, zu gewinnen. Im südamerikanischen Raum werden in Brasilien, nach Argentinien, die meisten Einwanderer mit unterschiedlichen Nationalitäten verzeichnet. Im Bezug auf die deutsche Einwanderung nach Südamerika steht Brasilien auf dem ersten Platz vor Argentinien. Das Land, das aber die absolute Mehrheit der Auswanderer weltweit wählt, sind die USA. Mehr als 90% aller Auswanderer suchen in dem nordamerikanischen Land einen neuen Anfang.

Thema der folgenden Seiten ist die brasilianische Einwanderungspolitik während des gesamten 19. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung seiner letzten Jahre. Da in Brasilien die Bemühungen um Einwanderer in einer ständigen Konkurrenz zu dem Angebot aus Nordamerika standen, werden bei der Betrachtung der brasilianischen Einwanderungspolitik einige wichtige Merkmale der USA-Einwanderungspolitik berücksichtigt, um durch den Vergleich ihrer Politik ein kontrastives Bild zweier wichtiger Einwanderungsländer im 19. Jahrhundert zu bekommen.

Der Anfang des 19. Jahrhunderts bedeutet in Brasilien eine große Wende, besonders im politischen Bereich. 1808 muss das portugiesische Königshaus Bragança vor den nach Portugal vorrückenden napoleonischen Truppen nach Brasilien flüchten. Von einem Moment zum anderen wird die Kolonie zum Sitz der königlichen Familie. In Rio de Janeiro öffnet König D. João, kurz nach seiner Ankunft im Lande, den

Schiffen aller befreundeten Nationen die brasilianischen Häfen. Das bedeutet die Öffnung Brasiliens zur Welt und ermöglicht eine größere Reisetätigkeit von Ausländern nach Brasilien. Schon am 25. November 1808 wird ein Gesetz erlassen, aufgrund dessen *Sesmarias* (Land, das den Siedlern zur Kultivierung zugeteilt wurde) auch an Ausländer verliehen werden können, sofern sie in Brasilien ihren Wohnsitz haben (Carneiro 1950: 10). Die ersten Siedler im postkolonialen Brasilien kommen von den portugiesischen Azoren-Inseln. Sie gründen 1812 im heutigen Bundesstaat Espírito Santo die Siedlung Santo Agostinho. Noch unter der portugiesischen Monarchie werden die Siedlungen Leopoldina im Bundesland Bahia (1818), Nova Friburgo in Rio de Janeiro und São Jorge dos Ilhéus, ebenfalls in Bahia (1822), von Schweizern und Deutschen gegründet (Verband Deutscher Vereine – VDV – 1924: 52-53). So entsteht in Südamerika ein Einwanderungsland, das in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die gleiche Einwandererzahl wie die USA aufweist (Kellenbenz/Schneider 1976: 387-388). Zu dieser Zeit herrscht in den USA die so genannte *open-door*-Politik, welcher einige südamerikanischen Länder folgen: Argentinien im Jahre 1812 und Chile im Jahre 1817 (Balhana/Machado/Westphalen 1969: 356). „Das Volk [in den USA] stellte sich [...] bis in die neueste Zeit hinein der Einwanderung freundlich gegenüber und ermutigte sie in jeder Weise“ (Mayo-Smith 1896: 227). Das Land brauchte Arbeitskräfte, um den Westen zu besiedeln.

In Brasilien wird die Einwanderungspolitik lange Zeit von einer sehr spannungsreichen internen Diskussion zwischen den kaiserlichen Regierungen – Dom Pedro I und Dom Pedro II – und den Politikern der Pflanzearistokratie bestimmt, von einer *open-door*-Politik kann deshalb in Brasilien nicht gesprochen werden. Die Einwanderungspolitik steht immer in engem Zusammenhang mit der Sklavenfrage, die wiederum eng mit den wirtschaftlichen Interessen der Großgrundbesitzer verbunden ist. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird es den Vertretern der Einwanderungspolitik gelingen, mit Erfolg eine höhere Einwandererquote durchzusetzen.

Ab 1824 bilden die deutschsprachigen Einwanderer in der Regel kleine Siedlungen in Brasilien. Aus dieser Zeit datieren auch die ersten Einwanderungsgesetze und -verträge. Das älteste Muster derartige Verträge, das noch die Unterschrift von König Dom João VI trägt, wurde 1818 für die Kolonie Nova Friburgo bei Rio de Janeiro verfasst und hält Folgendes fest:

Freie See- und Überlandreise in Brasilien; ein freies Stück Land mit vorläufigem Haus; für eine Familie mit 3-4 Köpfen ein Ochse oder Pferd zum Zug, zwei Milchkühe, vier Schafe, zwei Ziegen, zwei Schweine, Samen von Weizen, Bohnen, Reis, Mais, Lein, Hanf, Ricinusöl (zu Brennöl), Größere Familien entsprechend mehr. Zum Unterhalt im ersten Jahr pro Kopf und Tag 160 Reis, im zweiten Jahr 80 Reis; die Einwanderer sollten einen Wundarzt und Apotheker mitbringen, ferner 2-4 Geistliche, die wie die brasilianischen gestellt werden sollten. Für den Bau und die Ausstattung der Hauptkapelle am Stadtplatz wollte der König sorgen (Schröder 1930: 32).

Obwohl viele Versprechungen nicht erfüllt werden, unterbricht das nicht die in den zwanziger Jahren begonnene Einwanderungswelle. Da Dom Pedros fester Wunsch die Ansiedlung deutscher Bauern ist, verfügte er am 16. März 1820 folgende "Verordnung über Kolonisation":

1. S. M. bewilligt den fremden Kolonisten, welche nach Brasilien kommen, um sich dort niederzulassen, zu ihrer Ansiedlung unentgeltlich gewisse Anteile an Land. Diese Anteile umfassen etwa eine Quadrat-*Legua*, etwas mehr oder weniger, je nach der Anzahl der Familien und Personen, aus welcher die Kolonie besteht.
2. Wenn die Kolonie aus mehreren Familien besteht, die sich zur Gründung derselben zusammengeschlossen haben, so wird das ihnen bestimmte Land in Stücke von ungefähr 400 Brassen im Geviert (160.000 Quadrat-*Brassen*) für jede Familie abgeteilt und dieselben werden nach dem Los unter die Familien verteilt. Gleichzeitig wird der Kolonie hinreichendes Gemeindeland und Land zur Anlage einer Stadt zugewiesen, sobald nämlich diese gebildet werden kann.
3. Wenn die Kolonie aus Arbeitern oder anderen Personen besteht, die ein Unternehmer angeworben und auf seine Kosten nach Brasilien gebracht hat, so wird das für die Kolonie bestimmte Land in zwei Teile aufgeteilt, wovon der eine dem Unternehmer zufallen, der andere aber unter den von ihm angeworbenen Familien oder Personen verteilt werden soll. Die Kgl. Regierung wird die Kontrakte und Verträge der Unternehmer mit den von ihnen angeworbenen Familien oder Personen als gültig anerkennen und auf Erfüllung derselben achten.
4. Die Kolonien, welche auf die eine oder andere der beiden erwähnten Arten angelegt werden, sollen zehn Jahre lang von dem Zehnten und von allen Abgaben auf den ihnen überlassenen Ländereien frei sein. Sollten aber die Kolonisten schon angebaute Ländereien

kaufen, so werden sie für dieselben die nämlichen Abgaben leisten müssen, zu welchen die bereits Ansässigen in diesem Fall verpflichtet sind. Auch werden sie, gleich den portugiesischen Untertanen, den Fünften von dem gefundenen Golde sowie die gebräuchliche Zölle für Waren, mit denen sie gegebenenfalls handeln wollen, zu entrichten haben.

5. Den Familien oder Personen, welche vor Ablauf von zehn Jahren nach Europa zurückkehren wollen, steht solches frei; sie können aber in dem Fall keineswegs über die ihnen verliehenen Ländereien verfügen, da solche alsdann wieder an die Krone fallen, welche dieselben entweder anderen Familien verleihen oder sonst nach Gutdünken damit verfahren wird. Wenn sie aber nach Ablauf von zehn Jahren in ihr Vaterland zurückkehren wollen, so ist es ihnen erlaubt, über die Ländereien nach Belieben zu verfügen.
6. Die Kolonisten, welche sich in Brasilien auf den ihnen unentgeltlich bewilligten Ländereien ansiedeln, sollen von der Zeit an als Untertanen S. M. betrachtet werden und den Gesetzen und Gebräuchen des Landes unterworfen sein; sie sollen aber zugleich alle Vorteile und Vorrechte genießen, zu welchen die portugiesischen Untertanen berechtigt sind.
7. Jeder Koloniebezirk wird einstweilen von einem von S. M. zu ernennenden Direktor verwaltet werden, bis die Bevölkerung zahlreich genug ist, um ein Städtchen zu errichten und darin örtliche Verwaltungsbehörden nach portugiesischem Muster zu ernennen.
8. Alle Kolonisten müssen, um die vorerwähnten Rechte und Vergünstigungen genießen zu können, der römisch-katholischen Religion angehören und als Personen von guten Sitten und Grundsätzen bekannt sein. Beides haben sie durch entsprechende Zertifikate zu belegen, welche von den Amtsträgern oder von den Beamten S. M. im Auslande beglaubigt werden müssen (VDV 1924: 548).

Der Kaiser Dom Pedro befand sich in einer ständigen Konfrontation mit der Opposition, der Pflanzeraristokratie, da diese weiterhin mit Sklavenarbeit ihre großen Landflächen bewirtschaften und deshalb eine europäische Einwanderung verhindern wollte. Außerdem bestand auch immer die Angst, dass durch eine massenhaften Ansiedlung von Fremden die politische Hoheit gefährdet werden könnte (Deutsche Gefahr) (Ihering 1885: 214).

Am Anfang seiner Amtszeit und in der ersten Phase der deutschen Einwanderung gelang es Dom Pedro I. noch, sich durchzusetzen. So durften durch einen Erlass vom 20. April 1824 auch evangelische Kolonisten nach Brasilien einwandern, und durch den Artikel 5 der Verfassung vom 25. März 1824 – der ersten Verfassung Brasiliens – wird die Religionsfreiheit proklamiert. Der Katholizismus bleibt die Religion des Reiches, allen anderen Religionen wird aber der häusliche Gottesdienst in bestimmten Gebäuden gestattet, die jedoch nicht als Kirchen kenntlich sein durften. Trotzdem bleiben die Nicht-Katholiken mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert. Erst 1889 wird den deutschen Protestanten zum Beispiel die Eheschließung gestattet.

Im Februar/März 1824 schließt die kaiserliche Regierung mit den ersten deutschen Einwanderern ein Abkommen zur Intensivierung der deutschen Einwanderung. Darin wird den Siedlern Folgendes versprochen:

1. Die Reise derjenigen Deutschen zu bezahlen, welche als Kolonisten nach Brasilien kamen, die Kosten ihnen nicht in Rechnung zu stellen, sondern der Staatskasse aufzuerlegen;
2. mit der Ankunft ihnen das brasilianische Bürgerrecht zu verleihen und sie sofort in den Genuss desselben eintreten zu lassen;
3. keinem Kultus, zu dem die Kolonisten sich bekennen, er sei wie er wolle, ein Hindernis in den Weg zu legen, eine Freiheit, die durch die Verfassung des Kaiserreiches garantiert ist;
4. jedem Kolonisten und jedem Familienvater ein abgabefreies und zugängliches Stück Land zuzuweisen, vermessen und abgesteckt, mit einem Flächeninhalt von 160.000 Quadratbrassen, teils Kamp (unbewaldetes Land), zum Ackerbau, teils Urwald;
5. jedem Kolonisten umsonst als freies Eigentum je nach der Größe der Familie zu geben: Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine usw.;
6. jedem Kolonisten täglich einen Franken (160 *Réis*) zu bezahlen und im zweiten Jahr die Hälfte, unterschiedslos pro Kopf der Familie;
7. die Kolonisten die ersten zehn Jahre von allen Steuern und Abgaben frei zu lassen, ebenfalls von allen Diensten dem Staat gegenüber;
8. den Kolonisten alles oben erwähnte umsonst und als freies Eigentum zu geben, allerdings unter der Bedingung, dass diese in den ersten zehn Jahren nichts veräußern dürfen. Erst nach Ablauf die-

ser Frist können sie nach Belieben mit ihrem Eigentum verfahren, müssen dann allerdings auch Abgaben von ihren Produkten und ihrem Lande bezahlen (Schröder 1936: 31).

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist, wie schon erwähnt, das Thema der europäischen Einwanderung ein intensiver und konstanter politischer Konflikt zwischen dem Kaiser und der Pflanzaristokratie. In einem Bericht des Ministers Pedro de Araújo Lima an die Allgemeine Gesetzesversammlung 1828 wird folgende Situation beschrieben:

Die Bevölkerung des Kaiserreiches mehrt sich von Tag zu Tag; bei einem angenehmen Klima, bei fruchtbarem Boden, muss Brasilien die Zahl seiner Söhne wachsen sehen, wenigstens in gleichem Masse wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika [...] Der Sklavenhandel lässt nach und wir stehen vor der Notwendigkeit, diese Lücke ausfüllen zu müssen. Wir müssen Person und Eigentum sicherstellen, Freiheiten für Ackerbau und Gewerbe schaffen, die Kontrakte zwischen Besitzern und Pächtern garantieren, besonders bei Ausländern, die Beschaffung von Subsistenzmitteln erleichtern: das wird Arme (*braços*), Geld und Industrie herbeiziehen [...] Brasilien braucht Arme, fleißig und arbeitsam (Schröder 1936: 32).

Noch für lange Zeit werden in Brasilien afrikanische Sklaven in der Landwirtschaft der Großgrundbesitzer eine wichtige ökonomische Rolle spielen. Der internationale, aber auch der interne Druck nehmen jedoch immer weiter zu, sodass einige politisch engagierte Großgrundbesitzer anfangen, über die Möglichkeit nachzudenken, europäische Bauern auf ihren Ländereien zu beschäftigen. Der Blick der brasilianischen Politiker allerdings ist auf die USA gerichtet, wo die Sklaverei auch noch nicht abgeschafft ist. Warum sollten also andere Arbeiter auf den Ländereien angestellt werden, wenn die afrikanischen Sklaven die Arbeit verrichten können?

Im Jahre 1829 verspricht der Kaiser in einer Thronrede den deutschen Kolonisten eine Erleichterung bei der Übersiedlung: "Es ist nötig der Entwicklung der Landwirtschaft hilfreich zur Seite zu stehen, es ist absolut nötig, die Überfahrt zu erleichtern und die Erwerbung guter Kolonisten zu fördern, welche die Zahl der 'Arme' mehren, die wir brauchen" (Schröder 1936: 55).

Den Bestrebungen des Kaisers, die Kolonisation zu fördern, steht jedoch die Sparpolitik der Opposition entgegen.

Der politische Streit um eine europäische Einwanderung hält lange an und in der ersten Einwanderungsphase – vom Beginn des Kaiserreichs (1824) bis 1850 – siegt meistens die Opposition in diesem poli-

tischen Kampf. Die größte Niederlage müssen der Kaiser und seine politischen Anhänger Ende der zwanziger Jahre hinnehmen. Durch ein Gesetz vom 15. Dezember 1830 wird das Budget gekürzt, die fremden Truppen werden entlassen und die Ausgaben für fremde Kolonisten gestrichen. Im Jahre 1832 werden außerdem genaue Bedingungen für den Erwerb der brasilianischen Nationalität festgelegt. (Bis dahin konnte sie automatisch durch die Einwanderung erworben werden. Ab 1832 dürfen die Einwanderer erst nach einem zweijährigen Aufenthalt im Lande die brasilianische Nationalität bekommen; Roche 1969: 69.) Im Vergleich zu Brasilien ermöglichen die Gesetze der USA dem Einwanderer die Einbürgerung, mit der er sämtliche Rechte und Privilegien eines im Lande geborenen Bürgers erhält, erst nach einem Aufenthalt von fünf Jahren (Mayo-Smith 1896: 234).

In der Landfrage vertrat in Brasilien die Opposition die Auffassung, wenn die Regierung Land verschenken wolle, dann seien genug arme Brasilianer da, die es gerne nähmen (Schröder 1930: 36) oder: "Brasilien ist gerade groß genug für die Brasilianer" (Sturz 1868: 7). Vor allem in den Bundesländern im Norden São Paulos, in denen die politische Macht der Großgrundbesitzer konzentriert war und die Sklavenarbeit in den Plantagen fast die einzige Arbeitsform war, gab es kein großes Interesse an eine geregelte Einwanderungspolitik. Deshalb erhielten die Vorstellungen des Kaisers zur Besiedlungs- und Einwanderungsfrage von dort aus auch keine Unterstützung. In den südlichen Bundesländern, in denen die europäische Einwanderung schon länger Praxis war, erließen die Präsidenten der Provinzen Santa Catarina (1836) und Rio Grande do Sul (1851) eigenständige Kolonisationsgesetze, um durch eine eigene Einwanderungspolitik, die von der der Landaristokratie unabhängig war, die Lage der Landwirtschaft auf kleinen Flächen zu verbessern.

Die Macht der Großgrundbesitzer wird allerdings noch lange eine geregelte Einwanderung verhindern. Während in den USA in den vierziger Jahren die Masseneinwanderung beginnt, wird in Brasilien die Politik gegen eine europäische Einwanderung fortgesetzt. Im Jahre 1850 wird durch den Druck der Landaristokraten das so genannte "Bodengesetz" (*Lei das Terras*) geschaffen, nach dem den Emigranten von der brasilianischen Regierung kein Land mehr geschenkt werden kann. Dadurch wird es von nun an für die europäischen Einwanderer schwieriger, an ein eigenes Stück Land zu kommen. Andererseits ist der Kauf von Ländereien damit sicherer geworden, denn es gab von

vielen Einwanderern Berichte, die ein Stück Land gekauft hatten und es später wieder abgeben mussten, weil es ihnen mit gefälschten Dokumenten von einem Betrüger verkauft worden war.

Trotz aller zu überwindenden Schwierigkeiten und Hindernisse war die erste erfolgreiche und auch die bekannteste Kolonie, die von einem Privatmann in Brasilien gegründet wurde, die von Dr. Blumenau. Heute ist die Stadt im Bundesstaat Santa Catarina, wo die Siedlung ihren Anfang nahm, nach seinem Namen benannt. 1850 wurde diese Kolonie am Itajaí-Fluss gegründet. Von der kaiserlichen Regierung bekam oder kaufte der Beauftragte eine größere Fläche Land, die dann an die deutschen Familien in kleineren Parzellen weiterverkauft wurde. Außerdem musste der Verwalter für die Organisation der Siedlung zur Verfügung stehen.

Die Kolonisation durch Gesellschaften wurde auf ähnliche Weise durchgeführt: Ein deutsches Unternehmen, mit Sitz in Europa oder auch in Brasilien, kaufte oder bekam von der brasilianischen Regierung unter der Bedingung Land, es innerhalb einer bestimmten Zeit mit Einwanderern zu besiedeln. Die bekannteste Gesellschaft in der brasilianischen Einwanderungsgeschichte wird der 1849 vom Kaufmann Christian Matthias Schröder gegründete "Hamburger Kolonisationsverein für Südbrasilien". In einem Vertrag mit dem Prinzen von Joinville und seiner Ehefrau Dona Francisca, Kaiser Dom Pedros II. Schwester, wird mit der Gesellschaft vereinbart,

dass der Prinz von Joinville Schröder anfangs 14.400 Hektar zur Verfügung stellen und später noch 19.200 Hektar dazugeben sollte. Schröder seinerseits musste innerhalb von fünf Jahren 1.500 Einwanderer in die Kolonie bringen (Alves 2000: 61).

Noch kurz vor der Gründung der Kolonie Blumenau, im Jahre 1844, erscheint ein kaiserliches Dekret über die Pachtarbeit der Einwanderer. Es ist ein Beleg für die Absicht der Regierung, Einwanderer anzuwerben,

setzt aber die drückendsten Bedingungen für die Einwanderer fest. Handwerkern und Ackerbauern soll von der Reichsregierung freie Überfahrt gewährt werden, doch dürfen dieselben drei Jahre lang die Provinz nicht verlassen, in der sie angekommen sind, ebenso lange keinen Landbesitz erwerben und keinen Handel treiben oder in ein Handelshaus eintreten (Schröder 1936: 37).

Meistens übernehmen die Grundherren die Kosten der Überfahrt der Landarbeiterfamilien. Außerdem soll den Familien alles Notwen-

dige für die erste Einrichtung zur Verfügung gestellt und die Sicherung ihrer Grundbedürfnisse gewährleistet werden. Nach J. Hörmeyer, der als ein Anwerber von Pachtarbeit angesehen werden muss, beruhen die Halbpachtkolonien

auf dem Grundsatz, freie Arbeiter, Ackerbauern, welche gänzlich mittellos in Europa nur die Aussicht ewiger Armuth und Knechtschaft vor sich haben, speziell zur Betrauung der großen Kaffeepflanzungen der Centralprovinzen, in ein mehrjähriges Dienstverhältniß bei brasilianischen Grundbesitzern zu bringen (Hörmeyer 1857: 276).

Die Kritik an der brasilianischen Einwanderungspolitik der Zentralregierung wird trotz aller Bemühungen immer intensiver, besonders kommt sie auch aufgrund fehlender klarer Regelungen aus den Auswanderungsländern selbst. In einem Bericht vom 9. Juli 1846 lehnt der hamburgische Konsul in Rio de Janeiro, Hermann Schröder, die Auswanderung nach Brasilien ab und in einem weiteren, vom 24. März 1847, schreibt er Folgendes:

[...]beschäftigt man sich dafür [bezogen auf das Kolonisations- und Landverkaufsgesetz] wenig oder gar nicht, und es scheint, als ob die Regierung kein Freund eines geregelten Kolonisationssystems ist, sondern aus Furcht oder Verletzung von privaten Interessen oder aus politischen Gründen die Sache ganz liegen lässt (Schröder 1936: 37-38).

In den fünfziger Jahren ändert sich dann die Situation, vor allem wegen des endgültigen Verbots des Sklavenhandels. So kann man im Jahre 1853 in Deutschland in der *Allgemeinen Auswanderungs-Zeitung* folgende Nachricht lesen:

Die Kolonisationsfrage ist [...] nicht mehr von der zufälligen Politik dieses oder jenes Ministeriums oder den zufällig herrschenden Ansichten dieser oder jener Partei abhängig. Sie ist vielmehr eine Angelegenheit aller Parteien und wird bis auf völlig verschwindende Ausnahmen allseitig als eines der dringendsten Lebensbedürfnisse, als die eigentliche Lebensfrage Brasiliens anerkannt (*Allgemeine Auswanderungs-Zeitung* (AAZ) 1853: 501).

Als im Jahre 1855 die Choleraepidemie in Brasilien ausbricht, die besonders unter den Sklaven zahlreiche Opfer fordert, ist das ein zusätzliches Motiv, die europäische Einwanderung zu intensivieren. Die Nachrichten über die Epidemie und des daraus folgenden dringenden Bedarfs an Arbeitskräften wegen des Todes vieler Sklaven erscheint in europäischen Zeitungen. Schröder zitiert einen dieser Berichte:

Der Tod rafft die Sklaven hin, und da dem Ackerbauer die früher so leichten Mittel entzogen sind, die fehlenden Arme zu ersetzen, so leidet

darunter notwendigerweise der Feldbau, die Lebensmittel werden teurer, und jedermann sieht eine trübe Zukunft voraus, weil er die Schwierigkeiten, welche sie bringen wird, nach jenen zu bemessen vermag, gegen welche er jetzt schon anzukämpfen hat. Und für diese Lebensfrage, zur Lösung dieses ernsten, schwierigen Problems gibt es nur einen Weg! Das heroische, das alleinige Mittel, auf welchem die ganze Hoffnung des Landes beruht, zu dem alle Staatsmänner, alle Freunde des Vaterlandes ihre Zuflucht nehmen – ist die europäische Kolonisation (Schröder 1936: 40).

Schon im Jahre 1856 werden große Summen für die Kolonisation und für mit ihr im Zusammenhang stehende Maßnahmen bereitgestellt: “962.000 Milréis für Kolonisation, 105.000 für Verwaltung der Reichsländereien, 545.000 für Vermessung und Parzellierung derselben, 307.000 für Unterstützung an Kolonisten” (AAZ 1857: 10). Ein Jahr danach wird die Zentral-Kolonisations-Gesellschaft in Hamburg unter dem Schutz der Regierung gegründet. Binnen fünf Jahren sollen 50.000 Einwanderer nach Brasilien gebracht werden. Die Gesellschaft erhält auf fünf Jahre ein Darlehen von 1.000 Contos und darüber hinaus für jeden Einwanderer, je nach seiner Arbeitsfähigkeit, 30 bzw. 20 *Milréis*. Die Reisekosten muss die Gesellschaft für die Einwanderer zinslos vorstrecken (Schröder 1936: 41).

Konstant ist aber auch in Europa besonders aufgrund der Sklaverei die Propaganda gegen eine Auswanderung nach Brasilien, eine Propaganda, die natürlich den Plänen der brasilianischen Regierung zuwiderläuft. Wegen der Art, wie schweizerische und deutsche Einwanderer in den Halbpachtkolonien auf Kaffeeplantagen, besonders im Bundesland São Paulo, behandelt wurden – wo sie die Arbeit der afrikanischen Sklaven ersetzen sollten oder mit ihnen zusammen arbeiten mussten – kam es im Jahr 1859 zum preußischen Heydtschen Reskript, welches den Auswanderungsagenturen in Preußen die Konzession für Brasilien entzog (Schröder 1936: 42). Vor allem aufgrund der Landaristokratie und ihrer Interessen gelingt es Brasilien auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht, sich als wirkliches Einwanderungsland in Südamerika zu profilieren.

Auch in den USA gibt es viele Schwierigkeiten, besonders im Süden, wo die Sklaverei bis in die sechziger Jahre erlaubt war. Die Reise in die USA ist für die Auswanderer aber kürzer und deshalb auch billiger und von den Armen einfacher zu finanzieren. Um den Hindernissen gegen eine Auswanderung nach Brasilien entgegenzuwirken, ist die brasilianische Regierung gezwungen, eine noch intensivere Werbung für die Einwanderung machen. Trotz des preußischen Reskripts,

das für die brasilianische Einwanderungspolitik sehr schädlich war, und trotz der Gegenpropaganda in Europa, entscheidet sich ab den fünfziger Jahren eine bedeutende Anzahl europäischer Einwanderer für Brasilien.

Während des Krieges mit Paraguay im Jahre 1866 entschließt sich die Regierung, den Einwanderern größere Garantien zu geben und ihnen mehr Konzessionen zu machen. Das kaiserliche Dekret vom 19. Januar 1867 enthält 45 Artikel, die in vier Kapitel eingeteilt sind: Kapitel 1: Gründung von Kolonien, Verteilung von Ländereien und Bedingungen des Erwerbs von Eigentum; Kapitel 2: Verwaltung; Kapitel 3: Aufnahme und Ansiedlung von Kolonisten; Kapitel 4: Verschiedene Bestimmungen (Hehl 1896: 285-288).

In jenem Jahr hatte sich auch die Möglichkeit geboten, eine Einwanderung von Emigranten aus dem Süden der USA, die nach dem Sezessionskrieg ihre Heimat verlassen wollen, zu organisieren. Es kommen tatsächlich einige Familien, aber wenige von ihnen lassen sich als Kolonisten nieder.

Wie bereits erwähnt, verzögerte die noch bestehende Sklaverei lange eine intensivere Einwanderung nach Brasilien. 1870 schreibt Hermann Blumenau, solange Brasilien die Sklavenarbeit nicht abschaffe, würde diese immer von der Konkurrenz für ihre eigene Werbung um Siedler benutzt werden. Argentinien hatte die Sklaverei bereits 1813 und die USA haben sie 1863 abgeschafft. Carneiro zitiert als Vergleich die Auswirkungen, die die Sklavenwirtschaft in den USA hatte:

A história dos Estados Unidos ilustra muito bem a incompatibilidade entre escravidão e o trabalho livre dos imigrantes, uma vez que esses últimos somente se fixavam no Norte e fugiam do Sul; os que desembarcavam no Sul, e foram centenas de milhares, rapidamente abandonavam aquela região de latifúndios trabalhados por escravos, e em seguida procuravam os Estados do Norte; quando afinal houve a abolição, eles passaram a se fixar no sul (Carneiro 1950: 15).

In den siebziger Jahren kommt in Brasilien zum ersten Mal eine mögliche Einwanderung von chinesischen Arbeitern, den so genannten *coolies*, ins Gespräch (bis dahin bedeutete Einwanderung nach Brasilien immer nur die der Deutschen). Der damalige Minister Sinimbu hatte beim brasilianischen Konsul in den USA sogar eine Untersuchung über die Arbeit der Asiaten, besonders der Chinesen, in dem nordamerikanischen Land bestellt, um einen Eindruck von ihrem Arbeitsverhalten in den USA zu haben. Die Ergebnisse sind zwar po-

sitiv, aber trotzdem setzt sich die politische Gruppe, die gegen eine asiatische Einwanderung in Brasilien ist, durch, so dass es letztendlich zu keiner chinesischen Einwanderung nach Brasilien kommt.

In den USA war die chinesische Einwanderung bedeutend, durch ein Gesetz vom 6. Mai 1882 wird sie allerdings dann verboten. Richmond Mayo-Smith berichtet, in der öffentlichen Meinung werde die Ansicht vertreten, die chinesischen Einwanderer seien Fremdlinge mit völlig anderen Sitten als die Amerikaner und damit ein Element, das sich schwer einbürgern ließe, und dass es daher besser sei, sie ein für allemal auszuschließen (Mayo-Smith 1896: 238).

Ein ernsthaftes Problem werden die Chinesen in den USA erst, nachdem die billigen asiatischen Arbeitskräfte mit den weißen in Konkurrenz treten. Mit 39.579 Zuwanderern markieren die Jahre 1881/82 die größte chinesische Migration in die USA. Im gleichen Jahr sind aber, im Vergleich dazu, z.B. 250.000 Deutsche eingewandert (Kuczynski 1903: 16 ff).

Im 19. und 20. Jahrhundert wird in den Krisenzeiten sowohl in den USA als auch in Brasilien immer den Ausländern die Schuld zugewiesen. In den USA trifft dies in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem die chinesische Bevölkerung. Aber schon im Jahre 1854 muss auch die Schweizer Regierung ihren Kantonen mitteilen, dass die USA über "das Hinaussenden von armen und hilflosen Volkes" Klage erhoben habe. Im Jahre 1880 wird die staatliche Armenverwaltung im Staate New York durch ein Gesetz ermächtigt, die Kosten für die Heimkehr von unbemittelten Ausländern, die sich als unheilbar krank oder arbeitsunfähig erwiesen, zu übernehmen (Mayo-Smith 1896: 239–240).

In Brasilien werden im Jahre 1871 durch ein neues Gesetz (*Lei do Ventre Livre*) die neugeborenen Kinder von Sklavinnen als frei geborene erklärt. Schon seit 1850 durften legal keine Sklaven mehr aus Afrika eingeführt werden.

Um dem drohenden Arbeitskräftemangel entgegen zu wirken, entschloss man sich in Brasilien Einwanderungswillige auch im Süden Europas zu suchen, denn der Hauptauswanderungsstrom aus Deutschland und den nördlichen Ländern floss aufgrund der kürzeren Seewege und der günstigeren Reisekosten nach Nordamerika. Zum ersten Mal wird deshalb auch in Italien intensiver geworben, und daraus entsteht dann die größte Einwanderungsbewegung nach Brasilien überhaupt. Diese Einwanderung wird für die Regierung aber wesent-

lich teurer: pro Kopf das Dreifache wie früher – 185 *Milréis* gegen 55 (Hehl 1896: 289ff.).

Diese massive Migration aus Italien beginnt Ende der siebziger Jahre und führt dann zu einer sensationellen Explosion der Einwandererzahlen nach der *Abolição da Escravatura* (1888): Im Jahre 1887 kommen „nur“ 56.000 Einwanderer nach Brasilien, aber im Jahre 1888 sind es dann 133.000; von ihnen gehen 92.000 nach São Paulo, wo sie auf den Kaffeeplantagen Arbeit finden (Hehl 1896: 294).

Politisch versucht die brasilianische Regierung durch verschiedene Maßnahmen, die Situation der Einwanderer im Land zu verbessern. So wird im Jahre 1876 die „General Inspektion der Ländereien und der Kolonisation“ gegründet, deren Hauptaufgabe die Kolonisierung ist, wobei sich diese Einrichtung vor allem mit der Sichtung des Eigentumsrechtes der Ländereien und ihrer Vermessung befasst (Hehl 1896: 281).

Wie wir gesehen haben, war die Einwanderungspolitik in Brasilien seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts eng mit den Interessen der Landaristokratie verbunden, und dies gilt weiterhin bis in die Zeit der Masseneinwanderungen. Die für die Einwanderung der europäischen Arbeiter zur Verfügung stehenden Geldmittel standen immer mit deren politischem Interesse in engem Zusammenhang.

Die politischen Auseinandersetzungen um dieses Thema haben zur Folge, dass sich zwei unterschiedliche Formen der Einwanderungspolitik entwickeln: Die Landaristokratie will Arbeitskräfte für ihre Ländereien, die die Sklavenarbeit ersetzen; die Regierung möchte vor allem Landarbeiter anwerben, die ihr eigenes kleines Stück Land in noch unbewohnten Gegenden des Landes kultivieren sollen (Balhana/Machado/Westphalen 1969: 360).

Der brasilianische Staat hat immer sehr viel Geld für die Einwanderung ausgeben müssen. Konzessionen wurden mit großen Vorteilen für Konzessionäre abgegeben, es waren immer sehr aufwendige Werbemaßnahmen nötig, um mit den USA konkurrieren zu können, und es mussten viele Beförderungskontrakte zur Finanzierung der Überfahrt abgeschlossen werden. Wurde die Einwanderung nicht finanziert, ging die Zahl der Einwanderer sofort zurück. Ein Beispiel sind die Jahre 1880 (30.000 Einwanderer) und 1881 (11.000), als die Regierung in die Hände der liberalen Partei kam und diese die Politik einer für den Staat kostenfreien Einwanderung vertrat (Hehl 1896: 291ff.).

Auch nach der Sklavenbefreiung (*Libertação dos Escravos*) bleibt die Einwanderung von den Interessen der Großgrundbesitzer abhängig, und diese werden noch lange die Einwanderungspolitik Brasiliens bestimmen. Trotz aller Schwierigkeiten ist die Zahl der Einwanderer gegen Ende des 19. Jahrhunderts so groß, dass die Landaristokratie für geringen Lohn ausländische Arbeitskräfte anstellen und sie auch leicht ersetzen kann, da es inzwischen zu einem Überangebot an Landarbeitern gekommen ist.

Die Arbeitsverhältnisse sind auch nach der Sklavenbefreiung noch nicht besonders gut, und deshalb bleibt Brasilien im Vergleich mit den USA und mit Argentinien ein weniger beliebtes Einwanderungsziel. Außerdem ist die brasilianische Währung schwächer als die der beiden anderen Länder, und das von den Einwanderern nach Europa transferierte Geld hat einen geringeren Wert als das aus den USA und Argentinien. Da das in den europäischen Dörfern eintreffende Geld aus Übersee auch als Werbung für weitere Einwanderungslustige gilt, verliert Brasilien auch in diesem Wettkampf.

Der brasilianische Staat versuchte immer wieder, durch Dekrete und Gesetze die Einwanderung zu intensivieren, das heißt die Einwanderungspolitik mit zusätzlichen Geldern zu subventionieren. So werden zum Beispiel durch ein Dekret vom 28. Juni 1890 sogar den Schifffahrtsgesellschaften, die die Einwanderer nach Brasilien bringen sollen, Prämien geboten. Drei bemerkenswerte Punkte dieses Dekrets lauten:

1. Ungehinderte Einreise für alle arbeitsfähigen Individuen mit Ausnahme der Asiaten und Afrikaner.
2. Freie oder teilweise freie Überfahrt für a) Familien von Bauern und deren Eltern, b) Ledige Personen im Alter von 18-50 Jahren, c) Handwerker und Künstler im selben Alter.
3. Die Schifffahrtsgesellschaften, welche während eines Jahres 10.000 Einwanderer ohne Klage derselben befördern, erhalten von der Regierung eine Gratifikation von 100.000 Fr. (Hehl 1896: 294).

Drei Jahre nach dem Dekret, im Jahre 1893, unterschreibt die brasilianische Regierung mit der Companhia Metropolitana, einer Einwanderungsgesellschaft, einen Vertrag, wonach binnen zehn Jahren eine Million europäische Einwanderer ins Land gebracht werden sollen. 90% davon sollen dem Ackerbau und 10% dem Handwerker- und Künstlerstande angehören, wobei hier nur die männlichen arbeitsfähigen Individuen in Betracht kommen. Nicht mehr als 60% der in

jedem Jahr eingewanderten Siedler dürfen von derselben Nationalität sein (Hehl 1896: 299). In diesen Jahren konnte die Einwanderungspolitik der brasilianischen Regierung positive Ergebnisse registrieren.

Parallel zu dem Versuch, mehr und mehr Arbeitskräfte ins Land zu holen, entsteht allerdings auch eine intensivere Gegenoffensive, die eine geregelte Einwanderung fordert, das heißt, eine stärkere Kontrolle, die gewährleistet, dass unerwünschte Zuwanderer dem Land fernbleiben. In einer Ansprache vom 3. Dezember 1901 unterstreicht der USA-Präsident Roosevelt drei Punkte, die in der neuen Gesetzgebung besonders berücksichtigt werden müssten: Erstens sollten alle Personen, von denen es bekannt sei, „dass sie an anarchistische Prinzipien glauben oder Mitglieder von anarchistischen Gesellschaften sind“, sowie „sämtlichen Personen, welche eine niedrige moralische Gesinnung haben oder übel beleumdet sind“, nicht ins Land einwandern dürfen; zweitens sollten durch ein ordentliches Verfahren die Bildung und die intellektuelle Fähigkeit der Einwanderer geprüft werden, und drittens sollten alle Personen ausgeschlossen werden, „welche hinter einem gegebenen Maßstab wirtschaftlicher Fähigkeit das gewerbliche Gebiet des Landes als Mitbewerber mit amerikanischen Arbeitern zu betreten zurückbleiben“ ausgeschlossen werden (Kuczynski 1903: 17-18).

Durch eine solche Regelung wäre es den Gegnern der Einwanderung gelungen, vielen Einwanderern die Niederlassung im Land zu verbieten. Es war aber unmöglich, diese Punkte so in ein neues Gesetz einzubringen, weil dadurch ein großer Teil der Einwanderer ferngehalten worden wäre.

In Brasilien wird in einem neuen Einwanderungsgesetz vom 19. April 1907 („Grundlegende Vorschriften für den Bevölkerungsdienst des brasilianischen Nationalgebietes“) festgestellt, wer als Einwanderer auf brasilianischem Boden aufgenommen werden soll:

[...] diejenigen Ausländer unter sechzig Jahren, die als Passagiere dritter Klasse, auf Kosten der Bundesregierung, der Einzelstaaten oder Dritter, in Nationalhäfen anlangen, falls selbige an keiner ansteckenden Krankheit leiden, keinen unerlaubten Beruf ausüben, ebenso wenig als Verbrecher, Ruhestörer, Bettler, Landstreicher, Geisteskranke oder Arbeitsunfähige erkannt werden (Einwanderung und Einsiedlung ... 1907: 4).

Während des Ersten Weltkriegs geht die Zahl der Einwanderer zurück, danach aber wächst sie erneut mit eindrucksvollen Zahlen, und in den zwanziger und dreißiger Jahren wird Brasilien eine Massen-

einwanderung erleben, obwohl sich unter der Regierung Epitácio Pessoa eine nationalistische Bewegung bildet. Sie wird mit dem Dekret 4.247 vom 6. Januar 1921 versuchen, durch polizeiliche und medizinische Maßnahmen die ausländische Einwanderung zu verhindern. Durch die so genannte *Lei dos Indesejáveis* (Gesetz gegen Unerwünschte) wird die Einwanderung von Krüppeln, Blinden, Irren, Bettlern u.a. verboten (Carneiro 1950: 31-32). In den USA wurde ein solches Gesetz schon im Jahre 1882 in Kraft gesetzt, wonach die Kosten für die Rückfahrt derartiger Personen die Eigentümer der Schiffe, in denen sie angelangt waren, zu tragen hatten (Mayo-Smith 1896: 240).

Was die Einwanderungszahlen betrifft, so steht Brasilien nach den USA und nach Argentinien an dritter Stelle. Die brasilianische Einwanderungspolitik spiegelt die der Vereinigten Staaten wider, aber gleichzeitig musste sich das südamerikanische Land gegen die Auswanderungs-Gegenpropaganda, besonders in Deutschland und Italien, wehren und versuchen, sich neben den USA zu behaupten, wohin auszuwandern billiger und einfacher war.

Die Sklaverei hat in der brasilianischen Einwanderungsgeschichte eine wichtige Rolle gespielt. Für Argentinien, noch einige Tage Schiffsreise weiter im Vergleich zu Brasilien, haben sich mehr Einwanderer entschieden. Argentinien hatte aber auch 1813 die Sklaverei abgeschafft; also mehr als 70 Jahre früher als Brasilien. Das war bestimmt ein entscheidender Vorteil im Kampf um europäische Einwanderer.

Literaturverzeichnis

- Alves, Débora Bendocchi (2000): *Das Brasilienbild der deutschen Auswanderungswerbung im 19. Jahrhundert*, Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- Balhana, A./Machado, B./Westphalen, C. (1969): "Alguns aspectos relativos aos estudos de imigração e colonização", in: Balhana et al.: *Anais do IV Simpósio Nacional dos Professores Universitários de História*, São Paulo: USP, S. 345-389.
- Carneiro, José Fernando (1950): *Imigração e Colonização no Brasil*, Rio de Janeiro: Oficina Gráfica da Universidade do Brasil.
- Einwanderung und Einsiedlung. Grundlegende Vorschriften für den Bevölkerungsdienst des Nationalgebietes Brasilien* (1907): Rio de Janeiro: Imprensa Nacional.
- Froebel, F. (Hrsg.) (1846-1871): *Allgemeine Auswanderungs-Zeitung: Eine Bote zwischen der alten und der neuen Welt*, Rudolstadt.

- Hehl, R. A. (1896): "Die Entwicklung der Einwanderungsgesetzgebung in Brasilien". in: Philippovich, Eugen von (Hrsg.): *Schriften des Vereins für Socialpolitik*, Leipzig: Duncker und Humblot, 72, S. 273-302.
- Hörmeyer, Joseph (1857): *Südbrasilien. Ein Handbuch zur Belehrung für Jedermann, insbesondere für Auswanderer*, Hamburg: Gustav Carl Würger.
- Ihering, Hermann von (1885): *Rio Grande do Sul. Übers Meer, Taschenbibliothek für deutsche Auswanderer*, Band 11 und 12, Gera.
- Kellenbenz, Hermann/Schneider Jürgen (1976): "La emigración alemana a América Latina desde 1821 hasta 1930", in: Konetzke, Richard/Kellenbenz, Hermann (Hrsg.): *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*, Köln/Wien: Böhlau, 13, S. 387-388.
- Kuczynski, Dr. R. [Robert René] (1903): "Die Einwanderungspolitik und die Bevölkerungsfrage der Vereinigten Staaten von Amerika", in: Volkswirtschaftliche Gesellschaft in Berlin (Hrsg.): *Volkswirtschaftliche Zeitfragen, Vorträge und Abhandlungen*, Berlin: Leonhard Simion, H. 194.
- Marschalck, Peter (1973): *Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie der Bevölkerung*, Stuttgart: Klett-Verlag.
- Mayo-Smith, Richmond (1896): "Die Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika", in: Philippovich, Eugen von (Hrsg.): *Schriften des Vereins für Socialpolitik*, Leipzig: Duncker und Humblot, 72, S. 273-302.
- Roche, Jean (1969): *A colonização alemã e o Rio Grande do Sul – I e II, Trad. Emery Ruas*, Porto Alegre: Globo.
- Schröder, Ferdinand (1930): *Die deutsche Einwanderung nach Südbrasilien bis zum Jahre 1859*, Berlin: Verlag Ev. Hauptverein für Deutsche Ansiedler und Auswanderer.
- Schröder, Ferdinand (1936): *Brasilien und Wittenberg. Ursprung und Gestaltung deutschen evangelischen Kirchentums in Brasilien*, Berlin/Leipzig: Verlag Walter und Grunter.
- Sturz, Johann Jakob (1868): *Die deutsche Auswanderung und die Verschleppung deutscher Auswanderer*, Berlin: Fr. Kortkamp.
- Verband Deutscher Vereine (VDV) (Hrsg.) (1924): *Hundert Jahre Deutschthum in Rio Grande do Sul*, Porto Alegre: Typographia do Centro.

Béatrice Ziegler (Zürich)

**Wirkungen der Einwanderungs- und
Kolonisationspolitik Brasiliens im 19. Jahrhundert:
eine segmentierte und hierarchisierte Wirtschaft
und Gesellschaft**

Die Einwanderungs- und Kolonisationspolitik Brasiliens im 19. Jahrhundert zu diskutieren wirft gleich zu Beginn die Frage auf, ob es denn eine solche überhaupt gegeben habe. Sollte darunter verstanden sein, dass die politische Spitze des Landes sich darauf festgelegt hatte, welches die Charakteristiken der Zuwanderung in brasilianische Hoheitsgebiete sein sollten und wie sich der Staat bezüglich dieser Zuwanderung zu verhalten habe, so wird man feststellen können, dass Einigkeit vor allem in einer Hinsicht bestand. Die politischen und wirtschaftlichen Eliten mit Ausnahme kleinster Gruppen von 'Dissidenten' hielten daran fest, dass versklavte Afrikaner und Afrikanerinnen importiert werden sollten. Denn der stete Zustrom von Sklaven sicherte nicht nur den Wohlstand der Plantagen- und Minengesellschaft¹ sowie das Wohllleben des kaiserlichen Hofes, er garantierte auch den politischen Ausgleich zwischen verschiedenen Großgrundbesitzer-Kulturen – wie sich mit der Verknappung der versklavten Arbeitskraft rasch erweisen sollte.

Der Monarch und seine zentrale Administration verdankten allerdings ihre Stellung in Brasilien zumindest anfänglich nicht in erster Linie diesem labilen Gleichgewicht, sondern ausgerechnet jener Macht, die sich dezidiert gegen die Fortführung des Sklavenhandels aussprach und seine Beendigung mit beträchtlichem Einsatz betrieb. Die Überführung des portugiesischen Hofes durch die englische Flotte, die der napoleonischen Bedrohung zuvorkam, ließ sich die Handelsmacht nicht nur mit der Öffnung der brasilianischen Häfen (1808) und der Privilegierung ihrer eigenen Kaufleute bezahlen (1810); sie verlangte und beförderte auch – bis zur Mitte des Jahrhunderts immer gebieterischer – die Beendigung des Sklavenhandels.

1 Der Minenabbau hatte zu jener Zeit seine Blüte überschritten und wurde mehr und mehr zum vernachlässigbaren Faktor. Vgl. dazu bzw. für einen Überblick über die Wirtschaftsentwicklung Brasiliens nach wie vor Furtado (1975).

Eine allzu große Willfährigkeit den englischen Forderungen gegenüber wäre allerdings selbstmörderisch gewesen: Nicht nur hätte sich die Krone mit einer solchen Haltung gegenüber der ohnehin nur bedingt loyalen Pflanzeraristokratie diskreditiert, sie hätte der nun (1822) zum Kaiserreich erhobenen Kolonie auch das wirtschaftliche Rückgrat gebrochen.

Während also die herrschende Schicht der Pflanzer praktisch einhellig die Einfuhr von Sklaven befürwortete und sie notfalls auch illegal, gegen Verträge zwischen Brasilien und Großbritannien und dessen patrouillierende Schiffe, aufrechterhielt, blieben der Krone das Lavieren zwischen den Interessen und die Suche nach alternativer Machtabstützung und Wirtschaftsentwicklung. Die daraus formulierten Überlegungen orientierten sich durchaus auch an den traditionellen Beziehungen zwischen der Krone und ihren Machtstützen im ehemaligen Mutterland Portugal, wo sich mit einem bürgerlichen Mittelstand der wichtigen Städte und einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft ein gewisser Kontrapunkt zu den großen Familien hatte aufbauen können: Die Eckpfeiler einer solchen Konzeption bestanden in Brasilien in einer Bevölkerungsverdichtung und in der Besiedlung 'leerer' Räume – teilweise letzter Refugien zurückgedrängter *indio*-Bevölkerungen – sowie im Aufbau einer mittelständischen Bauern- und Gewerbeschicht als Machtstütze der Krone, aber auch als binnenmarktorientiertes Wirtschaftssegment, das sowohl die Urbanisierung unterstützen als auch der Plantagenwirtschaft zuliefern könnte. Angesichts des äußerst bescheidenen Interesses in Pflanzerkreisen für eine solche Kolonisationspolitik stellte sich die Frage der politischen Durchsetzbarkeit, die sich an der Finanzierung, an der Organisation der Kolonisation und am offenen Auftreten des Staates als Unternehmer entzündete. Daneben bestand das Problem, dass die europäische Auswanderung sich längst auf den nordamerikanischen Kontinent konzentrierte. Diese Tatsache ließ angesichts wesentlich tieferer Überfahrtskosten und weiterer günstiger Faktoren für die dortige Siedlungsbewegung die Frage der Subventionierung der Einwanderung schnell zum Thema werden.

Im Folgenden soll vorerst im Sinne eines Überblicks dargestellt werden, in welcher Weise sich Konzeption und Durchführung von Einwanderung und Kolonisation im 19. Jahrhundert entwickelten. Dabei werde ich die Frage nach der Herkunft und sozialen Zusammensetzung der Einwanderer nicht behandeln: Es ist für beide Länder

davon auszugehen, dass sich diese bis in die siebziger und achtziger Jahre aus teilweise pauperisierten agrarisch-gewerblichen Schichten aus Regionen rekrutierten, die von der Kapitalisierung der Landwirtschaft erfasst worden waren. Danach veränderte sich die Zusammensetzung insbesondere mit der massenweisen Rekrutierung von proletarisierten Landarbeitern aus Italien.² In einem zweiten Teil werden Charakteristiken dieser Politik im Vergleich mit Argentinien hervorgehoben, um schließlich die Problematik der geschaffenen Bevölkerungs- und Wirtschaftsstrukturen als Ausblick auf das 20. Jahrhundert anzuschneiden.

1. Einwanderung und Kolonisation in der Sklavengesellschaft Brasilien

1.1. Kolonisation als Projekt – Kolonisationsprojekte

Im Umfeld des geflüchteten portugiesischen Königs Dom João VI und des ersten brasilianischen Kaisers, Dom Pedro I., wurden Kolonisationsvorstellungen diskutiert. In Kreisen der europäischen Kaufleute in den brasilianischen Küstenstädten bestanden Interessen kommerzieller Natur, indem sie teilweise die Einwanderung und die Ansiedlung europäischer ländlicher Bevölkerung als ein möglicherweise gewinnträchtiges Unternehmen einstufte. Aufklärerische Diskussionen und reformerische Debatten der Zeit fanden nicht nur am Hofe, sondern auch in der Pflanzaristokratie Beachtung, wobei insbesondere die verfassungspolitischen Aspekte um die Unabhängigkeit und die wirtschaftliche Zukunft des Landes debattiert wurden, eine Debatte, die heute unter dem Stichwort "Modernisierung" zusammengefasst wird. Erste Projekte wurden gestartet (Bendocchi Alves 2000: 44ff.). Sie können zwar als Ausdruck modernisierungsorientierter Kolonisationsprogrammatik im Umfeld des Königs verstanden werden, dennoch dienen sie als Beispiele für eine wenig konsequente Umsetzung und eine allgemeine Experimentierhaltung im Rahmen der angestrebten "Modernisierung" der ersten Regierungsjahre. Zu diesen gehörten die erste eigentliche Siedlungskolonie "Nova Friburgo" in der Provinz Rio de Janeiro (Nicoulin 1973), die wie die weiteren explizit darauf verpflichtet wurde, ohne Sklavenhaltung auszukommen (1818), und

2 Vgl. dazu Bade (1984; 2000: Kap. II).

die Siedlungsexperimente an der brasilianischen Südgrenze, die auch aus strategischen Überlegungen in Bezug auf südliche Nachbarn und aufgrund der Bemühungen, *índios* zurückzudrängen, durchgeführt wurden. Während "Nova Friburgo" mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die insgesamt für staatliche Kolonien typisch waren, gediehen die südlichen Kolonisationskerne besser und zogen bald weitere Einwandererfamilien nach. Diese Kolonisten erhielten in der ersten Kolonisationsphase großzügige Hilfen von Seiten der kaiserlichen Regierung, was als wichtiger Grund dafür gelten kann, dass die wirtschaftliche Erschließung des Gebietes durch Einwandernde gelang (Roche 1959). Weitere Siedlungskerne, insbesondere im südlichen Bahia, verloren ihren Status als "Kolonie" rasch, da sie auf Plantagenwirtschaft, betrieben mit Sklaven, umschwenkten.

Mit der Thronabtretung des ersten Kaisers, Dom Pedro I, zugunsten seines minderjährigen Sohnes, des späteren Dom Pedro II, ging die kaiserliche Kolonisationsphase zu Ende. Während der Regentschaft erfuhren die Kolonisationsprojekte keine weitere Förderung und die Zuständigkeit für die Kolonisation wechselte in die Provinzen.³ Dies bedeutete *de facto* eine massive Reduktion vorheriger, ebenfalls nicht üppiger Bemühungen, was sich denn auch an den reduzierten Zuwanderungszahlen ablesen lässt. Mit dem zweiten Kaiserreich beginnt eine weitere Phase der Kolonisation: einzelne kaiserliche Kolonien wie diejenige von Petrópolis (1846) entstanden. Die meisten übrigen staatlichen Kolonien, insbesondere in den Staaten Rio Grande do Sul und Santa Catarina, wurden von den Provinzregierungen errichtet, die zu diesem Zweck von der kaiserlichen Regierung Land zugesprochen erhielten. Daneben entstanden auch private Kolonien, deren Organisatoren teilweise Land von der Zentralregierung (unter gewissen Auflagen) erhielten, teilweise aber auch von Großgrundbesitzern kauften oder dieses in Kommission übernahmen. Die Gesetze und Richtlinien bezüglich der Kolonisation legten Verpflichtungen der staatlichen und privaten Unternehmer fest. Sie zielten insgesamt darauf ab, die Kolonisationsunternehmer zu Leistungen zu zwingen, die für einen Erfolg von Kolonien als zwingend gehalten wurden. Zudem waren sie vom Bemühen diktiert, die Kolonisten selbst auf ein Leben harter Arbeit zu verpflichten. Die staatlichen Kolonien wurden von einem Direktor geleitet, von einer Behörde überwacht, und verfügten schon bei der

3 Für die politische Entwicklung im 19. Jahrhundert vgl. Needell (1992).

Gründung über die Parzellen für einen Siedlungskern mit den Infrastrukturgebäuden, die als notwendig erachtet wurden (Kirche, Schule, Friedhof, Rathaus, Verwaltungssitz der Direktion). Dieser Organisation hatten auch private Kolonien zu folgen. Allerdings wurde die Gesetzessituation als unbefriedigend eingeschätzt: Zwar nahm die Dichte der Gesetze und Erlasse, die die Rahmenbedingungen für die Kolonisationsprojekte festlegten, seit den fünfziger Jahren zu, sie führte aber auch zu widersprüchlichen Festlegungen und unsicheren Rechtslagen. Nicht nur die gesetzlichen Rahmenbedingungen und die staatlichen Hilfestellungen als Voraussetzungen für die Kolonisationstätigkeit, die geprägt waren von der Einflussnahme durch lokale Großgrundbesitzerinteressen, waren problematisch, auch die konkreten Durchführungen (z.B. Eigentumsverbriefung oder Landvermessung) sowie deren Überwachung ließen in vielerlei Hinsicht zu wünschen übrig. Insgesamt kann diese unbefriedigende Situation für die Kolonisten als Ausdruck der Schwäche der Zentralregierung angesichts massiver wirtschaftlicher Interessen der Pflanzeroilarchie interpretiert werden, aber auch als mangelndes Interesse der kaiserlichen Würdenträger in der Zentralverwaltung für die Modernisierungsbestrebungen im Umfeld des Kaisers.

Zusammenfassend kann zu den auf kleinbäuerliches Eigentum ausgerichteten Kolonisationsprojekten von der Unabhängigkeitsphase bis zum Ende der Kaiserzeit (1808-1889) Folgendes festgehalten werden: Die Kolonisationspolitik führte zu zahlenmäßig äußerst geringer Einwanderung. Die Mittel, die die kaiserliche Regierung zur Verfügung stellte, waren mehr als nur bescheiden. Sie wurden in der Phase der direkten Kolonisation vor allem im Süden (in Rio Grande do Sul) genutzt, wo es auch gelang, in gewissem Umfang eine mittelbäuerliche und gewerblich orientierte Siedlungsbewegung auszulösen. Hier kann wohl davon ausgegangen werden, dass eine Ketteneinwanderung einsetzte, die sich von der Anwerbung durch brasilianische Agenten teilweise und von einer Subventionierung gänzlich zu emanzipieren vermochte. Den wichtigsten Beitrag zur Besiedlung des Landes leistete damals die kaiserliche Regierung mit der Abtretung von Land, die an Bedingungen der effektiven Nutzung als Kolonieland geknüpft war.

Nachdem in der Phase der Regentschaft die Kolonisation ihre Bedeutung völlig eingebüßt hatte, initiierten einzelne Provinzen neue Kolonisationsprojekte. Daran beteiligten sich insbesondere begütertere

Provinzen und solche, deren Politik nicht völlig von einer florierenden Plantagenwirtschaft dominiert war (Rio Grande do Sul, Santa Catarina, später Paraná, Espírito Santo und Minas Gerais). Die nördlichen Provinzen waren kaum beteiligt: Es bestand dort weder Interesse noch gab es verfügbares Geld, um derartige Projekte in Angriff zu nehmen.⁴ In den Kaffeezentren Rio de Janeiro und São Paulo gab es vereinzelte kleine Kolonisationsprojekte, die auf zweitklassigem Boden angelegt wurden, mit Verbindungsproblemen zu kämpfen hatten und meist mit geringen finanziellen Mitteln ausgestattet waren: Das wohl erste in São Paulo befand sich in "Santo Amaro", ein später, in die Zeit nach dem Kaiserreich fallender Versuch war "Funil", der spätere "núcleo Campos Salles", auf den zurückzukommen sein wird. Ohne diese Projekte im Detail schildern zu wollen, lassen sich an einigen Beispielen Variablen bestimmen, die diese Kolonisationsversuche prägten.

Nicht wenige kleinere, private Kolonien wie Superaguí in Paraná wurden von Hasardeuren und Spekulanten gegründet, die von Agrarwirtschaft kaum etwas verstanden, aber über gute Beziehungen verfügten. Der Eigentümer von Superaguí hatte vor der Koloniegründung verschiedenste Experimente lanciert: Unter anderem hatte er ein Gaswerk geleitet, für kurze Zeit amtierte er als (schweizerischer) Generalkonsul, hinterließ aber offenbar die Geschäfte in bedenklichem Zustand. Er verfügte über exzellente Verbindungen zur Pflanzearistokratie (Ziegler 1985: 113-114) und konnte zur Anwerbung von Kolonisten das Vertrauen ausnützen, das auswanderungswillige Landsleute ihm dank seiner offiziellen Stellung entgegenbrachten. Es gibt vorläufig kaum gesicherte Kenntnisse über die von ihm gegründete Kolonie, die ihren Überschuss über den noch zu erstellenden (!) Hafen Paranguá verschiffen sollte. Mit Projekten wie diesen, die in einer Mischung von Erwartungen auf rasches Geld und von unrealistischen Visionen von gesellschaftlicher Entwicklung angegangen wurden, wurden nicht nur private Vermögen, sondern auch staatliche Zuschüsse in den Sand gesetzt. Zudem führten sie auch Auswandererfamilien in eine katastrophale Lage.⁵ Die meisten der privaten Projekte nahmen dieses Schicksal. Trento (1988: 88) bilanzierte, dass von 96 Privatkolo-

4 Für eine der spärlichen Initiativen vgl. Ziegler (1986).

5 Eine ähnlich abenteuerliche Kolonisation beschreibt Eva Dietrich am Beispiel der Siedlung um den Maler William Michaud (Dietrich 2003).

lonien 66 spurlos verschwanden. Ihr Impuls auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung dürfte marginal gewesen sein.

Staatliche Kolonien wie die vielgepriesene Kolonie Cananéa hatten in der Regel kein besseres Schicksal: Der Staat beziehungsweise der Monarch war bis zum Bodengesetz von 1850 (*Lei das Terras*) im Besitz allen Bodens und belehnte Personen oder Familien damit. Aber seine Handlungsmöglichkeiten waren durch die politischen Konstellationen sowohl für die Belehnung wie später für den Verkauf beschränkt: Guten und zentral gelegenen Boden reservierte die Pflanzeraristokratie für sich und ließ staatliche Kolonien dort zu, wo sie selbst keine Gewinnmöglichkeiten sah. So war das übliche Bild – abgesehen vom Süden – in den staatlichen Kolonien die Subsistenzwirtschaft, die durch schlechte Bodenqualität, hohe Transportkosten für die Vermarktung der Überschussproduktion und mangelndes Kapital gekennzeichnet war. Das Bewusstsein für diese Probleme war bei der politischen Elite eigentlich vorhanden. War die Rede jedoch von konkreten Kolonien und Kolonisten, beklagten die Pflanzer wie die Administrationen jeweils vor allem das "schlechte Kolonistenmaterial", das nun plötzlich zum ausgewanderten "städtischen Proletariat" mutierte, womit der Kolonieleitung und der staatlichen Kontrollbehörde die Verantwortung genommen wurde. Das "städtische Proletariat" als "ungeeignetes Kolonistenmaterial" war ein äußerst wirkungsmächtiger Topos, der im Falle der von den Kaffeeplantagen umgesiedelten Kaffeepflücker-Familien sogar von deren Interessenwahrer, dem außerordentlichen Gesandten J. J. von Tschudi – sehr zu Unrecht – geteilt wurde.

Im Süden setzten sich mittelständische Siedlungsformen durch. Dies hatte vorerst damit zu tun, dass Bodenreserven guter Qualität vorhanden waren. Es war aber auch davon bestimmt, dass die staatlichen wie privaten Kolonisationsunternehmen darauf abzielten, die Einwanderer von Anfang an zu Eigentümern ihres Bodens zu machen. Konkurrenz um den Boden konnte dort höchstens aus der extensiv betriebenen Viehzucht erwachsen. Da diese Agrarier aber keinen starken Rückhalt in der Zentralregierung besaßen, war ihr politisches Gewicht in der Provinz weniger erdrückend als dasjenige der Pflanzearistokratien der Zucker- und Kaffeeregionen in ihren Provinzen. Sie produzierten zudem – wie die zukünftigen mittelständischen Agrarbetriebe auch – vornehmlich für den Binnenmarkt. Das gemäßigte Klima begünstigte ferner Anbauweisen nach europäischem Muster, was den auf Selbstversorgung ausgerichteten Acker- und Viehzucht-

bauern der Kolonien entgegenkam. Die mit dem Bodeneigentum anvisierten Strukturen zogen zudem in der Tendenz weniger mittellose Einwanderer an als die weiter unten zu besprechende *parceria*. Wenn auch die Kapitalreserven der Einwandererfamilien im Regelfall nicht groß waren, vermochten sie doch eine Grundlage für den Aufbau zu liefern (Roche 1959). In einigen Siedlungskernen standen darüber hinaus potente und konsequente Geldgeber im Hintergrund: Als Beispiel kann "Blumenau" (Pohlmann 2002) genannt werden oder aber "Dona Francisca" (Ziegler 1983b). Bei letzter Kolonie schlugen sich die großen Finanzmittel im Hintergrund (Hamburger Reedereien und Kaufleute) und die guten Beziehungen zum kaiserlichen Hof (Prinz von Joinville, Schwiegersohn des Kaisers) in einer vergleichsweise günstigen Ansiedlungssituation nieder: Eigentumstitel wurden rasch vergeben, die Infrastruktur war erstellt und der Zustrom wurde durch gezielte Werbung und mit der Bonität solider Hamburger Unternehmen sichergestellt, sodass ein rasches Wachstum der Bevölkerung stimulierend auf die Wirtschaftskraft der Kolonie wirkte. – Aber auch hier sollten die Probleme nicht unterschätzt werden: Die Bevölkerungsdaten der ersten Kolonistenfamilien weisen eine hohe Sterblichkeit aus. Die Berichte sprechen eine deutliche Sprache über die Härte des Aufbaus. Möglicherweise muss die Tatsache des Gelingens zusätzlich mit der Präsenz von begüterten Flüchtlingen der 1848er Revolution in Verbindung gebracht werden, die einerseits durch Investitionen der Wirtschaft Impulse verliehen und andererseits durch die Förderung eines deutsch(national)en Bewusstseins den Durchhaltewillen der Einzelnen, aber auch der so entstehenden Gemeinschaft zu stärken vermochten. (Die Kolonie "Dona Francisca" zum Beispiel besaß von Anfang an eine Kirchgemeinde, kulturelle Aktivitäten und schnell eine deutschsprachige Zeitung.)

1.2 Freie Arbeitskräfte im Sklavenland

Zwischen Machtsicherung der Pflanze und strukturellem Umbau der Wirtschafts- und Sozialstruktur sollte sich eine weitere Form der Einwanderungs- und Kolonisationsförderung durch brasilianische Elitenangehörige bewegen, mit der der Import von freien Arbeitskräften in die Kaffeeplantagen forciert werden sollte. Während, wie bereits ausgeführt, eine erdrückende Mehrheit der Pflanzearistokratie an der Sklavenarbeit festzuhalten gewillt war, experimentierten Liberale aus

dem Umfeld der Regentschaft, die in die noch jungen Kaffeeplantagen des *Oeste paulista* (im Innern der Provinz São Paulo) investierten, um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit 'freier' (also nicht versklavter) Arbeit. Die Einfuhr von rund sechstausend Personen (je zu einem Drittel Deutsche, Portugiesen und Schweizer) in den beginnenden 50er Jahren und ihre Aufteilung auf die Kaffeeplantagen interessierter Pflanze führten unter der Benennung "*parceria*" (Halbpacht) zum gescheiterten Vorlauf der späteren massenweisen Einwanderung von italienischen Arbeitskräften (Ziegler 1985; Ziegler 2003). Wenn dieser Versuch von seiner Quantität her auch eine geringe Bedeutung für die Einwanderungsgeschichte Brasiliens hat, sind doch die in ihm zu Tage tretenden Interessengegensätze und Strukturprobleme paradigmatisch für die Schwierigkeiten, im Rahmen derer sich die Einwanderung und die Herausbildung der nationalen Gesellschaft bewegen sollten.

Erste Versuche 1848 mit diesem *parceria*-Experiment waren von der kaiserlichen Regierung subventioniert worden, indem diese die Überfahrt und Anfangsinvestitionen der zukünftigen Kolonisten bezahlt hatte. Bei der eigentlichen Realisierung in den fünfziger Jahren aber mussten die Kolonisationsgesellschaft und die Pflanze für die Bevorschussung aller Kosten der Einwanderung und Ansiedlung der *parceiros* selbst aufkommen, was sofort die Erfolgsaussichten des Versuchs massiv schmälerte.

Die *parceria* sollte die Interessen der Monarchie an einer Verdichtung der Bevölkerung und einer kleinbäuerlichen Besiedlung des Landes mit denjenigen der Pflanze an der langfristigen Sicherung eines billigen Arbeitskräftenachschubs verbinden: Mit ihrer Arbeit in den Plantagen sollten die Kolonistenfamilien alle Vorschüsse ableisten und so den Kaffeeanbau auch bei freier Arbeit lukrativ gestalten. Von der Kolonisationsfirma und ihren Werbern wurde den Auswanderungswilligen zugesichert, dass sie nach Tilgung der Schulden nach etwa vier Jahren Ersparnisse zurücklegen könnten, um im Anschluss an die Zeit auf der Plantage Boden kaufen und Bauern werden zu können. Das Projekt basierte aber auf gänzlich unrealistischen Annahmen bezüglich der Finanzierung, aber auch bezüglich der Leistungsbereitschaft von Arbeitskräften, die nicht versklavt waren. Eine kurze Kommentierung der Gründe für den katastrophalen Misserfolg der damaligen *parceria* soll grundsätzliche Probleme einer Umstrukturierung der Landwirtschaft in den tropischen und subtropischen Gebieten des riesigen Landes verdeutlichen.

Das Experiment basierte auf den Erfahrungen mit der Sklaverei. Damit wurden die Arbeitsanforderungen an die Kolonistenfamilien auf der Leistung von Sklaven berechnet. Man berücksichtigte nur unwesentlich, dass die Arbeits- und Lebenskraft der Plantagensklaven sich jeweils innerhalb weniger Jahre erschöpfte, dass also freie Arbeitskräfte mit ihren Kräften haushälterischer umgingen und umgehen mussten und wollten, um eine Zukunftsperspektive entwickeln zu können. Daraus resultiert eine nicht berücksichtigte Differenz bei den erwarteten Einkünften der Plantagen. Hinzu kam, dass oft mehrere Mitglieder der Kolonistenfamilien bei ihrer Ankunft und in den ersten Monaten beschränkt leistungsfähig waren, da sie von Krankheiten während der Reise oder bei ihrer Ankunft geschwächt waren. Da die Kolonisten (wie meist die Sklaven) auf einem Stück Land Lebensmittel anbauen und auf der Plantage weitere auf Vorschuss beziehen konnten, legten sie die Priorität auf die Lebensmittelerzeugung und auf die Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft und nicht auf die Kaffeehainpflege, was den Sklaven gerade nicht erlaubt wurde. Damit erhöht sich die Differenz zum erwarteten Einkommen der Plantage aus dem Kaffee erheblich.

Mit den geringeren Einnahmen aus der Kaffeeernte schmälerte sich im *parceria*-System auch das Einkommen der Pflanzer. Dies beeinflusste nicht nur deren persönlichen Lebensstil und deren wirtschaftlichen Handlungsspielraum, es brachte die weniger Begüterten unter ihnen in ernsthafte Schwierigkeiten. Denn sie hatten die Rückzahlungsraten der Kolonisten für die Vorschüsse an die Firma Vergueiro & Cia. zu überweisen, ob sie nun erwirtschaftet waren oder nicht. Dieser Zusammenhang ist die Ursache dafür, dass auf den meisten Kolonien bei den Abrechnungen Unregelmäßigkeiten geschahen (falsche Maße, falsche Gewichte, falsche Bücher, überhöhte Transportkostenberechnung, überhöhte Lebensmittelpreise im *fazenda*-Laden usw.): Viele der Pflanzer versuchten so, ihren Anteil am Erlös aus dem Kaffee betrügerisch zu erhöhen.

Gleichzeitig blieben einige der Plantagenbesitzer mit den Ratenzahlungen an die Kolonisationsfirma in Verzug. Aber nicht allein deshalb war der Kapitalbedarf der Firma für das *parceria*-Experiment riesig. Die insbesondere in der Schweiz geübte Praxis, dass Heimatgemeinden in großem Umfang Vorschüsse für Auswanderungskosten leisteten, ermöglichte der Kolonisationsfirma zwar mehr Leute anzuwerben, sie vergrößerte aber auch das Volumen der erforderlichen

Rückzahlungen und damit, angesichts der nur teilweise erfolgenden Ablieferung der Ratenzahlungen, der Summe der von der Firma auszugleichenden Fehlbeträge. Die Firma reagierte auf diesen Sachverhalt damit, dass sie die vereinbarten Rückzahlungen an die Heimatgemeinden nicht überwies. Damit leitete sie zu einem wesentlichen Teil selbst die Aktivitäten der Regierungen in den Auswanderungsgebieten gegen das Kolonisationsunternehmen und gegen die Auswanderung nach Brasilien ein (insbesondere von der Heydt'sches Reskript zur Unterbindung der Anwerbung von Auswanderern nach Brasilien 1859).

Das Kolonisationsexperiment zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die divergierenden Interessen der Beteiligten (Firma – Pflanze – Kolonisten) angesichts der hohen Beschaffungskosten für freie Arbeitskräfte nicht in eine sinnvolle Kombination gebracht werden konnten. Die realitätsfremde Budgeterstellung durch die Kolonisationsgesellschaft brach bei geringsten Problemen zusammen, was zeigte, dass keine der beteiligten Gruppen die Kosten für eine neue, ohne Sklaven funktionierende Wirtschafts- und Sozialstruktur privatwirtschaftlich übernehmen wollte: Die Kolonisten orientierten sich an einer kleinbäuerlichen Existenz und entzogen sich mit Blick auf eine langfristige Lebensperspektive ruinösen Anforderungen an ihre Arbeits- und Lebenskräfte; angesichts erdrückender Schulden und schwieriger Lebensumstände zogen sie sich soweit möglich auf eine Subsistenzwirtschaft mit angegliedertem *cash crop* zurück.⁶ Ihre Rechnung wies vielfach erst dann eine positivere Bilanz aus, wenn es ihnen gelang, neben der Betreuung des Kaffeeanbaus aus dem Lebensmittelanbau und aus häuslicher gewerblicher Produktion marktfähige Produkte (Konfitüre, Käse, Nähereien, Stickereien u.a.) herzustellen, die in den Landstädten abgesetzt werden konnten. Die Ausrichtung auf die kapitalintensive Plantagenwirtschaft aber hätte ihnen im Rahmen der Gewinnansprüche der Pflanze kein Gedeihen zu offerieren vermocht. Die Pflanze, die die Ökonomie der Plantagenwirtschaft vertraten, reagierten mit Druck auf das Einkommen und die Lebensbedingungen ihrer Arbeitskräfte und mit der Abwälzung gesamtwirtschaftlicher und politischer Folgen ihrer Wirtschaftsinteressen auf die Kolonisationsge-

6 *Cash crops*: Für den Markt erzeugte landwirtschaftliche Produkte (z.B. Kakao, Kaffee, Baumwolle und Erdnüsse), die nicht der Selbstversorgung dienen, sondern des Geldeinkommens wegen angebaut werden.

sellschaft. Diesen Konsequenzen konnte sich die Firma insbesondere deshalb nicht mehr entziehen, weil die Herkunftsländer von Emigranten des deutschsprachigen Raumes die Rückzahlung von Gemeindevorschüssen über diplomatische Kanäle einforderten und im Sinne eines sich vertiefenden Nationalismus den Rechtsschutz für ihre Bürger durchzusetzen versuchten. Diese Firma, Vergueiro & Cia., aber entzog sich mittels Konkurs und überließ letztlich dem Staat die diplomatisch-politische Bewältigung des Scheiterns des Kolonisationsversuches.

1.3 Die massenweise Einwanderung von Plantagenarbeitskräften: Freie Arbeitskraft und vertragliche Fesseln

Im Gegensatz zum Sklavenimport ließ sich der Import der freien Arbeitskräfte für Plantagen also privatwirtschaftlich nicht finanzieren. Dementsprechend suchten die Pflanzler vor allem der noch jungen Kaffeegebiete des *Oeste paulista* insbesondere nach dem Scheitern der *parceria* die staatliche Finanzierung des Arbeitskräfteimports durchzusetzen. Aber auch hier zeigte sich das Strukturproblem, das auch die kleinbäuerlichen Kolonien behinderte: Die Provinzregierungen verfügten lediglich über geringe Finanzen, sodass ein Immigrationsprogramm in bescheidenstem Rahmen verbleiben musste. Dies förderte in São Paulo die Fortführung einer Politik, die darauf abzielte, die Bewegungsfreiheit eingewanderter Arbeitskräfte zu beschränken, das heißt sie über die Arbeitsverträge auf den Plantagen zu fixieren (Bendocchi Alves 2000: 73). Die kaiserliche Zentralregierung hingegen war den divergierenden Interessengruppen des Reiches ausgesetzt, die eine derart einseitig die Kaffeeplantagenwirtschaft begünstigende Subventionierung des Imports von Landarbeitern nicht zulassen wollten. Der Durchbruch gelang erst mit der erheblichen Verschiebung des Machtverhältnisses in der Zeit der Abschaffung der Sklaverei (1888) und dem folgenden Sturz der Monarchie (1889): Nun erfolgte die massenweise subventionierte Einwanderung von Plantagenarbeitern vor allem aus Italien insbesondere durch die *Sociedade Central de Imigração* (ab 1883) und die *Sociedade Promotora de Imigração* (1886-1895). Sie ging einher mit einem verstärkten Aufbau moderner Infrastruktur (Eisenbahnbau, Banken, Kommerzialisierung der Häfen) sowie der Einführung moderner Techniken in der Plantagenwirtschaft.

Diese Einwanderungspolitik zielte eigentlich auf die Schaffung eines großen Arbeitskräfteangebotes ab, über das Löhne tief gehalten werden sollten.

Allerdings waren die Plantagenbesitzer der Auffassung, dass sie über eine rein marktwirtschaftliche Regelung des Arbeitsmarktes zu teure und zu wenig Landarbeiter zur Verfügung haben würden. Die *Lei das Terras* 1850 hatte durch die Einführung eigentlichen, auf rechtliche Grundlagen basierenden – vergleichsweise teuren – Privatbesitzes an Boden zur Konsequenz, dass eine eigenständige bäuerliche Existenz beträchtliches Kapital voraussetzte und eine Ersitzung von bewirtschaftetem Boden nicht mehr möglich war. *Posseiros* wurden somit in die Erwerbsarbeit getrieben. Die *latifundistas* fürchteten aber zu jener Zeit auch bereits die Attraktivität der städtischen Arbeitsmärkte. Sie hielten es deshalb für sinnvoll, die importierten Arbeitskräfte durch ihren Arbeitsvertrag in ihrer Freiheit zumindest vorübergehend einzuschränken – es setzten sich dann Vertragsformen durch, die heute meist unter der Institution des *colonato* zusammengefasst werden. Sie stellen eine Mischform zwischen *parceria* und reinem Lohnverhältnis dar, damit die Arbeitskräfte wirklich auf den Plantagen blieben und nicht entweder in schlecht kontrollierbaren Regionen zu Subsistenzbauern wurden oder aber in die Städte abwanderten.⁷

Die Subventionierung des Arbeitskräfteimports und die arbeitsrechtlichen Vorkehrungen zur Anbindung der Eingewanderten an die Plantagen waren einerseits der Ausdruck eines durch die Sklaverei geformten Denkens, indem davon ausgegangen wurde, dass Arbeit auf den Plantagen nicht freiwillig geleistet wurde, wenn Boden im Überfluss vorhanden war.⁸ Andererseits waren diese Maßnahmen bereits von der Furcht bestimmt, die Arbeitsbedingungen auf den Plantagen seien weniger attraktiv als Beschäftigungsmöglichkeiten in Städten, Befürchtungen, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der anlaufenden Importsubstitutionsindustrialisierung noch verschärfte. In dieser Konkurrenzsituation wichen die *latifundistas* lieber auf die Beschränkung der Bewegungsfreiheit von einmal kontrahierten Arbeitskräften aus, als einer seriösen Analyse der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Strukturen der verschiedenen Wirtschaftsregionen

7 Vgl. dazu Bendocchi Alves (2000: 73, 79ff.); Furtado (1975: 124-126); Gorender (1978: 564); Costa (1966).

8 Die treibenden Kräfte der *parceria*-Kolonisation in São Paulo waren dazu beeinflusst von Überlegungen Edward Gibbon Wakefields (vgl. auch Archer 2003).

Brasiliens Maßnahmen folgen zu lassen, die Einwanderern auch in den Kernlanden des Großgrundbesitzes eine Existenz hätten verschaffen können. Statt die strukturellen Defizite des Agrarsektors anzugehen, orientierte sich die Einwanderungs- und Kolonisationspolitik, dort wo sie über einen simplen Arbeitskräftenachschub für die Plantagenexportwirtschaft und die aufsteigende Industrie hinauszugehen versuchte, in ihrem Bemühen um bessere Erfolge der kleinbäuerlichen Kolonisation in Gebieten mit dominanter Plantagenwirtschaft seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts immer stärker an den Erklärungsmustern von Rassenkonzepten.

1.4 Im Banne rassistischer Konzeptionen: Siedlungskolonien seit den 1880er Jahren

Die Rekrutierung von Kolonisten in Europa hatte sich in erster Linie daran orientiert, wo durch konjunkturelle und strukturelle Krisensituationen Leute stärker der Auswanderung zuneigten. Anfänglich spielten bei der Werbung kulturelle Überlegungen, z.B. Fragen der Religionszugehörigkeit und der Sprache, eine Rolle: Die ersten Kolonisten für "Nova Friburgo" waren vornehmlich in katholischen und französischsprachigen Regionen der Schweiz angeworben worden. Zudem hatte es in Brasilien Vorstellungen darüber gegeben, dass insbesondere "deutsche Bauern" – und darunter wurde die deutschsprachige ländliche Bevölkerung verschiedener Nationalität verstanden – sehr fleißig, sauber, in der Landwirtschaft erfolgreich und ordnungsliebend sei. Die Tatsache, dass in der *parceria* wie in der südlichen kleinbäuerlichen Kolonisation Familien, die nicht erfolgreich waren, schnell als "städtische Nichtsnutze" abgestempelt wurden, zeigt aber, dass solche Bilder weniger auf der sozialen Realität der Eingewanderten basierten als vielmehr auf den vorgefertigten kulturellen Kategorien der politischen Elite und der Pflanzeraristokratie.

Immerhin war man sich in diesen Kreisen noch in der Mitte des Jahrhunderts bewusst gewesen, dass die ländlichen Strukturen vieler Auswanderungsregionen der Schweiz, Süddeutschlands, Österreichs und Portugals eine Schicht klein- und mittelbäuerlicher Familien hervorgebracht hatten, die es gewohnt waren, ihre Familienökonomie eigenverantwortlich zu betreiben. Man hatte gehofft, dass die Erfahrungen und Gewohnheiten dieser Auswanderungsgruppen der brasilianischen Landwirtschaft Impulse in Richtung einer binnenmarkt-

orientierten Marktwirtschaft vermitteln würden (Ziegler 1983a). In keiner der Kolonisationsphasen – und dies wird sich auch im 20. Jahrhundert fortschreiben (Schneider 1998; Prutsch 1996) – zog man aber aus der an sich vorhandenen Erkenntnis Konsequenzen, dass die Schaffung vergleichbarer ländlicher Strukturen nicht einfach die Verpflanzung der Bevölkerung, sondern eine Verkehrsinfrastruktur, städtische Absatzmärkte und Kapital in den Händen der bäuerlichen Siedler voraussetzte.

Ja, im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts machte sich immer stärker eine Argumentation bemerkbar, die die in den Augen der Pflanzeraristokratie äußerst erfolgreiche Landwirtschaft der genannten Regionen an völkische Qualitäten der dortigen ländlichen Bevölkerung band. Dabei ließen sich sowohl Stimmen vernehmen, die diese Qualitäten als genetisch bedingte, rassische verstanden, als auch solche, die darin (teils vererbte) soziokulturelle Merkmale der genannten Gesellschaften sahen. So wurde denn auch der nachmalige *núcleo colonial* "Funil" im Staate São Paulo anfänglich (1898 gegründet) als eine gewollt rein schweizerische Siedlung konzipiert, deren Fortkommen mit jenem von Kolonien anderer Nationalitäten verglichen werden sollte, um herauszufinden, welche europäische Nationalität in der am Binnenmarkt orientierten Landwirtschaft am erfolgreichsten sei.⁹ Dabei ging man davon aus, dass im Süden Brasiliens vor allem die "deutschstämmigen" Siedler – trotz Einwanderern aus Italien, Polen und anderen europäischen Staaten – die erwünschte binnenwirtschaftlich orientierte mittelständische Gesellschaft hervorgebracht hatten.

Die völkisch, ja rassisch geprägte Rangordnung der Bevölkerungsgruppen setzte die seit (mehreren) Generationen im Lande befindlichen armen Weißen, die *caboclos* wie sie verächtlich genannt wurden, ebenso wie die Schwarzen an das untere Ende der erstellten Skala. Die Tatsache, dass es diesen armen Bevölkerungsgruppen gesetzlich unmöglich gemacht war (*Lei das Terras* 1850), eigenen Boden zu besitzen, zu bewirtschaften und zu vererben, dass sie aber in

9 Der heutige Name der Kolonie "Cosmópolis", die anfänglich nach dem Präsidenten des Staates São Paulo, dann Brasiliens, Campos Salles hieß, bezeugt noch immer, wenn auch in der Antithese, diese völkische Konzeption: An die Stelle der Konzeption einer 'rassisch einheitlichen' Experimentierbevölkerung trat die ins Positive verkehrte Bezeichnung als Kosmos der ethnisch vielfältigen Durchmischung einer Einwanderungsgesellschaft. Zu Äußerungen von Campos Salles und anderen vgl. Ziegler (1983a: 179-182).

der Regel auch nicht als fest angestellte Plantagenarbeitskräfte eingesetzt wurden, führte schon damals zu einer Debatte über die Ursachen dieses Sachverhalts. Während Pflanzer meist argumentierten, *caboclos* und Schwarze seien zu faul, um mehr als für ihr unmittelbares Überleben zu arbeiten, wiesen andere Kommentatoren auf die 'problematischen' Strukturen hin, die es einer Arbeitskraft ermöglichen, mit drei Tagelöhnen eine Woche zu überleben, oder verwiesen zynisch auf die brasilianische 'Tradition', dass Arbeit nur leiste, wer sich Müßiggang nicht finanzieren könne.

Heute wird neben der Diskussion ökonomischer und sozialer Strukturen auch der Rassismus als Ursache für die miserable Situation von armen Weißen (*caboclos*) und freien Schwarzen untersucht. Für die Auseinandersetzung darüber, weshalb es zu einem derartigen Rassismus gekommen ist, wird auf die Tradition der Sklavenhaltung verwiesen. Es wird aber wichtig sein, die sozioökonomischen Funktionen des Rassismus zum Beispiel in der Kolonisationsfrage zu beachten:¹⁰ Kolonisationsunterfangen hatten in aller Regel den Ausgang, der den Interessen der Oberschicht entsprach: Während klein- und mittelbäuerliche Kolonisation in den Plantagenwirtschaftszentren nur in äußerst begrenztem Umfang als Zentren der Lebensmittelproduktion für Städte und Plantagen überhaupt von Interesse war, wurde sie im Süden zugelassen, um *índios* zu vertreiben und zu dezimieren,¹¹ die Südgrenze gegen Nachbarstaaten zu verteidigen und möglicherweise auch, um über eine Region zu verfügen, in der die weniger Gewinn abwerfende Lebensmittelproduktion, Viehzucht und gewerbliche Produktion ohne Behelligung der Plantagenwirtschaft betrieben werden konnten. In keiner Phase der Einwanderung und Kolonisation spielte ein integrativ ausgerichtetes nationalstaatliches Bemühen eine Rolle. Vielmehr war die wirtschaftliche Funktionalität einzelner Gruppen für den Großgrundbesitz lange Zeit dominant: Gruppen, wie die freien Schwarzen oder *caboclos* kosteten die Pflanzer am wenigsten, wenn sie auf mise-

10 Vgl. dazu auch Bendocchi Alves (2000: 73-79). So legitimierte der gegen *caboclos* und Schwarze gerichtete Rassismus im 19. Jahrhundert eine Politik, die die öffentlichen Finanzen auf Vorhaben konzentrierte, die den Pflanzeraristokratien nützten und Bürger und Bürgerinnen der brasilianischen Nation marginalisierte, die sich dieser Logik nicht unterzogen.

11 Bedauerlicherweise liegt eine systematische Aufarbeitung der Kontakte und Konflikte zwischen Siedlern und *índios* für das 19. Jahrhundert immer noch nicht vor.

rablen Böden eine kärgliche Existenz fristeten und zeitweise für die Plantagenwirtschaft mehr oder weniger sanft rekrutiert werden konnten. Erfüllten sie keine 'Funktion' für die der Pflanzearistokratie zudienenden Wirtschaft und Gesellschaft, erfuhren sie Nichtbeachtung und Vertreibung. Rassistische Begründungen für solche Strukturen wiesen den Betroffenen selbst die Verantwortung für ihre elende Situation zu.

2. Machtsicherung zwischen territorialer Inbesitznahme und oligarchischen Profitinteressen: Vergleichende Bemerkungen zu Brasilien und Argentinien

Der enge Zusammenhang zwischen der Präsenz einer widerstandsbereiten *indio*-Bevölkerung und der Bereitschaft der Eliten, (Einwanderung und) Kolonisation im Zeitalter der nationalstaatlichen Entwicklung zu fördern und zu finanzieren, ist bis dahin vor allem in der brasilianischen Literatur erst in Ansätzen beachtet worden. Dabei lässt sich daraus neben den geographischen Besonderheiten, der Eignung bestimmter Anbaumethoden und -produkte, der Sicherung von Territorium gegenüber anderen Staaten und der wirtschaftspolitischen Schwerpunkte der jeweiligen Regierungen ein weiterer wichtiger Faktor für Förderung oder Vernachlässigung der Kolonisation herauskristallisieren:

Gegenüber dem brasilianischen Territorium war das argentinische lange Zeit weit weniger erschlossen. Wie in Brasilien hatte auch in Argentinien in kolonialer Zeit die Aktivität von Missionaren in bedeutendem Ausmaß dafür gesorgt, dass das Innere geöffnet und zugänglich gemacht wurde und sich damit eine (Grenz-)Gesellschaft des wechselseitigen Kontakts, der kriegerischen Auseinandersetzungen und der wirtschaftlichen Ergänzung herausbildete. Die *índios* im argentinischen Hinterland waren auch im 19. Jahrhundert noch lange durchaus ebenbürtige oder sogar überlegene Partner. Demgegenüber trieben in der portugiesischen Kolonie die *bandeirantes* im Landesinnern – in Konkurrenz zur Tätigkeit der Missionare – die Suche nach Bodenschätzen (Diamanten, Gold in Minas Gerais) und die Jagd auf alles, was verwertbar war, voran. Diese Banden nahmen unter anderem *índios* gefangen, die sie als Sklaven an die Plantagenbesitzer verkauften. Die *bandeirantes* stellten eine Vorhut der Siedlungsgesellschaft dar, die aggressiv *índios* zurückdrängten und dezimierten (Bit-

terli 1991: 308-332). Während die Zuckeranbaugebiete der Kolonialzeit noch weit alltäglicher mit der Präsenz von *índios* lebten, deren mögliche Kampfbereitschaft (ebenso wie Aufstände von schwarzen Sklaven) gefürchtet waren, verschwand in den – später entstehenden – Kaffeeregionen diese Dimension einer auf Gewalt gebauten Gesellschaft fast gänzlich, da dort die indianische Bevölkerung weitgehend vertrieben war. Die friedliche Installierung des königlich-kaiserlichen Machtzentrums in der ehemaligen Kolonie Portugals am Anfang des 19. Jahrhunderts setzte zudem zuungunsten der *índio*-Bevölkerungen ganz andere Kräfte frei als die lange Phase kriegerischer Auseinandersetzung in Argentinien, wo zuerst die Unabhängigkeitskämpfe und dann die Kämpfe zwischen Föderalisten und Zentralisten die Kräfte banden (Langer 2002). Vorbereitet durch die *bandeirantes* (mit denen die Plantagensgesellschaft nicht selten beste Kontakte pflegte) und entlastet durch den inneren Frieden, eröffnete sich den Grundherren gerade der Kaffeeregionen schneller und in bedeutenderem Ausmaß Möglichkeiten, Boden in großem Umfange unbehelligt zu bewirtschaften. Die brutale Zurückdrängung oder Versklavung der *índios* machte eine Besiedlung mit geringster Bevölkerungsdichte und mit bescheidener militärischer Kompetenz möglich.¹² Es bestand somit im 19. Jahrhundert in den wirtschaftlichen Kerngebieten Brasiliens (Kaffeeanbaugebiete, Zuckerrohranbaugebiete und schließlich Kakaoregionen, sowie am Anfang des Jahrhunderts noch in der Minenwirtschaft) keine derart drängende Bedrohung (mehr) durch *índio*-Populationen, dass deswegen Mittel für ein kolonisatorisches Bollwerk hätten in Anspruch genommen werden müssen. Die entscheidende Ausnahme bildete der Süden, der in mancher Hinsicht der Situation in Argentinien entsprach.

Zudem konnten sich die Interessen der Plantagenwirtschaft in Brasilien stärker durchsetzen als diejenigen der Viehzüchter in Argentinien, denn die Minen- und die Exportplantagenwirtschaft erzielte – gegenüber den Viehzuchtbetrieben und den Getreideanbaugebieten der gemäßigten Zonen Argentinien und des Südens von Brasilien – vergleichsweise hohe Einkommen. Darin ist wohl ein wichtiger Grund dafür zu sehen, dass im 19. Jahrhundert die Eliten des Südens im poli-

12 Die Auseinandersetzungen zwischen den Aufständischen von São Paulo und Minas Gerais und der Zentralgewalt in den vierziger Jahren war denn auch eher ein militärisches Geplänkel als eine Kampfhandlung, im Gegensatz zu den Kämpfen mit der südlichen Provinz Rio Grande do Sul.

tischen Gefüge Brasiliens verhältnismäßig wenig Durchsetzungskraft besaßen und dass die führende Schicht Argentiniens, die Viehzüchter, in der Mitte des Jahrhunderts eine weit weniger dominante Machtposition einnahmen als etwa die Plantagenoligarchie Brasiliens. Ganz ohne Zweifel spielte aber die partielle Entmachtung vor allem traditioneller Viehzüchter nach Rosas Sturz eine Rolle dabei, dass der argentinische Staat in der Mitte des 19. Jahrhunderts weit konsequenter Kolonisation als zentrales staatliches Anliegen formulierte (Saint Sauveur-Henn 1995: 51ff; Slatta 1992). Die Rivalität von Nationalstaaten in der Region und die Begehrlichkeiten europäischer Staaten stellte die argentinische Regierung zudem vor ein schwieriges Problem: Die dünne Besiedlung insbesondere des Südens machte Grenzen und Küste verwundbar, während die westlichen und nördlichen Grenzregionen von *indios* besiedelt und damit als Territorium auch nicht gesichert waren. Auch wenn die Bevölkerungsdichte in Brasilien nicht außerordentlich war, stellte sie doch eine stärkere Präsenz her als diejenige Argentiniens. Die bleibende Stärke der *indio*-Populationen sowohl in den genannten argentinischen Gebieten wie im Süden Brasiliens war ein starkes Motiv, eine höhere Dichte weißer Bevölkerung anzustreben. Dies wäre durch die Plantagenwirtschaft (auch aus klimatischen Gründen und wegen Mangels an geeigneten Pflanzen) nur bedingt erreichbar gewesen. Vor allem aber wäre eine solche Bevölkerung weit weniger geneigt gewesen, ein neu erschlossenes Siedlungsgebiet zu verteidigen als eine Kolonistengesellschaft, deren Mitglieder motiviert waren, ihre eigenen Existenzgrundlagen zu erkämpfen und zu verteidigen (Glatz 1997: 60-61; Gori 1986: 18). Die Kolonisten dehnten dabei das effektiv in Besitz genommene Territorium in Gebiete der bereits erwähnten Grenzgesellschaft aus, in der *indio*-Populationen im durchaus nicht spannungsfreien Zusammenleben mit Weißen (den *gauchos*) zu finden waren. Diese *gauchos* trieben teilweise Ackerbau als Subsistenzwirtschaft, vor allem waren sie aber in der extensiven und unsystematischen Viehzucht, mit räuberischen Zügen, mit Jagd und Ähnlichem beschäftigt. Die Kolonisten erschienen damit, genauso wie die auf Exportwirtschaft orientierte Plantagenwirtschaft oder die Viehzucht-*estancias*, als Verkörperung einer auf Europa und später die USA konzentrierten Weltmarktintegration, die der ansässigen armen weißen wie indianischen Bevölkerung den Lebens- und Wirtschaftsraum streitig machten und den Wert ihrer kulturellen Identitäten bestritten (Slatta 1992: 161-179; Langer 2002). Dies führte denn

auch zu den einen tiefen Eindruck hinterlassenden Gewaltakten von *gauchos* gegenüber Einwanderern insbesondere in den *Pampas* (Lynch 1998). Das gemeinsame Interesse von Kolonisten und Großgrundbesitzern, die Grenzgesellschaft zurückzudrängen und mit welchen Konsequenzen auch immer zu befrieden, muss für die jeweiligen politischen Konstellationen, die in anderer Hinsicht die beiden Gruppen oftmals gegeneinander stellten, berücksichtigt werden. Diesem gemeinsamen Interesse ist die forcierte Einwanderungspolitik Argentiniens wohl ebenso sehr zu verdanken, als die Tatsache, dass die konkrete Ausgestaltung der dortigen Einwanderungsförderung auch den Arbeitskräftebedarf der *estancieros* begünstigte.

Das Verhältnis der beiden Staaten zu Einwanderung und Kolonisation war praktisch vollständig abhängig von den Interessen der dominierenden Schichten in Brasilien und Argentinien. Diese wiederum waren maßgeblich bestimmt durch die – unterschiedlich sich präsentierende – Konkurrenz der nationalen Gesellschaften mit *indio*-Populationen beziehungsweise durch die unterschiedlich gering vollzogene Verdrängung der Grenzgesellschaft, woraus sich ein unterschiedlich starkes Bedürfnis nach der Erhöhung der Dichte der in die nationale Wirtschaft einbezogenen Bevölkerung ergab. Dieses Verhältnis fand seinen Niederschlag in Einwanderungs- und Kolonisationsgesetzgebung und -politik. Während in Brasilien die Einwanderungs- und Kolonisationsförderung immer einen geringen Stellenwert besaß und grundlegende Voraussetzungen für die Attraktivität der brasilianischen Gesellschaft nicht oder spät geschaffen wurden (zum Beispiel Zivilstandsregister statt Kirchenbücher u.a.m.) – was auch die Attraktivität der Einwanderungsregionen des brasilianischen Südens senkte, begannen Bemühungen in Argentinien früh und beschränkten sich nicht auf punktuelle Förderung.

So garantierten bereits die Gesetze der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Einwanderern Grundrechte, die ihnen in Brasilien teilweise noch bis zum Ende des Jahrhunderts fehlten (Saint Sauveur-Henn 1995: 118-120). Insbesondere dann mit der *Ley Avellaneda* (1876) wurden entscheidende Weichen gestellt. Mit ihr verschaffte sich der Staat eine aktive Rolle im Einwanderungs- und Kolonisationsgeschehen, indem er zum einen entscheidende Hilfestellungen für die Einwanderung und die Arbeitssuche von Immigranten offerierte. Davon profitierten sowohl die Latifundien, unter anderem mit den Saisonarbeitskontrakten der *golondrinas*, als auch die Siedlungskolo-

nisationsgebiete, wo sowohl der Staat selbst als auch – noch weit mehr – Private engagiert waren. Neben der Subventionierung der Überfahrtskosten – die teilweise durch den Landverkauf finanziert wurde (Castro 1991: 261ff.) – dürfte für den dadurch entstehenden Einwanderungsstrom auch die vergleichsweise straffe Kontrolle der Kolonisation verantwortlich gewesen sein, ohne dass diese für die Kolonisten zu beengenden Fesseln wirtschaftlicher Initiative hätte werden können wie in Brasilien.¹³ Begünstigt wurde die zunehmende Besiedlung der Räume, die in blutigen Kriegen vorgängig ‘geleert’ wurden, außerdem durch das Engagement von Eisenbahngesellschaften, die nicht nur Arbeitsplätze schufen, sondern auch Verkehrsverbindungen erstellten, die eine ökonomisch interessante Ansiedlung auch im Inneren ermöglichten.¹⁴ Die steigende Verdichtung dieser Siedlungsgesellschaft ließ Gewerbe und Kleinindustrie entstehen und nahm einen gewissen Urbanisierungsprozess vorweg. Es erstaunt keineswegs, dass auch in den südlichen Siedlungsgebieten Brasiliens eine Gesellschaft entstand, die weit mittelständischer war als im restlichen Brasilien, die schnell gewerblich-industrielle kleinstädtische Zentren aufwies, aus denen die Industrialisierung der Region sich früher und kleinräumiger entwickeln konnte als etwa in São Paulo. Dort wurde dies erst in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts möglich, als die Subventionierung der Einwanderung auf die Schaffung eines Arbeitskräftereservoirs abzielte.

4. Hierarchisierte Arbeitswelt, hierarchisierte Gesellschaft: Ausblick

Es hält schwer, spezifische Kausalitäten zwischen der Einwanderungs- und Kolonisationspolitik und problematischen Entwicklungen in der brasilianischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts zu behaupten. Einiges aber scheint sich doch zu erhärten: Die Tatsache, dass der Wert von Einwanderern, Kolonisten und anderen Bevölkerungsgruppen stets in Funktion ihrer wirtschaftlichen ‘Nützlichkeit’ für die herrschenden Schichten bestimmt worden ist, hat den Gedanken eines

13 Auch wenn die Geschichte der Kolonie “Funil” bzw. des “núcleo Campos Salles” im Detail noch nicht untersucht ist, belegen doch die Quellen die Behinderung wirtschaftlicher Initiative durch Behörden und Kolonisationsleitung überdeutlich.

14 Zur Bedeutung der Eisenbahngesellschaften in der argentinischen Gesellschaft vgl. Fleming (1991).

solidarischen Miteinanders jenseits ökonomischer Utilität außerordentlich behindert.

In den Kerngebieten der Plantagenwirtschaft führte die späte Masseneinwanderung dank der extremen Machtverhältnisse nur sehr zögernd zum Erstarken des Mittelstandes und zu demokratisierenden Prozessen. Dazu im Gegensatz stehen die Gesellschaften von Rio Grande do Sul und Santa Catarina, wo sich (wie in weiten Gebieten Argentiniens) weit früher eine mittelständischere und demokratischere Gesellschaft herauszubilden vermochte.

In wichtigen Teilen Brasiliens ist die soziale Polarisierung und die Rechtlosigkeit von Arbeitskräften trotz Abschaffung der Sklaverei erhalten geblieben. Dies trifft für die Plantagenwirtschaft, teilweise aber auch für die Großindustrie zu, obwohl Prozesse im Zusammenhang mit Industrialisierung und Urbanisierung auch demokratisierende Wirkungen hatten.

Die wichtige Funktion der Siedlungsbevölkerung als Promotoren der Modernisierung im Sinne einer kapitalisierten Landwirtschaft, eines Entstehens des sekundären Sektors und einer nationalen Gesellschaft und die Funktion freier Arbeitskräfte, die Sklavengesellschaft zu einer 'besseren' Gesellschaft werden zu lassen, stellte die Eingewanderten in Gegensatz zu armen Weißen, zu Schwarzen und *índio*-Populationen, was sowohl sozialdarwinistische wie auch rassistische Gesellschaftsbilder beziehungsweise einen eigenen Überlegenheitsgestus förderte.

Die Gewalt, mit der die Siedlungsbewegung – sei sie von Großgrundbesitzern, sei sie von Kolonisten getragen – sowohl in Brasilien wie in Argentinien vorangetrieben worden ist, ist nicht nur Teil einer belastenden Vergangenheit, sondern auch gegenwärtiges Strukturmerkmal – was sich an wiederbelebten Widerstandszeichen noch funktionierender *índio*-Gesellschaften am deutlichsten ablesen lässt.

Die Zuordnung der Schwarzen zu einer menschlich und politisch nicht akzeptablen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, der Sklavengesellschaft, die von einer weißen Einwanderungsgesellschaft überwunden werden musste, schreibt den diskriminierenden Rassismus fort und rechtfertigt noch heute die schlechten wirtschaftlichen und sozialen Chancen der schwarzen Bevölkerung (Costa 2003).

Die rassistisch-ethnisch gefärbte soziale und wirtschaftliche Hierarchie in der brasilianischen Bevölkerung behindert den Aufbau einer kulturellen Identität, die auf dem Respekt vor der Verschiedenheit und

der Pflege von Gemeinsamkeit basieren kann, ohne ethnische Zuordnung für eine Segmentierung und Hierarchisierung der Gesellschaft zu missbrauchen.

Literaturverzeichnis

- Archer, Joanne (2003): "Wakefield's Theory of 'Systematic Colonization'" <www.nla.gov.au/pub/nlanews/2003/jun03/article2.html> Kons. 15.08.2003.
- Bade, Klaus Jürgen (1984): "Die deutsche Massenauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert: Bestimmungsfaktoren und Entwicklungsbedingungen", in: Bade, Klaus J. (Hrsg.): *Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Ostfildern, Bd. 1, S. 259-299.
- Bade, Klaus Jürgen (2000): *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München: Beck.
- Bendocchi Alves, Débora (2000): *Das Brasilienbild der deutschen Auswanderungswerbung im 19. Jahrhundert*, Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- Bitterli, Urs (1991): *Die Entdeckung Amerikas. Von Kolumbus bis Alexander von Humboldt*, München: Beck.
- Castro, Domingo (1991): *The Development and Politics of Argentine Immigration Policy, 1852-1914: "To Govern is to Populate"*, San Francisco: Mellen.
- Costa, Emília Viotti da (1966): *Da senzala à colônia*, São Paulo: Editora Brasiliense (Corpo e alma do Brasil 19).
- Costa, Sérgio: "Nachhaltige Folgen der Plantagenwirtschaft: Tückische Ungleichheiten", in: Dietrich, Eva/Rossfeld, Roman/Ziegler, Béatrice (Hrsg.): *Der Traum vom Glück. Schweizer Auswanderer auf brasilianischen Kaffeeplantagen 1852-1888*, Baden: Hier + Jetzt, S. 127-137.
- Dietrich, Eva (2003): "Bilder und Briefe aus Brasilien: William Michaud (1829-1902) und die Verklärung des Urwalds", in: Dietrich, Eva/Rossfeld, Roman/Ziegler, Béatrice (Hrsg.): *Der Traum vom Glück. Schweizer Auswanderer auf brasilianische Kaffeeplantagen 1852-1888*, Baden: Hier + Jetzt, S. 74-83.
- Fleming, Ian (1991): "Profits and Visions. British Capital and Railway Construction in Argentina, 1854-1886", in: Davis, Clarence B./Wilburn, Kenneth E./Robinson, Ronald E. (Hrsg.): *Railway Imperialism*. New York: Greenwood Press.
- Furtado, Celso (1975): *Die wirtschaftliche Entwicklung Brasiliens*, München: Fink (Beiträge zur Soziologie und Sozialkunde Lateinamerikas 13).
- Glatz, Markus (1997): *Schweizerische Einwanderer in Misiones: ein Beispiel ausländischer Siedlungskolonisation in Argentinien im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main et al.: Lang, Diss. Bern 1996 (Hispano-Americana 17).

- Gorender, Jacó (1978): *O escravismo colonial*, São Paulo: Ática (Ensaio 29).
- Gori, Gastón ([1952] 1986): *La Pampa sin gaucho*, Buenos Aires: Ed. Raigal.
- Langer, Erick D. (2002): "The Eastern Andean Frontier (Bolivia and Argentina) and Latin American Frontiers: Comparative Contexts (19th and 20th Centuries)", in: *The Americas* 59, 1, S. 33-63.
- Lynch, John (1998): *Massacre in the Pampas, 1872: Britain and Argentina in the Age of Migration*, Norman: University of Oklahoma Press.
- Needell, Jeffrey D. (1992): "Brasilien 1830-1889", in: Bernecker, Walther et al. (Hrsg.): *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 2: Lateinamerika von 1760-1900*, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 441-497.
- Nicoulin, Martin (1973): *La Genèse de Nova Friburgo. Emigration et colonisation suisse au Brésil 1817-1827*, Freiburg: Editions universitaires.
- Pohlmann, Cornelia (2002): *Die Auswanderung aus dem Herzogtum Braunschweig im Kräftespiel staatlicher Einflussnahme und öffentlicher Resonanz 1720-1897*, Stuttgart: Steiner (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 84).
- Prutsch, Ursula (1996): *Das Geschäft mit der Hoffnung. Österreichische Auswanderung nach Brasilien 1918-1938*, Wien/Köln/Graz: Böhlau.
- Roche, Jean (1959): *La colonisation allemande et le Rio Grande do Sul*, Paris: Université de Paris, IHEAL.
- Saint Sauveur-Henn, Anne (1995): *Un siècle d'émigration allemande vers l'Argentine, 1853-1945*, Habil. Paris. Köln/Weimar/Wien: Böhlau (Lateinamerikanische Forschungen: Beihefte zum Jahrbuch für Geschichte, von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas 23.)
- Schneider, Lukas M. (1998): *Die Politik des Bundes gegenüber projektierten Kolonisationsunternehmen in Argentinien und Brasilien. Ein Beitrag zur organisierten Auswanderung aus der Schweiz (1880-1939)*, Bern: Haupt.
- Scobie, James (1977): *Buenos Aires: plaza to suburb, 1870-1910*, New York: Oxford University Press.
- Slatta, Richard W. (1992): *Gauchos and the Vanishing Frontier*, Lincoln/London: University of Nebraska Press.
- Trento, Angelo (1988): *Do outro lado do Atlântico. Um século de imigração italiana no Brasil*, São Paulo: Nobel.
- Ziegler, Béatrice (1983a): "Schweizerische Kolonisten und die liberale Entwicklungsideologie in Brasilien im 19. Jahrhundert", in: Hablützel, Peter/Tobler, Hans Werner/Wirz, Albert (Hrsg.): *Dritte Welt: Historische Prägung und politische Herausforderung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf von Albertini*, Wiesbaden: Steiner (Beiträge zur Übersee- und Kolonialgeschichte 24), S. 173-194.
- Ziegler, Béatrice (1983b): "Schaffhauser Auswanderer in Joinville, Brasilien", in: *Schaffhauser Beiträge für Geschichte* 60: Karl Augustin AG, S. 138-168.

- Ziegler, Béatrice (1985): *Schweizer statt Sklaven. Schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von São Paulo (1852-1866)*, Wiesbaden: Steiner.
- Ziegler, Béatrice (1986): "Schweizerische Auswanderer und Auswanderungspolitik im 19. Jahrhundert. Die Kolonie Moniz in Bahia 1873", in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 73, S. 216-232.
- Ziegler, Béatrice (2003): "Ausgebeutet im Paradies: Schweizerinnen und Schweizer als Arbeitskräfte auf brasilianischen Kaffeeplantagen, 1852-1888", in: Dietrich, Eva/Rossfeld, Roman/Ziegler, Béatrice (Hrsg.): *Der Traum vom Glück. Schweizer Auswanderung auf brasilianische Kaffeeplantagen 1852-1888*, Baden: Hier + Jetzt, S. 41-58.

Jochen Kemner (Bielefeld)

**“Farbige Aufsteiger” in der Sklavereigesellschaft.
Recife und Santiago de Cuba (1850-1888)**

Auf der Überfahrt von Maceió nach Recife auf dem Dampfschiff Quiopoc erlebte der deutsche Mediziner und Mitglied der brasilianischen Gesundheitskommission Robert Avé-Lallement im Jahre 1859 eine unangenehme Überraschung, als er des Abends seine ihm zugewiesene Schlafkabine aufsuchte. Auf dem Sofa der kleinen Kajüte lag ein beliebter weißer Brasilianer, ohne Hemd, nur mit der Unterhose bekleidet. Noch stärker wurde nach eigener Aussage das Schamempfinden des europäischen Gelehrten aber durch den Anblick seines zweiten Nachtgefährten gestört. Im unteren der beiden Betten erblickte er einen dunkelhäutigen Mulatten, “vollkommen nackt auf dem Rücken, als ob er bei den Botocuden am Mucuri aufgewachsen wäre”, dessen Flötenspiel ihm schon auf dem Gang entgegenschallte. Da beide auch bei seinem Eintreten keine Anstalten unternahmen, sich würdiger zu präsentieren, der Mulatte auf seine “bitteren Worte” auch noch “frech antwortete” und seine Nase mit dem “unleidlichen Geruch affizierte, der schmutzigen Mulatten und Negern eigen ist” [sic.] zog es Ave-Lallement schließlich vor, auf sein Kabinenquartier zu verzichten und die Nacht im großen Kajütensaal zu verbringen. Als er am nächsten Morgen seinen Bekannten von diesem nächtlichen Erlebnis erzählte, wurde ihm berichtet, “dass der Mulatte – ein Doctor juris utriusque wäre und Municipalrichter von Bigia in der Provinz Pará!” (Avé-Lallement, Bd. I: 443-444.)

Was beginnt wie die übliche Erzählung von der Begegnung eines Vertreters der sich als überlegen wahnenden europäischen Zivilisation mit einem von dieser weit entfernten Abkömmling von Sklaven, erfährt seine Pointe durch die Erkenntnis, dass es sich bei jenem um einen Amtsträger des brasilianischen Staates mit akademischem Titel handelt, dem es nicht gefällt, sich vom Ausländer ob seines Verhaltens zurechtweisen zu lassen.

Dass Nachfahren von Afrikanern im Brasilien des 19. Jahrhunderts in hohe Staatsämter gelangen konnten, Reichtum und akademische Titel erwerben, ist schon in der vergleichenden Debatte über die amerikanischen Sklavereigesellschaften neben der deutlich höheren Manumissionsrate als ein Beleg für Milde und weniger ausgeprägte

Vorurteile in der brasilianischen Variante angesehen worden und hat mit beigetragen zum Mythos der brasilianischen Rassendemokratie. Das Thema des sozialen Aufstiegs freigelassener und frei geborener Schwarzer und Mulatten und ihrer Stellung in den Gesellschaften, deren wichtigste Arbeitskräfte weiterhin schwarze Sklaven waren, ist innerhalb des Panoramas der Studien über Sklaverei, Rassebeziehungen und die afroamerikanische Bevölkerung in der Neuen Welt bisher in der historischen Forschung nur selten thematisiert worden, am ehesten noch im Zusammenhang mit den Debatten um den Übergang zur freien Lohnarbeit in der extensiven Exportlandwirtschaft und den postabolitionistischen Studien.¹ Es scheint als wäre die Koexistenz von freien und unfreien Mulatten, freien und unfreien Schwarzen, freien und unfreien Afrikanern weitestgehend konfliktlos und unproblematisch gewesen. Dabei ergaben sich doch eine Reihe unterschiedlicher Phänomene, die auch die politische Legitimation der Sklaverei betrafen. Die nicht zu trennenden Sphären von Freiheit und Unfreiheit führten dazu, dass sich immer wieder entflohene Sklaven im urbanen Milieu der freien Farbigen versteckten, um hier unterzutauchen. Und wie schließlich ging die Sklavenhaltergesellschaft mit den Nachfahren von Afrikanern um, die sich nicht damit zufrieden gaben, das Land

1 Dennoch gibt es inzwischen für praktisch alle ehemaligen Sklavengesellschaften Studien über die "freien Farbigen". Sammelbände mit verschiedenen Länderkurzberichten wurden von David W. Cohen/Jack P. Greene (1972): *Neither Slave nor Free: The Freedman of African Descent in the Slave Societies of the New World*, Baltimore und Jane G. Landers (1996): *Against the Odds. Free Blacks in the Slave Societies of the Americas*, Portland, herausgegeben. Für die USA ist immer noch Ira Berlins Klassiker aus dem Jahr 1974: *Slaves Without Masters: The Free Negro in the Antebellum South*, zu empfehlen, ebenso wie der von Paul Finkelman herausgegebene Sammelband älterer häufig regionalgeschichtlicher Aufsätze in: *Free Blacks in a Slave Society*, New York/London 1989. Für die karibischen Sklavereigesellschaften liegen vor: Jay Kinsbrunner (1996): *Not of Pure Blood. The Free People of Color and Racial Prejudice in Nineteenth-Century Puerto Rico*, Durham/London; Edward L. Cox (1984): *Free Coloreds in the Slave Societies of St. Kitts and Granada, 1763-1833*, Knoxville; Gad J. Heuman (1981): *Between Black and White: Race, Politics, and the Free Coloreds in Jamaica, 1792-1865*, Westport; Jerome S. Handler (1974): *The Unappropriated People: Freedmen in the Slave Society of Barbados*, Baltimore. Für das spanische Südamerika: George Reid Andrews (1980): *The Afro-Argentines of Buenos Aires, 1800-1900*, Madison; Patrick J. Carroll (1991): *Blacks in Colonial Veracruz: Race, Ethnicity, and Regional Development*, Austin; Winthrop R. Wright (1993): *Café con leche: Race, Class, and National Image in Venezuela*, Austin.

als einfache Tagelöhner und Pächter zu bearbeiten oder im urbanen Dienstleistungsgewerbe ihr Auskommen zu finden, sondern die selber Sklaven besaßen, Eigentümer waren, nach Bildung und einem Platz in der höheren Gesellschaft strebten?

In diesem Artikel sollen die Lebensbedingungen und Aufstiegsmöglichkeiten der Gruppe freier Schwarzer und Mulatten exemplarisch an Fallbeispielen aus Brasilien und Kuba, den beiden letzten Sklavereigesellschaften in der westlichen Hemisphäre, untersucht werden. Die letzten Sklaven wurden hier erst 1886 bzw. 1888 in die Freiheit entlassen. Zugleich waren dies die einzigen Gesellschaften, in denen Sklaverei ein Massenphänomen war und ein großer Teil der freien Bevölkerung von Sklaven abstammte.² Untersuchungen wurden dafür in Recife und Santiago de Cuba durchgeführt, jeweils bedeutende Handelsstädte mit einer ausgeprägten urbanen Infrastruktur, diversifiziertem Arbeitsmarkt und einem exportorientierten Hinterland, das vor allem von großen Agrarplantagen geprägt war, aber auch Raum bot für Minifundismus.

Die Entwicklungen auf Kuba und in Brasilien ähnelten sich im 19. Jahrhundert auf vielfältige Weise, von der Durchsetzung der großen Agrarexportwirtschaft, den Auseinandersetzungen um die Abschaffung des Sklavenhandels und schließlich der Sklaverei, den Projekten zur Förderung europäischer Einwanderung bis zum politischen Wandel am Ende des Jahrhunderts und der Ausrufung der Republik in Brasilien 1889 und auf Kuba im Anschluss an eine dreijährige Okkupationszeit durch die USA 1902.³ Besonders ist es aber die ethnische

2 Nirgendwo sonst bildeten freie Schwarze und Mulatten dort, wo Massensklaverei betrieben wurde, eine so umfangreiche Gruppe wie in Brasilien und auf den spanischen Antilleninseln Kuba und Puerto Rico. Auf Kuba schwankte ihr Anteil zwischen 15-20% der Gesamtbevölkerung im Zeitraum 1774-1877, in Brasilien wurden sie bis 1872 zur größten Bevölkerungsgruppe mit 43%. Im Gegensatz dazu kamen sie in den anderen großen Sklavereigebieten der Neuen Welt, den US-Südstaaten, dem französischen Saint Domingue und Jamaika bis zur Abolition nicht über einen Minderheitenstatus von etwa 5% hinaus, von lokalen Ausnahmen wie New Orleans oder Baltimore abgesehen (vgl. Cohen/Creene 1972, S. 4, 10).

3 Maria Sylvia de Carvalho Franco (1974): *Homens livres na Ordem Escravocrata*, São Paulo; Ademir Gebara (1986): *O mercado de trabalho livre no Brasil (1871-1888)*, São Paulo; Celia Maria Marinha de Azevedo (1987): *Onda negra, medo branco. O negro no imaginário das elites – Século XIX*, Rio de Janeiro; Lília Moritz Schwarcz (1993): *O espetáculo das raças. Cientistas, Instituições e Questão*

Komposition der Bevölkerung in weiten Teilen Brasiliens und auf Kuba, die einen Vergleich zwischen beiden Ländern lohnenswert macht, der allerdings in der Forschung bisher kaum stattgefunden hat.⁴ Aus diesem Vergleich lassen sich wichtige Erkenntnisse erzielen bezüglich der Erfahrungen, mit denen die von Sklaven abstammende Bevölkerung nach der Abschaffung des Zwangsarbeitssystems den Übergang zu einer Gesellschaft aus freien Arbeitern und Bürgern anging.

Die Position der freien Farbigen im Sklavereiregime muss im Gesamtkontext der Gesellschaften und der Wandlungen, die diese erfuhren, analysiert werden. Konzeptuell war das koloniale Brasilien wie die meisten Gesellschaften des *Ancien Régime* unterteilt in Schichten oder Kasten. Die Realität der Sklaverei griff in diese Konstruktion ein, durch sie war eine besondere Gruppe entstanden, die nicht mehr allein durch Gewohnheit und Sitten kontrolliert werden konnte, sondern durch Gewalt. Während auf Kuba diese gesellschaftliche Konzeption bis Ende des 19. Jahrhunderts dominierte, wurde Brasilien mit der Unabhängigkeit von 1822 aber auch von den Ideen des Individualismus und Liberalismus erfasst, die das "Zeitalter der Revolution" kennzeichneten. Die Konsequenz war die Etablierung einer konstitutionellen Monarchie, die alle freien Menschen als Bürger definierte mit einer langen Liste individueller Rechte und sich deutlich von der alten korporativen Ordnung unterschied. Diese beiden gegenläufigen Gesellschaftsansichten hatten direkte Auswirkungen auf die Situation der freien Farbigen im 19. Jahrhundert. Die offensichtliche Ambiguität zwischen den Praktiken der Hierarchie und einer Philosophie rechtlicher Gleichheit beeinflusste den legalen Status der befreiten und freien Personen afrikanischer Herkunft (Graham 1999: 32f.). Sie führte gleichzeitig zur Kooptation einer Minderheit und Diskriminierung der Mehrheit der freien Mulatten und Schwarzen.

Racial no Brasil, 1870-1930, São Paulo; Rebecca C. Scott (1985): *Slave Emancipation in Cuba. The Transition to Free Labor, 1860-1899*, Princeton; Consuelo Naranjo Orovio/Armando García Gonzalez (1996): *Racismo e inmigración en Cuba en el siglo XIX*, Aranjuez.

- 4 Ausnahmen sind: Mathias Röhrig Asunção/Michael Zeuske (1998): "'Race', ethnicity and social structure in 19th century Brazil and Cuba", in: *Ibero-Amerikanisches Archiv* 24, 3-4, S. 375-444; Lucia Lamounier (1995): "Between slavery & free labour. Early experiments with free labour & patterns of slave emancipation in Brazil and Cuba", in: Turner, Mary (Hrsg.): *From chattel slaves to wage slaves. The dynamics of labour bargaining in the Americas*, S. 185-200.

Auf Kuba variierten die Verhältnisse insofern, als der dominierende Konflikt des 19. Jahrhunderts der um den Fortbestand der kolonialen Ordnung war. In dieser politischen Auseinandersetzung zwischen einer weißen kubanischen Elite und der spanischen Regierung galt die farbige Bevölkerung an sich – gleich ob frei oder unfrei – lange Zeit als nicht zu kontrollierender Faktor, der zur Beibehaltung des Status quo beitrug. Wie sich anlässlich der blutigen Repression einer angeblichen Verschwörung von Sklaven, freien Farbigen und britischen Abolitionisten 1843/1844 in der Region Matanzas zeigte, sahen sowohl die Kolonialregierung wie die kubanischen Eliten in den farbigen Aufsteigern eine potentielle Bedrohung, die zusammen mit der Masse der Sklaven das Schreckgespenst der “Haitianisierung” verkörperte. Die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Havanna und Matanzas bildende kleine farbige Mittelschicht wurde in Folge der Repressionsmaßnahmen weitestgehend vernichtet und zum Schweigen gebracht (Paquette 1988: 251f.; Deschamps 1971: 200).

Die Fallbeispiele akzentuieren in dieser Studie unterschiedliche Formen und Möglichkeiten des Aufstiegs. In Recife gilt die Suche den sozial Erfolgreichen, die sich durch Bildung beruflich qualifizierten und somit aus dem Milieu der Handwerker, der ambulanten Händler und Tagelöhner herausragten. In Santiago de Cuba richtet sich der Blick eher auf diejenigen, denen wirtschaftlicher Erfolg beschieden war, den Besitzern von Immobilien, Land, Werkstätten und Sklaven. Aufstieg und Integration über Bildung oder über wirtschaftlichen Erfolg war vor allem in den postabolitionistischen Gesellschaften ein kontrovers diskutiertes Thema innerhalb der jeweiligen afro-amerikanischen Bevölkerungsgruppen, vor allem in den USA in den Auseinandersetzungen zwischen W. E. B. DuBois und Booker T. Washington. In den Sklavereigesellschaften, in denen ein Großteil der freien Bevölkerung afrikanische Wurzeln aufwies, wurde diese Debatte schon früher geführt. Dabei waren die Bedingungen für den individuellen Aufstieg im starken Maße von den gesellschaftlichen Strukturen konditioniert. Da in Kuba allen Farbigen der Zugang zu weiterführenden Schulen und zur einzigen Universität in Havanna verwehrt wurde, selbst farbige Lehrer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr unterrichten durften, blieb ambitionierten Mulatten und Schwarzen, wenn sie nicht emigrieren wollten, keine andere Möglichkeit, als sich auf ökonomische Aktivitäten zu konzentrieren. In Brasilien dagegen, unter den Bedingungen einer von der amerikanischen

und französischen Revolution inspirierten Verfassung und dem daraus abgeleiteten Egalitarismuskurs, besaßen auch die Nachfahren von Sklaven das Recht zu studieren und konnten akademische Karrieren einschlagen. In beiden Untersuchungsgebieten werden damit die Personengruppen thematisiert, die die ihnen scheinbar vorgesetzten Grenzen des Möglichen am weitesten auszuschöpfen wussten. Zu fragen bleibt, wie sie individuell reagierten, als sie an diese Grenzen stießen und wie die etablierten Gesellschaftsgruppen mit diesen "Emporkömmlingen" umging.

1. Recife: Der Aufstieg der farbigen Akademiker

Avé-Lallement ist nur einer von zahlreichen europäischen und nord-amerikanischen Reisenden gewesen, die im 19. Jahrhundert Brasilien besuchten oder sogar einige Zeit dort residierten und auf die ein oder andere Art und Weise die gut gekleideten und anscheinend auch mit einem gewissen Wohlstand ausgestatteten Farbigen wahrnahmen, ohne jedoch nähere Kontakte mit ihnen zu etablieren. Martius und Spix bemerkten in Salvador de Bahia die indigenen und afrikanischen Züge in den Gesichtern von Mitgliedern der ältesten Bürgerfamilien der Stadt, während andererseits die Vorurteile gegen gemischte Abstammung dafür sorgten, dass manch einer versuchte, seine Nachkommenschaft in das Taufregister der Weißen einzutragen, der man dies ihrem Profil nach kaum zugestehen würde. Mary Graham traf in Salvador de Bahia, aber auch in Recife, zahlreiche wohlhabende Mulatten und Schwarze, und Karl Seidler indignierte sich bei einem Besuch der Deputiertenkammer in Rio de Janeiro während der Phase der Regentschaft Anfang der 1830er Jahre besonders über die Mulatten-Abgeordneten aus Bahia und Pernambuco, die seiner Meinung nach ihre Ämter nicht der Tugend und Qualifikation verdankten, sondern der Solidarität unter der farbigen Bevölkerung, die in diesen Provinzen einen hohen Anteil unter den Wahlmännern besaßen (Spix/Martius 1966: 639; Graham 1969: 125; Seidler 1835: 46).

Henrique Dias, einer der Helden der Rückeroberung Pernambucos von den Holländern im 17. Jahrhundert, war lange Zeit das beste Beispiel für den Aufstieg eines freien Schwarzen zum anerkannten Heerführer, der sogar in einen der höchsten iberischen Militärorden aufgenommen wurde. Weitere herausragende Biographien von *pessoas de côr* sind im 19. Jahrhundert die des Rebouças-Clans in Bahia und

Rio de Janeiro, dem bedeutenden Politiker Francisco de Sales Torres Homem, von José Maria Machado de Assis oder den Abolitionisten Luis Gama und José de Patrocinio.⁵ Der wohl berühmteste Farbige in Recife im späten 19. Jahrhundert war Tobias Barreto de Menezes, dessen Name untrennbar mit der rechtsphilosophischen “Schule von Recife” verbunden ist. Sein Vater war ein dunkelhäutiger Gerichtsschreiber in der Provinz Sergipe, seine Mutter “aber hätte man in ganz Brasilien als Weiße gelten lassen” (Oberacker 1982: 20). In den sechziger Jahren studiert er Recht an der 1854 von Olinda nach Recife verlegten juristischen Fakultät und eröffnet anschließend ein Rechtsanwaltsbüro in Escada, einer abgelegenen Provinzstadt in Pernambuco. Hier heiratete er die Tochter eines reichen Zuckermühlenbesitzers. 1882 bewarb er sich wiederum in Recife um eine Professur an der juristischen Fakultät, die ihm aufgrund seiner brillanten Leistungen zugesprochen wurde. Nach Jahren der Lehrtätigkeit musste er sich 1887 schließlich aufgrund einer schweren Erkrankung beurlauben lassen und starb verarmt 1889 noch vor Ausrufung der Republik.

Diese Beispiele bekannter farbiger Persönlichkeiten zeigen, dass die Integration der Schwarzen und Mulatten in die Wettbewerbsgesellschaft nicht erst mit der finalen Abschaffung der Sklaverei begann, sondern sich ihnen schon weit früher in Brasilien Möglichkeiten des vertikalen sozialen Vorankommens erschlossen. Doch inwieweit sich hinter diesen außergewöhnlichen Biographien eine breitere farbige Mittelschicht etablieren konnte, die allmählich aber beharrlich die Grenzen des Erreichbaren immer weiter auszudehnen vermochte, ist noch weitgehend unbekannt.

Die Untersuchung des sozialen Aufstiegs, der Laufbahnen von freien Mulatten und freien Schwarzen im Brasilien des 19. Jahrhunderts ist weniger ein individuell-biographisches Problem als zuallererst eine empirische Herausforderung der Quantifizierung. Als konsti-

5 Eine weiterführende Liste und Kurzbiographien von bedeutenden Mestizen im 19. Jahrhundert in Brasilien finden sich bei Donald Pierson (1942): “Ascensão Social do Mulato Brasileiro”, in: *Revista do Arquivo Municipal* 87, S. 107-119. Eher skurril mutet die Lebensgeschichte von Candido da Fonseca Galvão an, besser bekannt als “Dom Obá II de Africa”, der in den 1880er Jahren eine populäre Gestalt in Rio de Janeiro war und für eine Form des “Aufstiegs” steht, die ohne wirtschaftlichen oder beruflichen Erfolg auskam. Siehe Eduardo Silva (1993): *Prince of the People. The Life and Times of a Brazilian Free Man of Colour*, London/New York.

tutionelle Monarchie, deren Bürger zumindest auf dem Papier unabhängig von Hautfarbe, Herkunft oder Religionszugehörigkeit die gleichen Rechte genossen, gab es für die brasilianischen Autoritäten des 19. Jahrhunderts in der Regel keinen Anlass, differenzierende Populationsstatistiken zu führen.⁶ Während moderne Feldforschung betreibende Sozialwissenschaftler wie Thales de Azevedo, der in den 1950er Jahren über die farbige Elite in Salvador de Bahia arbeitete oder Neusa Santos Souza ihre Protagonisten einfach durch "Augenschein" in den Behörden, Unternehmen, Kanzleien, Sportvereinen oder Kirchen ausfindig machen konnten, muss der Historiker versuchen, den von der Hautfarbe und Herkunft abgeleiteten sozialen Status von Personen in schriftlichen Quellen zu identifizieren. Die meisten brasilianischen Bevölkerungserhebungen des 19. Jahrhunderts unterschieden jedoch entweder nur zwischen frei und unfrei oder weiß und nicht-weiß. Der im gesamten Kaiserreich synchron durchgeführte Zensus von 1872 war für Pernambuco der erste, der die Bevölkerung detailliert in die verschiedensten sozio-ethnischen Kategorien einordnete. Er zeigte, dass Recife zu den Städten gehörte, in denen die freien Mulatten und Schwarzen von bedeutendem demographischen Gewicht waren, auch wenn die Weißen in den innerstädtischen Pfarrbezirken, in denen sich die urbane Bevölkerung konzentrierte, in der Mehrheit waren.⁷

6 Das "Schweigen über die Hautfarbe", wie Hebe Maria Mattos de Castro in einer der eindrucksvollsten sozialgeschichtlichen Studien über die frei geborene und freigelassene Landbevölkerung im Südosten Brasiliens die Schwierigkeit benennt, die *libertos* und ihre Nachfahren in den zeitgenössischen Quellen zu identifizieren, gilt auch für andere iberoamerikanische Gesellschaften, die nach dem Ende der Sklaverei alles taten, um die Erinnerungen an die Sklaven zu tilgen. So verschwand auch in Venezuela, das den größten Anteil nicht-weißer Bevölkerung aufwies, mit der Abschaffung der Sklaverei das Hautfarbenkriterium aus dem nationalen Zensus. Vgl. Hebe Maria Mattos de Castro (1998): *Das cores do silêncio. Os significados da liberdade no sudeste escravista: Brasil século XIX*, Rio de Janeiro; Winthrop R. Wright (1993): *Café con leche: Race, Class, and National Image in Venezuela*, Austin.

7 Die Gesamtbevölkerung des *termino municipal* von Recife unter Einschluss der eher ländlichen peripheren Stadtbezirke lag bei 116.676 Bewohnern, von denen 47.588 Weiße waren, 48.162 *pardos* und 21.395 Schwarze. Lediglich 559 waren *caboclos*, Mischlinge mit indigenen Vorfahren. Die Sklaverei war zwar in der Stadt noch keineswegs abgewickelt, doch mit 15.156 Sklaven lag ihr Anteil an der Bevölkerung Recifes bei unter 13%; kein Vergleich zu den Zahlen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit 31% 1828 und 18% 1856. Vgl. Marcus

Tabelle 1: Bevölkerung Recifes, 1872

Kondition	Geschlecht	Weiß	Mulatten	Schwarze	<i>Caboclos</i>	Gesamt
Frei	Männer	18.327	10.625	2.540	147	31.627
Sklave	Männer	0	1.519	2.409	0	3.428
Gesamt	Männer	18.327	12.144	4.949	147	35.055
Frei	Frauen	12.629	9.472	2.341	126	24.568
Sklave	Frauen	0	1.541	2.407	0	3.448
Gesamt	Frauen	12.629	11.013	4.748	126	28.016
	Summe	30.956	23.157	9.697	273	63.071

Quelle: IGBE (1872): *Censo do Imperio de Brasil*, Provincia de Pernambuco; eigene Zusammenstellung der Angaben aus den urbanen Pfarrbezirken Recife, Santo Antonio, São José und Boa Vista.

Während die *pardos* (Mulatten) zu annähernd 85% frei waren, lag dieser Anteil bei den als Schwarzen klassifizierten bei etwa 50%.⁸ Dieses Verhältnis spiegelte Bedingungen wider, wie sie in allen Sklavereigesellschaften anzutreffen waren, in denen eine hellere Hautfarbe gleichbedeutend war mit besseren Chancen der Manumission. Ein wesentliches Kennzeichen der Sklavereigesellschaften in den beiden Amerikas war die weitgehende Identifikation von Hautfarbe und legalem Status, die zumindest an den Polen zur Eindeutigkeit neigte; den freien Weißen standen die unfreien Schwarzen gegenüber. Für die Nachkommen aus den Verbindungen beider Gruppen, für die die Bedingungen in Raum und Zeit variieren, wird die Identifikation nie eindeutig gewesen sein. 1872 musste man in Recife den *pardo*, gleich ob hellerer oder dunklerer Hautfarbe *a priori* als Freien identifizieren und

J. M. de Carvalho (1998): *Liberdade. Rotinas e Rupturas do Escravismo no Recife, 1822-1850*, Recife, S. 73.

8 Bei der Semantik der ethnischen Labels wird in diesem Aufsatz die Bedeutung der Termini zugrunde gelegt, wie sie in den zeitgenössischen offiziellen Quellen verwendet werden. Dabei finden sich für die Personen gemischter afro-europäischer Herkunft die Bezeichnungen *pardo* und *mulato*, wobei letzterer Begriff überwiegend nur für Unfreie genutzt wird. Die Bezeichnung *mestizo* findet sich selten. Dieselbe Unterscheidung gilt für *moreno* und *prieto/negro* für die schwarze Bevölkerung. Abstufungen wie *cuarterón* oder *chino* scheinen nicht sehr gebräuchlich gewesen zu sein. In den Kirchenbüchern Recifes findet sich auch noch in einigen wenigen Fällen die Bezeichnung *semi-branco*, vermutlich ein Hinweis auf beinahe weiße Hautfarbe.

auch der schwarze Lastenträger oder die Süßwarenverkäuferin auf der Straße waren nicht mehr automatisch als Sklaven anzusehen.

Den Zensus von 1872 beinhaltet auch ein einfaches Schema der beruflichen Klassifizierung. Bei der Veröffentlichung der Ergebnisse wurden aber lediglich Herkunft, Geschlecht und ziviler Status wiedergegeben, nicht aber wie beim demographischen Teil, der auch Angaben über Altersstruktur, zivilen Status und Geschlechterverhältnis enthält, das ethnische Kriterium. So lässt sich etwa nachweisen, dass 24 der 267 im Pfarrbezirk Boa Vista wohnenden Kaufleute verheiratete männliche Brasilianer waren, ob sich darunter aber auch Mulatten oder Schwarze befanden, jedoch nicht. Da aber nun einmal im Bevölkerungsabschnitt explizit zwischen *brancos*, *pardos* und *prietos* unterschieden wird und die Angaben sicherlich auf ein und derselben Befragung basierten, hätte man bei der Zuordnung zu einzelnen Berufen ebenfalls diese Unterscheidung wiedergeben können. Dies geschah aber nicht und ist auch nachträglich nicht mehr möglich, da die ursprünglichen Namenslisten, die später im Zensus zusammengefasst wurden, nicht mehr aufzufinden sind. Obwohl das sozio-professionelle Schema der Berufsgruppen sehr allgemein definiert wurde und insgesamt nur 36 Antwortmöglichkeiten beinhaltet, wäre es für die Fragestellung sehr hilfreich gewesen, feststellen zu können, wie hoch etwa der Anteil der freien Mulatten und Schwarzen unter den Kaufleuten, liberalen Berufsangehörigen oder Militärs gewesen ist. Dass ein politisches Interesse bestand, diese Ergebnisse nicht zu veröffentlichen, kann nur vermutet werden.

Darüber hinaus beinhalten ebenfalls fast alle Quellentypen, die Namensinformationen beinhalten, keine ethnischen Zuordnungen. In Testamenten, notariellen Akten, aber auch in Wähler- und Milizlisten findet man nur selten einen Hinweis, ob es sich bei der betreffenden Person um einen Weißen, Schwarzen, Mulatten, Indio oder *caboclo* handelt. Und auch die Namen selber sind kein hilfreiches Kriterium der Zuordnung. Für den in Brasilien biographisch-genealogisch arbeitenden Forscher, der Lebensgeschichten zu rekonstruieren versucht, gibt es wohl nur eine einzige Quellengruppe, in der die Bevölkerung durchgehend bis Ende des 19. Jahrhunderts ethnisch charakterisiert wurde, dies sind die Tauf- und Sterbebücher in den Kirchenpfarreien.⁹

9 Erst 1888, ein Jahr vor der Ausrufung der Republik, wurden in Brasilien Zivilregister eingeführt. Vorher waren die Kirchen allein verantwortlich für die Re-

In Ermangelung detaillierter differenzierender Berufsstatistiken basiert die empirische Annäherung an die Gruppe sozial und wirtschaftlich erfolgreicher freier Mulatten und Schwarzer in Recife daher zunächst auf einen Namensvergleich von zwischen 1850-1888 in den innerstädtischen Pfarrbezirken verstorbenen freien Mulatten und freien Schwarzen mit anderen nominalen Quellentypen, allen voran den fast jährlich publizierten Almanachen, in denen nach dem Beispiel des seit 1844 in Rio den Janeiro erscheinenden *Almanak Laemmert* die Namen der Funktionäre, der Besitzer verschiedenster Läden, Werkstätten und Betriebe, aber auch etwa der Ärzte, Anwälte, Hebammen oder Bäcker veröffentlicht werden. Mit den Informationen aus den Sterbebüchern können auch Schwarze und Mulatten identifiziert werden, die ethnisch-anonyme Besitzinventare hinterließen, in Wahlämter gelangten oder in Straf- und Zivilprozesse verwickelt waren. Trotz des quantitativ umfassenden Ansatzes reicht dies nicht aus, um statistische Projektionen hochzurechnen, zumal nicht jeder Name singular zuzuordnen ist.¹⁰ Gegenüber den rein deskriptiven und häufig auch sehr subjektiven, von eigenen Erwartungen geprägten Kommentaren der Reisenden und Regierungsbeamten oder den abstrahierenden Zensusinformationen, besteht mit dieser Identifizierungsmethode aber immerhin die Möglichkeit, näher an das Ziel zu kommen, sich der sozialen Realität einer nicht zur Elite gehörenden Bevölkerungsgruppe im brasilianischen Kaiserreich zu nähern.

Als beispielhaft für die Situation unter den höheren zivilen Berufen, die eine akademische Ausbildung voraussetzten, mögen die An-

gistrierung der Geburten, Sterbefälle und Ehen. Im 19. Jahrhundert gab es keine getrennten Bücher mehr für Weiße und Farbige, bei Taufen und Sterbefällen findet sich aber bis auf wenige Ausnahmen immer eine ethnische Zuordnung im Text. Im Gegensatz dazu verschweigen die Ehebücher wie andere Quellen dieses Kriterium ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend.

- 10 Obwohl in den meisten Quellen die vollständigen Namensangaben zu finden sind, das heißt mit zwei Vor- und Zunamen, führt die Vorliebe für biblische Namen doch häufig zu Namensgleichheiten. Zwischen 1850 und 1888 finden sich in den konsultierten Registern der Verstorbenen allein 38 Mal als Name von Mulatten oder Schwarzen Joaquim José de Santana und 17 Mal mit umgekehrten Vornamen, wobei die Orthographie sehr unterschiedlich sein konnte. Es gab aber auch einige Weiße dieses Namens. In den konsultierten Almanachen findet sich zu diesem so verbreiteten Namen dagegen lediglich ein Barbier, ein Maurermeister, ein Steinmetz, ein Stauer sowie ein Lehrer in einer privaten Jungenschule.

wälte gelten. Mit der Methode der Stichproben konnten zwischen 1850 und 1886 insgesamt 275 dieser Berufsvertreter mit eigener Kanzlei oder in Diensten einer Organisation in Recife ermittelt werden.¹¹ Immerhin für fünf dieser Namen liefern die Kirchenbücher Hinweise, dass es sich bei ihnen um Farbige handelte. Darunter befand sich auch ein Schwarzer, Leonardo Francisco de Almeida, der 1866 an der Juristischen Fakultät von Recife seinen Abschluss erwarb, in den Jahren 1869, 1875 und 1881 als praktizierender Anwalt erschien, 1883 im Alter von 38 Jahren verstarb.¹² In den vier übrigen Fällen findet sich zwar kein eindeutiger Eintrag in den Sterbebüchern, die Personen tauchen aber als Väter von legitimen Kindern auf, die Mulatten waren. Da exogame Eheschließungen außerhalb der eigenen sozio-ethnischen Gruppen allen bisherigen Forschungen zufolge vor allem in den höheren Gesellschaftsschichten die Ausnahmen waren, muss man *a priori* zunächst davon ausgehen, dass es sich bei den Vätern ebenso um Mulatten handelte.¹³ Letzte Zweifel werden in diesen Fällen durch Hinzuziehung anderer Quellentypen ausgeräumt, denn

11 Soweit möglich wurden die Angaben der Almanache im Fünf-Jahres-Rhythmus in die Datenbank aufgenommen. Da die Serie aber nicht vollständig und durchgehend ist, fiel die Wahl schließlich auf die Jahre 1850, 1855, 1860, 1864, 1869, 1875, 1881 und 1886.

12 Die Informationen stammen aus: *Lista Geral dos Bachareis que têm obtido o Grão na Academia Juridica de Pernambuco*, Recife 1891; *Almanak Administrativo, Mercantil e Industrial da Provincia de Pernambuco*; Anos 1869, 1875, 1881; *Freguesia de Santo Antonio*; *Livro XXV de Obitos* (1883).

13 Es gibt kaum eine Möglichkeit, die Verbreitung solcher Eheschließungen für das 19. Jahrhundert zu rekonstruieren. In *Das Land und die Stadt* verweist Freyre Bezug nehmend auf die Reiseliteratur auf eine zunehmende Anzahl von Verbindungen zwischen weißen Mädchen aus aristokratischen Häusern und gebildeten, nicht zu dunkelhäutigen Mulatten. Koster, *Reisen in Brasilien*, Bd. II, S. 178-179, erwähnt, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts reiche Plantagenbesitzer aus dem Landesinneren in Pernambuco keine weiteren Ansprüche an ihre Schwiegersöhne stellten, als dass sie lesen und schreiben konnten. So gelang es auch hellhäutigen gebildeten Mulatten, in wohlhabende Familien einzuheiraten. Die Verbindung zwischen Tobias Barreto und der Tochter eines reichen Zuckermühlenbesitzers steht exemplarisch für diese Tendenz. In mit Recife annähernd vergleichbaren Verhältnissen kommt Klein 1890 in Rio de Janeiro bei der Untersuchung von 42.000 Ehen auf lediglich 5,9% zwischen einem weißen und einem nicht-weißen Partner. Herbert Klein (1969): "The Colored Freedmen in Brazilian Slave Society", in: *Journal of Family History* 3, S. 45.

immerhin drei dieser Anwälte werden in einer zeitgenössischen Publikation explizit als Mulatten identifiziert.¹⁴

Ähnliche Verhältnisse sind in anderen gesellschaftlichen Gruppen anzutreffen. Es lassen sich mit dieser Methode auch Mulatten und Schwarze in der kirchlichen und militärischen Hierarchie identifizieren. Einige waren Ärzte, Lehrer, erfüllten höhere Funktionen in einer der drei Bereiche der Administration. Auch wenn die folgende Liste keineswegs Vollständigkeit beansprucht, kann sie doch als Indikator für mögliche Karrieren freier Farbiger dienen:

Alexandre dos Santos Barros	Friedensrichter
Alvaro Paulo Noblato	Gerichtsschreiber
Antonio Augusto da Fonseca	Besitzer einer Sattlerwerkstatt, Hauptmann Nationalgarde
Major Antonio José de Oliveira	Ersatzmann in der Stadtkammer
Antonio José dos Santos	Rechtsbeistand
Padre Balduino José da Silva	Gehilfe des Vikars
Benedito José Duarte Cedrim	Friedensrichter
Elisario Gomes de Mello	Rechtsbeistand
Dr. José Domingues da Silva	Abgeordneter im Provinzparlament
Manoel de Souza Teixeira	Friedensrichter, Stadtrat, Abgeordneter Provinzparlament
Manoel Joaquim dos Passos	Friedensrichter, Offizier der Nationalgarde
Dr. Pedro Dornellas Pessoa	Arzt, Chirurg
Pedro Paulo dos Santos	Goldschmied, Sekretär der Provinzversammlung, Leutnant Nationalgarde

Bis auf Dr. Pedro Dornellas Pessoa wurden all diese Personen in den Kirchenbüchern als Mulatten klassifiziert.¹⁵ Dies unterstützt die

14 Die Schwierigkeiten der Quellenlage sind dennoch augenscheinlich. Und auch die Grenzen dieser Methode werden offenbar, wenn man bedenkt, dass die beiden wohl prominentesten nicht-weißen Absolventen der Juristischen Fakultät von Olinda/Recife, Tobias Barreto und Felipe Nery de Collaço, durch dieses Raster fallen, da sie in den konsultierten Kirchenbüchern nicht auftauchen.

15 Pereira da Costa nennt den 1834 in Paris graduierten Arzt zwar “homem de cor preta”, als er aber 1873 im Alter von 73 Jahren in Recife verstirbt, findet sich in der Eintragung in *livro de obitos* der Gemeinde Santo Antonio kein Hinweis auf

These, dass die Aufstiegschancen umso größer waren, je hellhäutiger jemand war. Unter den in die Hunderte gehenden Besitzern von Ladenlokalen, Tavernen und Handwerkstätten finden sich dagegen auch Schwarze und sogar der eine oder andere Afrikaner. Doch auch in diesen Bereichen war die Stellung der Farbigen nicht unangefochten. Koster hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts während seines mehrjährigen Aufenthalts in Recife noch festgestellt, dass es gerade die Ausübung neuer technischer Berufe war, die den freien Mulatten und Negern die Gelegenheit gab, sozial aufzusteigen (Koster 1817: 584). In der zweiten Jahrhunderthälfte stellten sie zwar weiterhin die Mehrheit der Beschäftigten in den meisten Handwerksberufen, europäische Immigranten brachten aber Wissen mit, mit dem sie verschiedene Berufe revolutionierten. So wichen selbst die *barbeiros e sangradores*, ein Bereich, in dem traditionell Farbige und sogar Sklaven dominierten, zunehmend den von Europäern etablierten *lojas de cabeleireiros*, relativ modern ausgestatteten Friseursalons (Russell-Wood 1982: 56; Costa, Pereira da 1951-54: 147).

Die Frage nach den Auswirkungen der Desintegration des Sklavereisystems auf die Aufstiegschancen der freien Schwarzen und Mulatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist mit den hier angewandten empirisch-quantitativen Mitteln kaum zu beantworten, dafür wären Sozialstatistiken aus verschiedenen Epochen notwendig. Ob sich eine Verbesserung ihrer Lebenssituation und erleichterte Bedingungen für den individuellen wie kollektiven Erfolg einstellten, hängt zudem von sehr unterschiedlichen Faktoren ab, darunter der jeweiligen lokalen Demographie und dem Verlauf des Abolitionsprozesses. Die Integration der freigelassenen Sklaven und deren Nachkommen in die "freie" Gesellschaft war weder in Brasilien noch auf Kuba ein gleichförmiger Prozess, sondern kannte Höhen und Tiefen. Einiges spricht dafür, dass die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Abschaffung der Sklaverei und der Ausrufung der Republik zunächst eine Phase der Stagnation, wenn nicht des Rückschritts war.

seine "Kondition". Ein Fall von "Verschweigen der Hautfarbe". Durch zwei andere Vermerke liefern die Kirchenbücher darüber hinaus Hinweise auf Folgeerscheinungen seiner distinguierten Stellung; Dornellas Pessoa war Sklavenbesitzer und durchaus vorteilhaft verheiratet. 1871 findet sich der Sterbeeintrag einer Sklavin aus seinem Besitz, Marcela, *prieta crioula*, 50 Jahre alt. Drei Jahre nach ihm starb auch seine Witwe, Feliciano Dornellas Pessoa, *parda*, im Alter von 35 Jahren. Ein Altersunterschied von immerhin 41 Jahren.

Da eigene empirische Nachweise mit einer quantifizierenden Methode schwierig sind, sei an dieser Stelle nur auf einen Augenzeugen verwiesen, der diesen Umstand aus der Sicht eines Betroffenen anprangerte. Am Donnerstag, dem 13. Januar 1876, wandte sich zum ersten Mal die Wochenzeitung *O Homem – Realidade Constitucional ou Dissolução Social* an die Leserschaft Recifes. Sie erschien insgesamt nur zwölf Mal, jeweils vier Seiten stark, zuletzt am 30. März 1876. In einem allen Ausgaben vorangestellten Editorial beschrieb der Redakteur und Herausgeber, der zuvor erwähnte Anwalt Dr. Felipe Nery de Collaço, das Programm der Zeitung.¹⁶

Die Zielsetzung von “O Homem” ist die Förderung der Einheit und die Instruktion der farbigen Bevölkerung Pernambucos. Er setzt sich ein für die ihre legitimen Interessen und will ihre politischen Rechte verteidigen, so dass die Verfassung sich für alle Brasilianer ohne Unterscheidung der Klassen in Realität verwandelt. Die Ungerechtigkeiten, die an ihnen begangen wurden, werden der Öffentlichkeit offenbart, damit die allgemeine Verachtung auf diejenigen fällt, die dafür verantwortlich sind. Dasselbe gilt für die Unterdrückung und Verfolgung, die sie erdulden.¹⁷

Zum ersten Mal wandte sich damit in Recife eine Zeitung expressiv verbis an die farbige Bevölkerung. Publikationen diesen Zuschnitts kannte man bisher nur aus Rio de Janeiro, wo Ende der 1820er Jahre Blätter wie *O Brasileiro Pardo* oder *O Mulato* kurzzeitig das publizistische Angebot am Kaiserhof bereicherten.

Zu den Standardsektionen von *O Homem* zählte unter anderem die “Galeria de Homens de Cor Illustres”, in der unter anderem die Helden des Kampfes gegen die Holländer im 17. Jahrhundert, Henrique Dias und der Indio Antonio Felipe Camarão, oder aber auch der bahianische Abgeordnete Antonio Pereira Rebouças porträtiert wurden. In

16 Neben seiner Anwaltschaft verdiente Nery Collaço seinen Unterhalt als Mathematik- und Englischlehrer an einem Provinzgymnasium. Seine Sprachkenntnisse waren ihm auch als Übersetzer für die Handelskammer Recifes dienlich. Er besaß eine eigene Druckerei, in der er bereits von 1865 bis 1867 die Tageszeitung *O Correio do Recife* herausgab. Außerdem war er ein geachteter Ingenieur. Sebastião de Vasconcellos Galvão widmete ihm einen kurzen Eintrag in seinem *Diccionario choreográfico, histórico e estadístico de Pernambuco*, Rio de Janeiro 1908-1921, Bd. III, S. 142. Nery Collaço ist zunächst einziger Herausgeber von *O Homem*, in Ausgabe fünf erklärt er aber, dass die Zeitung in den Besitz einer “Assoziation” übergegangen sei. Nähere Informationen über diese Gruppierung finden sich jedoch nicht.

17 *O Homem*, 13.01.1876. Alle fremdsprachigen Zitate sind Übersetzungen des Autors.

den Leitartikeln wurde die aktuelle Politik kommentiert, aber auch grundsätzliche Fragen wie die Abolition der Sklaverei diskutiert. Hinzu kamen Transkriptionen aus anderen Zeitungen, wie üblich ein Fortsetzungsroman, gelegentlich Gedichte sowie literarische und wissenschaftliche Artikel.

Das Erscheinen des neuen Blattes blieb von der etablierten Presse der Provinzhauptstadt nicht unbeachtet. Die der liberalen Partei Pernambuco nahestehende Tageszeitung *A Provincia* erwies *O Homem* in der Ausgabe vom 15. Januar 1876 einen Willkommensgruß, erklärte ihren Lesern Aufbau und Ziel der Publikation und übernahm den Leitartikel. Von einer Bewertung wollte man zunächst Abstand nehmen, eine solche sei erst nach dem Erscheinen mehrerer Ausgaben möglich.

Mit der Urteilsfindung ging es dann aber doch deutlich schneller, denn bereits am nächsten Tag widmete *A Provincia* dem soeben noch begrüßten Konkurrenzblatt seinen Leitartikel, dessen Ton sich erheblich gewandelt hatte. Dass sich *O Homem* den Grundsätzen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verpflichtet fühlte und die Sache der Unterprivilegierten und Unterdrückten vertreten wollte, fand noch das Lob des liberalen Organs. Dass dies aber im Namen einer Klasse geschehen sollte, wurde entschieden verurteilt:

Was die spezielle Zielsetzung der Zeitung anbetrifft – Propaganda zugunsten der farbigen Bevölkerung – so hat O HOMEM dazu keinen Grund. Diese Zielsetzung ist politisch nicht vertretbar und Ausdruck von Neid, sie schafft Hass und Zwiespalt, fördert lang vergessene Feindseligkeiten und steht im Gegensatz zu den philanthropischen und humanitären Gefühlen einer modernen Gesellschaft.¹⁸

Die bereits in der ersten Ausgabe geäußerte Kritik von *O Homem*, dass die Farbigen in verschiedenen Bereichen der Administration, der Politik und des Militärs unterrepräsentiert wären und sogar zunehmend von leitenden Positionen ausgeschlossen würden, ließ der Redakteur von *A Provincia* nicht gelten, zumindest nicht als Rechtfertigung dafür, partikulare Interessen zu vertreten.

Der Senat, die Deputiertenkammer, Marine, Kriegsministerium, Verwaltung, Kirchen, etc. nehmen ohne Unterscheidung auch diese "Klientel" auf. Daher sind alle Bemühungen, etwas zu erreichen was bereits existiert, unsinnig. Sie sind unpolitisch, denn mit dieser Diskussion und Propaganda trennt O HOMEM was zusammen gefunden hat, spaltet was geeint ist. Da wir alle in dieser Zeit in perfekter Gemeinschaft und größter

18 *A Provincia*, 16.01.1876. Hervorhebungen sind aus dem Original übernommen.

Solidarität der politischen und sozialen Interessen leben, zerstört die Propaganda zugunsten der politischen “Autonomie” der farbigen Bevölkerung diese Harmonie, diese Achtung und gegenseitige Wertschätzung.¹⁹

A Provincia zeichnete das typischerweise von den gesellschaftlichen Eliten propagierte Bild einer harmonischen Union aller sozialen Klassen in Brasilien, die nun in Gefahr geriet durch die einseitige Kampagne zugunsten einer sozialen Gruppe, einer Kampagne, die angeblich vollkommen an der Realität vorbeigehe, seien doch in Brasilien nach der Verfassung von 1824 alle Bürger gleich und würden nur nach ihren Talenten und Fähigkeiten behandelt.

So auf die Probe gestellt, fühlte sich Nery Collaço in den nächsten Ausgaben bemüht, auch die Probe zu machen. Dabei machte er seine Leser mit einer Art privater Sozialstatistik vertraut. Sein Ergebnis war ernüchternd: In der *Camara Municipal*, dem Stadtrat Recifes, sei nach 1848 kein einziger Farbiger mehr vertreten gewesen, ebenso wenig schickte die Stadt seitdem auch nur einen Mulatten oder Schwarzen in das Provinzparlament, in dem seit 1848 von 546 gewählten Deputierten nur drei nicht-weiße Abgeordnete waren. In der Nationalgarde, der Armee und den verschiedenen Bereichen der öffentlichen Verwaltung sähen die Verhältnisse nicht anders aus.²⁰

Als Gründe für diese Tendenz stellte *O Homem* ein Zusammenwirken langfristiger demographischer Entwicklungen und konjunktureller politischer Ereignisse heraus. Der Wettbewerb um die relativ wenigen Posten im öffentlichen Bereich nahm mit dem Bevölkerungsanstieg stark zu und dadurch wurden politische Seilschaften immer wichtiger. In der Reihe “Homens de Cor victimas da politica conservadora nesta Provincia” beschreibt *O Homem* in mehreren Ausgaben, wie Farbige trotz hoher Bildungsabschlüsse und Karrieren in der Verwaltung plötzlich von der konservativen Regierung an den Rand gedrängt und ausgegrenzt wurden. Über übliche Parteidifferenzen hinaus sieht Nery Collaço diskriminierende Motive für die Degradierung der Mulatten Dr. Francisco de Paula Sales und Dr. Aureliano Augusto Pereira de Carvalho durch die Regierung des konservativen Provinzpräsidenten Henrique Pereira de Lucena in der ersten Hälfte der 1870er Jahre.²¹

19 *A Provincia*, 16.01.1876.

20 *O Homem*, 18.02.1876; 25.02.1876; 05.03.1876.

21 *O Homem*, 13.01.1876; 04.02.1876.

2. Santiago de Cuba: Afrikanische Sklavenbesitzer

Von der Existenz eines Eigentum besitzenden farbigen Kleinbürgertums in Kuba berichten ebenfalls europäische und nordamerikanische Reisende. Hipólito Pirón wuchs selber in der Region von Santiago de Cuba als Sohn aus Saint Domingue geflohener Mulatten auf, ehe er von seinen Eltern nach Frankreich geschickt wurde, wo er sich zu einem "Salon-Intellektuellen" entwickelte. In seinen Aufzeichnungen, die er während seiner Rückkehr nach Santiago 1859-1863 machte, berichtet er davon, wie eines sonntagabends eine wohlhabende farbige Dame es gewagt hätte, sich in die Reihen der Kutschen einzugliedern, die auf der mit prächtigen Bäumen geschmückten Allee auf und ab fuhren. Aus Protest gegen diesen "unerhörten Akt", hätten sich alle anderen Kutschen und Reiter zurückgezogen, da sie das Auftreten einer Person "unreinen Blutes", die in ihren sozialen Raum drängte, als Affront empfanden (Piron 1995: 28/29). Während ein André Rebouças, der zum engsten Vertrautenkreis des brasilianischen Monarchen zählte, auch auf den Bällen der kaiserlichen Familie eingeladen war, berichtet der englische Maler Walter Goodman, dass selbst wohl situierte Mulatten und Schwarze in Kuba von den Festen in der Philharmonie, musikalischen Soireen und sogar Theatervorstellungen ausgeschlossen blieben und sich stattdessen auf den Straßen versammelten, um wenigstens die Musik zu hören (Goodman 1965: 126, 152, 167).

Karrieren wie die eines Tobias Barreto oder Felipe Nery Collaço verdeutlichen den entscheidenden Unterschied der Situation freier Mulatten und Schwarzer in Brasilien und auf Kuba bis zur Abschaffung der Sklaverei. Auf der spanischen Karibikinsel war es beinahe bis Ende des 19. Jahrhunderts undenkbar, dass ein Farbiger Zugang zu einer höheren Bildungseinrichtung erhielt. Wer es sich leisten konnte, schickte seine Söhne ins Ausland, um ihnen eine adäquate Ausbildung zu ermöglichen. Der in Santiago de Cuba als Sohn von Emigranten aus Saint Domingue geborene Paul Lafargue, späterer Schwiegersohn von Karl Marx, ist das bekannteste Beispiel für diese Praxis.

Anders als in Brasilien gab es auf Kuba auch explizite Berufsverbote für Mulatten und Schwarze. In anderen Bereichen wirkten implizite Ausschlussbarrieren, um das Sozialprestige bestimmter angesehener Berufe zu bewahren. Die Professionalisierung der Ausbildung schloss Farbige von der Ausübung des Lehreramtes aus, Sicherheits-

bedenken führten zum Verbot der Anstellung von nicht-weißen Aufsehern auf Plantagen (Castellanos 1988, Bd. I: 156). Ein Gehalt von öffentlicher Hand erhielten allenfalls die vom Stadtrat ernannten *peritos*, deren Funktion man als Gehilfen des städtischen Architekten beschreiben kann. Von Wahl- und Kaufämtern blieben sie ausgeschlossen. Einzig die Ortschaft El Cobre in der Nähe Santiago de Cubas besaß bis 1841 an der Spitze ihrer munizipalen Organisation einen von Farbigen gebildeten Stadtrat, eine Anomalie als Folge der speziellen demographischen Bedingungen in der Bergbauansiedlung und des erfolgreichen jahrhundertelangen Widerstands der in den Minen beschäftigten Königssklaven (Roldan de Montaud 1985: 126f.).

Da die spanischen Behörden auf Kuba in den Zensuserhebungen auch hinsichtlich der beruflichen Situation der Bevölkerung zwischen Weißen und Farbigen unterschieden, bieten die Populationsstatistiken einen ersten Ansatzpunkt, sich der ökonomischen Position der freien Schwarzen und Mulatten auf Kuba zu nähern. Das detaillierteste Bild vermittelt Pezuelas *Diccionario histórico, geográfico y estadístico de la Isla de Cuba*, in dem noch die kleinste Ortschaft erfasst ist. Eine Auswertung seiner Daten für Santiago de Cuba im Jahr 1859 belegt den beinahe kompletten Ausschluss der nicht-weißen Bevölkerung aus den Bereichen der Administration, des Klerus, hoher ziviler Berufe wie Anwälte oder Schreiber, aber auch den spezialisierten hoch qualifizierten Handwerksberufen wie Uhrmacher oder Instrumentenbauer. Dagegen dominierten sie in den einfachen Handwerksberufen und Dienstleistungen, aber auch unter den Künstlern, wie aus der nachfolgenden Tabelle 2 hervorgeht.²²

22 In Pezuelas Werk werden für Santiago de Cuba insgesamt 130 Berufe unterschieden, lediglich 19 davon, die nicht in diese Tabelle aufgenommen worden sind, wurden von der weiblichen Bevölkerung ausgeübt. Die Aggregation in diesem sozio-professionellen Schema basiert auf eine Anlehnung an ein von Maria Dolores Perez Murillo entworfenes Modell. Vgl. Maria Dolores Perez Murillo (1988): *Aspectos demográficos y sociales de la isla de Cuba en la primera mitad del siglo XIX*, Cádiz, S. 151-181.

**Tabelle 2: Santiago de Cuba:
Anteil der freien Farbigen in verschiedenen Wirtschaftsbranchen: 1859**

	Wirtschaftssektor	Anzahl	Anteil der Beschäftigten
I	Primärsektor	1.707	50,18%
I.1	Landwirtschaft	1.666	50,09%
I.2	Seefahrt, Fischerei	41	51,25%
I.3	Bergbau	k. A.	
II.	Sekundärsektor	1.097	73,48%
II.1	Tabakverarbeitung	58	77,33%
II.2	Holzindustrie	368	81,96%
II.3	Gebrauchsgüterindustrie	681	63,00%
II.3.1	davon Nahrungsmittel	49	92,13%
II.3.2	davon Textilien	632	61,42%
II.4	Luxusgüter	30	30,93%
II.5	Urbane Infrastruktur, Bauwesen	296	89,97%
II.6	Metallverarbeitende Industrie	43	56,58%
II.7	Schiffs- und Hafenbetrieb	3	25,00%
II.8	Zuckerindustrie	k. A.	k. A.
II.9	Sonstiges	52	50,98%
III.	Tertiärsektor	406	16,29%
III.1	Administration	0 (287)*	0,00%
III.2	Handel, Transportwesen	30	2,69%
III.3	Liberale Berufe	148	27,46%
III.3.1	Bildungswesen	12	8,45%
III.3.2	Kirche	0 (72)*	0,00%
III.3.3	Kunst	95	70,89%
III.3.4	Intellektuelle Berufe	41	20,81%
III.5	Besitzer, Pensionäre	29	11,24%
III.6	Priv. u. Öffentl. Dienstleistungen	200	60,24%
	Gesamt	3.260	43,63%

Quelle: Jacobo de la Pezuela: *Diccionario histórico, geográfico y estadístico de la Isla de Cuba, Madrid 1862-64*, Bd. I, S. 204, 206/207, 209, 211; eigene Zusammenstellung.

* Anzahl der in diesen Bereichen tätigen Weißen.

Die Dominanz der farbigen Bevölkerung in zahlreichen Handwerksberufen in Folge der fast vollständigen freiwilligen Abstinenz der Weißen in den manuellen Berufen, die aufgrund der Vielzahl an Sklaven und Schwarzen, die sie ausübten, als unwürdig (*vil*) galten, eröffnete für die Mulatten und Schwarzen Freiräume, in denen sie ohne große Konkurrenz wirtschaftlichen Erfolg erringen konnten.²³ Dabei entsprach der Anteil der farbigen Berufsangehörigen in einzelnen Bereichen aber keinesfalls dem Anteil der Eigentümer der Produktionsmittel. Die von Pezuela veröffentlichte Statistik erwähnt 50 *panaderos* (Bäcker), von denen 27 freie Farbige waren. Das relative Gleichgewicht in der Anzahl der weißen und nicht-weißen Berufsangehörigen findet in den Besitzverhältnissen keinen Ausdruck.²⁴ Für den Zeitraum bis 1867, für den Informationen vorliegen, findet sich unter den Besitzern von Bäckereistuben in Santiago de Cuba kein einziger Farbiger. Dies gilt auch für die 23 im Jahr 1859 von Pezuela aufgelisteten Einrichtungen.²⁵

23 Diese Dominanz der farbigen Bevölkerung in vielen Handwerksberufen hatte bereits der Vordenker der kubanischen Eliten José Antonio Saco 1832 in seiner *Memoria sobre la vagancia* beschrieben und kritisiert. Er sah darin ein großes Hindernis für die Realisierung der Unabhängigkeit Kubas, denn seiner Auffassung nach waren lediglich die zum damaligen Zeitpunkt nicht einmal 400.000 Weißen auf der Insel Kubaner.

24 Aufgrund ihrer spezifischen Bedeutung für die Versorgung der Bevölkerung mussten sich die Bäckereien jeden Monat einer Inspektion unterziehen, bei der die in ihnen genutzten Gewichte und die Maße der Brote kontrolliert wurden. Die Ergebnisse wurden anschließend in der offiziellen Tageszeitung Santiago de Cuba, *El Diario Redactor*, veröffentlicht. In den konsultierten Ausgaben der Jahre 1844 bis 1867 findet sich kein einziger Besitzer ohne den charakteristischen Ehrentitel *don*.

25 Möglicherweise war dies in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch anders. In Duhartes, *El negro en la sociedad colonial*, S. 101, etwas eklektizistisch zusammengestellter Liste einiger wohlhabender Farbiger in Santiago de Cuba steht an der Spitze ein Besitzer von “Bäckereiutensilien”, die immerhin zusammen mit einer Immobilie den beträchtlichen Wert von 19.725 \$ erreichten. In meinen eigenen pedantischen Nachforschungen in den Notariatsprotokollen des Provinzarchivs von Santiago de Cuba ab 1850 findet sich jedoch kein einziger Eintrag zu diesem Namen. Die Bäckereien sind darüber hinaus auch ein gutes Beispiel für die in diesem Zusammenhang nicht näher zu thematisierende Konkurrenz zwischen freien und unfreien Farbigen. Die geringe Anzahl von lediglich 50 freien Beschäftigten in diesem Bereich lässt sich nur durch die massive Präsenz der Sklaven in den Backstuben erklären. In den Notariatsprotokollen finden sich noch in den späten 1870er Jahren Verkäufe von Bäckereien mit ihrem gesamten

In anderen Bereichen finden sich aber sehr wohl Namen von Mulatten und Schwarzen, die Handwerksmeister waren und eigene Werkstätten besaßen. Dabei handelt es sich in erster Linie um Maurer, Tischler und Maler, von denen es einige zu einem bescheidenen Wohlstand brachten, wie Testamente belegen. Zwar liegen aus dieser Zeit keine kompletten Gewerbekontentionslisten mehr vor, die häufig in den Zeitungen publizierten Aufstellungen der säumigen Steuerzahler erwähnen aber zahlreiche Besitzer kleinerer Werkstätten und Ateliers, wie die häufig nur geringen Abgabensummen nahe legen.

Wirtschaftlicher Erfolg lässt sich nicht nur über die berufliche Stellung messen, eine informationsreichere Quelle sind noch die Notariatsprotokolle, in denen Transaktionen mit Immobilien, Land und Sklaven, Geldgeschäfte, vor allem aber Testamente zu finden sind. Für den Zeitraum 1850-1880 wurden zum derzeitigen Zeitpunkt des Forschungsvorhabens 3.246 Testamente ausgewertet, von denen 1.949 von Weißen und 1.297 von freien Mulatten und Schwarzen verfasst wurden. Die Möglichkeit der Unterscheidung von Weißen und Farbigen wird in den kubanischen offiziellen Dokumenten dadurch erleichtert, dass nur erstere die Ehrentitel *don* und *doña* erhielten. Nur selten beinhalten die Protokolle dagegen explizite Hinweise, ob es sich bei den Farbigen um *pardos* oder *morenos* handelte, so dass nicht jede Person eindeutig einer der beiden Gruppen zuzuordnen ist.

Legt man die Zahlen der von Pezuela überlieferten Bevölkerungsangaben zugrunde, die für die Stadt Santiago de Cuba 11.626 Weiße, 12.058 freie Mulatten und Schwarze sowie 7.422 Sklaven aufweisen, so ist das Verhältnis von drei weißen zu zwei farbigen Testanten zwar nicht proportional zur demographischen Situation, aber auch nicht aus dem Rahmen fallend.²⁶ Man muss davon ausgehen, dass unter den Mulatten und Schwarzen die Anzahl der Besitzlosen, die keinen Nachlass zu regeln hatten, deutlich höher war als unter der weißen Bevöl-

Inventar, einschließlich zahlreicher Sklaven, die in ihnen arbeiten. Vgl. *Archivo Historico Provincial de Santiago de Cuba* (AHPSC), *Fondo Protocolos*, Legajo 133, f. 270, "Venta de panadería y 6 esclavos de Sres Sumenes y Cia. a Sres. Pedro Soler y Cia".

26 Diese Angaben beruhen vermutlich auf Anpassungen eines früheren Zensus mittels der städtischen Urlisten. Dennoch dürften diese Angaben die genauesten sein, die für diese Zeit zur Verfügung stehen. Siehe Javier Laviña (2002): "Proletarización, color y trabajo en Santiago de Cuba. 1860", in: Olga Portuondo Zuñiga/Michael Zeuske: *Ciudadanos en la Nación*, Santiago de Cuba, S. 203-213.

kerung. Zeitlich ergeben sich aber deutliche Unterschiede. In den fünfziger Jahren war das Verhältnis noch relativ ausgeglichen bei 679 weißen Testanten und 598 Mulatten und Schwarzen. Während die Anzahl der Erblasser von Weißen in den folgenden zwei Jahrzehnten mit 648 zwischen 1860-1869 und 622 zwischen 1870-1881 auf gleichem Niveau blieb, sank die Anzahl der Testamente von Schwarzen und Mulatten deutlich auf 372 und 308 in den folgenden Jahrzehnten (siehe Tabelle 3). Dabei blieb das demographische Verhältnis zwischen beiden Bevölkerungsgruppen konstant. Nach dem noch während des Unabhängigkeitskrieges veröffentlichten Bevölkerungszensus von 1877 lebten im *distrito municipal* von Santiago de Cuba nun 59.824 Personen, darunter 25.815 Weiße und 28.484 freie Farbige.²⁷

Wenn eine signifikante demographische Veränderung auszu-schließen ist, liegt die Vermutung nahe, dass es andere Gründe gegeben haben muss, weshalb eine immer geringere Anzahl von Mulatten und Schwarzen Testamente hinterließ: Die Anzahl, vor allem aber der Anteil der besitzenden Farbigen scheint rückläufig gewesen zu sein. Vor vorschnellen Schlussfolgerungen muss jedoch gewarnt werden, denn die Situation ist kompliziert. Kubas Osten war in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts Kriegsschauplatz, was einherging mit einer beträchtlichen Vernichtung von Besitzständen und Eigentum, gerade an Land und Sklaven. Auch wenn in Santiago de Cuba selbst keine Kämpfe stattfanden, so beteiligte die Bevölkerung sich doch in Massen an der Auseinandersetzung.²⁸ Nicht nur dank der Propaganda der spanischen Seite ist bekannt, dass sich das *ejercito mambise* überproportional stark aus Mulatten und Schwarzen zusammensetzte.²⁹ Quintin Banderas, José Cortes, Pablo Beola Almirall, Manoel Des-paigne Rivery, José Francisco Esquembre y Guzman oder José Lacret Morlet stehen nur beispielhaft für viele Mitglieder der *Division Cuba* oder anderer Einheiten der Rebellen, die aus Santiago stammten. Ganz zu schweigen von den bedeutenden Rebellenführern José und Antonio Maceo oder Guillerme Moncada, die alle in Santiago de Cuba und

27 AHPSC, *Fondo Gobierno Provincial*, Legajo 293, N° 22, Censo de Población de la Jurisdicción de Santiago de Cuba, 22.04.1878.

28 Siehe Octavio Portuondo Moret (1981): *Presencia de Santiago en la Guerra del '68*, Santiago de Cuba.

29 Siehe Ada Ferrer (1999): *Insurgent Cuba. Race, Nation, and Revolution, 1868-1898*, Chapel Hill/London; Aline Helg (1995): *Our rightful share. The afro-cuban struggle for equality, 1886-1912*, Chapel Hill/London.

seinem ländlichen Einzugsgebiet aufwuchsen. Empirisch nicht zu belegen, jedoch durchaus naheliegend, dass sich die farbige Kleinbesitzerklasse als Folge von *pull-* und *push*-Faktoren in besonders großer Anzahl den Rebellen anschloss.

Nähert man sich den Testamenten weiterhin zunächst nur rein statistisch, so wird man hinsichtlich der Herkunft der Erblasser mit einer weiteren Überraschung konfrontiert. Von den 1.297 farbigen Testanten gaben immerhin 607 an, in Afrika geboren worden zu sein. Weitere 89 hatten ihre Wurzeln auf anderen Karibikinseln – vor allem Haiti und Santo Domingo. Einige wenige kamen aus den USA oder vom südamerikanischen Festland. Nicht einmal die Hälfte der hinterlassenen Testamente stammte so von auf Kuba geborenen Mulatten oder Schwarzen.³⁰ Die demographischen Verhältnisse ließen andere Zahlen erwarten. Zwar liefert kein Zensus genaue Angaben über die Herkunft der einzelnen Gruppen, doch wissen wir, dass es 1859 in der Stadt 7.092 freie Mulatten – die naturgemäß zu fast 100% auf Kuba geboren waren – und nur 4.966 freie Schwarze gab, die aus den unterschiedlichsten Gegenden stammen konnten.³¹ Die überwiegende Mehrheit der Afrikaner besaß zwar lediglich eine kleine Immobilie in einer der peripheren Stadtbezirke im Wert von wenigen hundert Peso, dennoch ist es bemerkenswert, dass so relativ viele Afrikaner, die häufig erst in fortgeschrittenem Alter die Freiheit erlangten, noch in der Lage waren, mehr als nur bewegliche Habe zu erwerben.

30 Der Anteil der Afrikaner unter den Erblassern in Santiago de Cuba war damit noch größer als in Salvador de Bahia. Ines Cortes de Oliveira, *O Liberto*, hat hier 472 Nachlässe von Ex-Sklaven analysiert, die Bestandteil einer Gesamtdokumentation von etwa 3.000 Testamenten aus dem Zeitraum 1790-1890 waren.

31 Auch innerhalb der Altersgruppe der über 40-jährigen, die primär Erbangelegenheiten zu regeln hatten und innerhalb derer man einen größeren Anteil von Afrikanern vermuten würde, da sie häufig erst sehr spät die Freiheit erlangen konnten, waren die Mulatten noch in der Mehrheit gegenüber den Schwarzen. Das Verhältnis lag hier bei 1.060 freien Mulatten und 805 freien Schwarzen.

**Tabelle 3: Santiago de Cuba 1850-1881:
Erblasser nach Hautfarbe und Herkunft**

	Freie Farbige				Weiß
	in Afrika geboren	Kreolen	andere Herkunft	Gesamt	
1850-1859	271	269	65	605	679
1860-1869	174	178	18	370	648
1870-1881	152	154	6	312	622
Gesamt	607	601	89	1.297	1.949

Quelle: AHPSC, *Fondo Protocolos*; eigene Auswertung.

Ein besonderer Gradmesser für Wohlstand in der Sklavereigesellschaft ist immer der Besitz von Sklaven selbst. Sklaven sind eine Investition, ein Produktionsfaktor, eine Einnahmequelle und Altersabsicherung. Sie verleihen Sozialprestige und ermöglichen ganz pragmatisch eine Existenz, ohne selber körperlich arbeiten zu müssen. Von den 1.297 Testamenten freier Mulatten und freier Schwarzer beinhalten immerhin 409 Angaben über Sklavenbesitz, davon aber lediglich 26 im zweistelligen Bereich. Die größten Sklavenbesitzer waren in einer von der Agrarexportwirtschaft geprägten Region naturgemäß Plantagenbesitzer.³² Dies galt auch für die freien Mulatten und Schwarzen.

32 In der Region des *Oriente* waren dies in erster Linie Kaffeebesitzungen. Die mit einer größeren Sklavenanzahl operierenden Zuckerplantagen waren in der Minderzahl. 1859 gab es im Gerichtsbezirk Santiago de Cuba 125 Zucker- und 447 Kaffeeplantagen. Hinzu kamen 2186 Tabakfarmen, 1763 *estancias* und 83 *haciendas de crianza*, auf denen vornehmlich Lebensmittel angebaut und Vieh gezüchtet wurde. S. Pezuela, Bd. I, S. 169.

**Tabelle 4: Farbige Plantagen- und Sklavenbesitzer,
Santiago de Cuba, 1850-1880**

Erblasser	Herkunft	Sklaven- anzahl	weiterer Besitz
Francisco Avaré; Mr.	Saint Domingue	74	Kaffeeplantage "Felicite" mit 27 3/4 <i>caballerías</i> *, 2 Immobilien in Cuba und Cobre
Brigida Desideria Vauteur	Granada	46	2 Kaffeeplantagen, Haus in Santiago de Cuba
Emil Barthélemy; Mr.	Santiago de Cuba	45	2 Kaffeeplantagen, Haus in Santiago de Cuba
Luis Constantín; Mr.	Saint Domingue	29	Kaffeeplantage "El Platon" mit 10 <i>caballerías</i> Land, 1 Haus in Santiago de Cuba
Eusebio und Paulina Bell	Afrika, Calabar	26	kleine Kaffeeplantage, 2 Immobilien in Santiago de Cuba
Maria Caridad Carón	Afrika	26	Kaffeeplantage "San Luis" mit 3 1/2 <i>caballerías</i> Land
Maria Elena Roy; Mme.	Granada	22	Kaffeeplantage mit 1 1/2 <i>caballerías</i> Land

Quelle: AHPSC, Fondo "Protocolos", eigene Auswahl.

* Eine *caballería* entspricht etwa 14 ha.

Unter den wenigen farbigen Besitzern mittlerer Plantagen mit über 20 Sklaven finden sich neben einigen *afranchis*,³³ hellhäutigen Mulatten, die überwiegend in der letzten Phase der Revolution auf Saint Domingue die Nachbarinsel verließen und im Osten Kubas Zuflucht suchten, auch einige Afrikaner. Eusebio und Paulina Bell gaben beide an, dem westafrikanischen Volk der *carabali* anzugehören, das am Niger-Delta beheimatet war. Als kinderloses Ehepaar hinterließen sie ihre Plantage mit insgesamt 26 Sklaven ihrem ehemaligen Herren D. José Alejandro Bell und dessen Sohn D. Ricardo Bell y Castillo,

33 Der Hafen von Santiago de Cuba wurde zur ersten Anlaufstelle für die Flüchtlinge der Revolution auf Saint Domingue. Trotz eines Verbots der Aufnahme farbiger Migranten und eines Ausweisungsdekrets aller nicht-naturalisierten Flüchtlinge 1809 waren die "Franzosen" hauptverantwortlich für den Plantagenboom im Osten Kubas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere den Kaffeeanbau. In den Notariatsprotokollen erhalten einige der distinguierten Einwanderer und deren Nachkommen, die offensichtlich nicht rein europäischer Abstammung waren, den französischen Beinamen "Monsieur" oder "Madame".

wobei insgesamt fünf Sklaven die Freiheit erhielten.³⁴ Maria Caridad Carón bewirtschaftete eine kleine Kaffeeplantage zusammen mit einem Franzosen namens D. Luis Santiago Carón, vermutlich ihr früherer Besitzer. Gemeinsam hatten sie fünf Kinder, die auch vom Vater anerkannt wurden. In einem früheren Testament aus dem Jahre 1854 gibt sie an, 16 Sklaven auf der gemeinsamen Plantage zu besitzen, D. Luis Santiago dagegen nur sieben.³⁵

Im Zeitverlauf sind ebenso wie bei der globalen Analyse der Testamente auch beim Sklavenbesitz deutliche Veränderungen feststellbar. Dem demographischen Rückgang der Sklavereibevölkerung entsprechend ist zu erwarten, dass auch die Anzahl der Sklavenbesitzer rückläufig war. Diese Annahme wird deutlich bestätigt. In den fünfziger Jahren besitzen noch knapp 45% der Testanten Sklaven, in den siebziger Jahren sind es nur noch 15%. Dies übersteigt nicht nur den tatsächlichen Rückgang der Sklavenbevölkerung, sondern auch den generellen Trend des Sklavenbesitzes.

Entgegen dieser negativen Tendenzen hinsichtlich der Eigentumsentwicklung veränderte der Ausbruch und der Verlauf des kubanischen Unabhängigkeitskrieges dann auch auf Kuba ab 1868 einige Variablen. Er eröffnete neue Möglichkeiten der Partizipation und erweiterte mit dem Frieden von 1878 auch die politischen Freiheiten für alle Bevölkerungsgruppen. José und Antonio Maceo, Guillermo Moncada und Quintín Banderas wuchsen in Santiago de Cuba auf und waren am Ende des ersten Unabhängigkeitskrieges in hohe Ränge der Rebellenarmee aufgestiegen. Auch in den Regionen, die zeitweise unter ziviler Kontrolle der Aufständischen standen, rückten Farbige in höchste administrative Ämter vor. Die Konzessionen der spanischen Regierung erleichterten die Bedingungen für Assoziationen und Publikationen, es bildeten sich politische Parteien an denen auch Afrokubaner teilhaben konnten. Die Zugeständnisse der Kolonialmacht führten dazu, dass Schwarze und Mulatten in den achtziger Jahren Zeitungen gründeten, sich in modernen Clubs und Vereinen zusammenschlossen und auch politisch eine aktivere Rolle spielen konnten. Rechte und Möglichkeiten, die Farbigen in Brasilien schon seit langem zustanden (Deschamps 1963; Hevier 1996).

34 AHPSC, *Fondo Protocolos*, Legajo 281, folio 55f.

35 AHPSC, *Fondo Protocolos*, Legajo 52, folio 44f. und Legajo 536, folio 190f.

3. Epilog

Auch wenn der Schwerpunkt der Darstellung für das Fallbeispiel Recife auf die Angehörigen liberaler und intellektueller Berufe gelegt wurde, die ein höheres Sozialprestige besaßen, blieb doch auch hier am erfolgversprechendsten für freie Mulatten und Schwarze eine Karriere im gewerblichen Sektor, der lange Zeit weniger umkämpft war und geringere Anforderungen der Qualifizierung stellte, auch wenn hier ebenfalls die europäischen Einwanderer zu einer ernsten Konkurrenz heranwuchsen. Die meisten der in den Almanachen Recifes identifizierten Mulatten und Schwarzen waren Besitzer von Tavernen, Schustereien, Schneidereien, von Barbierstuben, Tischlereien und ähnlichen Werkstätten. Damit gehörten sie zweifelsohne nicht zur höheren Gesellschaft, konnten aber immerhin einen angemessenen Lebensstandard finanzieren. In einigen Fällen tauchen sie in den Kirchenbüchern als Besitzer von Sklaven auf, und auch in den wenigen identifizierten Besitzinventaren findet man häufig Hinweise auf Sklavenbesitz.

In allen höheren Berufsgruppen und den damit verbundenen gesellschaftlichen Kreisen befanden sich die Farbigen im brasilianischen Kaiserreich, fast immer waren es Mischlinge, in einer absoluten Minderheitenposition. Ihr Erfolg war zuallererst Konsequenz einer individuellen Anstrengung, zog keine grundsätzliche Aufwertung der Situation der Schwarzen und Mulatten als Gruppe nach sich. Dieses Phänomen gilt auch für die Erfahrungen von Schwarzen aus dem 20. Jahrhundert (Souza 1983: 23).

Eine der interessanteren Fragen, die sich daraus ergeben, ist die nach dem Selbstverständnis dieser Aufsteiger. Galt ihr ganzer Ehrgeiz dem Grundsatz des *passar por branco* oder *blanqueamiento*, der Mentalität der "Aufweißung" der eigenen Existenz und der ihrer Nachkommenschaft oder bewahrten sie Verbindungen zum "afroamerikanischen Milieu", wie etwa den religiösen Kongregationen? Von den bisher identifizierten beruflich hoch angesiedelten Personen scheint in Recife niemand eine höhere Position in einer der Bruderschaften der Schwarzen oder Mulatten übernommen zu haben. Umgekehrt konnte mit diesem Verfahren bisher nur ein einziger Richter einer *Irmandade dos homens pretos* als Besitzer einer Schmiedewerkstatt identifiziert werden. Diese ersten Indizien, die auf keine enge Beziehung zwischen sozialen Aufsteigern und "ihrem" sozialen Herkunftsmilieu hinwei-

sen, unterstützen die These, dass es für den individuellen Erfolg nützlich war, sich der afrikanischen Wurzeln zu entledigen. Das Beispiel des Dr. Felipe Nery Collaço, dessen biographische Daten ihn eher als jemanden ausweisen, der scheinbar perfekt dem Bild des integrationsbemühten, angepassten Aufsteigers entspricht, dann aber plötzlich 1876 als Herausgeber und Redakteur einer Zeitung auf den Plan tritt, die wie keine andere im damaligen Brasilien nicht nur die Sklaverei verurteilte, sondern darüber hinaus auch die offene Diskriminierung und gesellschaftliche Benachteiligung von Mulatten und Schwarzen, mahnt zur Vorsicht vor vorschnellen Urteilen. Im Übrigen ist dieses in der Literatur häufig als eine Art “Verrat” dargestelltes angepasste Verhalten besser verständlich, wenn man bedenkt, dass die Mehrheit der “farbigen Aufsteiger” mindestens genauso viele europäische Vorfahren in ihrem Stammbaum aufwies wie afrikanische. Hier hat sich die in den USA übliche Wahrnehmung und Subsumierung der Mischlinge ohne Differenzierung in der Gruppe der *african-american people* negativ auf die weitaus diffizilere Situation der Mestizen in den ibero-amerikanischen Gesellschaften ausgewirkt.

Was bedeutete es nun, in einer multi-ethnischen Sklavereigesellschaft ein erfolgreicher Mulatte oder Schwarzer, Abkömmling von Sklaven, gewesen zu sein? Das Konzept der “Aufweißung” besagt, dass ethnische Kategorien weniger als festgeschriebener Zustand denn als Beschreibung zu verstehen sind. Die aus vielen Sklavereiregimen überlieferte Ablehnung der manuellen Arbeit durch die weiße Bevölkerung ist weniger darauf zurückzuführen, dass diese traditionell von Afrikanern ausgeführt wurde, sondern von Sklaven. Obwohl es sich beim Afrikaner und beim Sklaven meist um ein und dieselbe Person handelte, ist diese Unterscheidung wichtig, weil sich die Ablehnung damit erst in zweiter Linie gegen die Personen richtete, in erster Linie aber gegen die von ihnen verrichtete Tätigkeit, die durch den erniedrigenden Zustand der Sklaverei selber degeneriert wurde. Wenn also die Art der wirtschaftlichen Aktivität für die Stellung des Individuums in der Gesellschaft von mindestens derselben Bedeutung war wie seine Abstammung oder Hautfarbe, denn lässt sich daraus folgern, dass bei einem Beruf mit hohem Sozialprestige ein “Defekt” wie illegitime Abstammung oder nicht-weiße Hautfarbe weniger stark ins Gewicht fiel. Dies heißt, dass Hautfarbe nicht als unveränderlich anzusehen ist, sondern als Merkmal, dessen wahre Bedeutung von anderen Komponenten abhängt, wie etwa dem Grad der Akkulturation.

Im Übrigen ist natürlich nicht zu übersehen, dass zwischen dem Afrikaner, der sich freikaufen konnte, dem illegitimen Kind aus einer Verbindung zwischen einer Sklavin und einem europäischen Einwanderer sowie dem bereits in vierter Generation in Freiheit lebenden Mischling große Unterschiede bestanden. Insofern ist bei einer so heterogenen Herkunft von einer psychosozialen Kohäsion innerhalb der farbigen Bevölkerung nicht auszugehen. Der Begriff *pessoas de côr/gente de color* ist so zuallererst als ein Konstrukt anzusehen, eine Zensuskategorie und keine Selbstzuschreibung oder ein Selbstwertgefühl. Dennoch wird es auch im Leben eines erfolgreichen mulattischen Akademikers Zeiten gegeben haben, in denen er sich dem gerade aus der Zwangsarbeit erlösten ehemaligen Sklaven näher fühlte als dem Angehörigen seines sozialen Standes. So akzeptiert sie auch waren, Momente der Herabsetzung, der Diskriminierung aufgrund ihrer Hautfarbe finden sich auch in den Biographien eines Tobias Barreto, André Rebouças, Felipe Nery Collaço oder Antonio Maceo. Diese Momente zu identifizieren und die Konsequenzen, die sich daraus ergaben, nachzuvollziehen, ist ein weiteres langfristiges Anliegen dieses Projektes. In der ersten Ausgabe berichtet *O Homem* in Recife etwas geheimnisvoll von einer Art Picknick, das etwa 50 distinguierte farbige Familien, unter ihnen sowohl Mulatten wie Schwarze, in voller Harmonie auf einem Landgut in der näheren Umgebung der Stadt veranstaltet hatten.³⁶ Hier scheint sich in der Tat eine wirtschaftliche und soziale Elite getroffen zu haben, verbunden in erster Linie durch ihre Situation als doppelte Minderheit – zum einen aufgrund ihrer Hautfarbe in den gehobenen Gesellschaftskreisen, zum anderen aufgrund ihres außergewöhnlichen Erfolges als Angehörige der farbigen Bevölkerung Recifes. Aus dem Konstrukt, der Zensuskategorie, wird so möglicherweise aufgrund gemeinsamer Erfahrungen der Diskriminierung und Marginalisierung eine sich formierende sozio-ethnische Klasse. Emilio Bacardi berichtet aus Santiago de Cuba von einem vergleichbaren Projekt des Zusammenschlusses von Mulatten und Schwarzen in einem sozialen Club, dem *Casino Popular*. Die Union hielt jedoch nur wenige Monate an. Nachdem einige *pardo*-Mitglieder einen Ball veranstalten wollten, ohne auch nur einen einzigen Schwarzen einzuladen, kam es zum Bruch zwischen beiden Gruppen, die fortan wieder getrennte Wege gingen. Die gegenseitigen Ressenti-

36 *O Homem*, 13.02.1876.

ments wogen noch schwerer als die gemeinsam erlittenen Diskriminierungen (Bacardi, Bd. VI: 316-322, 328-329).

Literaturverzeichnis

- Avé-Lallemant, Robert (1860): *Reise durch Nord-Brasilien im Jahre 1859*, 2 Bde., Leipzig.
- Azevedo, Celia Maria Marinha de (1987): *Onda negra, medo branco. O negro no imaginário das elites – Século XIX*, Rio de Janeiro.
- Azevedo, Thales de (1953): *Les élites de couleur dans une ville brésilienne*, Paris.
- Bacardi y Moreau, Emilio (1972): *Crónicas de Santiago de Cuba*, 10 Bde., Madrid.
- Carvalho, Marcus J. M. de (1998): *Liberdade. Rotinas e Rupturas do Escravismo. Recife 1822-1850*, Recife.
- Castellanos, Jorge (1988): *Cultura afrocubana*, 4 Bde., Miami.
- Castro, Hebe Maria Mattos de (1998): *Das cores do silêncio. Os significados da liberdade no sudeste escravista: Brasil século XIX*, Rio de Janeiro.
- Cohen, David W./Greene, Jack P. (Hrsg.) (1972): *Neither Slave nor free. The Freedmen of African Descent in the Slave Societies of the New World*, Baltimore/London.
- Costa, Francisco Augusto Pereira da (1951-54): *Anais Pernambucanos*, 10 Bde., Recife.
- Degler, Carl N. (1972): *Neither Black nor White: Slavery and Race Relations in Brazil and the United States*, New York.
- Deschamps Chapeaux, Pedro (1963): *El negro en el periodismo cubano en el s. XIX*, La Habana.
- Deschamps Chapeaux, Pedro (1971): *El Negro en la economía habanera del s. XIX*, La Habana.
- Duharte Jimenez, Rafael (1982): *El negro en la sociedad colonial*, Santiago de Cuba.
- Ferrer, Ada (1999): *Insurgent Cuba. Race, Nation and Revolution, 1868-1898*, Chapel Hill.
- Freyre, Gilberto (1982): *Das Land in der Stadt: die Entwicklung der urbanen Gesellschaft Brasiliens*, Stuttgart.
- Galvão, Sebastião de Vasconcellos (1897): *Diccionario chorografico, historico e estadistico de Pernambuco*, 4 Bde., Recife.
- Goodman, Walter (1965): *La perla de las Antillas. Un artista en Cuba*, La Habana.
- Graham, Maria D. (1969): *Journal of a Voyage to Brazil. And Residence there during Part of the Years 1821, 1822, 1823*, New York.

- Graham, Richard (1999): "Free African Brazilians and the State in Slavery Times", in: Hanchard, Michael (Hrsg.): *Racial Politics in Contemporary Brazil*, Durham, S. 30-53.
- Helg, Aline (1995): *Our Rightful Share. The Afro-cuban Struggle for Equality, 1886-1912*, Chapel Hill/London.
- Hevier Lanier, Oilda (1996): *El directorio central de las sociedades negras de Cuba, 1886-1894*, La Habana.
- Klein, Herbert S. (1969): "The colored Freedman in Brazilian slave society", in: *Journal of Social History*, 3, 1, S. 30-52.
- Koster, Heinrich (1817): *Reisen in Brasilien*, 2 Bde., Weimar.
- Lamounier, Lucia (1995): "Between slavery & free labour. Early experiments with free labour & patterns of slave emancipation in Brazil and Cuba", in: Turner, Mary (Hrsg.): *From Chattel Slaves to wage Slaves. The Dynamics of Labour Bargaining in the Americas*, London, S. 185-200.
- Laviña, Javier (2002): "Proletarización, color y trabajo en Santiago de Cuba. 1860", in: Portuondo Zuñiga, Olga/Zeuske, Michael (Hrsg.): *Ciudadanos en la Nación, Santiago de Cuba*, S. 203-213.
- Martínez Alier, Verena (1974): *Marriage, Class and Colour in Nineteenth-Century Cuba. A Study of Racial Attitudes and Sexual Values in a Slave Society*, London.
- Moret, Octavio Portuondo (1981): *Presencia de Santiago en la Guerra del '68*, Santiago de Cuba.
- Moritz Schwarcz, Lilia (1993): *O espetáculo das raças. Cientistas, Instituições e Questão Racial no Brasil, 1870-1930*, São Paulo.
- Naranjo Orovio, Consuelo/García Gonzalez, Armando (1996): *Racismo e inmigración en Cuba en el siglo XIX*, Aranjuez.
- Oberacker, Karl H. Jr. (1982): *Freunde der deutschen Kultur in Brasilien*, São Leopoldo.
- Oliveira, Maria Inês Côrtes de (1988): *O Liberto: o seu mundo e os outros, Salvador 1790-1890*, Salvador.
- Paquette, Robert L. (1988): *Sugar is made with Blood – the Conspiracy of La Escalera and the Conflict between Empires and Slavery in Cuba*, Middletown.
- Pérez Murillo, María Dolores (1988): *Aspectos demográficos y sociales de la isla de Cuba en la primera mitad del s. XIX*, Cádiz.
- Pezuela, Jacobo de la (1862): *Diccionario histórico-geográfico y estadístico de la Isla de Cuba*, Madrid.
- Pierson, Donald (1942): "Ascensão Social do Mulato Brasileiro", in: *Revista do Arquivo Municipal* 87, S. 107-119.
- Pirón, Hipólito (1995): *La Isla de Cuba*, Santiago de Cuba.
- Röhrig Asunção, Mathias/Zeuske, Michael (1998): "'Race', Ethnicity and Social Structure in 19th Century Brazil and Cuba", in: *Ibero-Amerikanisches Archiv* 24, 3-4, S. 375-444.
- Roldan de Montaud, Ines (1985): "Organización municipal y conflicto en la villa de El Cobre (1827-1845)", in: *Santiago* 60, S. 121-145.

- Russell-Wood, A. J. R. [Anthony John Russell] (1982): *The Black Man in Slavery and Freedom in Colonial Brazil*, New York.
- Saco, José Antonio (1858): *Memoria sobre la vagancia*, La Habana 1932, in: ders: *Colección de Papeles científicos históricos y de otros ramos sobre la Isla de Cuba*, Paris, Bd. I, S. 177-229.
- Scott, Rebecca (1985): *Slave Emancipation in Cuba. The Transition to Free Labour, 1860-1899*, Princeton.
- Seidler, Carl (1835): *Zehn Jahre in Brasilien während der Regierung Dom Pedro's und nach dessen Entthronung*, 2 Bde., Quedlinburg/Leipzig.
- Silva, Eduardo (1993): *Prince of the People: the Life and Times of a Brazilian Free Man of Colour*, London/New York.
- Souza, Neusa Santos (1983): *Tornar-se Negro. Ou – as Vicissitudes da Identidade do Negro Brasileiro em Ascensão Social*, Rio de Janeiro.
- Spix, Johann Baptist von/Martius, Carl Friedrich (1966): *Reise in Brasilien in den Jahren 1817-1820*, Stuttgart.

Katharina Bosl von Papp (Würzburg)

**Religion und Revolte.
Die Bedeutung des Christentums
im Kampf gegen die Sklaverei.
Brasilien und Kuba im Vergleich**

Thematische Einordnung

Die ursprüngliche Fragestellung für diesen Beitrag war zunächst diejenige nach der Bedeutung der katholischen Kirche im brasilianischen Kontext des 19. Jahrhunderts. Ich habe in meiner Dissertation die Haltungen der Kirche zur Abschaffung der Sklaverei in Brasilien untersucht, die für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts das zentrale gesellschaftliche Thema war (Bosl 1999). Die Kirche war von der Abolitionsdebatte in doppelter Weise betroffen: zum einen selbst als Sklavenbesitzerin, zum anderen als tragende gesellschaftliche Kraft, die aufgrund des Patronatssystems aufs engste mit der Krone verbunden war.

Von Joaquim Nabuco, dem bekannten brasilianischen Abolitionisten, stammt der Satz, dass in Brasilien die Sklavenbefreiung nichts der Kirche verdanke (Nabuco 1883). Hintergrund dieser Äußerung sind die Erfahrungen Nabucos mit der englischen *anti-slavery campaign*, die stark religiös motiviert war. Aus der Schärfe des Tons spricht aber auch die Frustration über die Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat, die in der sog. Religiösen Frage um 1870 ihren Höhepunkt fanden und die letztendlich im weltanschaulichen und institutionellen Auseinanderbrechen der historischen Allianz des Patronats gipfelten. Sie sind die Bühne, auf der ein ideologischer Kampf um die Sklaverei stattfand.

Spricht man von der katholischen Kirche in Brasilien, so ist das Augenmerk dabei auf zwei Hauptakteure gerichtet, zum einen auf den Weltklerus, d.h. Bischöfe, Priester etc., die von der Krone ernannt, eingesetzt und bestallt wurden und zweitens auf die religiösen Orden, die zumeist wegen ihres Grundbesitzes in die Sklaverei involviert waren. Historische Einzelstudien zum Verhalten der beiden Gruppierungen erlauben Nuancierungen, aber keine völlige Revision von Nabucos Urteil. Im Bezug auf die Diözese São Paulo, die durch den Kaf-

feeboom am stärksten vom Problem der Sklaverei und ihrem Ende betroffen war, möchte ich mich seiner Einschätzung anschließen.

Schwarze Bruderschaften als Freiräume von der Sklaverei

Damit ist das Thema Kirche und Abolition jedoch nicht erschöpfend behandelt, denn es lässt eine wichtige religiöse Kraft der brasilianischen Gesellschaft außer Acht, die katholischen Bruderschaften, in denen der große Teil der "Laien" zusammengeschlossen waren. Die Bruderschaften hatten ihren Ursprung im mittelalterlichen Europa, wo sie die Gesellschaft in korporativistischer Manier sozial und kultisch einbanden. Man spricht in diesem Zusammenhang auch vom Modell der "Christenheit".

In Brasilien wurden diese Vereinigungen zum eigentlichen Träger religiösen und sozialen Lebens breiter Volksschichten, in denen der Klerus wenig Einfluss besaß. Die Bruderschaften wurden von Laien getragen, sie unterstanden der Leitung eines gewählten Präsidiums (*mesa*), an dessen Spitze ein Richter (*juiz*), Präsident (*presidente*) oder im Falle der Drittorden ein Prior (*prior*) stand. Das höchste Prestige besaßen neben den Drittorden der Franziskaner, Dominikaner und Karmeliten die *Santas Casas de Misericórdia*, die ein weitläufiges Netz an Kranken- und Waisenhäusern, Stiften und Friedhöfen unterhielten, doch gab es unzählige Bruderschaften, deren Mittelpunkt die Verehrung eines Heiligen oder der Muttergottes war. In Bahia und Minas Gerais erreichten die Bruderschaften im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt an Reichtum, sozialer und politischer Bedeutung, die auf den barocken Prozessionen zu Ehren des Patronates oder hoher kirchlicher Feiertage mit Pomp zur Schau getragen wurden. Noch heute spiegelt sich in den barocken Kirchen Salvadors und Ouro Pretos der Glanz des *Ciclo de ouro*.

Unter den zahlreichen schwarzen Bruderschaften gab es eine traditionelle Aufteilung in brasilianischstämmige Schwarze (*crioulos*), Mulatten (*mulatos* oder *mestiços*) und Afrikaner (*pretos* oder *africanos*).

In den afrikanischen Bruderschaften fanden sich oftmals Schwarze der gleichen Abstammung zusammen. Die Verschleppung aus Afrika und die traumatischen Erfahrungen der Sklaverei in Brasilien zerstörten nachhaltig die traditionellen Bindungen einer weitverzweigten Sippe und ihre Verbindung mit den Ahnen. Bereits bei den Sklaven-

jagden und auf der Fahrt über den Atlantik starben die ersten Familienangehörigen und bildete sich das Verwandtschaftsverständnis der *malungos* heraus, der Zusammenhalt derer, die gemeinsam die Überfahrt überstanden. *Parente de nação* wurde zu einem ausgeweiteten Familienbegriff, nach dem alle *Nagôs* zu einer Familie gehörten, jeder *Jéjé* des anderen Bruder war. Diese Gemeinschaft schuf ihren Angehörigen Raum, sich ohne weiße Überwachung zu treffen, ihre Sprachen und Gewohnheiten zu pflegen, sie bot Hilfe in Notsituationen, Unterstützung, die Freiheit zu erlangen, eine Struktur, um sich gegen die Übergriffe der Sklavenbesitzer zu wehren, und, besonders wichtig, den Zugang zu einem würdigen Begräbnis. Wie eine Spange schloss sich die Bruderschaft um Leben und Tod ihrer Familie.

Ohne Zweifel waren Bruderschaften von offizieller Seite dazu gedacht, Schwarze, ob SklavInnen oder Freie, in den Katholizismus lusitanischer Prägung und in das herrschende Gesellschaftssystem einzugliedern. Ethnische Rivalitäten zwischen den verschiedenen afrikanischen Völkern und deren Bruderschaften aufrechtzuerhalten, war in den Augen der weißen Elite ein probates Mittel, Aufstände gegen sich selber zu vermeiden. Sahen Kirche und Kolonialherren im "Stammesrivalismus" vor allem das umgeleitete Konfliktpotential zu ihren Gunsten entschärft, bedeutete der enge Kontakt zu den Landsleuten für die Schwarzen eine Bestätigung ihrer kulturellen Identität und war ihnen Hilfe und Widerstandskraft in einer feindlichen Umwelt. In den Bruderschaften reorganisierten sich unter den Vorzeichen katholischer Hierarchie afrikanische Sozialstrukturen, wurden Familien- und gesellschaftliche Bande neu geknüpft.

Dieser Aspekt des kulturellen und des offenen Widerstandes ist v.a. in der Arbeit von João José Reis über den Zusammenhang von Beerdigungsriten und Revolten in Bahia in den Vordergrund gerückt worden (Reis 1991). Dieser ethnographische Ansatz überholt die traditionelle Interpretation der Bruderschaften, die sich in einem Spektrum zwischen Assimilation und Widerstand bewegte. Roger Bastide vertrat in seiner klassischen Abhandlung über die afrikanischen Religionen in Brasilien die These, das Christentum wäre nur eine oberflächliche Patina über den afrikanischen Kulturen und Religionen gewesen (Bastide 1960), während Julita Scarano in ihrer Untersuchung der Rosenkranzbruderschaft in Diamantina zu dem Schluss gelangte, dass die Bruderschaften die völlige Assimilierung schwarzer Kulturen bedeutet hätten (Scarano 1975). Wertvolle Einblicke in die

inneren Strukturen der Bruderschaften Salvador de Bahias lieferten A. J. R. Russell-Wood mit *Prestige, power, and piety* (1989). Für den Kontext São Paulos hat die unveröffentlichte Magisterarbeit von Antônio A. Quintão erste Hinweise auf die Rolle der Laienorganisationen im Widerstand gegen die Sklaverei geliefert, ohne dieses Thema jedoch zu vertiefen (Quintão 1991). Mulvey betont die Notwendigkeit weiterer Studien zum Verhältnis von Bruderschaften und Sklavenaufständen im 19. Jahrhundert sowie ihr Verhältnis zu den afrobrasilianischen Religionen (Mulvey 1998: 159-163).

Religion und Revolte

Der Abolitionismus in Brasilien gilt bislang als eine von liberalen Ideen getragene Bewegung der intellektuellen Eliten des Landes. Wenig erforscht ist die religiöse Dimension im Kampf gegen die Sklaverei, über die breitere Kreise der "einfachen" Bevölkerung sich mit der Sklavenbefreiung solidarisierten und die vor allem die schwarze Bevölkerung, SklavInnen und Freigelassene, einbezog. Der französische Anthropologe Pierre Verger bemerkte bereits 1968, dass sich unter den Mitgliedern der Rosenkranzbruderschaft vom *Pelourinho* in Salvador bis in die Gegenwart zahlreiche Moslems befänden, die mit gleicher Treue den Katholizismus und den Islam praktizierten. Diese wären Nachfahren der *Malê*, die nach ihrem gescheiterten Aufstand 1835 in der Bruderschaft nicht mehr auffallen wollten (Verger 1968: 520). Er erwähnt in diesem Zusammenhang auch, dass die Bruderschaften Salvadors Ausgangspunkt für die Gründung von *terreiros*, Kultstätten des *Candomblé*, gewesen seien (dies vor allem nach der Unterwerfung der traditionellen Bruderschaften unter die Hierarchie einer ultramontanen Kirchenleitung zu Beginn der Republik) (Verger 1968: 335-354).

Die Caifazes

Für die Kaffèemetropole São Paulo lässt sich die aktive Beteiligung der afrokatholischen Bruderschaften an der Sklavenbefreiung und ihr Einsatz für die Integration der schwarzen Bevölkerung in die paulistaner Gesellschaft belegen (Bosl 1999: 256-293). Im Zentrum steht dabei die Fluchtorganisation der *Caifazes*. Während der Anteil sozialer Bewegungen an der paulistaner Sklavenbefreiung von Machado he-

rausgearbeitet (Machado 1991) und auch die *Caifazes* als soziale Bewegung bereits untersucht wurden, ist der zentralen Rolle der Bruderschaften in diesen Zirkeln lange Zeit nicht nachgegangen worden. Die *Caifazes* bauten in den 1880er Jahren ein geheimes Netzwerk auf, das SklavInnen auf den Kaffeeplantagen des Hinterlandes zur Flucht ermutigte und sie über São Paulo, die *serra do mar* hinab nach Santos, in den *Quilombo de Jabaquara*, brachte. Die Räume der Bruderschaft *Nossa Senhora dos Remédios* im Zentrum São Paulos waren der konspirative Treffpunkt, Versteck für flüchtende SklavInnen und Redaktion des Abolitionsblattes *A Redenção*. Die Bruderschaft nahm neben Mulatten auch begüterte Weiße auf, die führenden Köpfe der Sklave-reigegner waren, wie die beiden Anwälte, der Weiße Antônio Bento und der Freigelassene (frühere Sklave der Benediktiner) José Candido Rafael. Diese verteidigten nicht nur die SklavInnen, sondern auch die Rechte der schwarzen Bruderschaften gegen die Übergriffe einer ultramontan orientierten Kirchenleitung und gegen die Bemühungen der städtischen Eliten, die arme schwarze Bevölkerung aus dem Zentrum der Stadt zu verdrängen.

Die Brüder von Remédios unterhielten enge Beziehungen zu zahlreichen afrobrasilianischen Bruderschaften (*Rosário, São Gonçalo, Santa Cruz dos Enforcados, Misericórdia, Santa Efigênia, São Benedito*), deren personelle Verflechtungen auf einen gemeinsamen Einsatz gegen die Sklavenhalter hinweisen.

Da sie dem traditionellen Katholizismus verbunden waren, bleibt zu fragen, welche Rolle die Religion für den Befreiungskampf spielte. Welchen Einfluss hatten religiöse Anschauungen auf die Haltung zur Sklaverei? Gab es einen Zusammenhang zwischen christlicher Befreiungsbotschaft und dem Einsatz für die Sklavenbefreiung?

Auf die religiösen Wurzeln dieses schwarzen Abolitionismus weist bereits die Namensgebung der Gruppe um Antônio Bento. Der Name *Caifazes* deutet auf eine Verbindung der Befreiungsidee mit christlichen Inhalten hin, denn er ist eine Anleihe aus dem Johannes-evangelium des Neuen Testaments. *Caifaz* bezog sich auf den Hohepriester Kajaphas im Prozess gegen Jesus. Bento machte sich dessen Stellvertreterthese zu eigen, es sei besser, dass ein Mensch sterbe, als das ganze Volk (Joh. 11, 49f.) Seine Interpretation der symbolischen Namenswahl war allerdings sehr eigenwillig. Die Kopfgeldjäger der Sklavenhalter opferten die Schwarzen wie die Juden Jesus, so Bento,

die *Caifazes* aber seien dazu bestimmt, die Sklavenhalter zu richten (Bosl 1999: 277f.).

Der Vergleich war eine sehr freie Interpretation des Neuen Testaments, doch seine zentrale Aussage, die Identifikation des Leidens der schwarzen SklavInnen mit dem Leiden Jesu stand in einer Tradition prophetischer Kritik an der Sklaverei, wie sie dem Volkskatholizismus bis heute eigen ist. Diese zum Teil drastisch anmutende Leidensfrömmigkeit teilten Bento und die Brüder von *Remédios* mit ihren Zeitgenossen: Eines Tages brachten die *Caifazes* einen gefolterten Sklaven nach São Paulo, der einem als besonders grausam bekannten Plantagenbesitzer gehörte. Man hatte den Schwarzen Antônio tagelang mit einer Kette um den Hals aufgehängt, so dass seine Fußspitzen gerade noch den Boden berührten. Neben dieser Tortur hatte man ihm zusätzlich die Hände mit einem Messer zerstoßen. Bento organisierte spontan eine Prozession der Bruderschaft, an der alle Mitglieder der Fraternität teilnahmen. Zwischen den Tragegerüsten der Heiligen führten sie an Stangen befestigt Folterwerkzeuge mit sich und an der Spitze des Zuges schleppte sich unter einem Bild des gekreuzigten Christus der malträtierte Sklave (ebd.). Moura erwähnt in seiner Stadtchronik, Bento habe in der Misericórdia-Kirche eine Ausstellung von Folterwerkzeugen eingerichtet, mit denen SklavInnen üblicherweise bestraft wurden (ebd.).

Der Eindruck dieser suggestiven Zeremonie auf die Bevölkerung der Stadt war offenbar groß, und die Polizei wagte nicht, die Prozession, der sich eine schweigende Menschenmenge anschloss, aufzulösen. Laut Andrada hatte dieses Ereignis kathartische Wirkung auf die paulistaner Öffentlichkeit. Von diesem Tag an, schrieb er, standen den Scharen flüchtender SklavInnen die Türen der Stadt offen (Bosl 1999: 279). Bentos Aktion war auch deshalb so erfolgreich, weil er es verstand, sein Anliegen in die Sprache der einfachen Leute zu übersetzen. Er „inkulturierte“ den intellektuellen Abolitionismus, indem er ihn in Formen goss, die dem Volk vertraut waren. Entrüstung und Abscheu zu erzeugen über das Unrecht und das Leiden, das die Sklaverei bedeutete, war eine der Hauptstrategien der Abolitionisten. Bento fügte dem Repertoire öffentlicher Mobilisierung ein weiteres Element hinzu, indem er an religiöse Traditionen anknüpfte. Er und die Brüder von *Remédios* identifizierten die leidenden SklavInnen mit dem leidenden Christus und schufen so einen eindeutigen Bezug zwischen den religiösen Anschauungen des Volkes und der sozialen Situation

der Versklavten im Land. In heutiger Diktion würde man Antônio Bento vielleicht einen Befreiungstheologen nennen, der die biblische Botschaft der Befreiung in seinen historischen Kontext hinein übersetzte.

Arasia

Während sich in São Paulo noch die *Caifazes* formierten, kam es auf den Kaffeeplantagen im paulistaner Hinterland zu einer Sklavenrevolte, die ebenfalls religiöse Züge trug. Ende Oktober 1882 wurde der Aufstand von revoltierenden SklavInnen auf der "fazenda do Castelo" blutig niedergeschlagen. Die polizeilichen Ermittlungen lieferten Hinweise auf eine geheime Organisation religiös-magischen Charakters mit Namen *Arasia*, an der SklavInnen, Freigelassene und einige arme Freie beteiligt waren, deren Verbindungen jedoch bis in die Abolitionszirkel von Campinas reichten. Unter Bezug auf prophetisch-millennaristische Inhalte hatte sie zum Ziel, sämtliche SklavInnen der Umgebung von Jaguary zum Aufstand zu bewegen, die Weißen zu ermorden und ein neues Zeitalter ohne Übel herbeizuführen. Ihr Anführer war ein Freigelassener, Felipe Santiago, der sich als *feiticeiro* und Prophet ausgab.

Sein Wissen um magische Praktiken, die unverwundbar machten, die Kugeln ablenkten und den Feind schwächten, waren nach Aussagen einiger Schwarzer der Grund, warum sie ihn als ihren Anführer akzeptierten. Die Organisation und das Funktionieren von *Arasia* erinnern an die Gemeinschaften des *Candomblé*. Der Eintritt in die Gemeinschaft war mit einer Zeit der Initiation verbunden, mit seiner Aufnahme wurde das Mitglied in ein neues Leben hineingeboren, dessen Symbole rituelle Zeichen auf dem Körper und ein neuer Name waren.

Die rituellen Utensilien, die bei Felipe Santiagos Festnahme sichergestellt wurden, ähnelten jenen, die Moura für die Bruderschaft vom *Rosário* in São Paulo beschrieb. Segenssprüche, die auf Papier geschrieben am Körper getragen wurden, Heiligenfiguren, Amulette, Rosenkränze, *figas* und Körperteile von Tieren entstammten einer sakralen Kosmvision afrikanischen Ursprungs und Elementen des Volkskatholizismus.

São Paulo war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in kultureller und religiöser Hinsicht äußerst vielfältig, mit Einflüssen unter-

schiedlicher schwarzer Kulturen, dem Volkskatholizismus mit seiner magischen Heiligenverehrung und der Übernahme spiritistischer Praktiken, aus der die *Umbanda* hervorging. Sogar das Freimaurertum in Form seiner Geheimgesellschaften hinterließ Spuren in der "heiligen Hütte" von Felipe Santiago. Diese Elemente waren Teil eines religiösen "Synkretismus", der in der Forschung als *macumba paulista* beschrieben wird (Mattos 1938: 151-161). Ihr Einfluss wuchs nach der Sklavenbefreiung derart, dass der Bischof von Campinas, D. João Correia Néri, in einem Pastoral Schreiben vor ihren Gefahren warnte (Bosl 1999: 289). Möglicherweise gehörte Felipe Santiago zu dieser religiösen Strömung, deren Zentrum um Campinas herum lag. Fest steht, dass der Aufstand auf der "fazenda do Castello" eine religiöse Organisation zutage brachte, die ihren Kult und ihre Verehrung mit der Erwartung einer neuen, besseren Zeit ohne Sklaverei verband. Ein neues Zeitalter, das durch eigene Aktion, aber auch durch die magische Beeinflussung der nicht sichtbaren Sphäre vorbereitet werden musste, was der Vermittlung durch geeignete "Medien" wie Santiago bedurfte.

Diese zwei Beispiele zeigen die Schnittstellen, die bezüglich der Bruderschaften für weitere Forschungen interessant sind: Ihr religiös motiviertes revolutionäres Potential und ihr Verhältnis zu den afrobrasilianischen Religionen. Inwieweit die *Caifazes* und *Arasia* voneinander Kenntnis hatten, lässt sich aufgrund der aktuellen Quellenlage nicht klären. Um das Bild der brasilianischen Abolitionsbewegung zu vervollständigen, bedarf es noch vieler Regionalstudien, die die Heterogenität der Sklaverei in den unterschiedlichen Landesteilen berücksichtigen und komparativer Studien im amerikanisch-karibischen Kontext.

Fragestellungen an den amerikanisch-karibischen, speziell kubanischen Kontext

In zahlreichen Kolonien Lateinamerikas und der Karibik spielten religiöse Gruppierungen in der versklavten Bevölkerung eine wichtige Rolle für den Widerstand gegen die Sklavenhalter und für die Abschaffung der Sklaverei (Genovese 1974: Bd. 2, S. 159-284).

In der Karibik und in den USA missionierten im 19. Jahrhundert protestantische Kirchen, vor allem Quäker, Baptisten und Methodisten unter den Schwarzen. Durch schwarze Prediger erreichten sie eine

große Anhängerschaft unter SklavInnen und Freien. Während, laut Genovese, die methodistische Mission revolutionären Bestrebungen entgegenwirkte, standen Baptisten und Quäker im Ruf, Aufruhr unter den Versklavten zu schüren (Genovese 1974: 170-172). Vor allem in der Karibik erlangten religiöse Gruppierungen eine besondere Bedeutung für den Kampf gegen die Sklaverei, in denen neben dem Christentum afrikanisches Erbe fortlebte. In der englischsprachigen Karibik hatten die religiösen Praktiken der Myalisten und der Obeah einen wichtigen Einfluss auf protestantische Prediger und ihre Anhängerschaft. Auf Trinidad sah man als treibende Kräfte hinter Sklavenrevolten synonym Baptisten und Myalisten, auf Jamaica wurden verfolgte Myal-Anhänger oft methodistische Prediger. Der Aufruf der Voodoo-Priester zum Sklavenaufstand auf Haiti fand sein Echo im Afro-Katholizismus der Insel.

Für Kuba ergeben sich direkte Parallelen sowohl in der Entwicklung der Sklaverei, als auch in kirchengeschichtlicher und religionswissenschaftlicher Hinsicht. Kuba erlebte wie Brasilien im 19. Jahrhundert einen Boom seiner exportorientierten Landwirtschaft, was zu einem Aufschwung der Sklaverei zu einem Zeitpunkt führte, zu dem die Institution der Leibeigenschaft bereits im Niedergang begriffen war. Die internationale Ächtung des transatlantischen Sklavenhandels, die seit dem Wiener Kongress 1815 sukzessive umgesetzt wurde, erschwerte den Zugang zu den Sklavenmärkten Afrikas und schränkte den Handel und Schmuggel auf wenige Regionen ein. Die SklavInnen, die im 19. Jahrhundert nach Brasilien und nach Kuba deportiert wurden, entstammten größtenteils dem Kulturkreis der Yoruba.

Kirchengeschichtlich betrachtet brachten die Strukturen der luso-iberischen Patronatskirche sowohl in Brasilien als auch auf Kuba einen starken Laienkatholizismus hervor, der sich im Bruderschaftswesen manifestierte. Die afrokatholischen Bruderschaften hatten auf Kuba die vorherrschende Kultur der Yoruba im Hintergrund, was auch für wichtige Regionen Brasiliens, v.a. für Bahia, gilt. Der Soziologe Fernando Ortiz hat diese bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts untersucht (Ortiz 1916). Deren ausgeprägte Theologie der *orixas* hat den Katholizismus in beiden Ländern nachhaltig beeinflusst. Aus der gleichen Zeit stammen die Studien der brasilianischen Soziologen Gilberto Freyre (1933) und Arthur Ramos (1935), später dann Bastide (1960), die die afrobrasilianischen Kulturen und Religionen in einen internationalen Kontext stellten.

Die befreiungstheologisch orientierte Kirchengeschichtsschreibung von CEHILA (Comisión de estudios de la Historia de la Iglesia en América Latina) hat sich in den letzten Jahrzehnten bemüht, in ökumenischer und interdisziplinärer Weise den aktiven Anteil der versklavten Bevölkerung an ihrer Geschichte und Befreiung zu rekonstruieren (Lampe 1995; Beozzo ³1992; Hoornaert [1974] ³1992). Eine theologische Auseinandersetzung und Anerkennung der afroamerikanischen Religionen findet ebenfalls in diesem Kontext statt (Hurbon [1972] 1987; Frisotti 1996; Rehbein 1985). Für den Abolitionsprozess in São Paulo möchte ich auf die reichhaltige Produktion von Magister- und Doktorarbeiten der historischen Fakultäten der USP und PUC und der UNICAMP in Campinas verweisen, die leider oft unveröffentlicht bleiben. Für die Forschungen zur paulistaner Abolitionsbewegung waren sie von unschätzbarem Wert.

Eine vergleichende historische Forschung, wie Drescher sie für die Abolitionsbewegungen vorgelegt hat (1999), zum Verhältnis von Religion und Sklavenbefreiung in Lateinamerika und der Karibik muss zugleich interdisziplinär konzipiert sein, um den afroamerikanischen Kulturen und Religionen in historischer, soziologischer und theologischer Hinsicht gerecht zu werden. Sie kann für den brasilianischen Kontext, in dem der Zusammenhang von Religion und Revolte im Abolitionsprozess bisher als nicht so zentral erachtet wurde, interessante Fragestellungen und Parallelen sowie klärende Unterschiede zutage fördern.

Die Marginalisierung der schwarzen Bevölkerung in der brasilianischen Kirche und Gesellschaft nach 1888/1889

Die aktive Rolle von SklavInnen und Befreiten an ihrer Befreiung führte nicht zu ihrer gesellschaftlichen Integration nach 1888/1889. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen:

- X Ziel des politischen Abolitionismus war in erster Linie der Übergang von Sklaven- zu freier Lohnarbeit, nicht die Gleichberechtigung der schwarzen Bevölkerung.
- X Demokratisierungstendenzen, die mit dem Abolitionismus entstanden, wurden nicht fortgesetzt.
- X Das afrikanische Erbe galt den Kaffee-Eliten São Paulos als Synonym für Sklaverei und koloniale Rückschrittlichkeit und wurde verdrängt.

- X Die massive europäische Immigration verstärkte diese Tendenz.
- X Die Modernisierung des Stadtzentrums drängte die schwarze Bevölkerung und ihre Bruderschaften in die Peripherie.
- X Die Ideologie des *branqueamento* und des wissenschaftlichen Rassismus verstärken die Marginalisierung der schwarzen Bevölkerung.
- X Die Kirche unterwirft die traditionellen Bruderschaften einer autoritären Kirchendisziplin, beraubt sie ihrer Selbständigkeit und kulturellen Identität.
- X Afrobrasilianische Religionen und Kulturen werden kriminalisiert und verfolgt.
- X Die Europäisierung der Kirchenstrukturen lässt die Distanz zur schwarzen Bevölkerung wachsen.
- X Die Ansätze v.a. der traditionellen Orden zur Integration befreiter SklavInnen scheitern an einer liberal-kirchenfeindlichen Politik und einer konservativen Kirchenreform, der das Verständnis für die historische Dimension der Sklaverei fehlte.

Literaturverzeichnis

- Bastide, Roger (1960): *As religiões africanas no Brasil*, São Paulo: Livraria Pioneira.
- Beozzo, José Oscar (³1992): "A Igreja na crise final do Império (1875-1888)", in: CEHILA (Hrsg.): *História da Igreja no Brasil*, Bd. II/2, São Paulo/Petrópolis: Paulinas/Vozes, S. 255-307.
- Bosl, Katharina (1999): *Die Sklavenbefreiung in Brasilien, ein soziale Frage für die Kirche? Die katholische Kirche und das Ende der Sklaverei in der Kaffeeprovinz São Paulo, 1871-1888*, Stuttgart: Akademischer Verlag Hans-Dieter Heinz.
- Drescher, Seymour (1999): *From Slavery to Freedom. Comparative Studies in the Rise and Fall of Atlantic Slavery*, New York: NY University Press.
- Freyre, Gilberto (1933): *Casa grande e senzala*, São Paulo.
- Frisotti, Heitor (1996): *Passos no diálogo. Igreja católica e religiões afro-brasileiras*, São Paulo: Paulus.
- Genovese, E. (1974): *Roll, Jordan, Roll. The World the Slaves made, Book 2, Part 1: The Rock and the Church. Of the God of the Living*, New York: Random House.
- Hoornaert, Eduardo ([1974] ³1992): "A cristandade durante a primeira época colonial", in: CEHILA (Hrsg.): *História da Igreja no Brasil*, Bd. II/1, São Paulo/Petrópolis: Paulinas/Vozes, S. 245-411.

- Hurbon, Laennec ([1972] 1987): *O deus da resistência negra. O vodou haitiano*, São Paulo: Paulinas.
- Lampe, Armando (1995): *História do cristianismo no Caribe*, Petrópolis: Vozes.
- Machado, Maria Helena Pereira Toledo (1991): *Escravos e cometas. Luta e resistência na década da abolição*, São Paulo: Unveröffentlichte Doktorarbeit USP.
- Mattos, Dalmo Belfort de (1938): “As macumbas de São Paulo”, in: *Revista do Arquivo Metropolitano de São Paulo* 49, S. 151-161.
- Mulvey, Patricia (1998): “Confraternities”, in: Drescher, Seymour/Engerman, Stanley L. (Hrsg.): *A Historical Guide to World Slavery*, Oxford: Oxford University Press, S. 159-163.
- Nabuco, Joaquim ([1883] 1988): *O Abolicionismo*, Petrópolis: Vozes.
- Ortiz, Fernando (1916): *Hampa afro-cubana – Los negros esclavos*, Havana.
- Quintão, Antonia A. (1991): *Irmandades negras: Outro espaço de luta e resistência 1870-1890*, São Paulo: Unveröffentlichte Magisterarbeit USP.
- Ramos, Artur (1935): *As culturas negras no novo mundo*, São Paulo: Companhia Editora Nacional.
- Rehbein, Franziska C. (1985): *Candomblé e salvação. A salvação na religião nagô à luz da teologia cristã*, São Paulo: Loyola.
- Reis, João José (1991): *A morte é uma festa. Ritos fúnebres e revolta popular no Brasil do século XIX*, São Paulo: Companhia das Letras.
- Rodrigues, Nina (o.J.): *Os africanos no Brasil*, São Paulo: Nacional.
- Russell-Wood, A. J. R. [Anthony John Russell] (1989): “Prestige, Power, and Piety in Colonial Brazil: The Third Orders of Salvador”. In: *HAHR* 69, 1, S. 61-89.
- Scarano, Julita (1975): *Devoção e escravidão: A irmandade de Nossa Senhora do Rosário dos Pretos no distrito diamantino no século XVIII*, São Paulo: Conselho Estadual de Cultura.
- Verges, Pierre (1968): *Flux et reflux de la traite des nègres entre le Golfe de Bénin et Bahia de Todos os Santos du XVIIe au XIXe siècle*, Paris: Mouton.

Martina Neuburger (Tübingen)

**Amazonien zu Beginn des 20. Jahrhunderts
im Spannungsfeld regionaler Konstellationen
und internationaler Wirtschaftsinteressen**

1. Einführung

Das 19. Jahrhundert war in Brasilien eine Zeit entscheidender politischer Veränderungen, die vor allem durch die Konflikte im Zusammenhang der Unabhängigkeit, das Ringen um eine nationale Einheit, das Verbot der Sklaverei und die Ausrufung der Republik geprägt wurde. Schauplatz dieser Geschehnisse waren vor allem die großen Städte und die Küstenregionen. Erst um die Jahrhundertwende ist eine allmähliche politische Konsolidierung zu beobachten.

Fernab von diesen Geschehnissen entwickelte sich in Amazonien eine außergewöhnliche eigene Dynamik. War diese aus der damaligen Sicht äußerst periphere Region lange Zeit als geheimnisvolle undurchdringliche Wildnis gefürchtet und mit Mythen um Goldschätze und unbesiegbare Amazonen belegt, geriet sie Ende des 19. Jahrhunderts ins Zentrum nationaler und internationaler Wirtschaftsinteressen. Die aufkommende Automobilindustrie in den Vereinigten Staaten und Europa benötigte für die Reifenproduktion große Mengen Kautschuk, der aufgrund der natürlichen Bestände von Kautschukbäumen im amazonischen Regenwald nur dort gezapft werden konnte. Große Handelshäuser organisierten daraufhin die Extraktion und Vermarktung des kostbaren Gutes, für das Brasilien aufgrund der natürlichen Bedingungen über viele Jahre hinweg das Monopol hatte. Dieser Boom bescherte der Region großen Reichtum, von dem noch heute monumentale Bauten aus der damaligen Zeit zeugen. Gleichzeitig aber waren die Lebensverhältnisse der Kautschukzapfer – eingebunden in ein System der Schuldknechtschaft – von Armut und Abhängigkeit geprägt. Mit den erfolgreichen Kautschukanbauversuchen der Engländer in ihren asiatischen Kolonien Anfang des 20. Jahrhunderts entstand den amazonischen Produzenten eine unschlagbare Konkurrenz, die zu einem fast vollständigen Zusammenbruch des brasilianischen Kautschukhandels und zur Folge hatte, dass die amazonische Region wieder in Stagnation verfiel.

Diese Entwicklung soll im Folgenden vor allem unter Berücksichtigung ihrer regionalen und internationalen Verflechtungen eingehender dargestellt werden. Die Einzigartigkeit des Kautschukbooms in Amazonien verbietet es dabei, Parallelen zu anderen amerikanischen Regionen zu ziehen. Es wird deshalb vielmehr versucht, auf die besondere Einbindung dieses Raumes in die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen auf internationaler Ebene einzugehen und ihre direkte Wirkung auf die lokale Ebene zu analysieren (Becker 1994). Schließlich zeigt ein Brückenschlag in die heutige Zeit sehr deutlich, dass sich an dieser Konstellation nur sehr wenig Grundlegendes geändert hat.

2. Amazonien vor dem Kautschukboom

Das brasilianische Amazonasgebiet mit seinen rund 5 Mio. km² galt während der Kolonialzeit als unbesiedelter Raum, den es zu erschließen galt. Seit dieser Zeit, in der Europäer als externe Akteure erstmals in die schwer zugänglichen Wälder vordrangen, wurde Amazonien immer wieder innerhalb sich verändernder Machtkonstellationen zu einem Spielball internationaler politischer und wirtschaftlicher Interessen. Schon mit der Festlegung der "Linha de Tordesillas", die per Vertrag die Welt in eine portugiesische und eine spanische Hemisphäre aufteilte und durch die alle Gebiete zwischen dem 49. Längengrad westlich und dem 131. Längengrad östlich von Greenwich Portugal zugesprochen wurde, begann das Ringen um diese Region (Bernecker/Pietschmann/Zoller 2000). Obwohl Portugal laut des 1494 geschlossenen Vertrages nur ein kleiner Teil des späteren brasilianischen Territoriums zufiel und Amazonien nahezu komplett zu Spanien gehörte, war die portugiesische Krone von Anfang an darum bemüht, ihr Herrschaftsgebiet auszudehnen, so dass sich diese erste Grenzziehung sehr bald als obsolet erwies (siehe Abb. 1).

Vor allem im 17. und 18. Jahrhundert ließ Portugal erste Expeditionen entlang des Rio Amazonas und seiner Nebenflüsse durchführen, um mit Siedlungsgründungen entlang der Flussläufe weite Teile des Amazonasgebiets für sich zu sichern (Handelmann 1987). Heute wichtige Regionalstädte wie São Luís, Belém, Manaus und Boa Vista wurden in dieser Zeit gegründet. Die Kolonialmacht bediente sich aber auch der Dienste der Kirche, um ihre militärisch-geostrategischen Ziele zu erreichen. Jesuiten, Franziskaner, Karmeliter und andere Or-

den ließen sich in über sechzig Missionssiedlungen – heute Städte wie Santarém und Óbidos – nieder, um die indianische Bevölkerung zum christlichen Glauben zu ‘führen’.

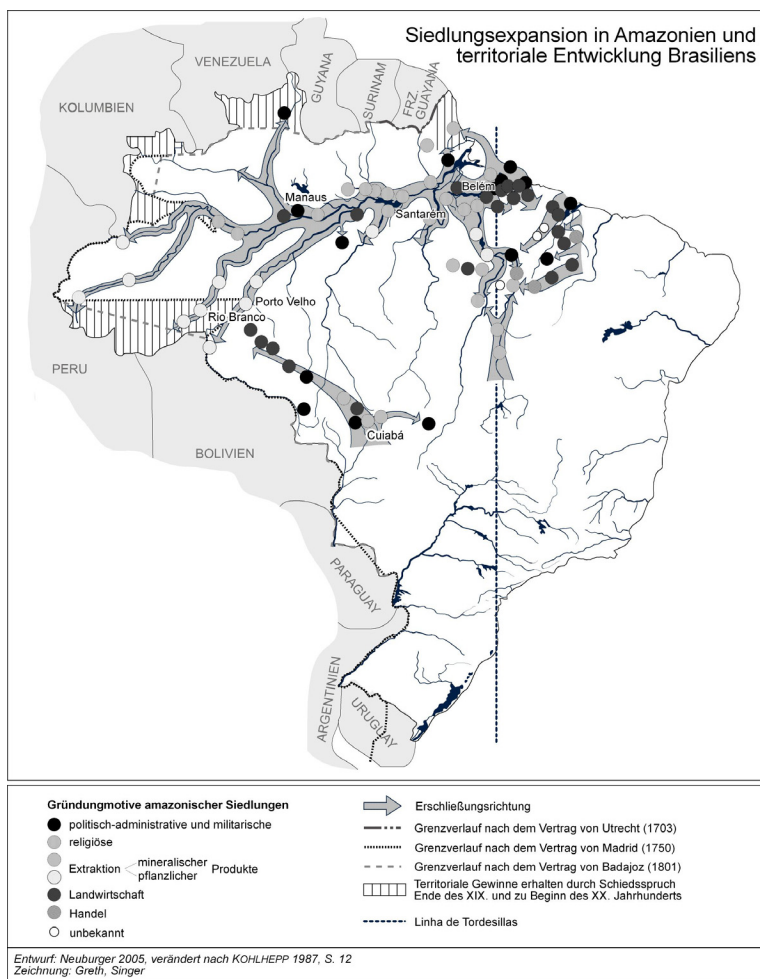
Während die geostrategisch sowie die religiös begründeten Ansiedlungen vor allem an der Amazonas­mündung, am Amazonas selbst und seinen Nebenflüssen zu finden waren, erschlossen die *bandeirantes* – Erkundungstrupps und Abenteurer aus der Region São Paulo auf der Suche nach Gold und Sklaven – das amazonische Tiefland von Süden her. Häufig blieben bei diesen so genannten *monções* (Expeditionen, die dem Lauf der Flüsse folgten) kleinere Siedlergruppen entlang der Expeditionsroute zurück. Sie ließen sich dort nieder, nahmen Kontakt zu den indianischen Bevölkerungsgruppen auf und betrieben eine einfache Subsistenzwirtschaft, basierend auf Fischfang und Landwirtschaft. Größere Siedlungen entstanden hingegen vor allem an den Fundorten von Gold im heutigen Mato Grosso. Für wenige Jahrzehnte glaubte man dort in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (ab 1718) – neben den Lagerstätten in Minas Gerais – das lange gesuchte El Dorado gefunden zu haben. Die dortigen Goldvorkommen versiegt­ten allerdings zu Beginn des 19. Jahrhunderts wieder, so dass die Region in eine tiefe Stagnation verfiel (Siqueira et al. 1990).

Den aus diesen Aktivitäten hervorgegangenen Siedlungsgründungen hatte die spanische Krone nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen – sie konzentrierte sich vielmehr auf die Eroberung und Konsolidierung der sehr viel lukrativeren Herrschaftsgebiete in den Anden – so dass mit dem Vertrag von Madrid 1750 nach dem Grundsatz *uti possidetis* die tatsächlichen Besitzverhältnisse anerkannt wurden und ein Großteil des amazonischen Tieflandes dem portugiesischen Herrscherhaus zufiel. Wenige Jahre später – 1777 – wurde dieser Grenzverlauf nochmals im Vertrag von San Ildefonso geringfügig korrigiert. Bereits zu diesem Zeitpunkt erhielt der brasilianische Teil Amazoniens seine heutige Gestalt mit Ausnahme des Bundesstaates Acre, der erst mit dem Vertrag von Petrópolis 1903 während des Kautschukbooms an Brasilien fiel (siehe dazu Abschnitt 3). Grenzstreitigkeiten mit den damaligen britischen, französischen, venezuelanischen, kolumbianischen und peruanischen Nachbarn legte Baron von Rio Branco ebenfalls um die Jahrhundertwende diplomatisch geschickt bei (Kohlhepp 1987; Martinière 1978).

Im 19. Jahrhundert ‘gehörte’ Amazonien den Forschungsreisenden. Die Entstehung der modernen Wissenschaften in Europa brachte

immer mehr Wissenschaftler in die Region, die dieses mythenumrankte Waldgebiet erforschen wollten. Alexander von Humboldt, Carl Friedrich Philipp von Martius gemeinsam mit Johann Baptist von Spix, Henry Walter Bates mit Alfred Russel Wallace, Karl von den Steinen und viele andere bereisten Amazonien, dokumentierten erstmals die Vielfalt von Flora und Fauna und stellten ethnologische Untersuchungen an. Aus diesen Reiseaktivitäten entstanden nur selten dauerhafte neue Siedlungen.

Abb. 1: Gründungsmotive amazonischer Siedlungen



3. Der Kautschukboom

Der Kautschukboom, durch den Amazonien für die brasilianische Regierung erstmals wirtschaftlich interessant wurde, hatte indirekt seinen Anfang in Europa und Nordamerika (Goodland/Irwin 1975; Weinstein 1983; Santos 1980). Dort nämlich erforderte der technische Fortschritt des 19. Jahrhunderts den Einsatz neuer Stoffe, um die zunehmende Industrialisierung voranzutreiben. Der neue Rohstoff Latex eröffnete ganz neue Nutzungsmöglichkeiten. Im Jahr 1820 imprägnierte Mackintosh erstmals Stoffe mit Kautschuklösung, wenige Jahre später – im Jahre 1839 – entwickelte der Engländer Goodyear das Vulkanisierverfahren, das die einzigartige Elastizität dieses Stoffes zu Tage förderte. Schließlich erfand 1888 Dunlop den Gummireifen und ermöglichte damit einen Quantensprung in der Weiterentwicklung der Automobiltechnik. Mit dem Beginn der industriellen Produktion von Gummireifen ab 1890 schnellte die Nachfrage nach Kautschuk innerhalb weniger Jahre in die Höhe und führte zu einer kompletten Umstrukturierung der amazonischen Wirtschaft, die sich bis dahin im Wesentlichen auf die Extraktion der so genannten *drogas do sertão* beschränkte.

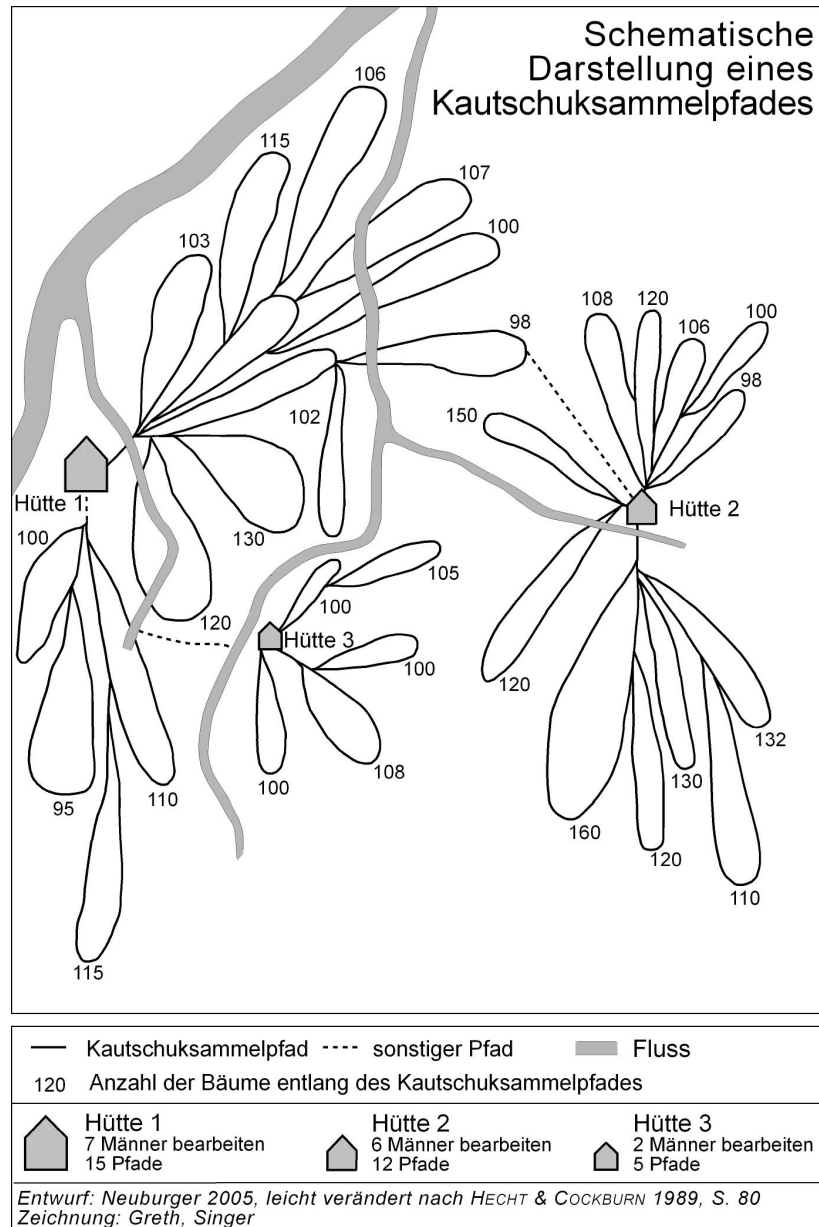
Um den Export von mehreren tausend Tonnen Kautschuk jährlich durchzuführen, war die Schaffung weiterer logistischer und politischer Rahmenbedingungen notwendig. Auf Druck der USA und Großbritanniens, den Hauptinteressenten am neuen Rohstoff, öffnete Brasilien die amazonischen Flüsse für ausländische Schifffahrtsgesellschaften. Außerdem beteiligte sich vor allem englisches Kapital an den einheimischen Schifffahrtsgesellschaften, um die brasilianische Schifffahrt leistungsfähiger zu machen. Im Jahr 1874 kaufte dann die 1872 gegründete englische Gesellschaft "Amazon Steam Navigation Company" die brasilianischen Gesellschaften auf und kontrollierte damit den kompletten Kautschukhandel.

Für die Extraktion des Kautschuks selbst bildete sich aufgrund der besonderen naturräumlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Amazonien eine spezifische sozial- und wirtschaftsräumliche Struktur heraus. Dies hing vor allem mit der sehr dispersen Verteilung der *Hevea brasiliensis*, die natürlicherweise vorwiegend in den *várzea*-Gebieten – den Überschwemmungswäldern – des Amazonastieflandes vorkam, zusammen. Diese räumliche Verteilung machte es notwendig, die Extraktion dezentral zu organisieren. Dazu wurde das

so genannte *aviamento*-System eingeführt – eine Form der Schuldknechtschaft, die den Besitzern der Kautschukextraktionsgebiete – auch Kautschukbarone genannt – die absolute Macht und Kontrolle über die in dieses System eingebundenen Arbeitskräfte sicherte.

Die Kautschukzapfer, die den Latex-Saft durch das Anritzen der Baumrinde extrahierten und in regelmäßigen Rundgängen einsammelten, wohnten in Hütten, so genannten *colocações*, von denen aus sie diese Rundgänge auf klar definierten Pfaden unternahmen (siehe Abb. 2). Jeder einzelne dieser so genannten *seringueiros* bekam einen Pfad, eine so genannte *estrada*, von 100 bis 200 Bäumen zugeteilt, die er regelmäßig frühmorgens ablaufen musste. Nach ihrer Rückkehr verarbeiteten die *seringueiros* den Latex-Saft zu rund 40 kg schweren Gummiballen, indem sie das Latex über rauchig-schwelendem Feuer zum Koagulieren brachten. Diese Gummiballen wurden regelmäßig abgeholt und in die Vermarktungszentren zur Verschiffung nach Europa und in die USA gebracht.

Die räumliche Isolation dieser *colocações* hatte zur Folge, dass die *seringueiros* nicht nur indianischen Angriffen und tropischen Infektionskrankheiten ausgesetzt waren (Ribeiro 1990). Sie machte sie auch absolut abhängig von den Besitzern der Kautschukextraktionsgebiete. Diese so genannten *seringalistas* beuteten die *seringueiros* skrupellos aus (Ianni 1979). Sie bezahlten ihnen für den gesammelten Kautschuk Preise, die nur einem winzigen Bruchteil der Weltmarktpreise entsprachen und berechneten ihnen im Gegenzug völlig überteuerte Preise für die Lebensmittel, die sie zu den *colocações* bringen ließen. Die *seringueiros* gerieten dadurch in eine immer tiefere Verschuldung, aus der sie sich nicht mehr befreien konnten. Nur Einzelne wagten die Flucht, denn einerseits fanden sich nur wenige im Wald zurecht und fürchteten wilde Tiere und Indianer gleichermaßen, andererseits wurden flüchtige *seringueiros* auch von den *seringalistas* ‘gejagt’ und nicht selten erschossen.

Abb. 2: Innere Organisation eines *seringal*

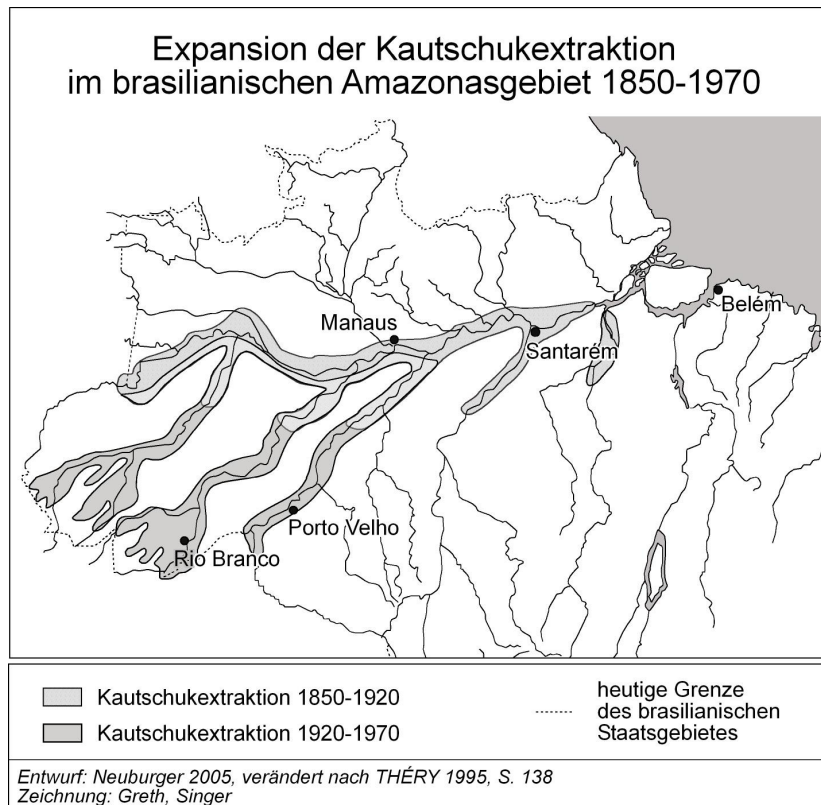
Trotz dieser äußerst menschenunwürdigen Lebens- und Arbeitsbedingungen kamen besonders in den Jahren 1870 bis 1910 zirka 500.000 Arbeitskräfte aus dem Nordosten Brasiliens, um sich in den *seringais* – den Kautschukextraktionsgebieten – zu verdingen (Weinstein 1983; 1996; Ribeiro 1990). Dies ist zum einen damit zu erklären, dass in den Jahren der Hochproduktion Arbeitskräfte knapp und deshalb im Nordosten gezielt und häufig mit falschen Versprechungen angeworben wurden. Zum anderen litt in dieser Zeit – besonders in den Jahren 1877 und 1879 – die Bevölkerung des Nordostens unter wiederholten Dürren und sah in der Kautschukextraktion eine neue Perspektive.

Neben der Zuwanderung neuer Bevölkerungsgruppen in die Region brachte der Kautschukboom auch eine Umstrukturierung der amazonischen Bevölkerung insgesamt mit sich. Die regionalen Eliten konnten sich meist über ihre klientelistischen Beziehungen zu Politik und Staat die notwendigen Extraktionskonzessionen sichern. Durch die Monopolstellung Brasiliens in der Kautschukproduktion einerseits und die Abhängigkeit der *seringueiros* im *aviamento*-System andererseits konnte die nun zu Kautschukbaronen avancierte Oberschicht die Gewinnspanne fast beliebig festsetzen. Eine neue politische und wirtschaftliche Elite in Amazonien entstand, die ihren Reichtum vor allem in die Vermarktungszentren der Region Belém und Manaus investierte (Penteado 1968; Governo do Estado do Pará 1992). Besonders Manaus als eine der größten amazonischen Städte der damaligen Zeit konnte davon profitieren. Nicht nur das monumentale Opernhaus wurde errichtet, sondern die Stadt erhielt auch weitere kostspielige Infrastruktureinrichtungen wie beispielsweise eine Straßenbahn, eine elektrische Straßenbeleuchtung und eine Universität. Die Investitionen in die Hafenanlagen überließen die Kautschukbarone hingegen dem ausländischen Kapital.

Neben diesen gesellschaftlichen Veränderungen brachte der Kautschukboom auch eine räumliche Umstrukturierung Amazoniens mit sich. Aufgrund der rasch ansteigenden Nachfrage nach Kautschuk auf dem Weltmarkt wurde es immer wieder notwendig, die Extraktionsgebiete in bislang nicht erschlossene Regionen auszudehnen (siehe Tab. 1 und Abb. 3). Beschränkten sich die Extraktionsgebiete bis Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Unterläufe des Rio Xingú und des Rio Tapajós im östlichen Amazonasgebiet, so expandierten die *seringais* bis 1870 bereits bis zum Rio Purús und Rio Juruá (Théry 1995; Théry/

Waniez/Brustlein 1997). Darüber hinaus konnte die Zapfmethode verbessert und damit die Jahresproduktion pro Mann auf rund 200 kg gesteigert werden. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts war schließlich auch in diesen Gebieten die Kapazitätsgrenze erreicht; als Folge kam es zu einer weiteren Expansion in das Gebiet des heutigen Bundesstaates Acre. Die Konsequenz waren nicht nur die Gründung weiterer neuer Siedlungen wie Porto Velho, Rio Branco, Cruzeiro do Sul, sondern auch ein schwerer brasilianisch-bolivianischer Grenzkonflikt.

Abbildung 3: Expansion der Kautschukextraktion



Die brasilianischen Kautschukzapfer drangen auf der Suche nach dem 'weißen Gold' in bolivianisches Gebiet, in den heute brasilianischen Bundesstaat Acre, vor (Ribeiro 1990). Dagegen ergriff die bolivianische Regierung Maßnahmen, was wiederum Proteste und Aufstände seitens der Brasilianer zur Folge hatte. Nach wiederholten Befriedigungsaktionen von beiden Seiten wurde das Gebiet 1901 an das "Bolivian Syndicate" verpachtet, hinter dem sich nordamerikanische und britische Handelsinteressen verbargen. Dies provozierte wiederum einen Konflikt, der schließlich auf diplomatischem Wege durch den Vertrag von Petrópolis 1903, durch den das Gebiet von Acre endgültig Brasilien zufiel, beigelegt wurde (Rivière d'Arc 1978). Als Gegenleistung für den erlittenen Territoriumsverlust erhielt Bolivien von Brasilien eine Entschädigungszahlung von 2 Mio. Pfund Sterling – ein Betrag, der aufgrund der hohen Einnahmen aus dem Kautschukhandel rasch kompensiert war. Darüber hinaus musste sich Brasilien verpflichten, die Flüsse Rio Madeira und Rio Mamoré innerhalb von vier Jahren durch eine Eisenbahnlinie zu verbinden. Die damit mögliche Umgehung der Stromschnellen des Rio Madeira war für Bolivien von großer geostrategischer Bedeutung, denn nach dem Verlust seines Zugangs zum Pazifik im Jahre 1883, als Folge des Salpeterkrieges mit Chile, sollte diese Eisenbahnlinie dem Binnenland über den schiffbaren Rio Amazonas einen Zugang zum Atlantik sichern.

Der international an unterschiedlichen Projekten beteiligte Eisenbahnkonzern von Percival Faquhar erhielt für die 366 km lange Trasse die Baulizenz und warb dafür weltweit Arbeitskräfte an (Bunse 1986/87; Ferreira 1982). Neben den in der Region selbst angeheuerten Arbeitern kamen rund 22.000 Arbeitskräfte aus Nordost-Brasilien, aus der Karibik, aus Portugal, Italien, den USA und Indien. Der Bau der Bahntrasse unter den innertropischen Bedingungen mit regelmäßigen Starkregen, hohen Temperaturen und starker Luftfeuchtigkeit sowie vielfach weichem, sumpfigem Untergrund und unzähligen Flussläufen, verlief nur schleppend und forderte etwa 30.000 Todesopfer bei Unfällen, durch Tropenkrankheiten, Schlangenbisse und Indianerüberfälle. Trotz erheblicher Anstrengungen gelang die Fertigstellung der Bahnverbindung erst im Jahre 1912, als der Kautschukboom bereits zu Ende ging und sie ihre wichtigste Funktion – die Erleichterung des Kautschukexports – verlor. Nach einigen Jahrzehnten vergleichsweise geringer Nutzung wurde sie im Jahr 1972 schließlich stillgelegt.

Der Kautschukboom in Amazonien endete abrupt Anfang des 20. Jahrhunderts (Ianni 1979, Batista 1976). Viele Jahrzehnte lang hatte das Monopol Brasiliens darauf beruht, dass die *Hevea brasiliensis* nur im Amazonasgebiet natürlich vorkommt. Um dieses Monopol zu schützen, hatte die brasilianische Regierung bei Androhung der Todesstrafe ein absolutes Ausfuhrverbot von *Hevea*-Pflanzen verhängt. Dennoch war es dem Engländer Wickham bereits 1860 gelungen, *Hevea*-Samen nach England zu schmuggeln, wo im botanischen Garten die ersten Setzlinge herangezüchtet wurden. Die englische Regierung legte daraufhin mit Erfolg große Pflanzungen in ihren Kolonien Ceylon und Malaya an und konnte dort bei gleichbleibender Qualität und kontinuierlichen Produktionssteigerungen große Mengen konkurrenzfähigen Kautschuks produzieren. Während noch 1909 die Produktion in Amazonien über 90% des Welthandels abdeckte, hatte schon 1913 die asiatische Produktion die brasilianische überholt und 1919 bereits das Vierfache davon erreicht, so dass der Kautschuk seine Bedeutung in Amazonien verlor. Mit dieser Krise brachen auch die mit dem Kautschuk verbundenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen zusammen, und Amazonien fiel bis zum Beginn der Agrarkolonisation in den sechziger Jahren wieder zurück in eine tiefe Stagnation.

4. Das Schicksal des Kautschuks und der Kautschukzapfer bis heute

Die extreme Abhängigkeit der Kautschuk-Ökonomie von internationalen Interessen zeigt seine Entwicklung im Laufe des 20. Jahrhunderts, denn die Kautschukproduktion erfuhr immer wieder kurzfristige Boomphasen. So versuchte beispielsweise in den zwanziger Jahren der Automobilkonzern Ford in Amazonien große Kautschukplantagen anzulegen, nachdem sich die asiatischen Hersteller zu einem Kartell zusammengeschlossen und die Preise in die Höhe getrieben hatten (Galey 1979). Während die ebenfalls davon betroffenen Firmen Goodyear und Firestone in Sumatra bzw. Liberia investierten, entschied sich Ford für Brasilien, obwohl dort aus Furcht vor einer schleichen Internationalisierung Amazoniens die Verhandlungen sehr zäh verliefen. Erst als Ford versprach, den Kautschuk vor Ort weiterzuverarbeiten und begleitend dazu für die Arbeitskräfte umfangreiche Infrastruktureinrichtungen zu schaffen, bekam das Unternehmen die

Konzession übertragen. Allerdings blieb die Produktivität der beiden Plantagen "Fordlândia" und "Belterra" am Rio Tapajós aufgrund ökologisch falscher Standortwahl außerhalb des Überschwemmungsbereiches und rasch sich ausbreitender Pilzkrankheiten – vor allem die so genannte *vassoura da bruxa* (*Microcyclus ulei*) richtete große Schäden an – sehr gering. Nach der Entspannung des Weltmarktes versuchte deshalb Ford, die Plantagen wieder zu verkaufen, konnte aber erst 1945 einen Käufer finden, der nur ein Zwanzigstel des von Ford investierten Kapitals – rund 10 Mio. US\$ – als Kaufpreis zu zahlen bereit war.

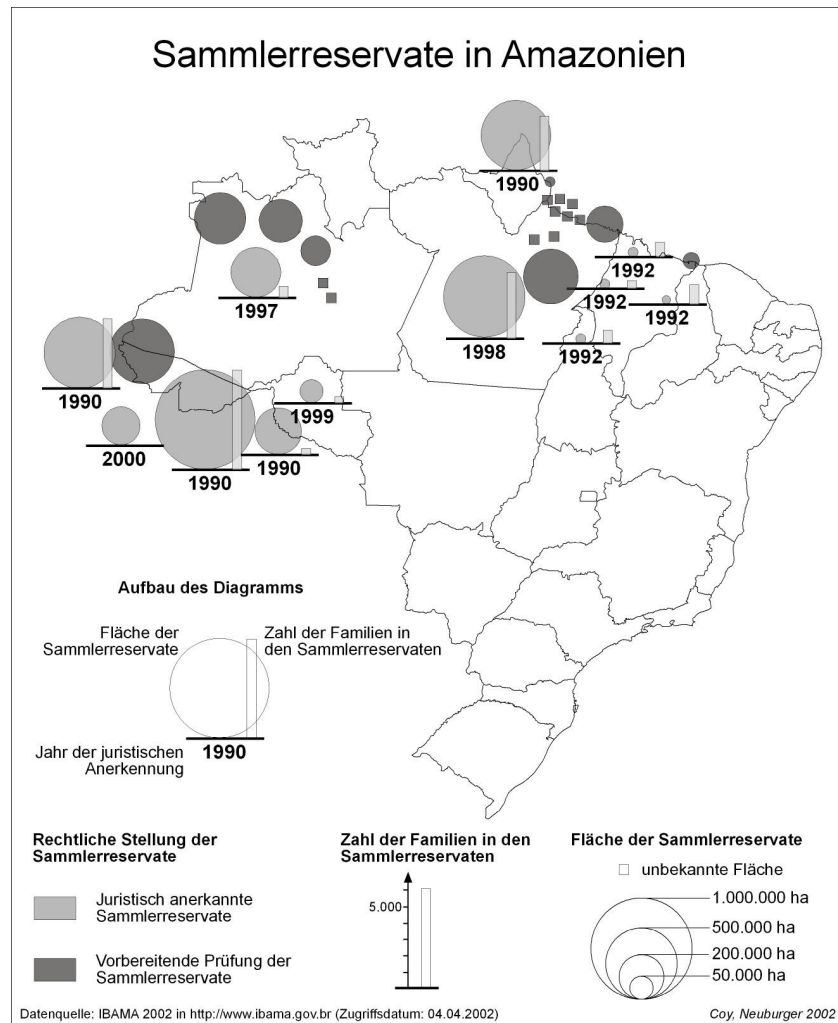
Wiederum nach einer 'Pause' in der Kautschukproduktion blühte die Extraktionswirtschaft während des Zweiten Weltkrieges für wenige Jahre erneut auf. Durch die japanische Besetzung der ostasiatischen Produktionsgebiete wurde Kautschuk zum Engpassfaktor in der US-amerikanischen Industrieproduktion, die für das Engagement der US-Truppen in Europa notwendig war. Der so initiierte plötzliche Anstieg der Kautschuknachfrage kurbelte die Wirtschaft Amazoniens kurzfristig an und führte zur Umsiedlung von rund 20.000 Migranten aus dem Nordosten als so genannte *soldados da borracha* in die Region (Ferrari 1979; Alves Filho et al. 2000). Nach Ende des Zweiten Weltkrieges brach auch diese Boomphase wieder unvermittelt ab. Auch durch die Entwicklung synthetischer Ersatzstoffe hat sich die weltweite Nachfrage nach Naturkautschuk drastisch verringert, so dass die Kautschukextraktion in Amazonien seitdem keine große wirtschaftliche Bedeutung mehr hat.

Entgegen dieser Entwicklung im ökonomischen Bereich hat die Extraktionswirtschaft in einzelnen Teilgebieten nach wie vor eine große soziale und politische Bedeutung. Dies gilt besonders für Acre, wo noch mehrere tausend Arbeitskräfte in der Kautschukextraktion tätig sind. Sie blieben nach Ende des Kautschukbooms in den *seringais*, schlossen sich zu Kooperativen zusammen und produzierten und vermarkteten den Kautschuk gemeinsam. In den vergangenen 30 Jahren mussten sich die *seringueiros* allerdings beständig gegen die Zerstörung der Wälder wehren, um ihre Lebensgrundlage zu erhalten. In den siebziger Jahren, als die Pionierfront bis nach Acre vorrückte, vertrieben vor allem südbrasilianische Rinderfarmer die *seringueiros* von ihren angestammten Gebieten. Diese setzten sich mit Hilfe so genannter *empates* – kollektiver Landbesetzungen – zur Wehr, erreichten aber bis in die achtziger Jahre hinein nur die Zuwei-

sung von vergleichsweise kleinen Grundstücken zur landwirtschaftlichen Nutzung als Entschädigung für verlorene Extraktionsgebiete. Anfang der achtziger Jahre versuchte der Staat dann, die *seringueiros* zusammen mit Kleinbauern in den dort eingerichteten Agrarkolonisationsprojekten anzusiedeln. Dies führte aber nur begrenzt zum Erfolg. Vielmehr übernahmen die Kleinbauern ihrerseits aufgrund der ungünstigen Lebens- und Produktionsbedingungen in Acre die subsistenzorientierte Wirtschaftsweise der *seringueiros*. Der gemeinsame Überlebenskampf führte unter maßgeblicher Beteiligung von Chico Mendes, dem später ermordeten Anführer der *seringueiros*, zur Bildung lokaler und regionaler Interessenvertretungen, die sich unter dem Dach des "Conselho Nacional dos Seringueiros" zusammenschlossen und seitdem um die gesellschaftliche Anerkennung ihrer traditionellen Lebensweise kämpfen (Coy/Neuburger 2002; Hall 1997).

Mit der Einrichtung von Sammlerreservaten, so genannten *reservas extrativistas*, haben die *seringueiros* dieses Ziel inzwischen wenigstens zum Teil erreicht (siehe Abb. 4). Vor allem mit der Unterstützung international agierender NGOs und anderen Geldgebern für die Umsetzung von Waldschutzkonzepten in Amazonien werden seit Anfang der neunziger Jahre solche Sammlerreservate ausgewiesen, in denen die *seringueiros* kollektive Nutzungsrechte erhalten und in Kleinkooperativen verschiedene so genannte *non-timber products* sammeln, auf- bzw. verarbeiten und vermarkten (Homma 1993; Assis 1997). Allerdings ist die wirtschaftliche Tragfähigkeit solcher Projekte nach wie vor strittig, da die Extraktionsprodukte nur rund 30% des Familieneinkommens der *seringueiros* ausmachen (Pandolfo 1994). Darüber hinaus geben immer mehr Sammler ihre extraktionswirtschaftlichen Aktivitäten aufgrund der schwierigen Marktsituation sowie der isolierten Lebensweise auf. Diese Entwicklungen machen die Sammlerreservate in der bislang praktizierten Form als nachhaltige Waldschutzkonzepte fragwürdig.

Abb. 4: Sammlerreservate in Amazonien



5. Ausblick

In Amazonien waren die Jahrzehnte um 1900 geprägt von tiefgreifenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen. Die rasch ansteigende Weltnachfrage nach Kautschuk löste in dieser bis dahin völlig peripheren Region eine einzigartige Entwicklung aus, die vor allem von den damals herrschenden politischen und wirtschaftlichen

Interessen auf internationaler Ebene bestimmt wurden. Diese Konstellation, in der externe Akteure ohne Rücksicht auf die lokale Bevölkerung den Raum für ihre Zwecke funktionalisieren, hat sich über Jahrhunderte hinweg nicht wesentlich verändert. War es vor dem Kautschukboom noch der Streit zwischen den Kolonialmächten Spanien und Portugal um die Herrschaft über das riesige Territorium, so bestimmen seit Ende des 19. Jahrhunderts Interessenkonflikte um die Nutzung der amazonischen Ressourcen die regionale Entwicklung. Dabei war die Kautschukextraktion durch ihre fast ausschließliche Weltmarktorientierung immer ein Produktionszweig, der in besonderer Form von internationalen Akteuren gesteuert wurde. Selbst in der heutigen Zeit, in der der Kautschuk seine wirtschaftliche Bedeutung verloren hat, spielen externe Interessen – natürlich unter völlig anderen 'nachhaltigen' Vorzeichen – eine große Rolle.

Literaturverzeichnis

- Alves Filho, Armando et al. (2000): *Pontos de história da Amazônia*, Bd. 2, Belém: Paka-Tatu.
- Assis, Willem (1997): *Going Nuts for the Tainforest. Non-timber Products, Forest Conservation and Sustainability in Amazonia*, Amsterdam: Thela Publishers.
- Batista, Djalma (1976): *O complexo da Amazônia. Análise do processo de desenvolvimento*, Temas brasileiros, Bd. 20, Rio de Janeiro: Conquista.
- Becker, Bertha K. (1994): "Estado, nação e região no final do século XX", in: D'Incao, Maria Angela/Silveira, Isolda M. da (Hrsg.): *Amazônia e a crise da modernização*, Belém: Museu Paraense Emílio Goeldi, S. 103-109.
- Bernecker, Walther L./Pietschmann, Horst/Zoller, Rüdiger (2000): *Eine kleine Geschichte Brasiliens*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bonilla, Heraclio (1996): "Estructura y eslabonamientos de la explotación cauchera en Colombia, Perú, Bolivia y Brasil", in: Silva, Sérgio S./Szmrecsányi, Tamás (Hrsg.): *História econômica da Primeira República*, São Paulo: Hucitec, S. 3-18.
- Bunse, Heinrich A. W. (1986/87): "Die Eisenbahnlinie Madeira – Mamoré. Der Heldengesang der Teufelsstrecke", in: *Staden-Jahrbuch* 34/35, São Paulo.
- Coomes, Oliver T./Barham, Bradford L. (1994): "The Amazon Rubber Boom. Labour Control, Resistance, and failed Plantation Development Revisited", in: *The Hispanic American Historical Review*, Durham, N.C., 74, 2, S. 231-257.

- Coy, Martin/Neuburger, Martina (2002): "Chancen und Grenzen nachhaltiger Regionalentwicklung – Das Fallbeispiel des brasilianischen Amazonien", in: *Geographische Rundschau* 54 (11), S. 12-20.
- Cunha, Euclides da (1994): *Um paraíso perdido. Ensaio, estudos e pronunciamentos sobre a Amazônia*, Rio de Janeiro: José Olympio.
- Cunha, Euclides da (1999): *A margem da história*, São Paulo: Martins Fontes.
- Droulers, Martine (2001): *Brésil. Une géohistoire*, Paris: Presses Universitaires de France.
- Ferrari, Sebastião A. (1979): *Transsertanismo. Sofrimento e miséria do nordestino na Amazônia*, Petrópolis: Vozes.
- Ferreira, Manoel R. (1982): *A ferrovia do diabo. História de uma estrada de ferro na Amazônia*, São Paulo.
- Galey, John (1979): "Industrialist in the Wilderness. Henry Ford's Amazon Venture", in: *Journal of Inter-American Studies and World Affairs* 21, 2, S. 261-289.
- Goodland, Robert/Irwin, Howard (1975): *A selva amazônica. Do inferno verde ao deserto vermelho?*, São Paulo: Itatiaia.
- Governo do Estado do Pará (1992): *Estudos e problemas amazônicos. História social e econômica e temas especiais*, Belém: Edições CEJUP.
- Hall, Anthony (1997): *Sustaining Amazonia. Grassroots Action for Productive Conservation*, Manchester/New York: Manchester University Press.
- Handelmann, Heinrich (1987): *Geschichte von Brasilien*, Zürich: Manesse (Hrsg. von Gustav Faber).
- Hecht, Susan B./Cockburn, Alexander (1989): *The Fate of the Forest. Developers, Destroyers and Defenders of the Amazon*, London: Verso.
- Homma, Alfredo K. O. (1993): *Extrativismo vegetal na Amazônia. Limites e oportunidades*, Brasília: EMBRAPA-SPI.
- Ianni, Octavio (1979): *A luta pela terra. História social da terra e da luta pela terra numa área da Amazônia*, Petrópolis: Vozes.
- Kohlhepp, Gerd (1987): *Amazonien – Regionalentwicklung im Spannungsfeld ökonomischer Interessen sowie sozialer und ökologischer Notwendigkeiten*. Problemräume der Welt, Bd. 8, Köln: Aulis.
- Martinière, Guy (1978): "Les stratégies frontalières du Brésil colonial et l'Amérique espagnole", in: *Cahiers des Amériques Latines* 18, Paris, S. 45-68.
- Müller, Jörg (1984): *Brasilien*, Klett-Länderprofile, Stuttgart: Klett.
- Pandolfo, Clara (1994): *Amazônia brasileira. Ocupação, desenvolvimento e perspectivas atuais e futuras*, Belém: CEJUP.
- Penteado, Antônio R. (1968): *Belém do Pará. Estudo de geografia urbana*, Bd. 1, Belém: UFPA.
- Pinto, Emanuel Pontes (1993): *Rondônia, evolução histórica. A criação do território de Guaporé, fator de integração nacional*, Rio de Janeiro: Expressão e Cultura.

- Ribeiro, Berta G. (1990): *Amazônia urgente. Cinco séculos de história e ecologia*, Belo Horizonte: Itatiaia.
- Rivière d'Arc, Hélène (1978): "La formation du lieu Amazonie au XIXe siècle", in: *Cahiers des Amériques Latines* 18, Paris, S. 183-211.
- Santos, Roberto Araújo de Oliveira (1980): *História Econômica da Amazônia (1800-1920)*, São Paulo: Quatro Rodas.
- Siqueira, Elizabeth Madureira et al. (1990): *O processo histórico de Mato Grosso*, Cuiabá: UFMT.
- Souza, Márcio (1994): *Breve história da Amazônia*, São Paulo: Marco Zero.
- Théry, Hervé (1995): *Le Brésil*, Paris/Mailand/Barcelona: Masson.
- Théry, Hervé/Waniez, Philippe/Brustlein, Violette (1997): "Processus et formes de l'occupation du territoire en Amazonie", in: Théry, Hervé (Hrsg.): *Environnement et développement en Amazonie Brésilienne*, Paris: Belin, S. 12-23.
- Weinstein, Barbara (1983): *The Amazon Rubber Boom 1850-1920*, Stanford.
- Weinstein, Barbara (1996): "Before the Boom. The Amazon Rubber Trade under the Empire", in: Szmrecsányi, Tamás/Lapa, José Roberto do A. (Hrsg.): *História econômica da independência e do Império*, São Paulo: Hucitec, S. 59-74.

Karen Lisboa (Berlin/São Paulo)

**Bilder der Alterität, Identitätskonstruktionen:
Brasilianer berichten über ihre Reisen in die USA
Ende des 19. Jahrhunderts**

Im Jahre 1889 endet in Brasilien mit der Ausrufung der Republik die einzige beständige Monarchie auf einem republikanischen Kontinent. Mit dem Verlust dieser Sonderstellung, die Brasilien den in Amerika herrschenden politischen Systemen annähert, gewinnen die nord- und südamerikanischen Länder neues Gewicht für dieses Land und erhalten eine neue Bedeutung für seine intellektuellen Eliten. Grosses Interesse beginnt sich nun auf die USA zu konzentrieren, als erstes unabhängiges Land der Neuen Welt und als erste Republik der Moderne. Mit dem Ziel der Annäherung besinnt man sich in Brasilien auf die Gemeinsamkeiten, die beide Länder miteinander verbinden: ihre gigantische Ausdehnung, die Erfahrungen mit der Sklaverei, die europäische Einwanderung im 19. Jahrhundert (Lippi Oliveira 2000: 9). Die neue Verfassung, das von der nordamerikanischen Charta inspirierte Präsidialsystem, der Föderalismus, die neue Landesflagge und schließlich der offizielle Staatsname Brasiliens (Vereinigte Staaten von Brasilien) sind Ausdruck der Anstrengungen der politischen Eliten des Landes, Gemeinsamkeiten zwischen beiden Ländern herzustellen und gleichzeitig den USA die Rolle eines Vorbilds zuzuweisen (Bandeira 1998: 121).

Während in Brasilien das Interesse für die USA beständig zunahm und zu einer "Amerikanisierung" des Landes führte (Bandeira 1998: 121), entwickelte die amerikanische Außenpolitik auf Grundlage der Monroe-Doktrin und mit den Mitteln der *big stick diplomacy* verstärkt imperialistische und interventionistische Tendenzen. Ziel war die Eroberung neuer Märkte auf dem südamerikanischen Kontinent. Ein signifikantes Beispiel dieser Politik war die Intervention der nordamerikanischen Marine bei der Niederschlagung des Flottenaufstands in Rio de Janeiro 1893/94. Dieser Zwischenfall besiegelte endgültig die nordamerikanische Vorherrschaft in Brasilien zum Nachteil der britischen Hegemonie (Wehler 1984: 180-183) und bildete zugleich den Anlass für eine deutliche Kritik an den USA und an der vorangetriebenen "Amerikanisierung" des Landes.

Die wachsende Bedeutung der USA für Brasilien zeigt sich auch an dem großen Interesse der Brasilianer, das große Land der nördlichen Hemisphäre kennen zu lernen und zu bereisen. Unter diesen Reisenden, die später ihre Erinnerungen über ihre Aufenthalte veröffentlichten, finden sich Diplomaten, Schriftsteller und andere Intellektuelle.

In ihren Reisewerken werden die Vereinigten Staaten unter verschiedenen Aspekten betrachtet, die sich von den gesellschaftlichen Gebräuchen über die Politik, Wirtschaft, das geistige Leben bis hin zur Natur erstrecken. In diesem Sinne können diese Texte als ein wichtiger Beitrag zum Amerikabild Brasiliens verstanden werden.

Anhand einer noch vorläufigen Auswahl einiger Autoren,¹ die ihre Reiseberichte bzw. Essays zwischen 1890 und 1910 in Brasilien publizierten, ist es unser Ziel, folgende Aspekte dieses umfangreichen Amerikabildes zu untersuchen: Zunächst sollen die Hauptmerkmale, die das Bild der nordamerikanischen Gesellschaft im Gegensatz zur brasilianischen ausmachen, herausgearbeitet werden. Durch die Darstellung der fremden Gesellschaft (Hetero-Imagotype), bringen die Autoren ein brasilianisches Selbstbild (Auto-Imagotype)² hervor, welches als Anlass zum Nachdenken bzw. zur Bewertung der eigenen Gesellschaft dient. Im Anschluss fragen wir danach, in welchem Maße den USA im Bezug auf Brasilien eine aufklärende Rolle zugewiesen wird, d.h. ob sie als zivilisatorisches Vorbild wahrgenommen werden oder nicht. Dabei ist es nicht unsere Absicht, Fragen der Diplomatie oder internationalen Politik in den Beziehungen zwischen Brasilien

1 Der vorliegende Text ist aus einer noch im Anfangsstadium begriffenen Untersuchung von Reiseberichten brasilianischer Autoren über die USA entstanden.

2 Hier folgen wir Siebenmanns Definition des "Imagotypes". Er schlägt eine theoretische Erfassung der "Imagologie" vor, in der Stereotypen, Mentalitäten, Vorurteile, Einstellungen und Haltungen unter dem Oberbegriff "Bild" zusammengefasst werden. Die "Bilder in unseren Köpfen" können als "Imagotype" bezeichnet werden. Die Imagotypen lassen sich unterscheiden in die Bilder, die wir von uns selbst haben (Auto-Imagotype), und die Bilder, die wir von den anderen erstellen (Hetero-Imagotype). Die Imagologie übernimmt den Begriff des Bildes anstelle desjenigen des Stereotyps, da ersterer eine dynamischere Dimension als letzterer besitzt, der aus dem Druckwesen stammt und einen Stehsatz, ein Klischee bezeichnet. Zu weiteren theoretischen Aspekten der Imagologie siehe Gustav Siebenmann (1992): "Methodisches zur Bildforschung", in: Gustav Siebenmann/Hans-Joachim König: *Das Bild Lateinamerikas im deutschen Sprachraum*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 1-17.

und den USA zu behandeln, auch wenn diese Themen in unterschiedlichem Maße in den hier vorgestellten Texten präsent sind.

**“Amerikaner” und “Amerikanerinnen”:
das Bild des Anderen, das Nachdenken über sich selbst**

Die Mehrheit der hier betrachteten Autoren sehen in den USA eine Gegenwelt zu Brasilien, eine Welt des Fortschritts im Gegensatz zu einem rückständigen Land unterhalb des Äquators. Für Adolfo Caminha³ zum Beispiel ist der Fortschritt der Amerikaner eine Folge ihrer “Liebe zu ihrem Land, des bedingungslosen Chauvinismus, des instinktiven Nativismus, des patriotischen Egoismus”⁴ (Caminha 1894: 178). Außerdem seien die Amerikaner “allgemein fröhlich, guter Laune, Freunde der Arbeit, auf ihre Pflichten konzentriert”,⁵ was dem Fortschrittsdrang förderlich sei (Caminha 1894: 178). Caminha fasst den amerikanischen Geist mit folgenden Begriffen zusammen: “go ahead! Never mind; help yourself! Das ist die Maxime jedes Yankees”. Er schreitet immer voran, glaubt absolut an seinen “eigenen Wert”. (Caminha: 178-179). In dieser Beschreibung entlarvt Caminha zwischen den Zeilen den Brasilianer als jemanden, der nicht voran kommt, der sich nicht sicher ist, was er selbst ist und was er für sein Land empfindet. Letztendlich, im Vergleich zu den Vereinigten Staaten, kam ihm Brasilien, trotz seiner majestätischen Natur, kümmerlich vor (Caminha 1894: 141).

Bei der Selbstbetrachtung im nordamerikanischen Spiegel spart der Diplomat Oliveira Lima⁶ nicht mit Kritik an Brasilien. Bei ihm ist

3 Der Schriftsteller, Literaturkritiker und Journalist Adolfo Caminha (1867-1897) aus Ceará veröffentlicht 1894 *No país dos yankees*. Caminha reiste 1886 als Marineoffizier auf dem Kriegsschiff “Almirante Barroso” in die USA. 1890 schied er aus der Marine aus und wurde mit den Romanen *A normalista* (1893) und *Bom-crioulo* (1895) als Schriftsteller bekannt. Der frühe Tod des Autors unterbrach eine viel versprechende literarische Laufbahn.

4 “[...] amor à sua terra, do *chauvinismo* incondicional, do nativismo instintivo, do egoísmo patriótico” (Caminha 1894: 178).

5 “São geralmente alegres, bem dispostos, amigos do trabalho, compenetrados de seus deveres” (Caminha 1894: 178).

6 Der renommierte Historiker und Diplomat Manuel de Oliveira Lima (1867-1928) veröffentlicht 1899 *Nos Estados Unidos. Impressões políticas e sociais*. Dieses Buch entstand aufgrund seines dreijährigen Aufenthalts als brasilianischer Legationssekretär in Washington. Neben seiner diplomatischen Karriere gab Lima

der Fortschritt, den er auf verschiedenen Ebenen zu erkennen meint, eine Konsequenz der Überlegenheit der angelsächsischen "Rasse" und Kultur. Während die große Nation im Norden von Demokratie und Wissenschaft geformt werde, kennzeichnet Brasilien dagegen ein "falsches Gefühl der Gleichheit"⁷ und ein Mangel an Bildung: Die geringe Zahl von Intellektuellen und die hohe Zahl von Analphabeten gelten ihm dabei als Beweis. Darüber hinaus zeigt sich Oliveira Lima erschrocken über die Ignoranz und Rückständigkeit der als gebildet geltenden Klassen. Lima ist fest von der angelsächsischen Überlegenheit überzeugt und weist dem "Yankee" folgende Eigenschaften zu: Energie, Liebe zur Arbeit, Solidaritätsgefühl, Seelengröße, Großzügigkeit, Achtung vor den Institutionen und im Umgang mit ihnen. Demnach habe sich der Amerikaner daran gewöhnt, friedliche Mittel zur Überwindung von Unterschieden zu finden. All dies verbinde sich mit Erfindungsgabe (vor allem im technologischen Bereich) und Pragmatismus. Für Lima mache die Verbindung aus "Mystizismus und Merkantilismus" ein Volk zu einem großen Volk. Und genau dies geschehe in der US-amerikanischen Gesellschaft (Lima 1899: 108). Außerdem hält Lima das amerikanische Volk für "gesund", da es Sport treibe. Seine Gesundheit äußere sich auch in "seinem fröhlichen Temperament, in seiner leidenschaftlichen Natur, in seinen unschuldigen Vergnügungen" sowie in den "herzlichen Umgangsformen" und der "hervorragenden Erziehung, die in den sozialen Beziehungen vorherrscht" (Lima 1899: 113-114).⁸

Im Buch von Carlos de Vasconcellos⁹ sind die Hinweise auf den Fortschritt, auf die technologischen Errungenschaften und auf die Geschwindigkeit, mit der die Amerikaner sich bewegen, ein ständiges Thema. Seiner Ansicht nach ist der "Yankee" der "frühreife Super-Mann", der um Raum kämpft – sowohl in den Himmel hinauf (z.B. die Hochhäuser), als auch unter die Erde hinunter (z.B. die U-Bahnen)

Kurse und hielt Vorträge über die Geschichte Brasiliens an Universitäten in den USA und in Europa. Seine zahlreichen Veröffentlichungen bilden einen bedeutenden Beitrag zur brasilianischen Geschichtsschreibung.

7 "Falso sentimento de igualdade" (Lima 1899: 108).

8 "[...] alegria de seu temperamento, na paixão da natureza, na inocência dos divertimentos"; "[...] afabilidade do trato"; "[...] excelente educação que presidem às relações sociais" (Lima 1899: 113-114).

9 Der Ingenieur, Schriftsteller und Dichter Carlos de Vasconcellos (1881-1923) veröffentlicht 1912 *Cartas de América (1906-1908)*. Vasconcellos war Autor von fiktionalen Werken, Reiseberichten und historischen Biographien.

–, immer mit dem Ziel der Leistungssteigerung und einer optimalen Nutzung der zur Verfügung stehenden Zeit. Der Autor verleiht seiner Beschreibung Plastizität und siedelt den “Yankee” in einem von cartesianischen Achsen gebildeten Raum an: “Stellt man die Intensität des Lebens in Amerika graphisch dar, dann ist die vertikale Linie der Aufzüge die unmittelbare Bezugskoordinate”.¹⁰ Der angeborene Geschwindigkeitswahn bildet dazu die andere Achse der graphischen Darstellung: “die horizontale Linie, auf der Verkehrsmittel zu Tausenden rauschbesessen dahingleiten, [...] Schwestern der Zyklone” (Vasconcellos 1912: 58-59).¹¹

Innerhalb dieser Koordinaten, die einen futuristischen Raum abstecken, beschreibt er den Amerikaner als Repräsentanten der Moderne. Der Angelsachse sei ein wagemutiger, intelligenter, rotbackiger Landsmann mit kleinem Schnauzbart und zielstrebigem Blick. Er bewege sich auf einer dieser Achsen, beobachte immer aufmerksam alles, was geschehe, bemerke alles, was geändert werden müsse,

so dass aus der Metamorphose ein Gewinn an Zeit und barer Münze entstehe [...]. Der Raum und die Geschwindigkeit, das sind die Pole seiner intensiven Aktivität. [...] Er schreitet schnell und sicher voran, ohne einen Anflug von Unentschlossenheit.¹²

Und er ist pragmatisch: Wenn es auf seinem Weg Schwierigkeiten gibt, versucht er daraus zu lernen – er verliert keine Zeit mit Diskussionen und nutzlosem Nachdenken. Wenn er sein Ziel nicht erreicht, wird er nicht wütend und beklagt sich nicht, sondern er fragt sich nach den Gründen: “Er widmet den Ursachen eine stoische Aufmerksamkeit und sagt ihnen den Kampf bis zur Vernichtung an” (Vasconcellos 1912: 59-60).¹³

Zuletzt stellt Vasconcellos den amerikanischen Pragmatismus der lateinischen Theorieversessenheit gegenüber, die sich noch immer von französischen Büchern nähre und zu einer theoretischen Erfassung der

10 “Representando graficamente a intensidade da vida na América, o caminho vertical dos elevadores ser-lhe-á o eixo de referência direta” (Vasconcellos 1912: 58).

11 “A linha horizontal sobre que deslizam veículos mil, em razias endiabradas, [...] irmãs de ciclones” (Vasconcellos 1912: 59).

12 “De sorte a resultar da metamorfose um ganho de tempo e de moeda... O espaço e a velocidade – tais são os polos de sua intensa atividade. [...] Marcha rápido e resolutivo, sem sentir fugazes indecisões” (Vasconcellos 1912: 59).

13 “Volta-lhe às causas estóica atenção e jura-lhes guerra de extermínio” (Vasconcellos 1912: 60).

Welt beitrage, die Raum für “reine Phantasie” oder nutzlose “Transzendenz” öffne und kontrastiert die Geschwindigkeit, mit der New York sich verändert, mit dem “konservativen Aussehen, das Recife, Bahia und anderer Hauptstädte unserer Bundesstaaten über Jahrzehnte hinweg ohne jede Veränderung in einer Trägheit zeigen, die weder bereit ist eine Linie, noch eine Farbe zu erneuern [...]”¹⁴ (Vasconcellos 1912: 61). Einmal mehr wird das Bild eines rückständigen Brasiliens sichtbar, das unfähig ist, sich auf die Zukunft einzulassen.

Dann vergleicht er die Arbeitsweise des “Yankee” mit der des Brasilianers:

Die körperlichen Bedürfnisse werden versorgt damit sie befriedigt sind. Nur der Amerikaner hat begriffen, daß für den Erfolg gleich welcher Art von Tätigkeiten und Unternehmungen auch immer, für das Umsetzen der gemachten Pläne, für die weitsichtige Einschätzung förderlicher und widriger Umstände, es unabdinglich ist, über eine ausgeglichene körperliche Verfassung zu verfügen und diese sich zu erhalten¹⁵ (Vasconcellos 1912: 231-232).

Er beschreibt ein exemplarisches *office*, die helle, angenehme Dekoration, zu der auch lächelnde und nette *girls* gehören. Darin liege, so Vasconcellos, eines der Geheimnisse der Amerikaner – in der Präsenz dieser jungen (18-jährigen) Mädchen, die hübsch und effizient sind und von *boys* angeleitet werden. Versiert tippen sie auf ihren Schreibmaschinen. Ihnen vertraut man Geschäftsgeheimnisse an. “Der Soziologe kann dieser perfekten Verbrüderung der Geschlechter nicht absprechen, dass sie der beste Faktor für den unnachahmlichen Fortschritt des *Yankee* ist.”¹⁶ Er vergleicht dieses Bild von Ordnung, Sauberkeit, sozialem Fortschritt mit der Umwelt der Iberer, insbesondere der Lusitaner, die von der “ekelerregenden” Atmosphäre der Sklavenhütten umgeben sind oder in deren Nähe in

14 “[...] ar conservador que o Recife, Bahia e outras capitais de Estados nossos vão mostrando inalterado dentro de dezenas de anos, na segnicia de quem não transformou uma linha, não mudou uma tinta...” (Vasconcellos 1912: 61).

15 “O físico se abastace e nada reclama. Somente o americano teve a noção de que para lograr sucesso em qualquer ramo de atividade e de empreendimento, forçoso é assegurar de antemão e manter-se um constante estado psíquico favorável à apreensão dos planos engenhados, ao descortino das causas eficientes e oponentes” (Vasconcellos 1912: 231-232).

16 “O sociólogo não pode recusar a essa confraternização perfeita dos sexos o melhor fator do inimitável progresso *yankee*” (Vasconcellos 1912: 231).

unhygienischen, den Blick abstoßenden Mansarden leben, – bedient vom kleinen Dämon, der dem ruchlosen Bauch der Cabindas¹⁷ entsprungen ist. Niemals werden die Lusitaner den glücklichen Erfolg der weitsichtigen Angelsachsen erreichen können! (Vasconcellos 1912: 233-234).¹⁸

Allem Anschein nach bestärkt der vom Autor vorgenommene Vergleich zwischen den Brasilianern und Nordamerikanern seine rassistischen Vorurteile nicht nur den Schwarzen und dem Erbe der Sklaverei in der brasilianischen Gesellschaft gegenüber, sondern auch gegen die Portugiesen und ihre Kolonisierung Brasiliens. Sein Anti-Lusitanismus lebt vom Glauben an die Überlegenheit der nordischen "Rasse" und entwirft das Bild eines Portugiesen, der in Brasilien träge würde, seine Pläne nicht umsetzen könne und in den Tropen und vor allem im Nordosten körperlich zugrunde gehe.

Und im Drang etwas zu beenden beharrt er darauf wobei mit jedem Augenblick sein Verstand mehr verdunkelt wird [...]. Im Glauben, sich mit dieser Vernebelung aus Vorsätzen und Zielen zu schützen, ermißt der Unglückliche nicht, wieviel er verliert, bemerkt er nicht, wie stark er körperlich eingeht (Vasconcellos 1912: 235-236).¹⁹

Der Autor beschreibt auch die Unterschiede hinsichtlich der Erziehung in den Familien. In Brasilien "bemüht sich der Lateiner, den nachlässigen Gleichmut herauszubilden und zu sichern [...]" (Vasconcellos 1912: 450).²⁰ Dagegen werden die Kinder in den USA selbst in reichen und mächtigen Familien dazu erzogen, zu arbeiten und Leistung zu erbringen und nicht in der bloßen Erhaltung des Scheins zu leben. Während in Brasilien die Vetternwirtschaft gepflegt werde, würden in den USA dagegen die Verwandten aus ihren politischen Ämtern entfernt.

Abschließend urteilt er, dass es bei den Amerikanern eine "Ausgeglichenheit von Empfinden und praktischem Vorgehen"²¹ gebe, die

17 Die Cabindas gehörten zum Volk der Bantus in der Region von Cabinda im heutigen Angola.

18 "[em] mansardas anti-higiênicas, repugnantes à vista, servidas pelo trasgo despejado do ventre infame das cabidas que jamais poderia lograr os louros da sorte do saxônio clarividente!..." (Vasconcellos 1912: 233-234).

19 "E urgindo concluir, teima fazê-lo, a cada instante obscurecendo mais o entendimento [...]. Crendo proteger-se nesse enevoamento denso de propósitos e objetivos, o infeliz não mede quando perde, não se apercebe de como se amesquinha fisicamente" (Vasconcellos 1912: 235-236).

20 "O latino esforça-se por edificar e garantir a indolência descuidosa [...]" (Vasconcellos 1912: 450).

21 "[...] equidade de sentimentos e modo de agir [...]" (Vasconcellos 1912: 450).

sich im Streben nach Pflege von Körper und Psyche ausdrücke. Damit es dem Geist gut gehe, muss das Materielle in Ordnung sein. Daher behandle er, wie auch Oliveira Lima feststellte, den Körper mit großer Sorgfalt. Darüber hinaus wünsche sich der Amerikaner Komfort, woraus das Bedürfnis nach schnellen und flexiblen Transportmitteln resultiere. Die U-Bahn, das Auto, der Aufzug seien Mittel, die diesen Komfort bieten. Selbst der Einsatz von Gummireifen erkläre sich aus diesem Wunsch, da sie weniger Lärm verursachten und daher angenehm für das Ohr seien (Vasconcellos 1912: 450-451).

Auch in den Augen des Historikers J. Lucio d'Azevedo²², dessen Bericht sich zwar auf New York konzentriert, doch die Nordamerikaner allgemein beschreibt, wird dieser zum Nachteil des Lateinamerikaners erhöht. Azevedo betont die Unterschiede zwischen dem Charakter des angelsächsischen Amerikaner, geprägt von Verantwortungsgefühl und Individualität, und der autoritätsgläubigen lateinischen Mentalität. Als Beleg bringt der Autor das Beispiel, dass die meisten Amerikaner von ihrem verfassungsgemäßen Recht Gebrauch machen, Waffen zu tragen:

Das beweist, wie stark in diesem Volk das Verantwortungsgefühl und in dessen Folge das der Selbstinitiative ausgeprägt ist. Der Schutz durch Autoritäten, ohne den die lateinischen Völker nicht leben können, wird von den Nordamerikanern abgelehnt [...]. *Help yourself* – das ist die Devise dieser Rasse, der Hauptgrund für ihre Stärke. *Jeder soll sehen, wie er zurecht kommt*, würden wir sagen, wenn wir diesen Spruch in eine angemessene Sprache übersetzten, wenn das verängstigte Gemüt unseres lateinischen Charakters damit zurecht käme (Azevedo 1897: 41-42).²³

Es gibt aber auch andere, wenig begeisterte Stimmen vom US-amerikanischen *way of life*. Sie sind von konservativer Nostalgie geprägt und dabei den Werten der europäischen Zivilisation tief verhaf-

22 Der portugiesische Autor J. Lucio d'Azevedos (1855-1933) lebte einige Jahre in Belém, wo er seinen Reisebericht *Nova York (notas de um viajante)* 1897 veröffentlichte. Er widmete sich dem Studium der brasilianischen Geschichte und hinterließ mehrere beachtenswerte Werke.

23 "Isto prova quanto é forte neste povo o sentimento de responsabilidade e, por consequência, da iniciativa pessoal. A tutoria das autoridades, sem a qual os povos latinos não sabem viver, é repelida pelo americano do norte [...] *Help yourself* – é a divisa da raça, e o principal motivo de sua força. *Cada um arranja-se*, diríamos nós, traduzindo esta sentença em linguagem apropriada, se o espírito acanhado da nossa tèmpera latina pudesse acomodar-se com ela [...]" (Azevedo 1897: 41-42).

tet. Otto Schloenbachs²⁴ Kritik erstreckt sich von der modernen Architektur der ("verachtenswerten") Wolkenkratzer bis hin zur Beurteilung von Charakter und Einstellung der Nordamerikaner. Seiner Ansicht nach ist der Amerikaner "Realist in der radikalsten Bedeutung des Wortes" (Schloenbach 1908: 41)²⁵ und daher gleichgültig gegenüber dem Schönen und Idealen. Er errichte Gebäude, die in den Himmel reichten, sicherlich "kolossale Werke", die jedoch architektonisch arm seien und nur sein Streben nach materiellem Gewinn belegten. Schloenbach zeigt sich erschrocken von dieser Haltung, "Reichtum zusammenzuraffen, koste es, was es wolle, egal mit welchen Mitteln" (Schloenbach 1908: 41).²⁶ Er bestreitet den von Oliveira Lima beschriebenen herzlichen gesellschaftlichen Umgang der Amerikaner miteinander und kann wenig Höflichkeit und Feingefühl zwischen den Menschen erkennen. Ein gutes Beispiel für diesen Mangel an Höflichkeit scheinen ihm die Hinweise auf Toiletten, die den Zugang mit *men* oder *women* kennzeichnen, so als gäbe es keine "Herren" und "Damen" (Schloenbach 1908: 65).

Schloenbach erkennt durchaus an, dass der "Bruder im Norden" auch gute Eigenschaften besitze, auch wenn diese nur Ausdruck seines Egoismus und seiner Verachtung für Gefühlsäußerungen seien. Ein zentrales Merkmal sei sowohl seine Fähigkeit, kurzentschlossen die augenblickliche Situation zu erfassen und zu beherrschen, wie auch das absolute Unabhängigkeitsgefühl, das sowohl einen Rockefeller als auch einen Proletarier ausmache. Ein weiterer positiver Aspekt sei der Umstand, dass die Menschen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft beschäftigt würden. Schloenbach thematisiert auch die "nationale Erziehung", deren Ziel es sei, die "Liebe zur Arbeit", die "absolute Energie und Kraft des Willens" sowie den "Stolz" zu stärken. Er merkt allerdings an, dass ein Übermaß an Stolz in Arroganz münden kann (Schloenbach 1908: 78).

Schloenbachs Vorbehalte gegen den materialistischen Charakter der Nordamerikaner finden sich auch im Tagebuch von Joaquim Na-

24 Otto Schloenbach veröffentlicht 1908 *Impressões de viagem. Em excursão pelo paquete "Acre" para os EUA.*, als Reisebericht eines einfachen Touristen. Leider verfügen wir über keine eingehende Information zu dem Autor.

25 "[...] realista na última acepção da palavra" (Schloenbach 1908: 41).

26 "[...] cavar a todo transe, não importa os meios a aplicar" (Schloenbach 1908: 41).

buco²⁷ wieder, das dieser während seines Aufenthalts in den USA 1877 geschrieben hat, wenn auch in einem weniger verurteilenden Ton. Das Bild einer immer weiter fahrenden Lokomotive dient ihm dabei als Metapher, um das für die Vereinigten Staaten von Amerika so charakteristische Verhältnis zwischen Materialismus, Pragmatismus, Arbeit und Fortschritt zu erläutern:

Es ist das praktische Land *par excellence*, das die wunderbare Eigenschaft besitzt, sich im Guten wie im Schlechten selbst zu regieren. Ihm mangelt es nicht an *manhood*, doch erfüllt dort alles einen materiellen Zweck. Der Amerikaner ist vor allem ein positiver Mensch, in dessen Leben die Metaphysik nur geringen Raum einnimmt; er erkennt mit jedem Augenblick, dass das Leben ein *business* ist, dass man eine Grundlage braucht, um darin nicht unterzugehen; er stellt die Kunst, die Wissenschaft, die Kultur, die *polity* hinter das Wesentliche, d.h. den Dollar, und zieht immer weiter *ahead* wie eine Lokomotive [...] (Nabuco 1999: 120).²⁸

Mit Ausnahme von Schloenbach und Nabuco, die mit Skepsis den materialistischen und pragmatischen Charakterzug der Nordamerikaner betrachten, begegnen alle der hier herangezogenen Autoren den USA mit Begeisterung und Bewunderung. Bei allen Unterschieden, sowohl in der Vorgehensweise der Autoren als auch und in der Fokussierung auf bestimmte Aspekte des nordamerikanischen "Charakters" ist es auffällig, dass das Bild eines der Arbeit hingeebenen, pragmatischen und entschlossenen Amerikaners immer wieder sichtbar wird. Fleiß und Pragmatismus werden dabei mit Charaktereigenschaften wie Umsichtigkeit, Verantwortung, Ehrgeiz, Selbsterkenntnis, Unabhän-

27 In dieser Studie haben wir auch die Notizen des Diplomaten und Politikers Joaquim Nabuco aufgenommen, dessen Biographie sich aufgrund seines Einsatzes für die Abschaffung der Sklaverei auszeichnet. Nabuco veröffentlichte im Jahr 1900 *Minha Formação*, ein Buch mit Memoiren, das Auszüge aus seinem Tagebuch von 1877, dem Zeitraum seines ersten Aufenthalts in den USA, und kurze Essays über die USA enthält, die mehrheitlich um 1900 entstanden. Nach der Einrichtung der brasilianischen Botschaft in Washington kehrte Nabuco 1905 als Botschafter in die USA zurück, wo er 1910 starb. Nabuco war auch Autor bedeutender politischer Schriften.

28 "É o país prático por excelência, e que tem a admirável qualidade de, bem ou má, governar-se a si mesmo. Não lhe falta *manhood*, mas tudo nele preenche um fim material. O americano é, acima de tudo, um homem positivo, em cuja vida a metafísica tem pequena parte; reconhece a cada instante que a vida é um *business*, que é preciso um lastro para não afundar nela; põe a arte, a ciência, a cultura, a *polity*, depois do que é essencial, isto é, o dólar, indo sempre *ahead* como a locomotiva [...]" (Nabuco 1999: 120).

gigkeit und Patriotismus assoziiert. Diese Wesensmerkmale der Amerikaner würden demnach den materiellen und gesellschaftlichen Fortschritt erklären sowie den Vorsprung in Wissenschaft und Technologie. Das derart positiv gezeichnete Bild des Nordamerikaners steht im krassen Gegensatz zu der Charakterisierung des Brasilianers als einem faulen, unwissenden, bequemen, trägen, wenig praktischen, konservativen, opportunistischen und der Arbeit abgeneigten lateinischen Menschen, der in einem tropischen Land lebt und eine rückständige Gesellschaft bildet.

Noch deutlicher wird diese gegensätzliche Bewertung, wenn die Autoren die Rolle der Frau in der amerikanischen Gesellschaft – vor allem in den Städten – beschreiben. Am meisten beeindruckte die Beobachter die zwischen den Geschlechtern vorherrschende gegenseitige Achtung.

Der Schriftsteller Adolfo Caminha zum Beispiel kommt in seinem Bericht zu dem Schluss, dass diese Achtung zwischen den beiden Geschlechtern eines der Hauptmerkmale des amerikanischen Volkes sei, obwohl er sich selbst widerspricht, als er anmerkt, dass man diese aber eher in den oberen Klassen beobachten könne (Caminha 1894: 88). J. Lucio d’Azevedo geht noch einen Schritt weiter. Gebe es einerseits das “Verantwortungsgefühl”, das – wie wir gesehen haben – eine “größere Achtung vor der Individualität des anderen” impliziere und rechtfertige, dass man Waffen trage und dadurch die staatliche Autorität ersetze, so begründeten andererseits diese Charakterzüge auch die gegenseitige Achtung zwischen den beiden Geschlechtern. Deshalb könnten die Mädchen mit dem anderen Geschlecht “vertraut” zusammenleben, “ohne dass die Tugend darunter leide oder der allgemeine Anstand verletzt werde”. Daher könnten sie auch studieren, die Universität besuchen, ohne ihre “Reinheit” zu verlieren, was “unsere angeborene Unehrllichkeit” – und hier nochmals der Vergleich mit dem Brasilianer – nur schwerlich glauben kann. Daher reisten sie auch alleine nach Europa und würden weniger wegen ihrer Unabhängigkeit schockieren denn wegen der “Festigkeit ihrer Tugend” (Azevedo 1897: 41-42).

Carlos de Vasconcellos Beobachtungen über die Rolle der Frauen in der amerikanischen Gesellschaft konzentrieren sich auf die großen Städte. Dem Autor erscheint die Amerikanerin beweglich, schlank und intelligent – ohne die “gekünstelte Anmut” der Pariserin. Sie nehme eine öffentliche Rolle wahr, sei präsent auf den Straßen, in den Kauf-

häusern, den Hotels, den Telegraphen- und Postämtern, den Parks. Sie zeige “eine praktische Erziehung und offensichtliche Liebe zur Arbeit, sei stark und unsentimental, eine unschätzbare Kraft zur Unterstützung des Mannes in seinen anstrengenden Aufgaben” (Vasconcellos 1912: 62).²⁹

Die Amerikanerin wolle “sich und der Gesellschaft nützlich sein”, daher werde der “phylogenetische Fortschritt” verzögert. In den Augen des Autors arbeitet, liest und vergnügt sie sich (mit “ice-cream” und verschiedenen “candies”), ist “happy” und “strahlend vor Zufriedenheit” (Vasconcellos 1912: 65). Die Frau übernehme eine “ehrenvolle Aufgabe”, wenn sie nicht mehr einfach eine von der Welt abgeschnittene Hausfrau bliebe. Sie sei die Nachfolgerin des Mannes in dessen Rolle bei der Verwirklichung der “ehrgeizigen Unternehmungen”, wenn sie nicht gar ihre Richtlinien im Voraus festlege. Der Autor verweist auf eine gleichberechtigte Teilung der Verantwortung zwischen Mann und Frau:

Der eine beginnt, der andere führt es zu Ende. [...] Der Kampf, die Rivalität mit der Arbeit des Mannes findet täglich statt; daher erweist sich die Frau hier nun als genauso geeignet wie der Mann in fast allen Aufgaben des tätigen Lebens (Vasconcellos 1912: 65).³⁰

Im Gegensatz zu der brasilianischen Frau sei demnach die Amerikanerin alles andere als “dieses lächerliche Luxusobjekt”. Sie arbeite an dem hohen Ideal, die Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verbessern, mit. Die Geschlechter seien nicht voneinander abhängig, sondern ergänzten sich gegenseitig. “Die Frau ist nicht der Engel oder Teufel im Haus, die zerbrechliche Blume oder das zarte Porzellan in einem gesellschaftlichen Durcheinander, sie ist eher ein wichtiger Faktor der amerikanischen Zivilisation” (Vasconcellos 1912: 65).³¹

Der Autor erzählt eine Reihe von Ehegeschichten rund um das Thema der weiblichen Untreue und von den Reaktionen der Ehemän-

29 “[...] uma educação prática e comprovado amor ao trabalho, forte e sem pieguices, inestimável força convergente a auxiliar os esforços do homem” (Vasconcellos 1912: 62).

30 “A luta, a rivalidade com o trabalho do homem é diária; por isso a mulher aqui ora se revela tão apta quanto o homem em quase todos misteres da vida ativa” (Vasconcellos 1912: 65).

31 “A mulher não é o anjo ou demônio do lar, a flor delicada ou o frágil biscoito do bric-à-brac social; é, antes, um grande fator de civilização americana” (Vasconcellos 1912: 65).

ner. Dabei zeigt sich Carlos de Vasconcellos vom Verständnis und der Toleranz der Männer, die bei den Lateinern unvorstellbar wäre, überrascht, denn dort hätten die Männer ihre Frauen in solchen Fällen bereits umgebracht. Mit einer Parallele zwischen den bürgerlichen Rechten und der weiblichen Emanzipation schließt er das Thema ab. Dabei betont er, dass die Emanzipation der Frau auch von der Mentalität der Männer und ihrer Überwindung des *machismo* abhängt. Der Autor unterstützt die Rechte der Frau und schließt:

Wenn die Frau ihn [den Mann] nicht liebt, müssen die Gerechtigkeit und die Würde den Mann dazu veranlassen, sie frei zu geben, denn wenn er das nicht tut, begeht er eine moralische Vergewaltigung, die fast so schmerzhaft ist wie die physische Vergewaltigung [...] (Vasconcellos 1912: 188).³²

In der Diskussion um die Rolle der Frau in der Gesellschaft bezieht Oliveira Lima von allen hier berücksichtigten Autoren am deutlichsten Stellung und nimmt so die Beobachtungen Vasconcellos vorweg. Lima widmet dem Thema ein ganzes Kapitel unter dem Titel „Der Einfluss der Frau“. Sein Ausgangspunkt ist ebenfalls der Umstand, dass es im Gegensatz zur brasilianischen Gesellschaft in der nordamerikanischen ein Gleichheitsprinzip zwischen beiden Geschlechtern gebe. Er schreibt:

[...] der Amerikaner betrachtet die Frau allgemein als ein Wesen mit gleicher Intelligenz, wenn nicht sogar im Hinblick auf deren Verfeinerung als überlegen; sie ist fähig, ihre Vorteile zu erkennen, ihren Unterhalt zu erwerben und mit der gleichen Genauigkeit Dinge und Menschen zu beurteilen, während wir mit der ganz lateinischen Vorstellung leben, die Frau sei ein Lustobjekt und Luxusmöbel, ohne Rechte und nur mit Pflichten (Lima 1899: 125).³³

Erst aufgrund des Zugeständnisses gleicher intellektueller Fähigkeiten bei Frau und Mann wird auch die Forderung nach den gleichen Bildungsmöglichkeiten für beide Geschlechter erklärlich. Oliveira

32 “Quando a mulher o [o homem] não queira, a sociabilidade de justiça e dignidade deve exortar o homem a libertá-la, porque, se não o fizer, comete um estupro moral quase tão doloroso quanto o estupro físico [...]” (Vasconcellos 1912: 188).

33 “[...] o americano considera a mulher no geral como um ente de inteligência igual à sua, senão superior sob o ponto de vista do refinamento, capaz de discernir suas conveniências, ganhar seus meios de subsistência e julgar com idêntico acerto as coisas e os homens, ao passo que nós vivemos debaixo da impressão toda latina de que a mulher é um objeto de prazer e um móvel de luxo, sem direitos posto que com obrigações” (Lima 1899: 125).

Lima berichtet ausführlich von den Bereichen, in denen die “new women” sich bewegen und handeln. Er beschreibt die Universitäten für Frauen, die Berufsschulen, kommentiert die Wichtigkeit der Frauen in der karitativen und sozialen Arbeit und den Beitrag, den sie so zum Aufbau der Zivilisation leisten. Der Autor erinnert auch an ihre Bedeutung in der Literatur, im Journalismus und in der Politik und hebt die Rolle der *First Lady* hervor: Sie haben zu allen Berufen Zugang gefunden, nur Soldaten und Matrosen können sie nicht werden. Gleichzeitig habe sich die Sorge um Heirat und Kinder mit der “Emanzipation” verringert, die viel mehr als eine “Erhöhung” bezeichnet werden könnte, wie Lima lobt. Er vertritt die These, dass besser vorbereitete Frauen zur Entwicklung der Männer beitragen; diese Ansicht wird Vasconcellos, wie bereits erwähnt, später aufgreifen.

Mit diesen Ausführungen will Oliveira Lima darauf hinweisen, dass die amerikanische Frau mehr als die brasilianische an der Gesellschaft teilhat. In Brasilien werde die Frau dazu erzogen, auf den Ehemann zu warten und zu heiraten. In den USA dagegen sucht sie Arbeit, weiß sie, was sie will, ohne dass ihre “Moral” bedroht wäre. Die Konsequenz dieser Verinnerlichung der moralischen Werte durch die Frauen ist, wie Lima bemerkt, und auch Lucio d’Azevedo zuvor, dass Eltern und Brüder sie nicht die ganze Zeit überwachen müssen. So kommt der USA für Brasilien ein Vorbildcharakter zu:

Was uns diese Nation ohne den leisesten Zweifel lehrt, ist, dass innerhalb ihrer Grenzen die Frau zur Arbeit gehen, sich ihren Lebensunterhalt verdienen, ihre Persönlichkeit entwickeln, den Kokon der Familie verlassen kann, um sich als Schmetterling in der Welt zu ergehen, ohne sich größeren Gefahren durch Versuchungen oder Verfolgungen auszusetzen, im vollen Bewusstsein ihrer Rolle und mit dem Anspruch auf Anerkennung (Lima 1899: 145-46).³⁴

Zuletzt lobt er die erzieherische und zivilisatorische Rolle der Frau und ihre Übernahme von Verantwortung in der amerikanischen Gesellschaft (d.h. im häuslichen und im öffentlichen Raum), die dadurch “weiblicher” erscheint. Die Frau “vermännlicht nicht den überlegenen

34 “O que esta nação ensina sem a mínima dúvida é que dentro dos seus confins pode a mulher sair a trabalhar, ganhar o pão, desenvolver a sua personalidade, sair da crisálida da família para borboletear no mundo, sem grandes perigos de tentações ou de perseguições, cônica do seu papel e impondo a deferência” (Lima 1899: 145-46).

Typ, den sie verkörpert”,³⁵ sie gewinnt mehr Vertrauen in sich selbst und in die möglichen Erfolge ihres Handelns,

mildert die Härte des Nationalcharakters, verbessert die Bräuche, verbreitet Mitgefühl und Bildung [...], in einem Wort, sie fördert den Fortschritt ihres Vaterlandes und stellt einen der mächtigsten Faktoren seiner Kultur dar. In diesem Sinne hat [...], meiner Ansicht nach, Brasilien vor allem von den Vereinigten Staaten zu lernen (Lima 1899: 160-61),³⁶

schließt Oliveira Lima.

Mit dieser Feststellung kommen wir zum letzten hier behandelten Aspekt: der aufklärenden Funktion, die den USA, wie oben von Oliveira Lima formuliert, zukommen sollte.

Die Vereinigten Staaten als zivilisatorisches Vorbild

Die Mehrheit dieser Autoren lassen erkennen, dass sie in die USA reisten, um die “Fortschrittlichkeit” dieses Volkes (Schloenbach) oder den “erstaunlichen Fortschritt dieses außergewöhnlichen Landes”³⁷ (Caminha) kennen zu lernen. Vasconcellos erwartet von Brasilien als Republik, dass es sich an die USA annähere und sich an ihnen orientierte: “Lassen wir es groß werden [das brasilianische Vaterland], wie die Wolkenkratzer Amerikas, allein weil wir es wollen” (Vasconcellos 1912: 6).³⁸

Caminha weist dem großen unabhängigen und souveränen Bruder im Norden, dessen “wahrhaft demokratisches Volk” von niemandem etwas lernen musste, eine wichtige Rolle zu:

[...] es (das Volk) wuchs durch seine eigenen Anstrengungen, sein Wohlstand nimmt Tag für Tag zu und mit seinen kolossalen Unternehmungen versetzt es die Welt in Erstaunen. Wenn Deutschland im 19. Jahrhundert die Heimat der Geisteswissenschaften war, so gebührt den Vereinigten Staaten der erste Rang unter den Ländern, die in hohem Maße zur Ver-

35 “[...] não masculiniza o tipo superior que encarna” (Lima 1899: 160).

36 “[...] amaciando as asperezas do caráter nacional, melhorando os costumes, derramando a caridade e a instrução [...], numa palavra promovendo o progresso da sua pátria e representando um dos mais poderosos fatores da sua cultura. É neste sentido [...] que o Brasil, ao meu ver, tem mais que tudo que aprender dos Estados Unidos” (Lima 1899: 161).

37 “[A]diantamento” desse povo, ou o “progresso assombroso desse extraordinário país” (Caminha 1894: 176).

38 “Engrandecêmo-la [a “pátria brasileira”] à feição dos *aranha-céus* da América, somente porque o queremos” (Vasconcellos 1912: 6).

vollkommenheit und zum Wohlergehen der Menschheit beigetragen haben (Caminha 1894: 178).³⁹

Joaquim Nabuco unterscheidet, in welchem Bereich die USA etwas zu vermitteln hätten und wo nicht: Sie seien “das Land, in dem man am besten die materielle Zivilisation studieren kann”.⁴⁰ Für den Ingenieur, den Erfinder, den Architekten, “für jeden, der an der Einsparung von Arbeit und Zeit interessiert ist, für jeden, der vor allem den industriellen Geist bewundert”,⁴¹ lohne sich ein Besuch des riesigen Landes. Doch im “intellektuellen und moralischen Bereich”, einschließlich der Kunst, hätten sie nichts vorzuweisen (Nabuco 1999: 126-127).

Trotz seiner Zurückhaltung gegenüber dem materialistischen und realistischen Charakterzug der Amerikaner und ihrem Mangel an Höflichkeit nimmt für Otto Schloenbach die Reise in die USA einen Bildungscharakter an. “Wenn Brasilien mit all seinem natürlichen Reichtum und seinem intelligenten Volk von dem nordamerikanischen Nachbarn dessen Handlungs- und die Willenskraft übernehmen würde!” (Schloenbach 1908: 99),⁴² wie verheißungsvoll wäre dann seine Zukunft. Er schlägt vor, die brasilianische Regierung müsse das politische Ränkespiel durch eine “praktische und patriotische Ausrichtung” ersetzen, die Steuereinnahmen kontrollieren und die Einhaltung der Gesetze sicherstellen.

Ginge es nach Oliveira Lima, dann sollten die USA als “erste der Welt” mehr als nur ein Vorbild sein. Auf Grund ihrer Vollkommenheit stellt der brasilianische Diplomat den USA praktisch einen Freibrief zur Herrschaft aus:

Die USA stellen den am weitesten vollendeten politischen Organismus dar, von dem wir Kenntnis haben, eine Nation mit ungeheuren Mitteln, einer bewundernswerten Verwaltungsstruktur, großer Leistungsfähigkeit

39 “[...] engrandeceu a custa de seus próprios esforços e dia a dia prospera, assombrando o mundo com suas empresas colossais. Se a Alemanha representa no século XIX a pátria das ciências morais, aos Estados Unidos compete o primeiro lugar na ordem dos países que têm concorrido grandemente para o aperfeiçoamento e bem estar humanos” (Caminha 1894: 178).

40 “[...] país onde melhor se pode estudar a civilização material” (Nabuco 1999: 126).

41 “[...] para todo economizador de tempo e trabalho, para quem admira acima de todos o gênio industrial” (Nabuco 1999: 127).

42 “[S]e o Brasil, com toda sua riqueza natural e povo inteligente, adotasse dos vizinhos da América do Norte a atividade e a sua força de vontade!” (Schloenbach 1908: 99).

des privaten Sektors, eine erfindungsreiche, mächtige Rasse, die zur Herrschaft tauglich ist" (Lima 1899: 95).⁴³

Lima lebte drei Jahre in den USA. Diese Erfahrung weckte in ihm den Wunsch, Brasilien solle die Vereinigten Staaten mit ihrem

ungeheuren materiellen Fortschritt [...], mit ihrem gesunden Unterscheidungsvermögen die Übel der Demagogie zu erkennen, mit ihrer Toleranz, mit ihrer Leidenschaft für Bildung, [...] mit ihrem ausdauernden Willen zum Perfektionismus, nachahmen (Lima 1899: 1).⁴⁴

Man kann die Hypothese aufstellen, dass diese begeisterten Ansichten als Antwort auf den anti-amerikanistischen Essay *A Ilusão Americana* von Eduardo Prado⁴⁵ zu verstehen sind, einem Werk, das den hier besprochenen Texten vorausging. Eduardo Prado bestreitet in der zentralen These des Buches sowohl die behaupteten guten Absichten der nordamerikanischen Außenpolitik (Panamerikanismus), wie auch die vielfach erklärten Gemeinsamkeiten beider Länder. Er betont vielmehr die strukturellen Unterschiede (hinsichtlich der "Rasse", die das Land, seine Religion, seinen Geist, seine Sprache, seine Geschichte und seine Tradition geformt hätte) und erklärt Vergleiche beider Länder für nutzlos. Für den Autor haben die USA der Menschheit nichts Positives gebracht, eine Ansicht, der Lima und Caminha offen widersprechen. Prado kommt am Beispiel der Sklaverei zu dem Schluss, dass der "moralische Einfluss" der USA auf Brasilien "schädlich" gewesen ist. Er vertritt die Meinung, die Rechtfertigung der Sklaverei durch die USA habe zu ihrer Beibehaltung auf dem Kontinent beigetragen und erinnert an die Beteiligung der Amerikaner am Sklavenhandel. Und er schließt mit der Behauptung, die USA könnten nicht als eine "Zivilisation" angesehen werden, da sich diese nicht

43 "Os EUA constituem o mais acabado organismo político de que temos conhecimento, nação dotada de recursos imensos, de admirável estrutura administrativa, de vigorosas qualidades privadas, raça inventiva, possante, apta para a dominação" (Lima 1899: 95).

44 "[...] os [EUA] eu tanto desejaria ver imitado pelo meu [país] no ingente progresso material, [...] e ao mesmo tempo no são discernimento dos males da demagogia, na tolerância, na paixão pelo estudo, [...], na vontade perseverante de atingir a perfeição" (Lima 1899: 1).

45 *A ilusão americana* von Eduardo Prado wurde Ende 1893 veröffentlicht, d.h. zur Zeit des Flottenaufstandes, durch den die republikanische Regierung von Floriano Peixoto gestürzt werden sollte und der durch die Intervention der nordamerikanischen Marine niedergeschlagen wurde. Die erste Auflage dieses Buches wurde von der brasilianischen Regierung beschlagnahmt.

nach dem materiellen Fortschritt ermessen lasse (an welchem es ihnen, wie er zugesteht, wahrlich nicht mangle), sondern an der "moralischen Größe". Am Ende formuliert er, im Gegensatz zu den hier behandelten Autoren, vor allem zu Oliveira Lima, eine harsche Kritik an der blinden Nachahmung der US-amerikanischen Institutionen, Bräuche und Gesetze durch die südamerikanischen Länder, bei der er auch seine Abneigung gegen das kurz zuvor eingerichtete republikanische Regime durchklingen lässt: "Die Institutionen können in ihren Herkunftsländern funktionieren und Verwirrung und Unordnung in Länder bringen, auf die sie willkürlich übertragen werden" (Prado 1957: 171-172).⁴⁶ Dies, so Prado, geschähe momentan in Brasilien, und er schließt mit folgenden Worten:

Wir wollen nachahmen und noch einmal nachahmen, dachten die Unvernünftigen, wir wollen nachahmen und groß werden! Eher sollten wir sagen: wir wollen sein, was wir sind, und nur so werden wir etwas sein. [...] die südamerikanischen Länder wollen so reich und blühend sein wie die Vereinigten Staaten und glauben, dass sie dies erreichen, indem sie die nordamerikanische Verfassung kopieren (Prado 1957: 174).⁴⁷

Die Ansichten Nabucos stehen zwischen der anti-amerikanistischen Kritik Prados und der extremen Begeisterung Limas. Er leugnet nicht, dass die "amerikanische Zivilisation" eines Tages die "großartigste aller je auf der Welt gekannten" sein könnte. Doch er hält es für "gefährlich", auf Europa zu verzichten und den USA die "Aufgabe, das Werk der Menschheit zu vollbringen",⁴⁸ allein zu überlassen. Seiner Ansicht nach sind die Amerikaner noch immer im Begriff, "das Leben zu erfinden, als ob bis heute noch nichts geschaffen worden wäre".⁴⁹ Daher sei "ihre Aufgabe in der Geschichte noch vollkommen unbekannt",⁵⁰ warnt er. Er betont schließlich nochmals die Bedeutung

46 "As instituições podem dar certo nos seus países de origem, e trazer a confusão e a desordem a países para onde arbitrariamente as transmudam" (Prado 1957: 172).

47 "Copiemos, copiemos, pensaram os insensatos, copiemos e seremos grandes! Deveríamos antes dizer: sejamos o que somos, e só assim seremos alguma coisa. [...] os países sul-americanos querem ser ricos e prósperos como os Estados Unidos, e pensam que conseguirão isto copiando artigos da constituição norte-americana" (Prado 1957: 174).

48 "[...] tarefa de levar a cabo a obra da humanidade" (Nabuco 1999: 143).

49 "[...] inventando a vida, como se nada existisse feito até hoje" (Nabuco 1999: 143).

50 "[...] missão na história é ainda a mais absoluta incógnita" (Nabuco 1999: 144).

einiger europäischer Nationen für die "Menschheit" und äußert den Verdacht, nichts "Wesentliches" ginge verloren, wenn die USA plötzlich verschwänden. Das wäre anders im Fall von Frankreich, Deutschland, England, Italien, Spanien (Nabuco 1999: 143-144). Erfüllt von einem eurozentrischen und monarchistischen Konservatismus ist es Nabucos Anliegen, Europa die Rolle als zivilisatorisches Vorbild weiter zu überlassen.

Für die begeisterten Bewunderer der USA beschränkt sich der Blick auf den "großen Bruder" nicht nur auf ein eingehendes Beobachten mit dem Ziel des Lernens, oft angetrieben von einer blinden Faszination. Denn in Vasconcellos ruft der Blick auf die USA auch "Wut" hervor (wenn er einerseits den Fortschritt und die Erfolge der USA und andererseits die Rückständigkeit in Brasilien feststellt), in Azevedo "Widerwillen" (aufgrund nordamerikanischer Überlegenheit gegenüber brasilianischer Schwäche), und in Lima weckt er "Melancholie", nicht jedoch aufgrund dessen, was die USA wären, sondern aufgrund dessen, was Brasilien nicht ist, eine Ansicht, in der sich die Dichotomie zwischen den sich komplementierenden Begriffen von Modernität/Rückständigkeit wiederholt. Einmal mehr lohnt es sich, den Ausführungen Oliveira Limas zu folgen:

Nordamerika hat sich meiner bemächtigt und ist innerhalb kurzer Zeit fast zu einer Obsession geworden, zu einem starken Eindruck von unserer Rückständigkeit, wie ich ihn in Europa niemals verspürt hatte, da wir es zurecht als ein uraltes Feld von Erfahrungen und Fortschritt betrachten. Auf der anderen Seite des Atlantiks jedoch, in einem Land mit einer so modernen Zivilisation wie Brasilien, drängt sich unwiderstehlich der für uns nachteilige Vergleich mit seiner Fülle von psychologischen und soziologischen Aspekten auf (Lima 1899: 17).⁵¹

Genau vor diesem Vergleich warnte Eduardo Prado in seinem Buch. Er nimmt in einem anklagenden, entmystifizierenden, zuweilen sogar visionären Ton gegen die seiner Wahrnehmung nach arrogante und imperialistische Außenpolitik der USA Stellung. Doch er kritisiert den Amerikaner nicht, um den Brasilianer zu idealisieren, sondern um

51 "A América do Norte apoderou-se de mim e a breve trecho converteu-se quase numa obsessão, uma forte impressão do nosso atraso, que na Europa eu nunca havia experimentado, acostumados como justamente andamos a considerá-la um antiquíssimo campo de experiências e de progressos. Do outro lado do Atlântico porém, num país de civilização tão moderno quanto o Brasil, a comparação impõe-se irresistivelmente, em nosso grave desabono, com o seu cortejo de considerações psicológicas e sociológicas" (Lima 1899: 17).

ihn vor den Konsequenzen zu warnen, sollte er die demokratischen Institutionen und das Staatswesen der Vereinigten Staaten kritiklos übernehmen.

Die Betrachtungen Prados und der anderen hier vorgestellten Autoren sind Teil der umfassenderen Debatte der literarischen und wissenschaftlichen Eliten Brasiliens in der damaligen Zeit. Es war eine Zeit der Umbrüche, die geprägt war vom Ende der Monarchie, von der Abschaffung der Sklaverei, und von der Suche nach neuen Wegen zum Aufbau der Nation und zur Schaffung einer nationalen Identität. Die hier vorgestellten Fälle sind Beispiele für eine Suche nach Parametern, mit deren Hilfe eine Positionsbestimmung Brasiliens vorgenommen werden kann. Sie kennzeichnet ein Blick, der Brasilien als ein Land der Peripherie im Konzert der Nationen sieht und sich dabei an den zentralen und hegemonialen Nationen orientiert. Auf der einen Seite öffnet die anti-amerikanistische Position Prados in Verbindung mit seinem Antirepublikanismus dem konservativen nationalistischen Diskurs eine Bresche. Auf der anderen Seite verweist die große Begeisterung für die USA bei Autoren wie O. Lima, Caminha, Azevedo und Vasconcellos auf Ansichten, die zur damaligen Zeit als progressiv verstanden werden konnten, da sie vom Wunsch nach einem neuen Brasilien erfüllt waren. Darüber hinaus sind diese verschiedenen Auffassungen Ausdruck eines vieldeutigen und auch zwiespältigen Verhältnisses zwischen Brasilien und den Vereinigten Staaten, das letztlich bis heute anhält.

Übersetzung: Marcel Vejmelka

Literaturverzeichnis

- Azevedo, J. Lucio D' (1897): *Nova York (notas de um viajante)*, Pará: Typ. de Tavares Cardoso.
- Bandeira, Luis Alberto Moniz (1998): *Presença dos EUA no Brasil*. São Paulo: Ed. SENAC.
- Caminha, Adolpho (1894): *No Paíz dos Yankees*, Rio de Janeiro: Livraria Moderna.
- Nabuco, Joaquim ([1900] 1999): *Minha Formação*, Rio de Janeiro: Topbooks.
- Lima, Manuel Oliveira (1899): *Nos Estados Unidos – Impressões políticas e sociais*, Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Lippi Oliveira, Lucia (2000): *Americanos. Representações da identidade nacional no Brasil e nos EUA*, Belo Horizonte: Ed. UFMG.
- Prado, Eduardo (1893) [1957]: *A ilusão americana*, São Paulo: Editora Brasiliense.
- Schloenbach, Otto ([1907] 1908): *Impressões de viagem. Em excursão pelo paquete "Acre" para os Estados Unidos da América do Norte*, São Paulo: Typ. Spina & Bresser.
- Siebenmann, Gustav (1992): "Methodisches zur Bildforschung", in: Siebenmann, Gustav/König, Hans-Joachim: *Das Bild Lateinamerikas im deutschen Sprachraum*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 1-17.
- Vasconcellos, Carlos de (1912): *Cartas da América, 1906-1908*, Lisboa: Livraria Ferreira.
- Wehler, Hans-Ulrich (1984): *Grundzüge der amerikanischen Außenpolitik 1750-1900*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Susanne Klengel (Germersheim/Mainz)

**Intellektuelle Landschaften,
diplomatische Erkundungen.
Zum interkulturellen Dialog zwischen
Rio de Janeiro und Buenos Aires um 1900**

Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist in der Geschichte der nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Argentinien und Brasilien von zwei aufsehenerregenden politischen Ereignissen geprägt, an welche der brasilianische Diplomat Luiz Felipe de Seixas Corrêa im Jahre 1999 in Buenos Aires mit einer Buchveröffentlichung *Argentina-Brasil. Centenario de dos visitas*¹ erinnern sollte: Zum hundertsten Mal jährte sich nämlich zu diesem Zeitpunkt der Staatsbesuch des argentinischen Präsidenten Julio A. Roca in Rio de Janeiro im August 1899, der vom brasilianischen Präsidenten Campos Salles im Oktober des darauf folgenden Jahres mit einem Besuch in Buenos Aires erwidert worden war. Diese erstmaligen Begegnungen der Staatsoberhäupter in der jeweiligen Nachbarrepublik an der Schwelle zum 20. Jahrhundert gelten als der Beginn der Präsidentendiplomatie zwischen den beiden Ländern – und die offizielle Rückbesinnung darauf im Zeitalter des entstehenden gemeinsamen Marktes “Mercosur” zielt nicht nur auf deren historische, sondern auch symbolische Bedeutung.

Die Besuche waren spektakulär inszenierte, mehrtägige Staatsakte mit Volksfestcharakter, die eindrucksvolle Menschenmengen mobilisierten: In Rio hatten sich nach einer Meldung der Tageszeitung *La Nación* 150.000 Menschen am Hafen zur Begrüßung von Roca versammelt. Die Straßen der Stadt waren von Gaslaternen und elektrischem Licht illuminiert und boten, so die Zeitung, “un aspecto incomparable”.² Umgekehrt blieben anlässlich des brasilianischen Gegenbesuchs in Buenos Aires die Geschäfte der Hauptstadt drei Tage lang geschlossen. Das außerordentliche öffentliche Interesse an der Begegnung der Staatsmänner markiert unbeabsichtigt sogar den Beginn der argentinischen Filmgeschichte: Unter dem Titel “Viaje del Dr. Campos Salles a Buenos Aires” drehte der Photograph und Kameramann

1 Vgl. die Rede des brasilianischen Politikers Luiz Felipe de Seixas Corrêa anlässlich des Jahrestages am 12.08.1999 (Seixas Corrêa 1999).

2 In *La Nación*, 09.08.1899, zitiert von Fraga (1999).

Eugenio Py am 25. Oktober 1900 den ersten Dokumentarfilm Argentinens und hielt dabei genau jenen Augenblick fest, in dem sich die Präsidenten vor den Augen von Bartolomé Mitre die Hand reichen (Marrone/Franco 1998).

Im Kontext und passend zu den bilateralen Ereignissen erschien im Jahre 1900 auch eine ungewöhnliche Publikation, verfasst von dem argentinischen Diplomaten und Schriftsteller Martín García Merou. Es handelt sich dabei um eine umfangreiche, gelehrte Darstellung des brasilianischen Geisteslebens unter dem Titel *El Brasil intelectual*, die aber erstaunlicherweise in der Geschichte der bilateralen kulturellen Beziehungen nur eine geringe oder punktuelle Beachtung gefunden hat.³ Nicht einmal in der jüngeren, nunmehr vertieften Auseinandersetzung mit den kulturellen Beziehungen zwischen den Staaten des Mercosur bildet das 470-seitige Werk eine zentrale historische Referenz, obwohl die Forschung gerade auf dem Gebiet der "Buchgeschichte" und des interkulturellen Transfers in den letzten Jahren zugenommen hat.⁴

Die Ausführungen García Merous über das Nachbarland unterscheiden sich erheblich von den seit den 1880er Jahren in Argentinien gängigen und als Genre etablierten "Reise-Impressionen" oder "Erinnerungen", wie sie Lucio V. López (*Recuerdos de viaje*, 1881), Eduardo Mansilla de García (*Recuerdos de viaje – Impresiones de los Estados Unidos*, 1882), Miguel Cané (*En viaje*, 1884) oder Martín García Merou selbst mit seinen *Impresiones (De Buenos Aires a Pa-*

3 In der Rezeptionsgeschichte dieses Buches sind anfangs vor allem einige wenige Rezensionen und später relativ knappe Inhaltsbeschreibungen zu verzeichnen, äußerst selten jedoch eine eingehende Studie des Textes. Auf die Rezeptionsformen wird am Ende dieses Artikels nochmals eingegangen.

4 Die heutige einschlägige Forschung zu den kulturellen Beziehungen im Zusammenhang mit dem Projekt "Mercosur" bezieht sich meist auf die gegenwärtigen Entwicklungen, vgl. z.B. Frigerio/Lins Ribeiro (2002). Einen wichtigen historiographischen Artikel hat dagegen Gustavo Sorá veröffentlicht, der sich methodisch in die jüngere kulturgeschichtliche Forschung Frankreichs zur "histoire du livre" (Chartier) und der Zirkulation von Ideen und symbolischen Gütern (Bourdieu) einreicht. Sorá kommt bei seiner umfassenden Rekonstruktion der Präsenz brasilianischer Autoren in Argentinien zu überraschenden Ergebnissen, auf die ich an späterer Stelle in meinem Artikel eingehen werde. Für Sorá hat García Merous Werk tatsächlich den Status einer historischen Referenz, wenngleich es nicht im Zentrum seiner Forschung steht und eher einer frühen "Experimentierphase" in den kulturellen Beziehungen zugerechnet wird (Sorá 2002).

ris. *Recuerdos de Venezuela. Recuerdos de Colombia*) (1884) vorgelegt hatten und in denen es, so Andrea Pagni, weniger um den informativen Gehalt, als vielmehr um das eigentliche und persönliche Reiseerlebnis der Autoren selbst ging, also darum, "dem Leser *ihre* Art des Reisens und *ihre* Reiseerlebnisse vorzustellen" (Pagni 1999: 231, Hervorhebung im Original). García Merous Buch *El Brasil intelectual. Impresiones y notas literarias* trägt zwar auch den subjektivistischen Zusatz "Impressionen" im Untertitel, doch geht es ihm weniger um Erinnerungen und Eindrücke als vielmehr um eine systematische Darstellung von literarischen, literaturkritischen und essayistischen Texten der ihm fremden Kultur, also um den Versuch einer systematischen Studie über das intellektuelle Leben Brasiliens. Der argentinische Intellektuelle, der in den Jahren 1894 bis 1896 die diplomatische Vertretung seines Landes in Brasilien wahrgenommen hatte, wollte ein informatives Grundlagenwerk über das Nachbarland schaffen und dadurch zum Abbau der wechselseitigen Unwissenheit beitragen, gerade mit Blick auf die politische Annäherung zwischen beiden Ländern. Aus heutiger Sicht interessieren jedoch die darin enthaltenen Beobachtungen und Kommentare weniger in Hinblick auf den Grad der Kompetenz und des faktischen Wissens des Autors, sondern vielmehr als Bestandteil und Ausdruck des intellektuellen Dialogs zwischen den beiden, einander offenkundig wenig vertrauten Kulturen. Der Text bietet somit ein erstaunlich frühes und umfassendes Beispiel einer interkulturellen Vermittlungsbemühung, deren Reichweite und Argumentslogik im Folgenden untersucht werden soll.

1. Horizonterweiterungen – vor Ort, in Rio de Janeiro

Martín García Merous Bestreben um eine ausführliche Berichterstattung über die geistige und kulturelle Landschaft des lateinamerikanischen Nachbarlandes erfolgte zu einem Zeitpunkt, als die innerlateinamerikanische kulturelle Kommunikation, insbesondere zwischen den hispanophonen Ländern und Brasilien, noch ungewohnt, beschwerlich oder von Zufällen geprägt war und die persönlichen Begegnungen oftmals jenseits des Atlantiks in Paris stattfanden. García Merous Buch war also eine der allerersten ausführlichen Abhandlungen über Brasilien und seine intellektuelle Geschichte, die in einem hispano-

amerikanischen Land verfasst wurde und erschien.⁵ Darauf spielen indirekt auch die einleitenden Bemerkungen des Verfassers an:

De todas las literaturas sudamericanas, ninguna es tan poco conocida entre nosotros como la del Brasil. [...] ¿A cuántos de nuestros jóvenes escritores son familiares las producciones de Ruy Barbosa, de Joaquín Nabuco o de José Carlos Rodríguez; las novelas de José de Alencar ó de Machado de Assis; los ensayos críticos de Silvio Romero, de José Veríssimo, de Carlos de Laët, de Araripe Junior? [...] Por mi parte, no vacilo en confesar que, sorprendido de la variedad y valor real de la producción literaria brasilera, me he preguntado más de una vez, cómo es que ella puede pasarnos hasta hoy casi inapercibida (GM: 1-3).⁶

García Merou begreift es als seine besondere Aufgabe, der in Argentinien vorherrschenden Unkenntnis über die junge Nachbarrepublik und ihre große geistige Produktion abzuhelpfen. Dabei situiert er das Buch mit seiner Widmung an Julio A. Roca, den Präsidenten der argentinischen Republik, in dem eingangs skizzierten kulturpolitischen und diplomatischen Kontext der brasilianisch-argentinischen Annäherungen.

Der in dem Werk entfaltete Wissenshorizont zeigt den argentinischen Diplomaten als einen interessierten "teilnehmenden Beobachter", der die Texte nicht nur rezipiert, sondern auch als Person und Dialogpartner innerhalb der brasilianischen intellektuellen Landschaft in Erscheinung tritt. Seine Darstellungen belegen eine große Vertrautheit mit den literarischen Primärtexten, aber auch mit Literaturgeschichten und literaturkritischen Abhandlungen. Darüber hinaus zeugen sie von einer intensiven Lektüre der aktuellen Presse, durch die er auch die jüngeren journalistisch arbeitenden Schriftsteller kennen und schätzen lernte. Nicht zuletzt belegen sie auch eine breite Kenntnis philosophischer, juristischer und politischer Autoren und Texte. Auch über mögliche Defizite und Desiderata in seinen Ausführungen ist sich der Autor im Klaren und kündigt entsprechende Ergänzungen durch eine spätere, gegenwartsbezogene Studie an (s. Anm. 11). Doch García Merous umfassender und systematisch angelegter Streifzug durch die Literatur- und Geistesgeschichte des Nachbarlandes bis 1900 (der auf brasilianischer Seite des entsprechen-

5 An dieser Stelle sei an das der brasilianischen Nationalliteratur gewidmete Werk des österreichischen Romanisten Ferdinand Wolf erinnert, das bekanntlich auf französisch in Berlin erschienen war (Wolf 1863).

6 Im Folgenden wird die Abkürzung GM als Sigel für "García Merou 1900" im Text verwendet.

den Gegenstücks entbehrte), gibt seine Vielschichtigkeit erst dann wirklich zu erkennen, wenn man auch den spezifischen Perspektivismus und bestimmte rhetorische Strategien in Rechnung stellt, die gleichzeitig Rückschlüsse auf die politische und kulturpolitische Situation sowie auf die Position des Autors zulassen.

Eine stringente Beschreibung von García Merous Text wird von Beginn an durch die Heterogenität der verwendeten und analysierten Materialien sowie durch seine Darstellungsstrategien erschwert. Der Verfasser wechselt wiederholt die verhandelten Textsorten und Argumentationsebenen. Während er sich einerseits lesend und kommentierend mit den literarischen Primärtexten auseinandersetzt, tritt er andererseits auch indirekt, über literaturkritische Texte vermittelt, mit den entsprechenden literarischen oder philosophischen Werken in Dialog – etwa, wenn er auf kritische oder literaturgeschichtliche Überblicks- oder Einzeldarstellungen zurückgreift (wie im Falle von José de Alencar, Gregorio de Mattos in den Studien von Araripe Junior oder von Tobias Barreto bei Silvio Romero). Sein untersuchtes Text-Corpus betrifft also gleichermaßen literarische wie literaturkritische Texte und umfasst auf diese Weise schließlich den historischen Horizont der ganzen brasilianischen Literatur- und Geistesgeschichte vom Jahre 1500 an bis in die damalige Gegenwart der Literaturkritik. Ergänzend hinzu kommen Lektüren zeitgenössischer politischer Werke sowie Gespräche mit den Autoren und schließlich eine knappe Skizze der allerjüngsten Entwicklungen. Zu den Prolegomena und zur Situierung des Werkes gehört darüber hinaus der unterhaltsame und gleichzeitig hintergründige Exkurs über zwei Berichte von Domingo Faustino Sarmiento anlässlich seiner beiden Aufenthalte in Rio de Janeiro in den Jahren 1846 und 1852, die García Merou aufgrund ihrer großen Unterschiedlichkeit in Tonfall und Perspektive ausführlich zitiert und kommentiert. Der chronologisch frühere Bericht, ein in Sarmientos *Viajes* abgedruckter Brief, zeugt von der leidenschaftlich abolitionistischen Haltung und einer überaus freimütigen, kritischen Rede über den brasilianischen Herrscher.⁷ Doch dieses abfällige Urteil über den

7 Sarmientos in der Tat abfällige Äußerungen werden von García Merou allerdings (verständlicherweise) nicht umfassend zitiert. Sie beziehen sich sowohl auf die schönen Künste (“imitaciones [...] mamarrachas y parodias necias”), auf das monarchistische System im Allgemeinen und Kaiser Pedro II im Besonderen: “Es el Emperador un jóven, idiota en el concepto de sus subditos, devotísimo y un santo en el de su confesor que lo gobierna, muy dado a la lectura, y según el testimonio

Kaiser revidierte der argentinische Gelehrte wenige Jahre später grundlegend in seinem zweiten Bericht, nachdem er in Dom Pedro, einem belesenen Kenner (unter anderem von argentinischen Texten, darunter auch Sarmientos eigene Schriften einschließlich der *Viajes*) begegnet war, welcher großmütig Sarmientos frühere Bemerkungen zu übergehen bereit war. García Merous anekdotisch anmutender Rückblick auf diese Episoden einer zwiespältigen Begegnung voller interkultureller Missverständnisse ist jedoch auch für sein eigenes Werk von Relevanz. Denn es geht ihm insbesondere um die Einsicht in die Mechanismen kultureller Vorurteile und ihre Eindämmung, wenn er Sarmientos "Selbstkritik" zitiert:

[...] como más tarde reconoció su autor [Sarmiento], muchos de sus juicios, hechos á la ligera "con la precipitación del viajero que por ver una sirvienta tuerta cree que todos los habitantes del país que atraviesa son tuertos", obedecen á "esas preocupaciones que nos han transmitido los españoles sobre los portugueses, y que hacen que, antes de llegar al Brasil, estemos ya dispuestos á juzgarlo por el lado desfavorable" (GM: 15, vgl. Sarmiento, Brief an Bartolomé Mitre, 13.04.1852, in Sarmiento 1897: 73).

Vor diesem Hintergrund stellt sich García Merou dann in die Tradition des nachdenklichen und selbstkritischen Reisenden Sarmiento, der offenbar eine Studie über Brasilien mit dem Ziel geplant hatte, möglichen Missverständnissen zwischen beiden Nationen vorzubeugen. An dieses nie verwirklichte Projekt zur Förderung der kulturellen Verständigung knüpft der argentinische Diplomat explizit an und legitimiert seine eigene Studie: "He creído que tal vez no estaría de más, para ayudar á este fin, estudiar de una manera general y sintética el movimiento actual de las letras en el Brasil" (GM: 18)

2. "El Brasil intelectual": Texte, Personen, Legenden

Im Folgenden geht es um eine Beschreibung der zentralen Kennzeichen des im Buch dargestellten intellektuellen Feldes und gleichzeitig um den diskursiven kritisch-wohlwollenden Balance-Akt des argentinischen Diplomaten, der später von Gilberto Freyre 1921 wie Manoel

de un personaje distinguido, excelente jóven que no carece de inteligencia, aunque su juicio esté retardado por la falta de espectáculo, y las malas ideas de una educación desordenada" (Sarmiento 1854: 101).

de Oliveira Lima zu dem seltenen Typus eines “embaixador intelectual” gezählt werden sollte (Freyre 1921).

Den Ausgangspunkt der Studie bildet Silvio Romeros *Historia da Literatura Brasileira* (1888), deren weites Panorama García Merou der damals schon veralteten Literaturgeschichte Ferdinand Wolfs *Le Brésil littéraire* (Berlin 1863) vorzog. Dabei zeigt sich García Merou vor allem von der umfassenden Bestimmung des brasilianischen Nationalcharakters bzw. der “nationalen Psyche” beeindruckt, die Silvio Romero zur Grundlage seiner Literaturgeschichte gemacht hatte, indem er sich auf anthropologische Merkmale berief, Milieu und klimatische Bedingungen berücksichtigte und die Rassenmischung Brasiliens als wichtiges Faktum einbezog. Den eigentlichen Überblick Romeros über die Literaturgeschichte im engeren Sinne (von der Kolonialzeit bis zur Romantik einschließlich der indianistischen “Mode”) gibt García Merou anschließend relativ kurz wider und enthält sich weitgehend eigener Wertungen. Deutlich dagegen greift er aber bei Romeros Darstellung der *Filosofia no Brasil: ensaio crítico* (1878) ein und gibt sich als kritischer Leser und Kommentator zu erkennen, der sich durchaus nicht mit allen Interpretationen des großen Literaturhistorikers einverstanden zeigt. Er klassifiziert Romeros philosophiehistorische Schrift schließlich als ein “Jugendwerk” (GM: 83), das ihn zu einer eigenen, mehrere Kapitel umfassenden Darstellung über Tobias Barreto veranlasst, die er nun vor dem Hintergrund und gegen die “Folie” Silvio Romeros schreibt (GM: Kap. V-VII). Barreto wird von García Merou nämlich nicht der brasilianischen Philosophie, sondern dem Feld der Literatur zugeordnet. Seine provokative These, mit der er dem brasilianischen Literaturhistoriker offen widerspricht, lautet: “lo que me interesa [...] es el talento literario de Tobias Barreto, es su facultad crítica, ya que nada encuentro en él que autorice á llamarlo filósofo” (GM: 65). Am Schluss seiner über siebzigseitigen Ausführungen über die brasilianische Geistesgeschichte *mit und gegen Silvio Romero* äußert er sich in einer “síntesis crítica sobre las obras de Silvio Romero” folgendermaßen: Romero wird als ein Autor und Kritiker dargestellt, dessen profunden Kenntnissen García Merou zwar Respekt zollt, ohne jedoch stets dessen Meinungen zu teilen. Den Stil der oft umstrittenen, in ihren Wertungen provokativen, ja mitunter polemischen Arbeiten Romeros beschreibt García Merou diplomatisch, aber kritisch: Nie handle es sich um “kalte Untersuchungen”, sondern stets um engagierte Auseinandersetzungen mit dem Gegen-

stand. Romero bevorzuge Autoren, die für ihre Sache "kämpften", und sein eigener entsprechend polemischer Einsatz führe ihn oftmals zu brillanten, aber unangemessen harten Urteilen. Machado de Assis sei dadurch ungerechtfertigt ein Opfer dieser Sehweise und Erwartungshaltung geworden, da Romero den kühlen Stil des Autors nicht einzuschätzen wisse und ihn gänzlich missverstehe (GM: 95-96).

Nach diesen ersten grundlegenden Ausführungen anhand von Silvio Romeros literaturhistorischen und -theoretischen Schriften, die dem Leserpublikum ein umfassendes Panorama der brasilianischen Literaturgeschichte eröffnen, verengt García Merou seinen Fokus und wendet sich José Veríssimo und seinen *Estudos Brasileiros* zu. Bei dieser heterogenen Sammlung von Studien zur Literatur, Geschichte, Kunst, Biographie und Anthropologie unterstreicht er besonders die ethnographischen Kenntnisse Verissimos und seine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Indigenismus in Abgrenzung zum "Indianismus". An dieser Stelle wird auch García Merous eigene Ablehnung des romantischen "Indianismo" erkennbar, den er aufgrund der "falschen Idyllic" und seiner Künstlichkeit verurteilt. Verissimos ausgeprägtes Interesse für die Volkspoesie mit ihrer indigenen Basis und für die brasilianische Folklore (z.B. die *modinha* in der Musik) betont er dagegen nachdrücklich. Diese spezifische Gewichtung der Nationalkultur findet ebenso García Merous Anerkennung wie der "einfache und elegante" Stil des Autors. Wirklichen Enthusiasmus lösen aufgrund ihrer Naturbeschreibungen, ihres Lokalkolorits, der stilistischen Präzision und der psychologischen Einfühlsamkeit schließlich die Erzählungen aus Verissimos *Cenas da Vida Amazônica* (1886) aus, deren originalsprachliche Lektüre García Merou aufgrund der lokalen Feinheiten und Eigentümlichkeiten der Sprache explizit empfiehlt. Sie seien ein herausragendes Beispiel für die Ausdrucksmöglichkeiten der Nationalkultur, "una obra original, nacional en el verdadero sentido de la palabra, tal vez diría la más nacional que he leído en aquel país [...]" (GM: 140). Ähnliches könne, neben dem Roman *O missionário* von Inglês de Souza, lediglich noch der Roman *Inocência* (1872) des damaligen Erfolgsschriftstellers Vizconde Alfredo de Escagnolle Taunay für sich beanspruchen, dem García Merous große Bewunderung galt. Er rühmt ihn vor allem für seine literarische und musikalische Produktivität, seine Reisebeschreibungen und Landschaftsschilderungen. Die romantisch-tragische Geschichte des im Sertão angesiedelten Romans *Inocência* (der im 20. Jahrhundert auch

verfilmt werden sollte) betrachtet García Merou als ein würdiges brasilianisches Äquivalent zu *María* von Jorge Isaacs, das zu Unrecht in den spanischsprachigen Ländern des Kontinents unbekannt sei. Der argentinische Intellektuelle scheint ein eifriger Leser de Taunays gewesen zu sein: Er berichtet nämlich vorrangig von eigenen Lektüreerfahrungen, ohne jeglichen Bezug auf Interpretationen brasilianischer Literaturkritiker, wie sonst in weiten Teilen seines Buches üblich. Dieser "doppelte Blick" bei seiner Rezeption brasilianischer Texte mag auch erklären, warum Alencars *Iracema* bei ihm nicht eine ähnlich positive Bewertung wie *Innocência* erfährt. García Merou ist *Iracema* gegenüber aufgrund der negativen Urteile Romeros (GM: 46) und Veríssimos voreingenommen, die beide der "Poetisierung des Lebens" durch die Romantiker die vermeintlich "reale Situation" der Indianer entgegenhielten. So schließt García Merou sich folgendermaßen Silvio Romeros Meinung an:

La pasajera moda del indianismo, convertida casi en escuela por José de Alencar, con el *Guarani* e *Iracema* [...] provoca sus [d.h. Silvio Romero] críticas justicieras por encontrarla artificial y falsa, desde que ella poetiza al tipo fantástico del salvaje, prestándole sentimientos y aspiraciones que era incapaz de concebir, sumido en la barbarie en que vivía (GM: 46, vgl. auch 107).

García Merou ist auch von Araripe Juniors Studie über José de Alencar wenig überzeugt, er findet sie "verschwommen" ("no se diseña con rasgos definidos á nuestros ojos", GM: 215-216), wobei *O Guarani* noch dem Roman *Iracema* vorzuziehen sei. Volle Zustimmung dagegen findet bei ihm Araripe Juniors Studie über den Barockdichter Gregorio de Mattos, die er als "trabajo literario más completo que haya sido escrito en Sud-América, á propósito de un poeta de la vida colonial" hervorhebt (GM: 230). Mit "Hingabe" verfasst, mache die Studie aufgrund ihres spezifischen Stils, ihres reichen Vokabulars und der Benutzung afrikanischer Wörter auf eindruckliche und plausible Weise die ferne historische Epoche greifbar. García Merou betätigt sich an dieser Stelle sogar als Übersetzer und überträgt einige der Barock-Gedichte ins Spanische. Im letzten Kapitel der dem Kritiker Araripe Junior gewidmeten Ausführungen geht García Merou auf die Schrift *O Movimento de 1893* ein, die 1896 erschienen war und auf einer Reihe von Zeitungsartikeln beruht. Dabei verrät der argentinische Beobachter allerdings erstmals viel über sich selbst und seine ästhetischen Vorlieben. Trotz seines Interesses an der aktuellen Kultur

und den politischen Entwicklungen offenbart er sich als Anhänger der älteren, besondere der national und gemäßigt romantisch geprägten Literatur. Dem “*décadentismo*” französischer Prägung steht er verständnislos gegenüber, und seine vorgeblich neutrale Haltung dazu ist letztlich doch rhetorisch und impliziert eine gewisse Geringschätzung (GM: 255). Die französischen Symbolisten, auf die sich die zeitgenössischen brasilianischen Autoren immer wieder berufen, seien ihm nur vom Hörensagen bekannt: “[...] el movimiento decadente no me inspira ni curiosidad ni simpatía [...] no he llegado á leer á ninguno de los simbolistas y delicuescentes contempoáneos, que conozco de oídas [...]” (GM: 255-256). García Merous Ausführungen wandeln sich an dieser Stelle zu einem autobiographischen literarischen Bekenntnis, das mit dem eigentlichen Thema, den Texten Araripe Juniors, nurmehr wenig zu tun hat.

Die folgenden 120 Seiten, also ein weiteres Viertel des Buches, sind den beiden “*columnas más sólidas de la intelectualidad brasilera*” (GM: 259) gewidmet, Joaquim Nabuco und Rui Barbosa, die García Merou auch zu seinen persönlichen Gesprächspartnern und Freunden zählte. Beiden Schriftstellern und Politikern zollt er auffallende Aufmerksamkeit und Achtung und würdigt ihre stilistische Brillanz. In Nabuco schätzt García Merou den überzeugten Abolitionisten und geht außerdem mit Interesse auf dessen Gedanken zu Lateinamerika ein. Dabei äußert er aber auch Zweifel, insbesondere in Bezug auf Nabucos Darstellung der Ereignisse um Balmaceda, den chilenischen Präsidenten, der sich wenige Jahre zuvor zum Diktator erhoben, das Land in einen Bürgerkrieg geführt und aufgrund seines politischen Scheiterns im Jahre 1891 Selbstmord begangen hatte.⁸ Dass sich García Merou diesem politischen Buch Nabucos gegenüber besonders kritisch-zurückhaltend verhielt und ein Urteil darüber seinen Ausführungen eher aufgrund seiner Reserviertheit und seiner scheinbaren Objektivität als Berichterstatter zu entnehmen ist, ist mit politischer

8 Nabuco stützt sich in seinem Buch vor allem auf die Ausführungen von Julio Bañados Espinosa: *Balmaceda. Su gobierno y la revolución de 1891* (2 Bde., Paris: Librería de Garnier Hermanos 1894). Das Anliegen und die persönliche Perspektive des brasilianischen Gelehrten waren aber vor allem dadurch geprägt, dass er anhand der traumatischen Entwicklungen des republikanischen Systems in Chile die junge Republik Brasilien auf die Risiken des neuen politischen Systems hinweisen wollte.

Vorsicht und der Rücksichtnahme auf persönliche Beziehungen zu begründen:

El tema de este libro es difícil é ingrato por tratarse de un hombre político y del héroe de un episodio histórico que despierta todavía pasiones rencorosas y apoteosis exaltadas en una nación amiga, cuya historia reciente no estoy en condiciones de poder analizar con independencia (GM: 271).

So geht er schließlich lieber zu einer Reihe argentinischer Gelehrter wie Alberdi oder Mitre über und unterstreicht Nabucos entsprechende Aussage, dass nur eine umfassende Bildungs- und Erziehungspolitik auf dem ganzen Kontinent das stets drohende, offenbar spezifisch südamerikanische “desgobierno” (GM: 287) beseitigen und den Fortschritt bewirken könne. Alberdi, Mitre und Sarmiento sind García Merous Gewährsleute, in deren guter geistiger Gesellschaft sich somit Nabuco mit seiner Forderung befindet.

In seiner Würdigung zeigt sich García Merou immer wieder von Nabucos glänzender Stilistik fasziniert, die auf dem ganzen Kontinent ihresgleichen suche, während ihn dessen politische Visionen – etwa wenn Nabuco einen historischen Vergleich zwischen dem kaiserlichen Brasilien und der Republik Chile aufgrund ihrer langen politischen Stabilität zieht oder die Idee aufwirft, eine lateinamerikanische “liberale Liga” zu gründen – weniger überzeugen. Dieser Zwiespalt ist sogar seiner Empfehlung an die Jugend Brasiliens, Nabuco zu lesen, anzumerken. Diesen Kontext nutzt García Merou gleichzeitig auch, um Nabucos These zu zitieren, das “Unbehagen” in der brasilianischen Gesellschaft bestünde in ihrem Jugendlichkeitskult: Brasilien sei eine “neocracia”, die von einem unbeschränkten Individualismus geprägt sei. Man werde von den jungen Generationen regiert, die Väter dankten zugunsten der Söhne ab, und schon die heranwachsende Jugend würde als erwachsen betrachtet.⁹ García Merou, so kann man zusammenfassen, schätzt Nabuco als großen Stilisten und Intellektuellen, findet ihn außerdem auch als gesellschaftspolitischen Moralisten interessant, obgleich ihm dabei Nabucos Faszination für die Monarchie nicht entgeht (GM: 322-323, vgl. 285).

9 Nach Assis Brasil, mit dem García Merou ebenfalls längere Gespräche führt, sei dieses “malestar” auf das konfliktive und ungeklärte politische Verhältnis zwischen den Staatsformen des Parlamentarismus und Präsidentialismus zurückzuführen (vgl. GM: 319).

In den anschließenden Ausführungen über den Schriftsteller und Politiker Rui Barbosa kommt ein neuer Ton in der bisher stets freundschaftlich-diplomatischen Stimmlage auf, in die sich bisweilen auch kritisch-konstruktive Anmerkungen gemischt hatten. Die Beschreibung der brasilianischen Intellektuellenlandschaft steigert sich im Falle von Rui Barbosa zu einer wahren Eloge. Barbosa, Politiker, Gelehrter und Besitzer einer der besten Privatbibliotheken Südamerikas, ist für García Merou offenkundig über jegliche Kritik erhaben. Gleich zu Beginn stellt er eine Art Seelenverwandtschaft mit dem “admirable talento del primero de los hombres intelectuales del Brasil” (GM: 325) her und erinnert seine erste Begegnung, die sogleich in ein vertrautes Gespräch mündete:

Libres del incómodo testigo, pudimos entregarnos á una larga conversación amistosa, una de esas charlas à bâtons rompus sobre libros, autores, sucesos literarios, cuestiones diplomáticas, impresiones personales, anécdotas contemporáneas, juicios sobre el pasado y sobre el presente que hacen tan grata la presencia y el contacto de un espíritu superior (GM: 327).

In seinen Ausführungen über Barbosa beschreibt der argentinische Diplomat kursorisch dessen politische Tätigkeiten, die er offenkundig nicht zum Zentrum seiner Ausführungen machen möchte und sich mit detaillierten Bewertungen zurückhält. Stark betont er dagegen den Stil, auch bei den juristischen und finanzpolitischen Schriften des Politikers: “Los temas más áridos, las discusiones de carácter más abstracto, son transformadas por la imaginación deslumbrante de este mágico de la palabra” (GM: 333-334).¹⁰ Nicht erwähnt wird in diesem Zusammenhang zum Beispiel die außergewöhnliche Tatsache, dass auf Anordnung von Barbosa in seiner Eigenschaft als Minister der jungen Republik die Archive über die Sklaverei vernichtet wurden. García Merou hebt stattdessen vor allem die mitreißende abolitionistische Rhetorik Barbosas als “modelo de la gran oratoria” (GM: 332) hervor, die in der großen Tradition der antiken Redner Demosthenes und Cicero stehe, und erinnert an seinen unermüdlichen journalistischen und juristischen Einsatz für den “Geist des Rechts”. Er sieht ihn schließlich als Opfer einer Verleumdungskampagne im Jahre 1893 während der Regierungszeit von Floriano Peixoto, die das Exil in

10 Vgl. auch Francisco José Ribeiro de Vasconcellos: “Rui Barbosa na visao de Martin García Merou”, <IHP, 29/12/1999, www.ihp.org.br/docs/fjrv19991229.htm>.

London nach sich zog. Doch auch hier nimmt García Merou vermutlich aus taktischen Erwägungen nicht deutlich Stellung zu den politischen Ereignissen, sondern widmet sich lieber Barbosas Literaturkritik, vor allem jenen “soberbios estudios” in den *Cartas de Inglaterra* mit ihren Untersuchungen zur englischen Literatur und ihren politischen Studien, etwa über die Diktatoren Manuel Rosas und Dr. Francia oder zur Dreyfus-Affaire. Wie seine Redekunst, so sei auch Barbosas literarischer Stil beispielhaft und unvergleichlich in ganz Lateinamerika (GM: 382). Mehrfach betont García Merou die ausgeprägte Vorliebe des brasilianischen Denkers für England. Mit England verbinde sich nämlich die Überlegung, dass eine nominelle Monarchie vielleicht die bessere Republik sei, während die Republik dagegen auch zur Tyrannei werden könne. Die englische Monarchie habe längst bewiesen, dass sie keine Staatstyrannie sei (GM: 383-384). Dieser Hinweis ist bei García Merou nicht zuletzt auch als Spitze gegen die am Ende des Jahrhunderts vorherrschende Fixierung auf Frankreich zu verstehen, der nicht nur die Jugend Brasiliens, sondern auch Argentinien verfallen war (GM: 369).

Die Ausführungen zu Rui Barbosa sind, zusammenfassend gesagt, keineswegs erschöpfend, gerade in Hinblick auf eine politische Einschätzung, die García Merou vermutlich aus diplomatischer Rücksichtnahme elegant umgeht. Durch seine pointierte Betrachtung der ausgefeilten Rhetorik und Stilistik Barbosas tragen sie vielmehr zu der mythischen Aura, die Barbosa schon zu Lebzeiten umgeben hatte, auf ihre Weise bei. Für García Merou ist der brasilianische Politiker und Schriftsteller vor allem ein vielseitig engagierter Gelehrter,

una de las personalidades literarias más completas de nuestro continente, una de las más dignas de ser estudiadas y enaltecidas por sus dotes excepcionales, por su elevación moral, por su respeto á la justicia, por su fidelidad á la ciencia y su amor á la libertad (GM: 384).

Nach den “großen Männern” und Vorbildern der brasilianischen Geisteslandschaft mit Rui Barbosa und Joaquim Nabuco im Zentrum, widmet sich der argentinische Diplomat schließlich auch den jüngeren Vertretern der brasilianischen Literatur. Auf den fragmentarischen Charakter dieser Betrachtungen weist er, wie anfangs schon erwähnt, sein Lesepublikum explizit hin und kündigt wiederholt eine weitere Studie an, die er den aktuellsten Strömungen widmen wolle. Dennoch erhalten die Leser eine Vielzahl von Informationen und Eindrücken, die auch von den persönlichen Vorlieben des Verfassers geprägt sind:

So notiert García Merou zum Beispiel ganz beiläufig, die brasilianischen Dichter hätten an allen Strömungen und Moden teilgenommen bis hin zum “*decadentismo enfermizo de Mallarmé*” (GM: 386). Doch ist der kritische Argentinier durchaus bereit, das Streben der *Fin-de-siècle*-Strömung nach der perfekten ästhetischen Form, ja sogar den “Kult der Form” anzuerkennen. Es gebe viele talentierte Dichter, deren Werke einer eingehenderen Beschäftigung bedürften; und er selbst liefert mit seiner Übersetzung mehrerer Gedichte, darunter von Alberto de Oliveira, Olavo Bilac, João Ribeiro und Xavier Fontoura ein erstes Anschauungsmaterial. Interessant ist darüber hinaus, dass er auch auf einige zeitgenössische Dichterinnen wie Zalina Rolim, Julia Lopes de Almeida und Francisca Julia da Silva aufmerksam macht. Ähnlich instruktiv wie die Bemerkungen über die jüngste Dichtergeneration ist seine Bewertung des Zeitungswesens und des Journalismus, die das gesellschaftliche und kulturelle Leben Brasiliens in jenem Jahrzehnt so entscheidend mitbestimmten. Seiner Beobachtung nach spielten die brasilianischen Zeitungen im Sinne der nationalen Aufgaben eine konstruktivere Rolle als die argentinischen Blätter, denen García Merou die publizistische Demolierung jedes politischen Anliegens unterstellt. Dazu gehörte auch das Interesse der brasilianischen Zeitungen für das Lokalgeschehen. Besonders der literarische Stil der Chroniken fällt García Merou dabei auf. Eine Reihe von Autoren beherrsche ihn geradezu meisterlich wie Coelho Neto, Olavo Bilac oder aber Machado de Assis, dessen große sprachliche Originalität und Beliebtheit bei der Jugend García Merou nachdrücklich betont (GM: 418-420). Einmal mehr bedauert er den begrenzten Rahmen seiner Studie:

Machado de Assis, como Coelho Neto, Olavo Bilac, Aluizio Azevedo, Rodrigo Octavio, Affonso Celso, Raul Pompeia, Isidoro Martins Junior, V. Magalhães, etc., etc., reclaman un estudio detenido que no me es posible emprender en este libro por no salir de los límites que me habio trazado al escribir estas ligeras notas. La crítica de estos autores será materia de una nueva obra que completará á la presente y cuyos lineamientos generales tengo ya arrojados en el papel (GM: 420, Anmerkung).¹¹

Diese Anmerkung bzw. Fußnote in García Merous Text sollte später zu einer Art Topos in der Rezeption seiner Arbeit vor allem innerhalb des brasilianischen Kontexts werden, wie am Ende dieser Studie noch gezeigt wird.

11 Auf dieses Zitat wird auch an anderer Stelle im Text verwiesen.

Auch in den anschließenden Kapiteln fallen noch viele Namen (wie Aluizio de Azevedo, Inglês de Sousa oder Manoel de Oliveira Lima) sowie Titel von Schriften, die jedoch einer weitergehenden Darstellung entbehren. Erst am Schluss wendet sich García Merou noch einmal etwas überraschend einer einzigen Persönlichkeit zu: Das Kapitel enthält Überlegungen zur Sprachgewandtheit und zu den literarischen Fähigkeiten des brasilianischen Präsidenten Campos Salles. Im Zentrum stehen die *Cartas da Europa*, die im Jahre 1894 erschienen waren und auf die Jahre des freiwilligen Exils des brasilianischen Politikers in Europa während der Regierungszeit Floriano Peixotos zurückgehen. García Merou beurteilt diese Briefe, die mit ihren präzisen Beobachtungen und Überlegungen zu den europäischen Regierungsformen Campos Salles politisches Denken veranschaulichten, vor dem Hintergrund seiner persönlichen Begegnung mit ihm: Bei der zweiten Europareise des designierten brasilianischen Präsidenten im Mai 1898 – deren Ziel darin bestand, über die Umschuldung Brasiliens mit dem Bankhaus Rothschild zu verhandeln, um eine Stabilisierung der Währung zu erreichen – befand sich García Merou nämlich auch an Bord des Schiffes. Den Präsidenten habe er dabei näher kennen gelernt, schreibt er in begeistertem Ton:

[...] pudiendo apreciar de cerca en la convivencia de la travesía y en un contacto puede decirse de todas las horas, la nobleza de su carácter, la altura de sus propósitos, las dotes extraordinarios que lo adornan y que hacen de su personalidad política una de las que más honran al Brasil, por su patriotismo y su integridad moral (GM: 441, Anmerkung).¹²

Die *Cartas de Europa* belegten für ihn das politisch umsichtige Denken des gegenwärtigen Präsidenten, dem ein besonderes Verdienst zukäme, „un mérito especial, un valor de actualidad y de propaganda aquilutado por las condiciones morales y el prestigio personal de su eminente autor“ (GM: 453).

García Merous umfangreiche Studie bietet mit ihrem intensiven Blick von außen ein erstaunliches Zeitzeugnis über das erste Jahrzehnt

12 Aus den Reiseaufzeichnungen von Tobias Monteiro, der als Journalist des *Jornal do Comércio* Campos Salles auf seiner Europareise begleitete, gehen die näheren Umstände dieser Begegnungen an Bord hervor: „Em nossas palestras sobre os costumes dos anglo-saxões toma sempre parte muito activa meu amigo o Sr. García Merou, o ministro argentino que tantas sympathias deixou no Rio de Janeiro“ (Monteiro 1900: 17). Auch der Hinweis auf diese Aufzeichnungen Monteiros fehlt nicht in García Merous Buch (GM: 426).

der brasilianischen Republik und ihr geistiges Leben. Der argentinische Diplomat versucht konsequent und *fair* über alle literarischen und geistigen Strömungen zu berichten, gesteht allerdings auch persönliche Vorlieben bzw. seine Reserviertheit ein, etwa gegenüber dem "Parnassianismus, Symbolismus und Dekadentismus". Manchmal übernimmt er auch aufgrund seiner Lektüre literaturkritischer Texte bestimmte Urteile – so scheinen ihm neben dem Dekadentismus der *Fin-de siècle*-Poesie vor allem der romantische Indianismus mit seiner Idyllisierung suspekt. Dies hindert ihn jedoch nicht, diese Strömungen sogar anhand eigener Übersetzungen ins Spanische seinem künftigen Publikum zu vermitteln. Ebenso deutlich werden auch seine persönlichen Vorlieben, die etwa der Beschreibung von Wirklichkeit auf der Basis von Natur- und Landschaftsschilderungen sowie fremder kultureller Universen mit ihren Sitten und Bräuchen gelten.

García Merou war in einer politisch bewegten Zeit gegen Ende der von Unruhen und Gewalt geprägten Regierungszeit unter Floriano Peixoto nach Rio de Janeiro entsandt worden und hatte seinen Wohnsitz im Diplomatenwohnnort Petrópolis genommen. Er zeigte sich neugierig und aufgeschlossen, las regelmäßig und ausführlich die Presse und suchte das Gespräch mit den brasilianischen Intellektuellen. Bei seinem interessierten Blick auf das brasilianische Geistesleben hatte er aber auch immer die argentinische Gesellschaft vor Augen – beide Gesellschaften waren im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts von einem schwindelerregenden Modernisierungsschub und einem damit verbundenen Konsumrausch und Spekulationsfieber geprägt, der in Brasilien metaphorisch "o encilhamento" genannt wurde (Needell 1987: 12). Das letzte Kapitel seines Buches ist zweifellos mit Absicht der Darstellung von Person, Politik und literarischer Aktivität des brasilianischen Präsidenten gewidmet, der ab 1898 eine gewisse Stabilisierung der politischen und wirtschaftlichen Situation durchsetzen konnte. Vom Schluss des Buchs gilt es schließlich, den Bogen zurück zu seinem Anfang zu schlagen, dessen einleitende Seiten ja dem argentinischen Staatspräsidenten als Widmung zugeeignet waren (GM: v-vii). Auch Julio A. Roca galt zu jener Zeit als Hoffnungsträger für eine politische und soziale Stabilisierung Argentiniens und der Metropole Buenos Aires, die zu jener Zeit einen massiven Modernisierungs- und Einwanderungsboom mit großen sozialen und politischen Verwerfungen erlebte.

Die ersten Begegnungen der zwei Präsidenten im Jahre 1899 in Rio und 1900 in Buenos Aires drückten nicht nur den Willen zur argentinisch-brasilianischen Annäherung aus und konnten als ein Zeichen für eine beginnende lateinamerikanische Integration interpretiert werden, sondern sie bedeuteten darüber hinaus auch ein Signal für eine ähnliche bzw. gemeinsame Bemühung um eine politische Stabilisierung. Diese realpolitische Konstellation prägt die strategisch-rhetorische Dimension des Buchs, welches der Öffentlichkeit von García Merou – überzeugter Repräsentant der liberalen, weltoffenen “*generación de 80*”¹³ – nicht zufällig gerade zum Zeitpunkt jener staatsmännischen Treffen vorgelegt wurde. Die rhetorische Strategie besteht vornehmlich in der eigenwilligen Form der “Lobrede”, die sich zu *Beginn* des Buchs in der Widmung an Roca *und* an seinem *Ende* in den Ausführungen zu Campos Salles findet. Diese “verdoppelte Lobrede” bildet die eigentliche “Klammer” und den Rahmen des Werks: seinen Anfang und sein Ende. Als doppelte Lobrede richtet sie sich nicht nur an eine einzige “hochgestellte Persönlichkeit”, sondern eben an beide Präsidenten – den eigenen und den anderen aus der Nachbarkultur. Hier zeigt sich nicht nur das diplomatische und literarische Geschick García Merous, sondern auch die Überzeugung, dass die lateinamerikanischen Nachbarn nicht nur aus politischen und strategischen, sondern auch aus kulturellen Gründen ernst zu nehmen seien.

3. Ein neuer Blick auf die Zirkulation intellektueller Güter

Welche Pionierleistung das Buch aus heutiger interkultureller Perspektive darstellte, wurde lange Zeit nicht wirklich erkannt, weil die Kritiker der Schrift, vor allem auf brasilianischer Seite, besonders auf die verbliebenen “Desiderata” fixiert waren. Erstaunlicherweise dienten dabei stets García Merous eigene Einschränkungen als Ausgangspunkt, um die “*omissões óbvias, e clamorosas*” (Martins 1983, 1: 342) dingfest zu machen. Schon Araripe Junior nannte das Buch in seiner

13 Rita Gnutzmann schildert in ihrem Beitrag die weltoffene Position García Merous (und seines Umfeldes, der so genannten “*extranjerezantes*”) vor allem anhand seiner autobiographischen Schriften *Recuerdos literarios* und *Confidencias literarias* (Gnutzmann 1999/2000: insb. 133/134). Vornehmlich ist dabei aber die Orientierung nach Europa gemeint, so dass auch anhand dieses Beitrags die Eigentümlichkeit der innerlateinamerikanischen Vermittlungsleistung García Merous hervorgehoben werden muss.

Rezension “uma rápida viagem através do nosso espírito, ou dos nossos livros [...]” in einem “âmbito [...] limitadíssimo” und zitiert die oben bereits wiedergegebene Anmerkung (Araripe Junior [1900]: “O Brasil intelectual” in Araripe Junior 1963, 497-502, hier 500, vgl. auch Anm. 11). Wilson Martins beschränkt sich im Jahre 1983 auf eine relativ kurze Charakterisierung des Buchs im Rahmen seiner Geschichte der Literaturkritik in Brasilien. García Merou kommt dabei in mehreren längeren Zitaten vor allem mit seinen kritischen Äußerungen zu Silvio Romero zu Wort, wird aber schließlich ebenfalls mit der besagten einschränkenden Fußnote zitiert (vgl. Anm. 11). Beide Kritiker heben zwar hervor, dass García Merous Werk vor allem für das argentinische Publikum von großem Nutzen sei, geben aber zu verstehen, dass es trotz vieler scharfsinniger Beobachtungen für die brasilianische Literaturkritik nur eine recht geringe Relevanz habe. Bezogen auf die brasilianische nationale Literaturgeschichtsschreibung wurde dieser Blick von außen zwar offenkundig als überraschende und schmeichelhafte Tatsache wahrgenommen, aber letztlich als Beitrag zur brasilianischen Literaturkritik für marginal erklärt. Selbst Brito Broca, der in seiner Literaturgeschichte schon frühzeitig auf die kommunikativen Strukturen des Literaturbetriebs hingewiesen hatte, macht diesen Einwand geltend, wenn er Wert und Defizit des Werks abwägt:

Com êsse livro oferecem assim, pela primeira vez, ao leitor argentino uma visão panorâmica de nossas letras já com certo sentido orgânico. É verdade que não fez propriamente uma história da literatura brasileira (Broca 1956: 252).

Doch die vor allem an der brasilianischen Literaturgeschichte angelegte Messlatte greift zu kurz, da García Merous Bestandsaufnahme des “intellektuellen Brasilien” im ersten Jahrzehnt der Republik auch als eine allgemeinere Reflexion über die intellektuellen Entwicklungs- und Modernisierungsmöglichkeiten der lateinamerikanischen Nationalstaaten am Ende des 19. Jahrhunderts zu verstehen war. Die Beschreibung, Untersuchung und Bewertung *fremder* Kulturen ist stets auch auf die Ausgangskultur bezogen, wie die vergleichenden Beobachtungen der einleitenden Kapitel des besprochenen Werks belegen. Der argentinische Beobachter stellt mehrfach den Bezug zum intellektuellen Leben in Argentinien her, hält ihm die, wie er meint, avancierte geistige Kultur Brasiliens als Spiegel vor. Doch nur allmählich wurde diesem hin und her schweifenden Blick, dieser doppelten Per-

spektive bei einer historischen Bewertung des Werks Rechnung getragen. Während Brito Broca in den fünfziger Jahren noch ganz faktenbezogen die vorhandene oder fehlende "kulturelle Präsenz" brasilianischer Literatur im Ausland konstatiert, kommt am Ende des 20. Jahrhunderts schließlich die Dimension des "Kulturkontakts", die wechselseitige Eigen- und Fremdwahrnehmung und die Geschichte der intellektuellen Austauschprozesse als *eigener* Wert jenseits des enger gefassten Rezeptionsforschung zum Tragen. Luiz Roberto Cairo zum Beispiel betrachtet García Merous Buch daher nicht als mehr oder weniger geglückten Wissensbeitrag zur brasilianischen Literaturkritik und -geschichte, sondern er öffnet das intellektuelle Feld und verschiebt die Perspektive, indem er den Dialog zwischen Martín García Merou und Araripe Junior rekonstruiert und die Vernetzung der Intellektuellen auf eine wesentlich komplexere Weise sichtbar macht (Cairo 1993). Araripe Junior hatte nämlich schon im Jahre 1895 mehrere Zeitungsartikel und schließlich ein Buch mit dem Titel *Don Martín García Merou (Perfil literário)* über Leben und Werk des argentinischen Schriftstellers und Diplomaten veröffentlicht. Sein Anliegen war es damals, nicht nur den europäischen Texten und Vorbildern Aufmerksamkeit zu widmen, sondern auch den Blick für die lateinamerikanischen Nachbarkulturen zu schärfen und die "comparação das literaturas coloniais" neben der Beschäftigung mit der eigenen Literatur einzuführen (Araripe Junior [1895]: "Don Martín García Merou (Perfil literário)" in Araripe Junio 1963: 21-61, hier: 23). Interessanterweise hatte Wilson Martins diesem interkulturellen Projekt noch keinerlei Wert zugestanden und das Buch Araripes als völlig nutzlos verurteilt,

um dos livros mais inúteis, se não o mais inútil, de toda a nossa literatura crítica, desde que, tomando por tema um escritor estrangeiro secundário, nada contribui, tampouco, nem para o enriquecimento das idéias ou dos métodos críticos, nem para o estudo do fato literário em si mesmo (Martins 1983: 301).

Cairo dagegen nimmt den intellektuellen Dialog zwischen den beiden Intellektuellen ernst und verknüpft die verschiedenen Texte miteinander: Auf die Artikel und das Buch Araripe Juniors über den argentinischen Schriftsteller im Jahre 1895 waren möglicherweise bereits Artikel García Merous über Brasilien im Jahre 1897¹⁴ und schließlich das

14 Diese Artikel werden zwar in verschiedenen Forschungsbeiträgen erwähnt, doch niemals wirklich zitiert. Auch Sorá, dessen Arbeit auf einer eingehenden Mate-

Buch *El Brasil intelectual* im Jahre 1900 gefolgt, das kurz nach seinem Erscheinen wiederum von Araripe Junior und von José Veríssimo im Jahre 1903 rezensiert wurde. *El Brasil intelectual* wird damit als ein zentraler Bestandteil eines grenzüberschreitenden intellektuellen Netzwerks sichtbar.

In Argentinien dagegen spielte der literaturgeschichtliche Kontext der Beobachtungen von García Merou eine geringere Rolle. Aus diesem Grunde konnte die Publikation viel früher als in Brasilien in einem interkulturellen Feld des Übersetzens und Vermittelns situiert werden. Dass das Werk dennoch auch am Rio de la Plata relativ unbekannt blieb, liegt nicht nur daran, dass es schwer auffindbar ist. Mit ihm verbindet sich vielmehr ein seltsames Paradox, wie Gustavo Sorá in einem hervorragenden, informativen Artikel gezeigt hat: Obwohl sich Buenos Aires im Laufe des 20. Jahrhunderts zu einem Zentrum der Übersetzung und Veröffentlichung für brasilianische Literatur entwickelte, blieb diese Tatsache öffentlich weitgehend unbeachtet – bis in die jüngste Zeit hinein herrschte sogar die Vorstellung, die brasilianische Kultur sei in Argentinien so gut wie unbekannt.¹⁵ Nach Sorá ist diese Denkfigur der „Ignoranz“ wesentlich auf García Merous Buch zurückzuführen, der ja die Unwissenheit in Bezug auf Brasilien deutlich beklagte und gleichzeitig, wie das folgende Zitat belegt, mit seinem Buch Abhilfe schaffen wollte.

Proponho, denominar “fórmula Mérou” um esquema de pensamento que atravessa a história cultural argentina, o qual afirma o “desconhecimento do Brasil” ao mesmo tempo que incentiva ações para reverter tal situação (Sorá 2002: 172).

García Merous Brasilien-Buch scheint also im Laufe der Zeit nicht primär zur Erweiterung des Wissens über Brasilien beigetragen zu haben, sondern wurde eher seiner Programmatik wegen immer wieder evoziert und auf diese Weise zu einer historischen Referenz gemacht. So sehen sich später Wissenschaftler, wie zum Beispiel der Historiker Ricardo Levene in seinem Vorwort zur spanischen Übersetzung von Pedro Calmons *Historia de la Civilización Brasileña* oder Ricardo

rialrecherche fußt, ist es nicht gelungen, sie ausfindig zu machen (vgl. Sora 2002: 199, Anm. 38).

15 Sora weist darauf hin, dass diese wechselseitige subjektive und unvollständige Wahrnehmung der Übersetzungs- und Veröffentlichungspolitik wesentlich durch die Orientierung auf Europa, sozusagen den „Eurozentrismus“ beider Kulturen, bedingt ist (vgl. Sorá 2002: 188-189 und Anm. 24).

Sáenz Hayes in seiner Einführung zur spanischen Übersetzung von *Casa grande y senzala* (1942), entsprechend in derselben Pflicht, die “unbekannte” brasilianische Kultur bekannt zu machen (Sorá 2002: 198-199 und 203-204).

Erst bei einer solchen Betrachtung der Mechanismen der internationalen Zirkulation von Ideen und Texten sowie der Bedingungen und Wege von Transfer-, Rezeptions- und Austauschprozessen tritt García Merou als umsichtiger und flexibler Leser und Kommentator von Kulturen hervor, als interkultureller Vermittler und Übersetzer im weitesten Sinne, der den Dialog, ausgehend von seinem eigenen Raum *zwischen* den Kulturen, nach beiden Seiten anbot. Die Ausgangsbedingung seiner Arbeit, nämlich sein Diplomaten-dasein, verweist gleichzeitig auf die Vorläuferfunktion der “embajadores literarios” oder “embajadores intelectuales” im Prozess einer interkulturellen Intellektuellengeschichte.

Auch auf einer weniger offensichtlichen Ebene der persönlichen Vorlieben bei den Lektüren belegen zahlreiche inhaltliche und bibliographische Hinweise in García Merous Brasilien-Buch dieses Interesse für die kulturelle Vermittlung. Obwohl García Merou persönlich bei seiner Auseinandersetzung mit der “Fremdkultur” nicht im Stile der damals üblichen und verbreiteten “Impresiones” oder “Recuerdos de viaje” schrieb, so faszinierte ihn dennoch gerade die Heterogenität und Subjektivität von Texten wie Reiseberichte, Natur- und Landschaftsbeschreibungen, ethnographische Abhandlungen oder Studien zur Folklore, in denen die kulturelle Alterität zum zentralen Gegenstand wird. So zeigt er sich auch bei José Veríssimo vor allem von dessen ethnographischen Arbeiten und der Präsenz seiner Amazonien-Thematik angezogen. Das kulturell Fremde wird hier in den unerschlossenen Territorien innerhalb Brasiliens aufgefunden, und García Merou stellt sich die eher rhetorische Frage:

Es acaso el prestigio de esa región misteriosa y poco explorada, de ese mundo admirable bañado por una red espesa de ríos colosales, de ese laberinto de selvas y de montes frondosos, en que la naturaleza tropical ha desplegado toda su poderosa lozanía, todos los infinitos recursos de su belleza, lo que me hace mirar la obra de José Veríssimo con tan viva simpatía? (GM: 122-123).

Erneut stellt er sich aber auch der Idyllisierung entgegen und betont mit den “realistischen” Autoren, dass ihn dabei vor allem die Darstellung und die Erweiterung des Wissens über das Leben der einfachen

Leute, der “pobres y humildes” in ihren Dörfern interessierten (GM: 124). Ähnliches gilt für die Schriften des Vizconde de Taunay. García Merou zeigt sich vor allem von dessen Reise-, Landschafts- und Naturbeschreibungen des Sertão angezogen, den der Autor aus eigener Anschauung aus seiner Zeit beim Militär kannte und zu vermitteln suchte: “La poesía de aquella región salvaje está intensamente sentida y explicada en la obra del vizconde de Taunay” (GM: 167). Eine ähnliche Offenheit für die kulturell anderen Universen wird aber auch in seiner Wertschätzung der Volkskultur sichtbar – aber nicht nur angelehnt an José Verísimos Ausführungen zur Volkspoesie und traditionellen Musik, sondern auch in Bezug auf die fremd wirkende Alltagswelt des Barock in der Studie zu Gregorio de Mattos, wie sie von Araripe Junior vorgeführt wurde. Neben den Reiseberichten über das Innere Brasiliens spricht García Merou auch dem Genre der Reiseerinnerungen und Erfahrungsberichte über andere Länder und Kulturen, die zu jener Zeit nicht nur in Argentinien, sondern auch in Brasilien *en vogue* waren, einen wichtigen Stellenwert zu, auch wenn sie in seiner Studie nicht immer eingehend besprochen werden, da sie ihn letztlich von dem vorgegebenen Brasilienthema weggeführt hätten.¹⁶ Neben den *Cartas de Inglaterra* von Rui Barbosa und den *Cartas da Europa* von Campos Salles, die jeweils ausführlich beschrieben und zitiert werden (GM: 361-384, 440-453), verweist García Merou zum Beispiel auch auf Tobias Monteiros im Jahre 1900 erschienene Reiseaufzeichnungen anlässlich der zweiten Reise des designierten brasilianischen Präsidenten nach Europa *O Sr. Campos Salles na Europa. Notas de um jornalista* (1900) und auf Manuel de Oliveira Limas Bericht *Nos Estados Unidos* (vgl. GM: 434). In seiner eigenen Arbeit über das intellektuelle Brasilien ist García Merou aber über diese Gattungen hinausgegangen. Er begnügt sich nicht mit dem phänomenologischen Aspekten des Fremden, sondern sucht als Vermittler und Übersetzer innerhalb des intellektuellen Feldes mit den Texten und den Autoren in Dialog zu treten und erwartet sich dabei Reaktionen von beiden Seiten. Damit schafft er genau jene Anknüpfungspunkte für einen kulturellen Transfer und innerlateinamerikanischen Austausch, dessen historische Dimensionen und Dynamiken heute zunehmend das Inte-

16 Wichtige Ausnahmen bilden aber die *Cartas da Inglaterra* von Rui Barbosa und die *Cartas da Europa* von Campos Salles.

resse der komparatistisch und kulturen- und kulturanthropologischen Forschung erweckt haben.

Im virtuellen "Archiv" der hispanoamerikanisch-brasilianischen intellektuellen Beziehungen findet sich knapp zwanzig Jahre später der Versuch, ein brasilianisches Gegenstück zu García Merous Werk nachzureichen: Manoel de Oliveira Lima, nach Gilberto Freyre der bekannteste "embaixador intelectual" Brasiliens neben Nabuco (Freyre 1921), bezieht sich im Vorwort seines Buches über Argentinien *Na Argentina (Impressões 1918-19)* explizit auf García Merou. Es erstaunt wenig, dass auch Oliveira Lima zum damaligen Zeitpunkt den Topos der "Unkenntnis" aufnimmt:

Seriam muitas as razões a apontar pelas quaes deveríamos estudar e conhecer a prospera nação do Prata, mas como ninguém entre nós parece muito empenhado em desfazer essa ignorancia, a não ser com estirados encomios sem base e sem sinceridade, compensadores de diatribes igualmente enfadonhas, e tanto assim é que se não menciona um só livro brasileiro parecido com o "Brasil intelectual", de Martín García Merou, inscrevo-me n'essa obra de cordialidade internacional por meio de conhecimento recíproco [...] (Prefácio, 25.5.1919, Oliveira Lima 1920: 3).

Wie dicht das Netz der intellektuellen Beziehungen wirklich war, wie schnell und auf welchem Wege die Zirkulation intellektueller und symbolischer Güter zwischen Brasilien und den hispanoamerikanischen Nationen im Einzelnen erfolgte, werden künftige Forschungen der lateinamerikanischen Intellektuellengeschichte zu zeigen wissen. Zu García Merous Lesern gehörte jedenfalls schon sehr früh auch der damals bekannteste Dichter und Reisende zwischen den Nationen: Rubén Darío zitiert García Merou zustimmend im Hinblick auf das Talent des brasilianischen Parnass-Dichters und Diplomatenkollegen Fontoura Xavier. Die Gedichtsammlung *Opales* (1884), so schließt sich Darío den Ansichten von García Merou an, sei von großer Bedeutung, "uno de los libros más sugestivos de la literatura brasileña contemporánea, la revelación más clara de un talento refinado y original" (Darío [1912] 1950: 861-862; GM: 408).

Literaturverzeichnis

- Araripe Junior (1963): *Obra Crítica*, Bd. 3 (1895-1900), Rio de Janeiro: Ministerio da Educação e Cultura/Casa de Rui Barbosa.
- Broca, Brito (1956): *A vida literária no Brasil – 1900*, Rio de Janeiro: Serviço de Documentação, Ministerio de Educação e Cultura.
- Cairo, Luis Roberto Velloso (1993): “Don Martín García Merou: Repercussões de um escritor argentino na crítica literária brasileira do século XIX”, in: *Revista do Instituto de Estudos Brasileiros* 35, S. 182-193.
- Darío, Rubén (1950): “Fontaura [!] Xavier” [1912], in: Darío, Rubén: *Obras completas*, Bd. II (*Semblanzas*), Madrid: Afrodisio Aguado S.A., S. 457-465.
- Freyre, Gilberto (1970): *Oliveira Lima, Don Quixote gordo*, Recife: Universidade Federal de Pernambuco.
- Frigerio, Alejandro/Lins Ribeiro, Gustavo (Hrsg.) (2002): *Argentinos e brasileiros. Encontros, imagens e estereótipos*, Petrópolis: Editora Vozes.
- García Merou, Martín (1900): *El Brasil intelectual. Impresiones y notas literarias*, Buenos Aires: Félix Lajouane.
- Gnutzmann, Rita (1999/2000): “El intelectual y la cultura en los ensayos de García Merou”, in: *Rio de la Plata* 20/21 (La figura del intelectual), S. 131-142.
- Martins, Wilson (1983): *A crítica literária no Brasil*, Bd. 1, Rio de Janeiro: Francisco Alvez.
- Monteiro, Tobias (1900): *O Sr. Campos Salles na Europa. Notas de um jornalista*, Rio de Janeiro: Imprensa Nacional.
- Needell, Jeffrey D. (1987): *A Tropical “Belle Epoque”. Elite Culture and Society in Turn-of-Century Rio de Janeiro*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Oliveira Lima, Manoel de (1920): *Na Argentina (Impressões 1918-19)*, São Paulo: Weiszflog Irmãos.
- Pagni, Andrea (1999): *Post/Koloniale Reisen. Reiseberichte zwischen Frankreich und Argentinien im 19. Jahrhundert*, Tübingen: Stauffenburg.
- Sarmiento, Domingo Faustino (1854): *Viajes en Europa, Africa y América*, Bd. 1, Buenos Aires: Imprenta de Mayo.
- Sarmiento, Domingo Faustino (1897): *Obras*, Bd. XIV, Buenos Aires: Mariano Moreno Imprenta.
- Sorá, Gustavo (2002): “Livros de autores brasileiros na Argentina. Uma Força de Alteridade Negada”, in: Martins, Maria Helena (Hrsg.): *Fronteiras culturais. Brasil-Uruguaí-Argentina*, Granja Viana/Cotia: Ateliê Editorial, S. 171-207.
- Wolf, Ferdinand (1863): *Le Brésil littéraire*, Berlin.

Internet-Dokumente

- Fraga, Rosendo (1999): "A un siglo de la visita de Roca a Brasil", in *La Nación*, 7.8.1999. "Homepage da Embaixada Argentina – Textos": <www.embarg.org.br/ArtFraga070899.htm>.
- Freyre, Gilberto (1921): "Embaixador intelectual do Brasil", in: *El Estudiante Latino-Americano*, New York, 3 (7), S. 25-26, in *Artigos Periodicos científicos*, Biblioteca virtual Gilberto Freyre, a Obra, <http://prossiga.bvgf.fgf.org.br/portugues/obra/artigos/científicos/o_embaixador.htm>.
- Marrone, Irene/Franco, Marcela (1998): "Una aproximación teórica y metodológica para el estudio de las primeras 'representaciones filmicas' del cine documental argentino", <www.fsoc.uba.ar/invest/eventos/cultura4/mesa4/4franco.doc>.
- Seixas Corrêa, Luiz Felipe de (1999): "Los orígenes de la diplomacia presidencial en la relación entre el Brasil y la Argentina; las visitas del Presidente Julio A. Roca a Rio de Janeiro (1899) y del Presidente Campos Salles y Buenos Aires (1900)" (Rede vom 8.8.1999). "Homepage da Embaixada Argentina – Textos": <www.embarg.org.br/ArtSeixas120899.htm>.
- Vasconcellos, Francisco José Ribeiro de (1999): "Rui Barbosa na visão de Martín García Merou", IHP, 29.12.1999, <www.ihp.org.br/docs/fjrv19991229.htm>.

Horst Nitschack (Berlin/Santiago de Chile)

**Sílvio Romeros Situierung der
brasilianischen Nationalliteratur
im amerikanischen Kontext**

Der Blick Brasiliens auf Amerika

In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts beginnen brasilianische Intellektuelle verstärkt, sich Lateinamerika zuwenden und Brasilien sowohl im lateinamerikanischen wie auch im gesamtamerikanischen Kontext wahrzunehmen.¹ Ein entscheidender Auslöser hierfür war sicher der Paraguay-Krieg, der Krieg der “Tríplice Aliança”, (1864-1870), durch den Brasilien an seine subkontinentalen Abhängigkeiten erinnert wurde und durch den republikanisches Ideengut, vor allem aus Argentinien, seinen Weg nach Brasilien fand.

Seit jeher allerdings stand der hispanoamerikanische Raum stärker im Blickfeld Brasiliens, als es umgekehrt der Fall war, selbst wenn auch dieses brasilianische Interesse an Hispanoamerika nicht sehr ausgeprägt war. Der wichtigste Grund für diese Asymmetrie in der gegenseitigen Wahrnehmung liegt in einer allgemeinen Überlegenheit, die sich die spanische Kultur und Politik ab dem 17. Jahrhundert der portugiesischen gegenüber zuschreibt und in dem Umstand, dass es weder eine portugiesische Entsprechung zu Cervantes *Don Quijote* noch ein portugiesisches *siglo de oro* gab.

Eine erste Hinwendung zu einer lateinamerikanischen Geschichte findet in der brasilianischen Literatur bereits in einem ihrer Gründungsepen statt, in Basílio da Gamas *O Uruguai* (1769), das im heutigen brasilianisch-paraguayischen Grenzraum spielt und das Aufeinanderstoßen der luso-spanischen Kolonisierung mit der indianischen Kultur zum Gegenstand hat.

Auch im Laufe des 19. Jahrhunderts gibt es einige, wenn auch wenige brasilianische Texte, in deren poetischer oder fiktiver Welt die Grenzen Brasiliens überschritten werden: vor allem das Epos *Colombo* (1866) von Araújo Porto Alegre und *O guesa errante* von Joaquim

¹ Vgl. dazu Antonio Candido (2000): *Os Brasileiros e a nossa America*. Veröffentlichung des Centro Brasileiro de Estudos da América Latina (CBEAL), São Paulo, S. 8.

de Sousa Andrade (Sousândrade):² das Epos nimmt seinen Anfang bei den Vulkangipfeln der Anden und dem inkaischen Imperium, beschreibt im 10. Gesang *O inferno de Wallstreet* das kapitalistische New York und endet in einem bereits republikanischen Rio de Janeiro.

Ab den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ist die amerikanische Thematik vor allem in essayistischen Texten vertreten: Joaquim Nabuco formuliert in *Balmaceda* (1895) eine Kritik der populistischen Politik des chilenischen Politikers aus einer monarchistischen Position,³ und Eduardo Prado nimmt in seiner *A ilusão americana* (1893), für den britischen monarchischen Imperialismus Stellung und wendet sich gegen den nordamerikanischen, da der Föderalismus der Vereinigten Staaten für ihn die Gefahr einer Bedrohung der politischen Einheit und einer Atomisierung des Staates barg. Rui Barbosa, Joaquim Nabuco und Rio Branco suchten in einem Panamerikanismus ein Gegengewicht gegen die Vorherrschaft der USA. Oliveira Lima veröffentlicht 1907 sein Buch *Pan-Americanismo*, in dem er entschieden die Monroe-Doktrin kritisiert:

A doutrina Monroe sempre foi, desde o seu primitivo estágio, uma doutrina egoísta, que visava reservar a América, econômica e diplomaticamente, para apanágio da sua posição preponderante, em vez de continuar a depender das suas velhas metrópoles, não mais exclusivista do que a nova.⁴

Nach Antonio Candido war Oliveira Lima derjenige unter den brasilianischen Intellektuellen,

que mais se interessou pela análise diferencial das Américas, a saxônica, e a latina, e o que melhor aprofundou o problema do relacionamento entre os nossos diversos países, graças ao conhecimento que tinha deles (Candido 2000: 12-13).

2 Die zwölf Gesänge und der Epilog werden in unregelmäßigen Abständen und in unterschiedlichen Zeitschriften zwischen 1866 und 1902 erstmals veröffentlicht. Vgl. Willimas, Frederick G. (1976): *Sousândrade: vida e obra*, São Luis: Sioge.

3 Vgl. Antonio Candido (2000: 11).

4 Oliveira Lima (1907): "Pan-americanismo (Monroe. Bolívar. Roosevelt)", Rio de Janeiro/Paris: Garnier, S. 39, zit. in: Antonio Candido (2000: 12).

Und er zitiert Oliveira Lima: "Os verdadeiros obstáculos a opor à conquista americana são os da nossa própria valia e do nosso próprio progresso."⁵

Aber auch Euclides da Cunha wendet sich in *Contrastes e Confrontos* (veröffentlicht 1907, geschrieben zwischen 1901 und 1904) amerikanischen Fragestellungen aus dem sozialen und politischen Bereich zu (vgl. vor allem in Kapitel XVII, *O Ideal Americano*, eine Kritik des gleichnamigen Buches von Theodore Roosevelt). Das gilt auch für seine Studie *Peru versus Bolívia* (1907) wie für sein *A Margem da História* (1909), in dem es um die Acre-Frage und das Amazonasgebiet geht (u.a. die Ausbeutung der Seringueiros). Manoel Bomfim fand mit *A América Latina – Males de origem* (1905) keine große Rezeption in Brasilien. Diese wurde sicher auch durch die vehemente Kritik Sílvia Romeros verhindert, der in einem Buch mit gleichlautendem Titel seine 25 kritischen und mehr als das, vernichtenden Besprechungen des Buches von Manoel Bomfim publizierte. Darcy Ribeiro kommentiert im Vorwort der Neuauflage von Bomfims *A América Latina* (1993):

o pensamento de Manoel Bomfim era tão novo, tão original e tão contrastante com o discurso científico oficial, que todos os basbaques brasileiros, e entre eles Sílvia Romero, só podiam ficar perplexos (Ribeiro 1993: 13).

Für die spanischsprachige Literatur Lateinamerikas hat sich in Brasilien vor allem José Veríssimo interessiert. Bei ihm finden wir seit 1890 Beiträge zu Rodó, Carlos Reyles, Rufino Blanco Fombona, Manuel Ugarte.⁶ In diesem Zusammenhang muss aber auch die *Revista Americana. Ciências. Artes. Letras. Política. Filosofia. História*, die von 1909 bis 1919 erschien, erwähnt werden. Argentinien, Uruguay, Chile und Peru sind die Länder, die in ihr die meiste Beachtung finden.

Sílvia Romero

Sílvia Romero ist sicher der wichtigste Literaturhistoriker des 19. Jahrhunderts in Brasilien und gleichzeitig einer der einflussreichsten

5 "A conferência pan-americana de Buenos Aires. Artico de 1911", in: Oliveira Lima: *Obra seleta*, Hrsg. Barbosa Lima Sobrinho (1971), Rio de Janeiro: INL, S. 510, zit. in A. Candido (2000: 13).

6 Siehe hierzu vor allem die Beiträge in José Veríssimo (1986).

ten Intellektuellen des Landes in dieser Epoche. Gründungsmitglied der *Academia Brasileira de Letras* (1897), Verfasser der ersten großen brasilianischen Literaturgeschichte (1. Auflage 1888)⁷, streitbarer Republikaner und Kulturpolitiker, ist er eine der herausragenden Figuren der literarischen Öffentlichkeit Brasiliens um die Jahrhundertwende. Dass er von seinen Zeitgenossen nicht nur geliebt und geachtet wurde ist bekannt. José Veríssimo notiert:

Não é difícil, e já tem sido feito apontar-lhe as contradições, as incoerências, as repetições, as inexatidões de fato ou de juízo, os abusos de generalização, a carência de serenidade e imparcialidade crítica. (...) Não obstante, a *História da Literatura Brasileira* do Sr. Sílvio Romero é com certeza um dos livros mais originais, ou pelo menos mais pessoais, mais sugestivos, mais copiosos de opiniões e idéias, mais interessantes, de mais veias e temperamento que jamais se escreveram no Brasil.⁸

Bei Sílvio Romero findet das holistische Denken von Positivismus, Sozialdarwinismus und Fortschrittsoptimismus (Perfektibilitätsdenken) seine vermutlich konsequenteste Reformulierung und Adaptierung an die brasilianische Wirklichkeit. In einer Aufstellung über die philosophischen Strömungen im Brasilien des 19. Jahrhunderts rechnet er sich selbst der "bifurcação spenceriana do evolucionismo" (Romero 1980, Bd. 5, S. 1817) zu und distanziert sich damit gleichzeitig vom Comte'schen Positivismus. Er versucht ganz im Geiste der Zeit und nach dem Vorbild Herbert Spencers, Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften zusammenzuführen, nicht nur ideengeschichtlich, sondern als durch eine und dieselbe

7 1902 erscheint eine erweiterte und aktualisierte 2. Auflage, 1943 die 3. Auflage. Nelson Romero, der diese besorgt, integriert die später erschienenen Arbeiten Sílvio Romeros in die 3. Auflage jeweils an dem Ort, der ihm zutreffend erscheint. Leider waren die 1. und 2. Auflage hier nicht verfügbar und ich musste mich auf einen Nachdruck der unveränderten 4. Auflage stützen.

8 José Veríssimo: "História da Literatura Brasileira", zit. in: Sílvio Romero: *História da Literatura Brasileira*, Bd. II, Rio de Janeiro: Imago; Aracaju: Universidade Federal de Sergipe (2001: 1237-1238). An anderer Stelle wurde José Veríssimo in seinem Urteil noch expliziter: "É um fato absolutamente certo, e de fácil verificação, que em país algum, em literatura alguma, talvez nenhum autor se tenha tanto (não digo mais) citado a si mesmo como o Sr. Sílvio Romero. Dificilmente se lhe encontrará uma página em que Sílvio Romero não cite a Sílvio Romero, ou lhe não atribua esta ou aquela descoberta no campo da história literária, esta ou aquela teoria de crítica, esta ou aquele critério filosófico. Jamais se viu um tão extraordinário caso de masturbação intelectual" (Veríssimo (2001: 271).

Wirklichkeit determiniert (Determinismus). In seinem Artikel zu *Luiz Murat* (einem heute vergessenen Dichter des brasilianischen Parnass) von 1890 stellt er fest, dass das 19. Jahrhundert den endgültigen Sieg der “doutrina da evolução lenta e gradativa de todos os fenômenos cósmicos, biológicos, políticos, artísticos e sociais”⁹ bedeutet. Der Wissenschaft, der allerdings das größte Verdienst in der Aufdeckung der Gesetzmäßigkeiten nach denen die Menschheit sich entwickelt zukommt, das ist die Geschichte. Eine Geschichte, die als Wissenschaft die Verfahren der Naturwissenschaften übernommen hat und damit auch ihre Exaktheit beansprucht. Große Teile der Intellektuellen der Generation von 1870 waren von der Intellegibilität der natürlichen wie der geistigen Welt überzeugt, wenn es erst einmal gelungen wäre – und an der Möglichkeit hatte man keinen Zweifel –, Ursachen und Wirkungen wissenschaftlich exakt zu bestimmen. So hat auch Sílvia Romero keinen Zweifel daran, dass: “a idéia diretora da unidade dos fenômenos cósmicos, telúricos, orgânicos e humanos é o magno alicerce da ciência hodierna”. Sie ist das Grundprinzip der “noção iniludível do *werden*, do *fieri*, do *devenir*, da evolução constante, do desenvolvimento perpétuo”.¹⁰

Dies gilt natürlich auch sowohl für die Literatur im Allgemeinen wie auch für ihre konkreten Erscheinungsformen: die Nationalliteraturen: “A literatura brasileira não se furta às condições gerais de toda a literatura antiga o moderna, ser a resultante de três fatores fundamentais: o meio, a raça, as correntes estrangeiras” (Romero 1980, Bd. 1, S. 266) Wenn hierbei die dritte Taine’sche Bestimmung “moment” durch “correntes estrangeiras” ersetzt wird, so zielt das nicht nur auf eine konkrete Historisierung ab – die Geschichte der Einwanderungen nach Brasilien –, sondern bringt gleichzeitig eine kulturelle Komponente als grundlegenden mitbestimmenden Faktor ins Spiel.

Die ideologischen Überzeugungen Sílvia Romeros, sein positivistischer Materialismus, sein Fortschritts- und Perfektibilitätsdenken nach einem organischen Modell (Haeckel) und sein Universalismus lassen ihn die brasilianische Kultur und Literatur zwischen zwei Extremen eingespant sehen: die natürlichen Bedingungen des Landes als Voraussetzung für die Nationenbildung und die entwickelten und fortgeschrittenen Kulturen (vor allem England, Frankreich, die USA

9 Zit. in: Mota (2000: 86).

10 Mota (2000: 87).

und Deutschland) als Orientierung und Ziel für die anzustrebende brasilianische Entwicklung.¹¹ Die Nation muss ihre eigenen geographischen, klimatischen und ethnischen – bei *Silvio Romero* heißt dies “rassischen” – Bedingungen als Voraussetzungen und Ausgangssituation nehmen und darauf aufbauend einen den entwickelten Nationen vergleichbaren fortgeschrittenen Entwicklungsstand erreichen. Das bedeutet aber nach *Silvio Romero* die Bereitschaft, von diesen Nationen zu lernen und ihre Errungenschaft insoweit an die Bedingungen des Landes zu adaptieren, wie diese einen universellen Charakter haben. Dies gilt vor allem im Bereich der Wissenschaften und der Technik, aber auch im Bereich einer als universell gedachten Kultur, die für *Silvio Romero* jeweils in den nationalen Kulturen und damit auch Literaturen ihren Ausdruck findet und damit zur Selbstfindung einer Nation maßgeblich beiträgt. In *Silvio Romero*s eignen Worten:

Tal é a razão por que todo poeta, todo romancista, todo dramaturgo, todo crítico, todo escritor brasileiro de nossos dias tem a seu cargo um duplo problema e há de preencher uma dupla função: deve saber do que vai pelo mundo culto, isto é, entre aquelas nações européias que imediatamente influenciam a inteligência nacional, e incumbe-lhe também não perder de mira que escreva para um povo que se forma, que tem suas tendências próprias, que pode tomar uma feição, um ascendente original. [...] Para que a adaptação do [sic!] doutrinas e escolas européias ao nosso meio social e literário seja fecunda e progressiva, é de instante necessidade conhecer bem o estado do pensamento do Velho Mundo e ter uma idéia nítida do passado e da atualidade nacional (*Romero* 1980, Bd. 1, S. 60).

Das sind die beiden Faktoren, auf die bei der Bildung einer nationalen Kultur vor allem Rücksicht genommen werden muss: sowohl die natürlichen wie auch die historischen, sozialen und ethnischen Voraussetzungen, die das Land selbst bietet und die fortgeschrittenen wissenschaftlichen Erkenntnisse, die vor allem in Europa im Laufe der letzten Jahrzehnte bereitgestellt wurden. Das sind die Voraussetzungen, um das Land am allgemeinen Fortschritt teilnehmen zu lassen.

11 Vgl. dazu auch *Candido* (1988: 124). Dort auch: “*Silvio Romero* pôde aplicar, como aplicou, a lição de *Taine*, de *Buckle*, de *Comte*, de *Spencer*, de *Haeckel*, porque ela se prestava à aplicação no caso nacional, e porque este requeria, urgentemente, soluções daquele gênero.” Hier stellt sich allerdings die Frage, ob es nicht vielmehr so ist, dass sich das brasilianische Bürgertum internationalisiert, indem es für seine Situationsbeschreibung die wissenschaftlichen Diskurse der Industriegesellschaften übernimmt. Mit der Anwendung der *Tainschen* Begriffe auf die brasilianische Wirklichkeit wird Brasilien zum Teil der internationalen Gemeinschaft.

Daraus folgt aber mit notwendiger Konsequenz, dass das Interesse für die hispanoamerikanischen Nachbarstaaten ein nur sehr begrenztes sein kann. Denn zum einen steht die Entwicklung ihrer Nationalkultur unter ganz anderen Vorzeichen, nicht nur aufgrund der geographischen und klimatischen Differenzen, sondern auch weil in keinem dieser Länder den afrikanischen Ethnien eine ähnliche Bedeutung zukommt, wie sie Sílvio Romero für Brasilien beansprucht, und weil in keinem dieser Länder die "mestizagem" als signifikative kulturbildende Kraft anerkannt wird, wie er es für Brasilien behauptet. Zum andern aber hat in keinem der hispanoamerikanischen Nachbarländer die wissenschaftliche und/oder technische Entwicklung einen Standard erreicht, der für Brasilien auf seinem Weg in die Modernisierung und in die Moderne vorbildlich sein könnte. Von diesen Ländern ist also in keiner Weise ein Impuls oder eine Bereicherung bei der Herausbildung einer brasilianischen Nationalkultur und -literatur zu erwarten. Der Kontakt mit ihnen kann ganz von der Zufälligkeit individueller Begegnungen und Bekanntschaften oder auch einem gewissen allgemeinen Erkenntnisinteresse abhängig gemacht werden, für den Fortschritt der brasilianischen Nation bleibt er jedoch vollständig sekundär. Der Charakter der brasilianischen Literatur ist notwendigerweise durch das Milieu (das heißt für Sílvio Romero vor allem die geographischen und klimatischen Voraussetzungen), durch die Rassen, die seit Hunderten von Jahren im Land leben (indianische Bevölkerung, Portugiesen und Afrikaner) und durch neuere fremde Einflüsse, die "imitação estrangeira", d.h. die Kulturen der Immigranten, die vor allem im Laufe des 19. Jahrhunderts ins Land gekommen sind (Romero 1980, Bd. 1, S. 54) geformt.

Nationalliteraturen sind für Sílvio Romero also zum einen determiniert, gleichzeitig aber sind sie eine Institution, durch die die Nation sich selbst bildet. Sie sind die notwendige Antwort auf die jeweiligen Besonderheiten einer jeden Nation, die ihre Voraussetzung in ihren geographischen, biologischen, aber auch historischen Besonderheiten hat und tragen damit zu einer Entwicklung bei, die sich innerhalb allgemeiner universell gültiger Gesetzmäßigkeiten abspielt. Die Nationalliteratur ist damit der jeweilige Weg einer Nation hin zur Menschheit, und jede Nation begibt sich mit ihrer Nationalliteratur auf diesen Weg. Antonio Candido formuliert das folgendermaßen: "A arte e a literatura são, para ele [Romero, H. N], obras-primas de afirmação

humana, fatores capitais no processo com que nos libertamos progressivamente das contingências.”¹²

Wird der Entwicklung der eigenen Nationalliteratur ein solches Konzept zugrunde gelegt, so ist der Blick auf andere Nationen nur dann relevant, wenn diese für die Entwicklung und Herausbildung der eignen Nation eine Rolle spielen können, indem sie Wissenschaften, Methoden und Techniken bietet, die für das Verstehen und die Transformation der eigenen Wirklichkeit hilfreich sind, oder indem sie kulturelle Formen bereitstellen, die adaptiert werden können, um durch sie die nationale Wirklichkeit ihren Ausdruck finden zu lassen. Im einen Fall sind es die europäischen und nordamerikanischen Wissenschaften und im anderen Falle vor allem zwei Nationalliteraturen: die portugiesische Literatur als historische Voraussetzung einer entstehenden Nationalliteratur und die französische Literatur als literarisches Vorbild für die zu schaffende Literatur. Der Blick auf die Literaturen der Nachbarländer erübrigt sich unter diesen ideologischen Voraussetzungen, da sie zur Entwicklung der eignen Nation nichts beitragen können.

Literatur wird für Sílvio Romero nur insofern zur Nationalliteratur, als sie einen entscheidenden Beitrag zur Herausbildung der Nation leistet und damit dazu, dass Brasilien in der Geschichte des Fortschritts und in der Geschichte der menschlichen Zivilisation¹³ seinen gebührenden Platz finden kann.

Der geeinte Nationalstaat, in dem sich die unterschiedlichen Elemente zu einem kulturellen Körper zusammenfügen, ist das Ziel des Entwicklungsprozesses. Europäische Einwanderer sind dabei Sílvio Romero durchaus willkommen, denn sie sind aufgrund ihrer ethnischen Anlagen und ihrer Ausbildung ein beschleunigendes Moment im Prozess der Zivilisierung und damit auch der Modernisierung (Romero 1980, Bd. 1, S. 97). Allerdings darf dadurch die Schaffung einer homogenen Nation nicht in Frage gestellt werden. Die Immigranten müssen bereit sein, auf ihre kulturelle Eigenständigkeit zu ver-

12 Antonio Candido (1988: 100).

13 Der Begriff der Zivilisation ist bei Sílvio Romero noch eindeutig positiv konnotiert, seine Ambivalenz, wie sie Norbert Elias in seiner bekannter Untersuchung *Der Prozess der Zivilisation* herausarbeitet, wird bei Romero noch an keiner Stelle thematisiert, ebenwenig wie – selbstverständlicher Weise – bei ihm der Begriff ‘Modernisierung’, der heute den der Zivilisation ersetzt hat und strukturell an seine Stelle getreten ist, zu finden ist.

zichten und Teil einer brasilianischen Nation zu werden. Da nicht zu erwarten ist, dass diese Aufgabe der ursprünglichen kulturellen Zugehörigkeit freiwillig geschieht, sollen die neu einreisenden Immigranten in allen Teilen des Landes angesiedelt und die bereits bestehenden regionalen Konzentrierungen der italienischen und deutschen Einwanderer, vor allem im Süden, gewaltsam aufgelöst und die Bevölkerung über das gesamte Land verteilt werden: “Dividi-los, espalhá-los, difundi-los para serem assimilados e não perturbarem a nação brasileira, que é uma formação luso-americana, é o que convém” (Romero 1980, Bd. 1, S. 307, vgl. auch S. 121).

Silvio Romeros Fortschrittsüberzeugung nimmt aber gerade auch die eigene brasilianische Intelligenz in die Pflicht, die Wissenschaftler wie die Literaten. Ihre Aufgabe ist es – und darauf besteht er unnachgiebig, das ist das entscheidende Kriterium bei all seinen Polemiken –, für den Fortschritt des Landes tätig zu sein, seine Entwicklung hin zu einer zivilisierten Nation zu fördern. Wobei für Silvio Romero der Zivilisationsprozess und die Zunahme der Freiheit identisch sind: Freiheit des Menschen gegenüber der Natur durch ihre Beherrschung und die Nutzung ihrer Kräfte, politische Freiheit zwischen den unterschiedlichen Rassen (natürlich immer unter der Voraussetzung, dass sie zur Nation-Bildung, *nation-building*, bereit sind), Freiheit der Bildung und natürlich auch Freiheit vor jeglichen Abhängigkeiten dem Ausland gegenüber.

Welches aber ist die Zukunft dieser “formação luso-americana”, oder mit anderen Worten, welches wird der Ort Brasiliens in der Menschheitsgeschichte sein? Die Antwort muss innerhalb der Faktoren, die für Silvio Romero kulturbestimmend sind, gefunden werden: “Meio, raça und correntes estrangeiras”.

1. *Meio* (Milieu, Umwelt): Silvio Romero widerlegt (zu unserer Überraschung) ausführlich die Beschreibung Brasiliens, die der englische Kulturhistoriker Henry Thomas Buckle in *History of Civilization in England* von Brasilien gibt und in dem er es als ein Land der tiefsten Urwälder, der unzugänglichsten Berge, der unüberquerbarsten Flüsse, der wildesten Tiere beschrieb. Nein, zwar sind Geographie, Klima, Flora und Fauna nicht so gemäßigt wie in Europa, aber sie bereiten dem Menschen auch nicht so große Widerstände, wie Buckle es beschreibt. Die Natur ist eine Herausforderung, eine Herausforderung, an der die Bewohner nur wachsen können. “Oxalá a obra dos homens corrija a natureza no que ela

aqui tem de mau e desenvolva os bons germens que ela aqui tanto nos prodigaliza!” (Romero 1980, Bd. 1, S. 95). Aufgabe der brasilianischen Nation wird es also sein, diese Natur zu kultivieren, ihre Übel zu bekämpfen und das unendliche Potential, das in ihr liegt, zu entfalten.

2. *Raça* (Rasse, Ethnien): Wer sind nun nach Sílvio Romero die Bewohner dieses Landes? Hier gibt es für ihn keinen Zweifel: Brasilien ist das Land der *mestizagem*. Jeder Brasilianer ist *mestizo*:

Todo brasileiro é um mestiço, quando não no sangue, nas idéias. Os operários deste fato inicial têm sido: o português, o negro, o índio, o meio físico e a imitação estrangeira (Romero 1980, Bd. 1, S. 54).

Und an anderer Stelle:

O Brasil imperial, nos primeiros trinta anos [...] era ainda um povo de mestiços em grande parte dirigidos por uma elite de brancos. Mais tarde, quando a população cresceu, a mestiçagem aumentou, as naturais tendências da democracia manifestaram-se cada vez mais, nossas academias foram atirando no país as centenas de bacharéis e doutores da raça cruzada, gradualmente se foram modificando as condições do governo e o Brasil passou a ser o que hoje è: uma nação de mestiços dirigida por homens de mesma origem.¹⁴

Diese *mestizagem*, auf der Sílvio Romero als erster brasilianischer Theoretiker so entschieden insistiert (Candido 1988: 97f.), gibt Brasilien eine Sonderstellung in ganz Amerika.

Wenn es auch, bedingt durch Geographie, Klima und dadurch letztlich aufgrund der Ernährung, im Inneren kraftlose und kränkliche Bevölkerungsgruppen gibt, so haben sich doch auch schon kräftigere Rassen herausgebildet:

Faz-se exceção talvez para os sertanejos das zonas pastoris do Norte e do Rio Grande do Sul que em regra, são vigorosos. Os habitantes das matas e das praias são de ordinário anêmicos e enfraquecidos (Romero 1980, Bd. 1, S. 95).¹⁵

Besondere Bedeutung misst Sílvio Romero dem afrikanischen Anteil in der brasilianischen Bevölkerung bei und würdigt ausführ-

14 Sílvio Romero (1901): “Martins Pena”, in: *Einsaio crítico*, Porto: Libreria Chardon, zit. in: Candido (1988: 125).

15 Sertão ist für Sílvio Romero – zumindest als er diesen Teil schreibt, im Jahre 1880 (siehe Fußnote von Nelson Romero) – allgemein Hinterland und nicht der Sertão Euclides da Cunha – obwohl dann ein ganz ähnlicher Satz über die Stärke des Sertão-Bewohners bei Euclides da Cunha zu lesen ist, allerdings dann auf den Sertanejo des eigentlichen Sertão bezogen.

lich den afrikanischen Beitrag bei der Herausbildung einer brasilianischen Kultur (in der diese Bevölkerung z.T. noch versklavt ist), wie wir es dann später aus Gilberto Freyres *Casa Grande e Senzala* kennen. Darüber hinaus ist für ihn die Bevölkerung mit afrikanischem Ursprung ein wichtiges Argument für die Aufwertung Brasiliens den "spanischen Republiken" gegenüber, bei denen dieser ethnische Anteil deutlich geringer ist:

A introdução do elemento negro, não existente na maior parte das repúblicas espanholas, habilita-nos, [...] a afastar-nos destas de um modo bem positivo (Romero: 1980, Bd. 1, 100).

Ao negro devemos muito mais do que ao índio; ele entra em larga parte em todas as manifestações de nossa atividade (Romero 1980, Bd. 1, S. 120; bes. auch S. 302).

Langfristig, so die Prognose Silvio Romeros, wird die indianische und die afrikanische Bevölkerung von der weißen absorbiert werden. Es wird eine neue Rasse entstehen, die den klimatischen Verhältnissen des Landes ganz angepasst ist und die, offen für den Fortschritt aus dem Ausland, Brasilien zu einer Kulturnation werden lassen wird.

3. *Correntes estrangeiras*: Ohne dass es deutlich ausgesprochen wird, ist doch für Silvio Romero die Vormachtstellung Brasiliens auf dem südamerikanischen Kontinent selbstverständlich. Der einzige Rivale – das findet sich nicht so scharf formuliert, aber ist implizit an vielen Stellen angesprochen – auf dem ganzen Kontinent sind die Vereinigten Staaten von Amerika, das heißt die angelsächsische Rasse, die ihren zivilisatorischen Prozess unter den klimatischen und geographischen Bedingungen der nördlichen Hälfte des Kontinents begonnen und dabei im Laufe der Zeit eine Überlegenheit gegenüber dem iberischen Süden gewonnen hat. Diese Überlegenheit versucht er keineswegs, so wie verschiedene seiner Zeitgenossen, mit dem Argument zu relativieren, dass unter den Bedingungen der Tropen die iberische Zivilisation der germanisch-angelsächsischen überlegen wäre, d.h. dass die Holländer und der Protestantismus notwendigerweise in Brasilien scheitern mussten, so wie der Katholizismus und die französische Zivilisation im tropenfernen Norden, in den englischen Kolonien der späteren Vereinigten Staaten (Romero 1980: 68). Eine solche Theorie, die von den brasilianischen Comte-Schülern Teixeira Mendes und Aníbal Falcão vertreten wird, weist er als schematisch und

simplifizierend zurück. Die Faktoren, die für die Entwicklung einer Nation verantwortlich sind, sind vielfältiger und komplexer, als es sich der Comte'sche Positivismus vorstellt. Für Sílvio Romero ist es, wie bereits erwähnt, am ehesten Spencer, der dieser Komplexität gerecht wird. Indem er der Illusion äußerst kritisch gegenüber steht, eine lusitanische Zivilisation sei die für Brasilien angemessenste und letztlich auch erfolgreichste, öffnet er wieder die Tür und ebnet ideologisch den Weg für eine Migration aus den Ländern der damit konkurrierenden Kulturen (vor allem Deutschland).

Wenn sich auch Sílvio Romero den positivistischen Theorien aufgrund ihrer Einseitigkeiten sehr kritisch gegenüber verhält, so nimmt er doch selbst, jedenfalls aus unserer heutigen Sicht, ganz andere Simplifikationen vor: Durch seine Situierung Brasiliens innerhalb eines universellen und menscheitsgeschichtlichen Prozesses und durch die Eröffnung der Aussicht, in der Geschichte des Fortschritts eine führende Rolle zu spielen, wenn es sich dem zivilisatorischen Prozess öffnet, werden die inneren Konflikte und Widersprüche des Landes zu unbedeutenden Fußnoten der Nationalgeschichte.¹⁶ Das zeigt sich z.B. in seiner begeisterten Besprechung von Euclides *Os Sertões*, in der er, richtig vorhersehend, dem Buch seine herausragende Rolle im brasilianischen Literaturkanon vorhersagt, in der er auch die Ineffizienz des brasilianischen Militärs erwähnt, Antonio Conselheiro als "grande louco"¹⁷ apostrophiert, dem die Massen blind folgen, aber kein Wort über die Tragödie und den Tod von über 10 000 (nach anderen Schätzungen 15.000) Sertão-Bewohnern verliert.

Seine Vision der brasilianischen Nation, nach der sie "[...] o povo do porvenir" ist, "o tipo novo, que não é oriundo do exclusivismo europeu, ou africano. Ou asiático, ou americano. O tipo novo que há

16 Wenn wir mit unseren Kenntnissen aus den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts oder auch aus der Gegenwart diesen fortschrittsgläubigen Optimismus lesen, dann erscheint er uns als blinde Übertreibung. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass er für einige lateinamerikanische Intellektuelle in den zwanziger Jahren als in Erfüllung gegangen erscheint, wenn wir an das Kapitel über Brasilien in José de Vazconcelos' *La Rasa Cósmica* denken, in dem Brasilien als Vorbild des Fortschritts und der Zivilisiertheit in Lateinamerika vorgestellt wird.

17 Sílvio Romero (⁷1980): *Historia da literatura brasileira*, Bd. 5, S. 1796.

de ser a mais perfeita encarnação do cosmopolitismo futuro”,¹⁸ macht ihn an vielen Stellen den historischen Tatsachen gegenüber blind. In seinem schon an Fanatismus grenzenden Überzeugtsein von seinem eigenen Denken, davon, dass die von ihm gewählten Kriterien die einzigen sind, unter denen Literatur und Geschichte überhaupt zu beurteilen sind, verfällt er dem gleichen Irrtum, den er an seinen Gegner kritisiert: der Wirklichkeit des Landes mit Formeln zu begegnen und rhetorisch lösen zu wollen, was politisch, sozial, ökonomisch gelöst werden muss.

Dennoch erfüllt er mit seinem Versuch einer wissenschaftliche Beschreibung des Landes zwei wichtige Funktionen: Einmal befreit er die Kultur und die Literatur von jeglichem Exotismus und stellt sie potentiell auf die gleiche Stufe wie die nördlichen, seiner Meinung nach fortgeschrittenen Kulturen. Damit aber leistet er zum anderen in der Zeit der politischen Unruhen und wirtschaftlichen Unsicherheiten der ersten Jahre der Republik einen ideologischen Beitrag zu Selbstsicherheit und Optimismus des liberalen Bürgertums, dessen es sehr wohl bedurfte. Aufgrund seines Fortschrittsdenkens besteht für Silvio Romero kein Zweifel, dass brasilianische Intellektuelle die – seiner Meinung nach – avanciertesten Theorien der zivilisierten Gesellschaft rezipieren müssen:

Há uma sede imensa de saber, de indagar das correntes novas da inteligência européia. Os livros de Darwin, de Huxley, de Haeckel. De Comte, de Littré, de Taine, de Renan, de Scherer, de Hartmann, de Ihreing, de Summer Manine, de Mill de Buckle, de Spencer, de Lombroso andam em todas as mãos. Positivismo, darwinismo, criticismo naturalístico, pessimismo, monismo, criminologia, todas as teorias, doutrinas e sistemas acham um eco, uma nota nos cérebros brasileiros.¹⁹

Er wertet die Bereitschaft der brasilianischen Intelligenz, alle möglichen Theorien zu adaptieren, deshalb als durchweg positives Zeichen. Hier wirkt er wie ein Vertreter der *“Antropofagia” avant la lettre*, oder aus anderer Perspektive: die *Antropofagia* wird 20 Jahre später nur polemisch und aggressiv formulieren, was schon längst Usus war.

18 Silvio Romero: A historia do Brasil ensinada pela biografia de seus heróis. Rio de Janeiro (Livraria Clássica de Alves) 1990. S. 3, zitiert in Mota (2000): 74.

19 Silvio Romero (1891): “Luiz Morat”, in: *Novos estudos...* S. 25, zitiert in Mota (2000: 88).

Für den technischen wie für den intellektuellen Bereich gilt gleichermaßen: Mithilfe der fortgeschrittensten und modernsten Ergebnisse aus Europa und den Vereinigten Staaten soll erreicht werden, dass Brasilien den Anschluss zur "zivilisierten Welt" findet, d.h. dass es sich entschlossen auf den Weg in die Modernität begibt.

Auch hier wird wieder offensichtlich, dass aus einer solchen Haltung wenig Interesse für die hispanoamerikanischen Nachbarn erwachsen kann, die mit mehr oder weniger Erfolg auf der Suche nach einer eigenen Nationalliteratur sind, einer Suche allerdings, die für die brasilianische Literatur ohne Belang ist.

Der Literatur kommt für Sílvio Romero auf diesem Weg in eine moderne und zivilisierte Nation eine Sonderstellung zu: Orientieren sich die wissenschaftlichen Diskurse an einem Fortschrittsdenken, das universellen Charakter hat, so erhält der literarische Diskurs seine Bedeutung und seine Aufwertung dadurch, dass in ihm das Nationale seinen Ausdruck findet und dass er, nach Meinung Sílvio Romeros, zum privilegierten Ort wird, in dem die Nation sich selbst bildet – heute würde man formulieren, dass sie der Ort einer "Selbst-Konstruktion" der Nation ist. Fraglos ist für Sílvio Romero diese Bildung der Nation eine Grundvoraussetzung, um am Fortschritt teilzuhaben. Brasilien erfüllt hierfür alle Bedingungen, daran gibt es für den brasilianischen Intellektuellen keinen Zweifel, denn seine Ausgangslage ist zweifellos vorteilhafter als die aller seiner Nachbarn. Nun ist der Moment gekommen, um mit Hilfe der wissenschaftlichen Erkenntnisse, der technischen Errungenschaften, der politischen Ordnungskräfte und einer klugen Immigrationspolitik Brasilien zu einem zivilisierten Land an der Seite der anderen westlichen Länder werden zu lassen. Den südamerikanischen Nachbarstaaten kann bei diesem Unternehmen keine Bedeutung zukommen, und folglich finden sie in Sílvio Romeros Literaturgeschichte auch keine besondere Beachtung.²⁰ Sein litera-

20 Diese von seiner positivistischen Fortschrittsfixiertheit provozierte Blindheit gegen andere Literaturen und Kulturen, die er nicht auf der Höhe dieses Fortschritts wähnt, zeigt sich auch in seinen Urteilen der brasilianischen Literatur gegenüber, vor allem im Falle von Machado de Assis, der für ihn ein nur zweitklassiger Autor ist. Hierzu schreibt Fabio Della Pascho Rodriguez in *Um crítico para inglês ver. Sílvio Romero e seu estudo sobre Machado de Assis*: "[...] é compreensível o porquê da implicância com Machado de Assis: o escritor era pobre, gago, mulato, recluso e avesso a polêmicas. Como, com tais características, poderia dele surgir um grande escritor, elevado à condição de gênio? Pior, suas obras não reproduziam o meio e a natureza brasileira, mas tentava-se um

turgeschichtliches Engagement gilt der Freilegung der Voraussetzungen einer brasilianischen Nationalliteratur und der Begründung ihrer Möglichkeit. Wenn es sich dabei auch um einen Literaturbegriff handelt, der in seiner Wertschätzung dieses Mediums von der Tradition der Romantik zehrt²¹, – das zeigt sich auch daran, welche Bedeutung, bei ihm der populären Kultur zukommt – so hat er doch diese in mehrfacher Hinsicht weit hinter sich gelassen. Seine Fixierung auf Fortschritt und auf Universalismus machen ihn uninteressiert an dem Anderen, an dem Fremden, an dem Partikularen. Sein Blick ist auf die Zukunft gerichtet, und die Vergangenheit ist für ihn nur als Fundament zur Schaffung der Nation, die vorher noch in keiner Weise existiert hat, von Bedeutung. Bei dieser Aufgabe kommt Literatur, wie wir gesehen haben, eine Schlüsselstellung zu. Sie wird gewissermaßen zu einem „Master-Diskurs“ innerhalb aller wissenschaftlichen und kulturellen Diskurse, da sie, nach Romero, wie kein anderer Diskurs in der Geschichte und Tradition des Landes verankert ist. Sowohl in den drei Brasilien konstituierenden Rassen: der afrikanischen, der indianischen und der arischen und damit in den populären Ursprüngen, wie auch in den gebildeten aus Europa stammenden Bildungstraditionen. Die Literatur ist es deshalb, die uns auf privilegierte Weise über die Möglichkeiten und Bedingungen für die Bildung der Nation aufklären kann.

Dem von Sílvio Romero entworfenen Konzept einer Nationalliteratur kommt also eine komplementierende Stellung zu der gleichzeitig das 19. Jahrhundert bestimmenden Vorstellung einer Internationalisierung der Welt (nd der Integration Brasiliens in diese internationalisierte Welt) in Handel, Wissenschaft und Politik zu. Die Forderung nach einer eigenen Nationalliteratur, die authentisch brasilianisch ist und in der Brasilien zu sich selbst findet, steht neben der Einsicht in die Notwendigkeit einer Rezeption der avanciertesten wissenschaftlichen Meinungen und Ergebnisse. Weder sieht er einen Widerspruch zwischen der Forderung nach der Herausbildung eines authentischen Brasiliens und der Einführung einer Verfassung nach US-amerikanischem Vorbild, noch zwischen der Notwendigkeit einer eigenen Natio-

arremedo do romance de *humour* inglês e era anacrônica, apegando-se aos modelos clássicos” <http://www.unicamS.br/iel/alunos/publicacoes/textos/c00013.htm#_ftn3> (25.3.2005).

21 “A história literária é uma das manifestações da história social; as letras não são um luxo, senão uma necessidade orgânica da vida das nações” (Sílvio Romero, zit. in Candido 1988: 57).

nalliteratur und der wirtschaftlichen Integration Brasiliens in internationale Märkte. Denn beides sind für Sílvio Romero Zeichen des Fortschritts, sowohl die Herausbildung der Nation und ihrer Literatur, wie auch gleichzeitig ihre Integration in den objektiven Lauf der Weltgeschichte, die ja gerade als eine Geschichte des Fortschritts interpretiert wird. Nationalliteratur wird also für Sílvio Romero gleichsam zur Voraussetzung der Internationalisierung Brasiliens. Sie ist Gewähr dafür, dass die Nation mit einem Selbstbewusstsein als Gleiche unter Gleichen auftreten kann. In ihr findet die Nation ihre Identität, die es ihr erlaubt, als Besonderheit eines Allgemeinen, als brasilianische Version der allgemeinen Humanität, der allgemeinen Zivilisation an dem Prozess dieser Zivilisation tätig mitzuwirken.

Literaturverzeichnis

- Bomfim, Manoel (1993): *A América Latina - males de origem*, 4. Aufl., Topbooks, Rio de Janeiro.
- Candido, Antonio (1988): "O método crítico de Sílvio Romero", São Paulo: EdusS (erstmals 1945 als 'tese de livre-docência': *Introdução ao Método Crítico de Sílvio Romero e Brigada Ligeira* publiziert).
- Candido, Antonio (2000): *Os Brasileiros e a nossa América*. Veröffentlichung des Centro Brasileiro de Estudos da América Latina (CBEAL), São Paulo.
- Machado Campos, Cynthia (1998): "O imaginário nazionalista em Sílvio Romero", in: *Revista de Ciências Humanas*, Florianópolis, Jg. V., 16, Nr. 23, S. 11-34.
- Mota, Rezende Maria Aparecida (2000): *Sílvio Romero. Delemas e combates no Brasil da virada do século XX*. Rio de Janeiro: Editora FGV.
- Ribeiro, Darcy (1993): "Prefácio", in: Bomfim, Manoel: *A América Latina - males de origem*, 4. Aufl., Rio de Janeiro: Topbooks.
- Rio, João do (o.J.): *O momento literário* (Interview mit ca. 40 Autoren der Epoche) <<http://www.cervantesvirtual.com/FichaAutor.html?Ref=5619&idGrupo=conCCDC>>.
- Romero, Sílvio (1891): *Luiz Murat: estudo*, Rio de Janeiro: G. Leuzinger.
- Romero, Sílvio (1906): *A América Latina: análise do livro de igual título do Dr. Manoel Bomfim*, Porto: Chardon de Lello & Irmãos Editores.
- Romero, Sílvio (1911): *Estudos sociais: o Brasil na primeira década do século XX*, Lisboa: A Editora.
- Romero, Sílvio (⁷1980): *História da literatura brasileira*. Rio de Janeiro, 5 Bde., Livraria José Olympio Editora in Zusammenarbeit mit Instituto Nacional do Livro. Ministério da Educação e Cultura. Brasília.

- Ventura, Roberto/Sussekind, Flora (1984): *História e dependência – cultura e modernidade em Manoel Bomfim*, São Paulo: Editora Moderna.
- José Veríssimo (1986): *Cultura, literatura e política na América latina*. Seleção e apresentação: João Alexandre Barbosa, São Paulo: Brasiliense.
- Veríssimo, José (2001): “Sobre alguns conceitos in Sílvio Romero” (datiert: “Rio, 5 de novembro de 1906”), in: José Veríssimo: *Que é literatura? O outros escritos*, São Paulo: Landy, S. 237-291.

Sabine Schlickers (Bremen)

**Der brasilianische Naturalismus
im lateinamerikanischen Kontext:
O Cortiço (1890) von Aluísio Azevedo**

Während sich der naturalistische Roman in den Ländern Hispanoamerikas über die Rezeption Zolas – vor allem seiner Romane *L'assommoir* (1877) und *Nana* (1880) – ab 1879 vom Río de la Plata ausgehend vollzog, betrat der Naturalismus bereits ein Jahr zuvor in Brasilien mit der Veröffentlichung des portugiesischen Romans *O Primo Basílio* (1878) von Eça de Queirós die Bühne. Eças Roman wurde polemisch von Machado de Assis rezensiert, der Eça vorwarf, Zola plagiiert zu haben.¹ Aber das war nur ein abschätziges Urteil – Cardoso de Meneses hingegen fand den Roman so großartig, dass er ihn als Theaterstück adaptierte und damit in der Bourgeoisie einen hübschen Skandal auslöste (Epple 1980: 37).

Ziel und Methoden des Naturalismus waren in Europa und Lateinamerika heftig umstritten. Die Argumente für und wider den Naturalismus in Brasilien stimmen überein mit den in den achtziger Jahren überall in Lateinamerika stattfindenden literarischen Polemiken: Die Befürworter wiesen dem Naturalismus einen Ort als neue literarische Schule mit spezifischen Themen und Erzähltechniken zu, der als Fortschrittsinstrument dienen und die Krankheiten der Nation und deren Ursachen freilegen sollte. Denn dem deterministischen Weltbild des Naturalismus zufolge sind die Figuren vorherbestimmt durch ihre Erbanlagen/Rasse, die soziale Umwelt/das Milieu und den spezifischen historischen Moment, in den sie hineingeboren werden. Der wissenschaftliche Anspruch des Naturalismus, der sich aus dem Positivismus, der Experimentalmedizin von Claude Bernard, der Soziologie Comtes und anderen Disziplinen entwickelt hat, verbindet sich auf der Ebene des Ausdrucks mit einem objektivierten Erzählerdiskurs.²

1 In: *O Cruzeiro* de Rio de Janeiro (16.4.1878), vgl. Basilio Losada (1981): "Introducción" a *El Primo Basilio*, S. xvii-xix.

2 Narratologisch gesprochen: Der implizite Autor setzt einen extra-heterodiegetischen, personalen Erzähler ein, mit dem er ideologisch übereinstimmt. Die narrative Instanz vermittelt die Geschichte möglichst unparteiisch, distanziert sich jedoch von den Figuren.

Ziel der Naturalisten ist es, durch das Studium einzelner Phänomene deren Mechanismus zu erkennen, zu beherrschen und dadurch die Gesellschaft zu verändern. Zola wurde als linker Sozialist vereinnahmt; auch in Lateinamerika sollte der Naturalismus das Bewusstsein der unteren Schichten schärfen und so zu gesellschaftlicher Veränderung beitragen. Die Gegner hingegen warfen den Naturalisten vor, die Nation mit einer obszönen Literatur zu pervertieren. Gemäß ihrer klassizistisch-idealistischen Literaturkonzeption verteidigten sie die Schönheit und die ewigen Werte der Kunst und kritisierten die fehlende moralische Unterweisung.

Obgleich die Modernisierung in den siebziger Jahren in Brasilien noch nicht weit fortgeschritten war und die Regierung sich noch auf ein feudales Wirtschaftssystem und die Sklavenhaltung stützte, gab es eine progressive intellektuelle Bewegung, die "Escola de Recife". Durch sie wurde in den sechziger Jahren der Positivismus und der Darwinismus verbreitet und gegen die romantische Literatur polemisiert, und in den siebziger Jahren trat sie für den literarischen Realismus ein (Epple 1980: 29f.). Epple (S. 33) stellt jedoch fest, dass die positivistischen Ideale ebenso wie in anderen hispanoamerikanischen Nationen letztlich nur prestigereicher Tand einer weiterhin vornehmlich konservativ fundierten Modernität waren, durch die die Machtmechanismen des internationalen Handelssektors konsolidiert wurden. Dennoch entsteht auch der brasilianische Naturalismus in einer Epoche großer sozialer, politischer und wirtschaftlicher Umschwünge. Denn alle lateinamerikanischen Länder mit einer naturalistischen Romanproduktion – Brasilien, Argentinien, Uruguay, Chile, Mexiko und Peru, Venezuela, Kuba und Puerto Rico – zeichnen sich durch eine fortgeschrittene Modernisierung und Institutionalisierung aus. Der naturalistische Roman eignete sich diesen gesellschaftlichen Wandel an, vor allem seine dunklen Seiten.³

In den achtziger und neunziger Jahren waren die Nationalstaaten Lateinamerikas geprägt durch einen autoritären Liberalismus und eine intellektuelle Aristokratie mit dem Leitbild einer ethnisch und kulturell homogenen Nation. Als kulturelles Äquivalent zum Nationalismus diente die Nationalliteratur der Vermittlung von Verhaltensmodellen,

3 Daher auch der Titel meiner Monographie über den naturalistischen hispano-amerikanischen Roman: Sabine Schlickers (2003): *El lado oscuro de la modernización: Estudios sobre la novela naturalista hispanoamericana*, Frankfurt/Main: Vervuert.

Normen und Grenzen. Die Nationalliteratur sollte das Pendant zur technologisch-sozialen Modernisierung sein und den Fortschritt weiter vorantreiben, indem sie Aspekte der zeitgenössischen Realität problematisierte und den Wunsch nach Reformen wachrief. Mit seiner nationalen Thematik – Immigration, Börsencrash, *rastaquerismo*, Streiks – weist der naturalistische Roman Lateinamerikas das wichtigste Element einer Nationalliteratur auf; darüber hinaus zeigen diese Themen, dass der lateinamerikanische Naturalismus nicht bloß eine aus Frankreich respektive Portugal importierte Modeerscheinung war. Andererseits erregte gerade der naturalistische Roman in diesem Sinne Widerspruch, da seine Gegner befürchteten, er könne von den Europäern als Allegorie der nationalen Realität missverstanden werden und das wenig rühmliche Bild einer Nation von Syphilitikern, Degenerierten und Faulpelzen vermitteln. Sie forderten hingegen eine moderne, fortschrittliche und optimistische Literatur, mit der Lateinamerika sich in die Universalgeschichte einschreiben und als Kontinent der Zukunft präsentieren sollte.

Das erste Werk des brasilianischen Naturalismus ist der 1881 veröffentlichte Roman *O Mulato* (1881) von Aluísio Azevedo. In Maranhão, der Heimat Azevedos, fiel die Rezeption sehr negativ aus (Marques 1995: 62-89). In diesem relativ armen und marginalisierten Staat⁴ – in dem auch die Handlung angesiedelt ist – warf man auch Azevedo vor, Zola und portugiesische Naturalisten imitiert zu haben. Zudem war Azevedo dort bereits zuvor aufgrund seiner offen vorgetragenen Kritik des Klerikalismus und der Sklavenhaltergesellschaft negativ aufgefallen. Außerhalb Maranhãos indes wurde der Roman sehr positiv aufgenommen als ein Werk der Nationalliteratur und der modernen Schule des Naturalismus; die erste Auflage war schnell vergriffen (Sales 1973:12). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschien *O Mulato* in spanischer Übersetzung im Feuilleton der argentinischen Tageszeitung *La Nación* (1903) – ein Indiz, das gegen die stets behauptete wechselseitige Ignorierung Brasiliens und Argentinien spricht (vgl. auch den Beitrag von Susanne Klengel in diesem Band).

Die in den siebziger Jahren angesiedelte Geschichte handelt von dem weißhäutigen Sohn eines Großgrundbesitzers, der nicht weiß, dass seine Mutter eine schwarze Sklavin gewesen ist. Er wächst in

4 Das naive Selbstbild des Maranhão als “viveiro de talentos” wird in Azevedos Roman *Casa de pensão* (1884: 67) zynisch abgewertet.

Portugal auf, studiert dort und muss sich bei seiner Rückkehr mit dem Rassismus und der Scheinheiligkeit des Dorfes auseinandersetzen, das seinen Ursprung kennt. Daher entbehrt das Rassenproblem in *O Mulato* des (typisch naturalistischen) biologischen Determinismus und dient stattdessen der Denunziation sozialer Ungerechtigkeiten. Nicht nachvollziehbar ist daher die Interpretation von Nelly Novaes Coelho, der zufolge der Protagonist so lange an der Rassendiskriminierung leidet, „bis schließlich das Negerblut in ihm durchbricht. Er gibt der Versuchung nach und tut seiner weißen Kusine, der verführerisch schönen Ana Rosa, Gewalt an“⁵ – tatsächlich jedoch verhält es sich umgekehrt. Ana Rosa hält ihn von der Abfahrt mit den Worten zurück:

–[...] Não sairás daqui, do meu quarto, enquanto não estivermos de todo comprometidos! [...] –Não ouves, Ana Rosa?... O vapor está chamando...
–Deixa-o ir, meu bem! tu ficas...
E os dois estreitaram-se, fechados os braços um do outro, unidos os lábios em mudo e nupcial delírio de um primeiro amor (Azevedo 1964: 271-273).

Auch die Vielzahl kostumbristischer Szenen passt nicht so recht in die naturalistische Poetik, und der zuweilen ironische Stil erinnert tatsächlich an Eça de Queirós.

Repräsentativer hingegen ist Azevedos Roman *O Cortiço*, der 1890 erscheint, ein Jahr nach Gründung der Republik, zwei Jahre nach Abschaffung der Sklaverei. Im Folgenden versuche ich, *O cortiço* als ambivalentes Produkt einer Transkulturation zu beschreiben, das ebenso wie die hispanoamerikanischen naturalistischen Romane die soziohistorischen und kulturellen Besonderheiten, aber auch die Widersprüche der Nation im Angesicht der Moderne versinnbildlicht.

Der Roman handelt von dem portugiesischen Einwanderer João Romão, dem der soziale Aufstieg dank Schufterei, Lügen, Ausbeutung, hartherzigem Vorgehen und Einheirat in eine semi-aristokratische Familie gelingt. João ersteht zunächst mit Hilfe der Ex-Sklavin Bertoleza, die ebenso unermüdlich arbeitet wie er, ein Stückchen Land, baut darauf ein paar Häuschen – der Grundstock des *cortiço* – und unterhält eine Kantine. Im *cortiço* wohnen arme Arbeiter, Wäscherinnen und Tagelöhner, die in einem Steinbruch in Botafogo arbeiten, damals noch am Rande der Großstadt Rio de Janeiro gelegen. Ebenso wie das Mietshaus in Zolas Roman *Pot-Bouille* (1882), fun-

5 Siehe Azevedo, Aluísio „O mulato“, in: *Kindlers Neues Literaturlexikon*, Bd. 1.

giert der titelgebende *cortiço* als Protagonist,⁶ intertextuell sind jedoch die Bezüge zu *L'assommoir* (1877) wesentlich ausgeprägter (Cândido 1973).⁷

Krankhaft geizig, gönnt João sich und Bertoleza keinen Ruhetag und keine ordentliche Mahlzeit: “era uma moléstia nervosa, uma loucura, um desespero de acumular” (S. 21). Eine weitere pathologisch geizige Nebenfigur im Roman ist Libório, der als Bettler lebt, obgleich er ein Vermögen in Flaschen versteckt hält. In ihrem Geiz ähneln die beiden nicht nur den mageren Frauengestalten und den brutalen Bauern Balzacs und Zolas,⁸ sondern auch vielen Figuren aus dem hispanoamerikanischen Naturalismus, vornehmlich den Börsenspekulanten des *ciclo de la bolsa*, die alle von “materiellen Neurosen” geplagt werden. Auch João spekuliert schließlich und entwickelt ein neureiches Gebaren. Er will seinen Nachbarn Miranda, der sich einen Baron-Titel gekauft hat, durch den Kauf eines *Conde*-Titels noch übertrumpfen, dessen Tochter heiraten und nach Europa gehen, wobei er sich typischen *rastaquouère*-Illusionen (Schlickers 2000) hingibt: “sustentando grandeza, metendo invejas, [...] atordoando o mundo velho com o seu ouro novo americano” (S. 281).

Die arme Bertoleza will ihren Anteil für all die Plackerei und behindert seine Ehepläne (S. 292), so dass er sie nach all den Jahren

6 Allerdings weist Azevedos realistischer Roman *Casa de pensão* (1884) größere Ähnlichkeiten mit *Pot-Bouille* auf.

7 Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis Cândidos (1973/1995: 80), dass Zola in seinen 20 Romanen des Zyklus *Les Rougon-Macquart* jeweils ein spezielles Milieu darstellt, wohingegen Azevedo in *O cortiço* aufgrund der noch nicht stattgefundenen Differenzierung der brasilianischen Gesellschaft die Milieus des Arbeiters und des Kapitalisten vereint. Gleichwohl wird der Streik der Minenarbeiter in *Germinal* ebenfalls kontrastiert durch die Darstellung der Bergwerksbesitzer, und auch Azevedo stellt in seinen naturalistisch-realistischen Romanen ebenso wie Zola jeweils ein Milieu in den Vordergrund: In *Casa de pensão* das Leben in der pulsierenden Stadt Rio de Janeiro, in *O Mulato* das Leben im ländlichen Maranhão, in *O Cortiço* das Leben der Steinbrucharbeiter und Wäscherinnen im Randgebiet der Großstadt.

8 Vgl. etwa folgende Textstelle aus *La Terre*: “On racontait que, soucieuse d’épargner les chevaux, la Grande attelait son petit-fils Hilarion à la charrue; et, si l’on inventait ça, la vérité était qu’elle le traitait en vraie bête, tapant sur lui, le massacrant d’ouvrage, abusant de sa force de brute, à le laisser sur le flanc, mort de fatigue, et si mal nourri d’ailleurs, de croûtes et d’égouttures comme le cochon, qu’il crevait continuellement de faim, dans son aplatissement de terreur” (*La Terre*, S. 407f.).

erneut versklaven lassen will. Bertoleza aber schneidet sich mit dem Messer, das sie gerade zum Abschuppen der Fische in den Händen hält, den Bauch auf, und der Roman endet mit einer zynischen Szene:

Nesse momento parava à porta da rua uma carruagem. Era uma comissão de abolicionistas que vinham, de casaca, trazer-lhe respeitosamente o diploma de sócio benemérito. [João Romão] mandou que os conduzissem para a sala de visitas (S. 309).

Die Geschichte von João's unaufhaltsamem Aufstieg bildet einen Kontrapunkt zur kollektiven Indolenz und Misere, die die Anwohner des *cortiço* charakterisiert, "Opfer der Ausbeutung und ihrer eigenen hemmungslosen Triebhaftigkeit" (Beau 1996). Gleich zu Beginn werden sie als wimmelnde Masse eingeführt:

E naquela terra encharcada e fumegante, naquela umidade quente e lodosa, começou a minhocar, a esfervilhar, a crescer, um mundo, uma coisa viva, uma geração, que parecia brotar espontânea, ali mesmo, daquele lameiro, e multiplicar-se como larvas no esterco (S. 27),

an späterer Stelle dann ähnlich aus der Sicht João's von oben herab:

o vendeiro lançava para baixo olhares de desprezo sobre aquela gentilha sensual, que o enriquecera, e que continuava a mourejar estupidamente, de sol a sol, sem outro ideal senão comer, dormir e procriar (213).⁹

Das Schicksal von João Romão's Aufseher Jerônimo und dessen Frau entspricht der Zolaschen Versuchsanordnung im Experimentalroman: Das Immigranten-Ehepaar aus Portugal wird den selben Umweltbedingungen – dem *cortiço* – ausgesetzt und reagiert darauf zunächst sehr unterschiedlich. Der große, starke Jerônimo und seine dreißigjährige Frau Piedade de Jesus – "boa estatura, carne ampla e rija, cabelos fortes" (S. 65) – bilden im Sinne des Naturalismus das ideale Gründerpaar der Nation: Sie führen beide ein arbeitsreiches, tugendsames, angepasstes Leben und schicken ihre Tochter in die Schule. Doch Jerônimo dreht sich um 180 Grad, als er die verführerische Mulattin Rita sieht:

9 Vier Jahre später wird der puertoricanische Schriftsteller Manuel Zeno Gandía in Bezug auf die in den Bergregionen lebenden Jíbaros ein ähnliches Bild entwerfen: "Formaban un conjunto social débil ante las causas mórbidas. Y ese conjunto, predispuesto al crimen por la depauperación orgánica, por la influencia venenosa del alcohol, proyectada a través de las generaciones; por la precocidad gestativa, deprimiendo la prole; por la insuficiencia de la alimentación; por la desproporción entre ésta y el trabajo físico exigido; por la intemperie; por la desnudez; por la acción atmosférica y la telúrica; por el abandono en que se consume" (*La charca*, S. 139).

Naquela mulata estava o grande mistério, a síntese das impressões que ele recebeu chegando aqui: ela era a luz ardente do meio-dia; ela era o calor vermelho das sestras da fazenda, era o aroma quente dos trevos e das baunilhas [...] (S. 98f.).

Der *coup de foudre* erschöpft ihn derart, dass er sich erst einmal ins Bett legen muss und zum erstenmal in seinem Leben nicht zur Arbeit geht. Rita pflegt ihn rührend mit *parati* und Kaffee, und Jerônimo verfällt nicht nur den verführerischen Getränken, sondern natürlich auch Rita. Er wird indolent, vergisst seine Ambitionen, wird gesellig und ändert alle Gewohnheiten: Das Bett wird durch die Hängematte ersetzt, der Fado durch den Samba, der Wein durch den Zuckerrohrschnaps, der Stockfisch durch schwarze Bohnen [...] – kurzum: “Jerônimo abasileirou-se” (S. 119). Er entfernt sich immer weiter von seiner einst geliebten Frau und verlässt sie und den *cortiço*, nachdem er zusammen mit zwei angeheuerten Kumpanen Ritas Liebhaber Firmo erschlagen hat. Er beginnt zu trinken und zahlt seiner Tochter das Schulgeld nicht mehr. Auch die verlassene Piedade geht zugrunde, wird Alkoholikern und gibt sich willenlos jedem Mann hin, der ihr nachstellt.

Auch andere Figuren illustrieren den schädlichen Milieueinfluss, zum Beispiel Pombinha, “pobre flor de cortiço” (S. 187). Im Unterschied zu allen anderen hat sie eine gute Erziehung genossen, kann lesen und schreiben und muss nicht hart körperlich arbeiten; zu alledem hat sie einen Verlobten “com muito futuro” (S. 46). Aber Pombinha wird von einer lesbischen Prostituierten korrumpiert und entwickelt sich zu einer brasilianischen Nana, die sich ihrerseits der Tochter von Jerônimo und Piedade als Spielgesellin und Schülerin annehmen wird.

Diese zirkuläre Handlungsstruktur spiegelt die pessimistische Sinnintention Azevedos. Mit den Worten Epples (1980: 45) symbolisiert der *cortiço*

un mundo que reitera, en una línea de involución, viejos males que se repiten desde los orígenes del país. Los antiguos conquistadores son los nuevos aristócratas y comerciantes, y la explotación de los esclavos se reitera en la explotación de los criollos.

Tatsächlich sticht der Rassismus des impliziten Autors vornehmlich gegenüber den portugiesischen Einwanderern hervor. Explizit tritt er in der Charakterisierung der bereits erwähnten Figuren zutage, der Ausbeutung der Brasilianer durch die Portugiesen, aber er ist auch

latent stets vorhanden: als Piedade und Rita aneinander geraten und sich schlagen, entwickelt sich ein Kampf der Nationen, in den schließlich alle Zuschauer eintreten: “quase todos os brasileiros eram pela Rita e quase todos os portugueses pela *outra*” (S. 241, meine Kursivsetzung). Daneben äußert sich der Erzähler mehrmals despektierlich in Bezug auf die italienischen Einwanderer, die stets laut als Masse auftreten und zusammengepfercht in einem Raum leben: “habitavam cinco a cinco, seis a seis no mesmo quarto, e notava-se que nesse ponto a estalagem estava já muito mais suja que nos outros. [...] Era uma comuna ruidosa e porca a dos demônios dos mascates!” (S. 273).

In Bezug auf die nationalen Ethnien ist die Ideologie des impliziten Autors ambivalenter. Bertoleza ist eine *cafuza*, also eine Mestizin mit schwarzem und indianischem Blut, und ihr Sklaven-Schicksal ist himmelschreiend ungerecht. Sie selbst indes fühlt sich den Schwarzen gegenüber höher- und den Weißen gegenüber minderwertig: “como toda a cafuza, Bertoleza não queria sujeitar-se a negros e procurava instintivamente o homem numa raça superior à sua” (S. 11). Auch die Mulattin “Rita preferiu no europeu o macho de raça superior” (S. 223). Die Crux besteht darin, dass Rita einerseits die Ideologie des Kolonialismus internalisiert hat, andererseits jedoch das rassische Ideal des impliziten Autors konstituiert (Schmidt 1969: 232). Azevedo schwankt zwischen Bewunderung ob ihrer Sinnlichkeit, Leidenschaft und Lebensfreude¹⁰ – Rita stand Jorge Amados Gabriela Modell (Schmidt 1969: 229) –, kritisiert aber ihre Gleichgültigkeit gegenüber der Arbeit und ihre perverse Neugierde, Einzelheiten über den Totschlag ihres Liebhabers zu erfahren (S. 236). Auch die Freiheitsliebe Ritas, die sich vertraglich an keinen Mann binden will, ist ambivalent, insofern Mulatinnen als Sexualobjekte begehrt, als Ehefrauen jedoch verschmäht wurden (Schmidt 1969: 229). Dennoch verhehlt der implizite Autor seine Sympathie gegenüber Rita nicht – im Unterschied zu seiner Antipathie gegenüber dem Großteil der Bewohner des *cortiço*, dem vierten Stand. In diesem Punkt weiche ich von der Darstellung Schmidts ab, der Azevedos “Volksverbundenheit” (S. 274) und sein soziales Engagement für die unteren Klassen hervorhebt (S. 223), die die “Träger echter menschlicher Werte” seien (S. 274). Ohne die offensichtliche Sozialkritik schmälern zu wollen,

10 Rita Baiana taucht bereits in *Casa de pensão* als Symbol der *femme fatale* auf (S. 38).

vermag ich in der Darstellung des egoistisch-animalischen, triebgesteuerten Verhaltens der dort lebenden Einwanderer und Brasilianer keine Sympathie zu entdecken. Im Gegenteil: Ebenso wie Zola nicht nur die Bourgeoisie, sondern *alle* sozialen Schichten kritisiert, legt auch Azevedo nicht nur die Dekadenz der Oberschichten und die entmenslichenden Folgen der Sklavenhaltergesellschaft bloß, sondern auch die Dekadenz, Skrupellosigkeit und den Egoismus der unteren Schichten. Beispielhaft erwähnt sei lediglich die Epileptikerin Leocádia, die sich von einem Studenten schwängern lässt, weil Ammen besser bezahlt werden als Wäscherinnen. Und der “abrasileiramento” Jerônimos wird beschrieben als:

fez-se preguiçoso, amigo das extravagâncias e dos abusos, luxurioso e ciumento; fora-se-lhe de vez o espírito da economia e da ordem; perdeu a esperança de enriquecer, e deu-se todo, todo inteiro, à felicidade de possuir a mulata e ser possuído só por ela (S. 261).

Im Unterschied zu hispanoamerikanischen Versionen einer “crisol de razas” und einem “Kontinent der Zukunft” einerseits, degenerierten Einwanderern, Mestizen und Kreolen andererseits, findet sich in *O cortiço* kein hoffnungsvoller Blick in die Zukunft, aber auch kein Phantasma sexueller Kontakte zwischen den verschiedenen Rassen: Der Portugiese João und die *cafúza* Bertoleza, die Mulattin Rita und der Portugiese Jerônimo zeugen in der erzählten Welt keine Kinder. In *O Cortiço* gibt es aber auch keine gesunde Norm, die im hispanoamerikanischen Roman von der kreolischen Familie der Ober- und Mittelschicht gebildet wurde. Dort stören die aufstrebenden Immigranten oder die europäischen *parvenus* die soziale Ordnung, d.h. sie bedrohen die kreolische Oberschicht und werden entsprechend sanktioniert (beispielsweise in *En la sangre* von Eugenio Cambaceres oder in *La raza de Caín* von Carlos Reyles). Oder aber die Immigranten passen sich vollkommen dem neuen Leben an, übernehmen beispielsweise die sozialen Werte der Oberschicht (etwa in *Teodoro Foronda* von Grandmontagne) oder werden selbst zu Kreolen (so in *Bianchetto* von Saldías und bei den jungen *gauchos judíos* von Gerchunoff). In *Promisión* taucht gar kein Konflikt auf – den arbeitenden Immigranten gelingt der soziale Aufstieg, ohne dass sie mit der kreolischen Schicht in Berührung kämen. Azevedo hingegen präsentiert sozial und menschlich degenerierte eingewanderte Portugiesen, die die neue Bourgeoisie bilden. Die Eheschließung João Romãos mit der anämischen, willensschwachen Tochter des portugiesischen Emporkömm-

lings Miranda und dessen Frau, einer treulosen brasilianischen Adligen, steht als Ausblick am Ende des Romans – der Leser mag sich selbst vorstellen, was daraus hervorgeht. Der implizite Autor verzichtet aber darauf – und dieser Unterschied zu hispanoamerikanischen Naturalisten ist essentiell –, soziale Ungleichheiten durch die überall vorherrschende Rassenlehre zu erklären. Dieser aus Europa importierten Theorie zufolge ist die weiße Rasse Symbol oder gar Äquivalent für die Nation, deren psycho-biologisches Ungleichgewicht durch die Mischung mit “minderwertigen” Rassen (*mestizaje/mestizagem*) erklärt wurde. Cândido (1973/1995: 92) verweist auf die auch in Brasilien kursierenden Theorien des *branqueamento*, wundert sich aber, dass Azevedo diesen nur halb folgt:

[...] en *O cortiço*, el mestizo es terco, sensual, inquieto, fermento de la disolución que justifica todas las transgresiones y constituye, frente al europeo, un peligro y una tentación. Por eso, no nos sorprende que João Romão encare y manipule esa masa alarmante con el desprecio utilitarista de los hombres superiores de otra cepa. ¿Por qué entonces presentarlo de manera tan amarga? ¿Por qué mostrar en él a un explotador abyecto, si su materia prima era una caterva despreciable? Esta contradicción del libro es la propia contradicción del Naturalismo [...].

Dem wäre entgegenzuhalten, dass Azevedo luzider war als viele seiner Zeitgenossen und die simplifizierenden Lehren der Rassenideologie literarisch differenzierter verarbeitete. Zwar verbreitet Azevedos wenig szientistischer Roman gängige Annahmen der Milieuthorie. Der “abrasileiramento” Jerônimos wurde bereits dargestellt, auch krankhafte Abweichungen sind ansteckend¹¹ und damit eine Gefahr für den Einzelnen wie auch für die gesamte Nation. Der Roman entbehrt jedoch des typisch psychopathologischen Diskurses¹² ebenso

11 So zündet beispielsweise die alte “bruxa” ihr Haus an, weil sie von der Verrücktheit Marcianas “angesteckt” worden ist (S. 144f.).

12 Foucault (1976: 155-157) beschreibt die Institutionalisierung des psychopathologischen Diskurses als einen Komplex, der aus Perversionen, Vererbung und Degeneration besteht: “la médecine du sexe [fut détachée] de la médecine générale du corps; elle a isolé un ‘instinct’ sexuel, susceptible, même sans altération organique, de présenter des anomalies constitutives, des déviations acquises, des [...] processus pathologiques. La *Psychopathia sexualis* de Heinrich Kaan, en 1846, peut servir d’indicateur: de ces années date [...] ce grand domaine médico-psychologique des ‘perversions’, qui allait prendre la relève des vieilles catégories morales de la débauche ou de l’excès. A la même époque, l’analyse de l’hérédité plaçait le sexe (les relations sexuelles, les maladies vénériennes, les alliances matrimoniales, les perversions) en position de ‘responsabilité biologique’

wie der besonderen Konvergenz und Hybridisierung der literarischen und wissenschaftlichen Diskurse, die den hispanoamerikanischen Naturalismus kennzeichnen und die durch die intensive Zusammenarbeit von Schriftstellern, Wissenschaftlern und Politikern entstanden war. Die Polizei erhielt beispielsweise neue (Macht)-Befugnisse, denn die Reform der Gesetzgebung, die auf den Grundlagen der kriminalistischen Anthropologie von Cesare Lombroso vollzogen worden war, verlor ihr Prestige und Wissenschaftlichkeit.¹³ In *O cortiço* hingegen versuchen die Bewohner verzweifelt, die Polizei am Eintritt in die *estalagem* zu hindern, da sie dort plündert und alles kaputtschlägt, und die Justiz reagiert auf die Beschwerden der Bewohner des *cortiço* nicht.

Auch die Modernisierung verändert die alten Strukturen nicht. Zwar wird der alte *cortiço* nach einem Brand neu ausgebaut, größer, moderner und teurer – und spiegelt somit den zeitgenössischen sozialen Wandel. Doch trotz Einzug einer neuen Schicht herrschen weiterhin sozialdarwinistische Zustände vor, so dass der „Abschaum“ einfach in einen anderen *cortiço* vertrieben wird:

ja não eram gente sem gravata e sem meias. A feroz engrenagem daquela máquina terrível, que nunca parava, ia já lançando os dentes a uma nova camada social [...]. Começavam a vir os estudantes pobres [...] (S. 272).

In diesem Punkt weicht *O cortiço* von anderen zeitgenössischen Darstellungen der peripheren Moderne ab. In Júlio Ribeiros naturalistischem Roman *A Carne* (1888) findet sich beispielsweise ein Loblied auf den technischen Fortschritt, dessen Kosten, die dependente Modernisierung Brasiliens, von dem Sprachrohr Manuel Borbosa zwar erkannt, aber nicht kritisiert wird:

par rapport à l'espèce: [...] le sexe [...] apparaissait ainsi au principe de tout un capital pathologique de l'espèce. [...] la théorie de la 'dégénérescence' [...] expliquait comment une hérédité lourde de maladies diverses –organiques, fonctionnelles ou psychiques, peu importe– produisait en fin de compte un pervers sexuel (cherchez dans la généalogie d'un exhibitionniste ou d'un homosexuel: vous y trouverez un ancêtre hémiplégique, un parent phthisique, ou un oncle atteint de démence sénile); [...] elle expliquait comment une perversion sexuelle induisait aussi un épuisement de la descendance –rachitisme des enfants, stérilité des générations futures”.

- 13 “Los médicos criminólogos [...] sirvieron para darle un prestigio y una cubierta científicos a la Policía Federal con su sistema de Jefes y Comisarios que [...] tenían (y tienen) capacidad legal para prescribir penas y castigos de privación de libertad a contraventores o *sospechosos* de cometer o haber cometido contravenciones, sin intervención de jueces” (Salessi 1995: 150).

A estrada de ferro inglesa de Santos a Jundiaí é um monumento grandioso da indústria moderna. [...] Ganham, ganham muito dinheiro, ganham riquezas de Cresco os ingleses, e merecem-nas. O progresso assombroso de São Paulo, a iniciativa industrial do paulista moderno; a rede de vias férreas que leva a vida, o comércio, a civilização a Botucatu [...], tudo se deve à *Saint Paul Rail Road* [...]. *Rule, Britannia! Hurrah for the English!* (*A carne*, S. 78-80).

Die weitere Entwicklung Brasiliens nach Abklingen des republikanischen Anfangs-Enthusiasmus, der Sieg der wirtschaftlichen und politischen Eliten und das Elend der unteren Bevölkerungsschichten scheint Azevedo, der sich mit 38 Jahren aus dem Literaturbetrieb zurückgezogen hat, in seinem Pessimismus *post hoc* bestätigt zu haben.¹⁴

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Azevedo, Aluizio ([1881] 1964): *O Mulato*, São Paulo: Livraria Martins Editôra.
- Azevedo, Aluizio ([1890] 1998): *O Cortiço*, Porto Alegre: L&PM.
- Azevedo, Aluizio ([1884] 2000): *Casa de pensão*, São Paulo: Ática.
- Cambaceres, Eugenio ([1887] 1956): *En la sangre*, Buenos Aires: Imprenta de Sud-América, in: OC, E.M.S. Danero (Hrsg.), Santa Fe: Castellví.
- Eça de Queirós, José María [1878] o.J.): *O primo Basílio. Episódio domestico*. o.O.: livros de bolso europa-américa.
- Gerchunoff, Alberto ([1910] 1957): *Los gauchos judíos*, Buenos Aires: Sud-americana.
- Grandmontagne, F. (1896): *Teodoro Foronda (Evoluciones de la sociedad argentina)*, 2 Bde., Buenos Aires: La Vasconia.
- Reyles, Carlos ([1900] 1927): *La raza de Caín*, Paris: Ollendorff.
- Ribeiro, Júlio ([1888] 2002): *A carne*, São Paulo: Martin Claret.

14 Azevedo schlug, unterstützt von Graça Aranha, die diplomatische Laufbahn ein, nachdem er zwei Erzählungsbände, elf Romane und in Zusammenarbeit mit seinem Bruder einige Theaterstücke geschrieben hatte, von denen er aber nicht leben konnte. Der "desencanto" Azevedos – "Escrever para quê? Par quem? Não temos público. Uma edição de dois mil exemplares leva anos a esgotar-se..." (zitiert in Sales 1973: 15) entspricht der unter den lateinamerikanischen Schriftstellern vorherrschenden Stimmung: So formuliert der Uruguayer Herrera y Reissig ganz ähnlich: "¿A qué escribir? ¿Para quién escribir? El país es sordomudo literariamente", und auch sein Landsmann Javier de Viana schreibt 1899 in einem Brief an Azevedo Díaz: "en este país se gana con la literatura lo que se gana con la honradez y la abnegación cívica [...] ni siquiera la consideración" (zitiert in Sum Scott 1986: 43f.).

- Saldías, Adolfo (1896): *Bianchetto. La patria del trabajo*, Buenos Aires: Lajouane.
- Zeno Gandía, Manuel ([1894] 1978): *La charca*, Caracas: Biblioteca Ayacucho.
- Zola, Émile ([1877] 1983): *L'assommoir*, Paris: Le livre du poche.
- Zola, Émile ([1880] 1984): *Nana*, Paris: Le livre de poche.
- Zola, Émile ([1882] 1984): *Pot-Bouille*, Paris: Le livre de poche.
- Zola, Émile ([1885] 1978): *Germinal*, Paris: Gallimard: Folio.
- Zola, Émile ([1887] 1980): *La terre*, Paris: Gallimard: Folio.

Sekundärliteratur

- Beau, Albin E. (1996): "O Cortiço", in: *Kindlers neues Literatur-Lexikon*. München.
- Cândido, Antonio (1973): "Un conventillo transpuesto: Aluísio Azevedo", in: Ders.: *Ensayos y comentarios*, México: Fondo de Cultura Económica, S. 77-104.
- Epple, Juan Armando (1980): "Aluísio Azevedo y el Naturalismo en Brasil", in: *RCLL* 6/11, S. 29-46.
- Foucault, Michel (1976): *La Volonté de savoir*, Paris: Gallimard.
- Losada, Basilio (1981): "Introducción" a *El primo Basilio*, Barcelona: Planeta, S. ix-xxxi.
- Marques Júnior, Milton (1995): *Da ilha de São Luis aos refolhos de Botafogo: A trajetória literária de Aluísio Azevedo da província à corte* (Doktorarbeit [Tese de doutorado]), Bibliothek der Universidade Federal do Paraíba João Pessoa, nicht veröffentlicht.
- Novaes Coelho, Nelly (1996): "O Mulato" de Aluísio Azevedo, in: *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, München.
- Sales, Herberto (1973): *Para conhecer melhor Aluísio Azevedo*, Rio de Janeiro: Bloch.
- Salessi Jorge (1995): *Médicos, maleantes y maricas. Higiene, criminología y homosexualidad en la construcción de la nación Argentina. (Buenos Aires 1871-1914)*, Rosario: Viterbo.
- Schlickers, Sabine (2000): "Rastacueros, degenerados y suicidas –o la difícil modernidad en la novela hispanoamericana del fin de siècle", in: Gunia, Inke/Niemeyer, Katharina/Schlickers, Sabine/Paschen, Hans (Hrsg.): *La modernidad revis(it)ada. Literatura y cultura latinoamericanas de los siglos XIX y XX*, Berlin: tranvía, S. 119-131.
- Schmidt, Sigurd (1969): *Der Beitrag Aluísio Azevedos zur Herausbildung des kritischen Realismus im brasilianischen Roman*, Berlin: Humboldt-Universität.
- Sum Scott, Renée (1986): *Javier de Viana: un narrador del 900*, Montevideo: Banda Oriental.

Ligia Chiappini (Berlin)

**João Simões Lopes Neto und Javier de Viana:
zwei Schriftsteller der Grenze und
ein hypothetischer Dialog¹**

[...] unser Regionalismus setzt sich notwendigerweise und trotz der unterschiedlichen Sprachen über die Landesgrenzen hinweg, kennt keine Hindernisse und spiegelt die Freiheit des Blicks in den unermesslichen Ebenen und grenzenlosen Weiten der Pamparegion (Aldyr Schlee 1989).²

Notwendige Vorbemerkungen

Dieser Text ist Teil einer laufenden Forschungsarbeit im Rahmen eines weiter gefassten und ehrgeizigen Projekts mit dem Titel “Kulturelle Grenzen und Grenzkultur in der Pamparegion: repräsentative Werke”.³ Ziele des Projekts im allgemeinen und der vorliegenden Arbeit im Besonderen sind unter anderen:

1. Die Untersuchungen zur Gaucholiteratur und -kultur in den Zeiten der Globalisierung theoretisch, analytisch und empirisch zu aktualisieren.
2. Untersuchungen wie die von Ángel Rama (1967 und 1985), Alejandro Losada (1976), Guilhermino César (1956-1973), Manoelito de Ornellas (1948), Augusto Meyer (1952) und Donaldo Schüller (1987) wieder aufzugreifen – um hier nur die wichtigsten Autoren zu nennen, die einige Vergleiche zwischen der brasilianischen und der platinischen *gauchesca* vorgenommen haben –, um die von ihnen formulierten Hypothesen und Intuitionen zu vertiefen und auszubauen.
3. Auf diese Weise, ausgehend vom Lehrstuhl für Brazilianistik am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin,⁴ zur Über-

1 Übersetzung aus dem brasilianischen Portugiesisch von Marcel Vejmelka.

2 Im Original spanisch- oder portugiesischsprachige Zitate wurden ins Deutsche übersetzt.

3 *Fronteiras Culturais e Cultura Fronteira na comarca pampeana: obras exemplares.*

4 Dieser in Deutschland einzigartige Lehrstuhl ist durch mich seit 1997 besetzt und arbeitet in enger Anbindung an die Hispanoamerikanistik und Karibistik im Sinne einer gemeinsamen aber auch vielfältigen Disziplin: der Lateinamerikanistik.

windung dessen beizutragen, was man den kulturellen “Vertrag von Tordesilhas” nennen könnte, das heißt zur Überwindung der tiefsitzenden gegenseitigen Unkenntnis zwischen Hispanoamerika und dem luso-brasilianischen Amerika.

4. Auf der Linie von Jorge Schwartz (“Abaixo Tordesilhas”, 1993) und Ignacio Corona (“Vecinos distantes? Las agendas críticas posmodernas en hispanoamérica y el Brasil”, 1998) sollen horizontale vergleichende Untersuchungen – in Süd-Süd-Richtung – durchgeführt werden, um auf diese Weise “unsere Geschichte zu entkolonisieren” (Corona 1998).
5. Die Untersuchungen zur brasilianischen und platinischen *gauchesca* auf einen neuen Stand zu setzen bedeutet auch, die Regionalismusforschung zu aktualisieren und zu vertiefen, wie es jüngst Bernal Herrera in “El regionalismo hispanoamericano: coordenadas culturales y literarias” (2001, *Casa de las Américas* 224, Juli-Sept.) vorgeschlagen hat. Zu diesem Zweck werden wir Forschungsarbeiten wie diese mit der weit zurückreichenden Tradition regionalistischer Studien in Brasilien in einen Dialog treten lassen.⁵

Ein Element der Aktualisierung dieses Themas ist seine Eingliederung in den Kontext einer allgemeinen und auf die Gegenwart bezogenen Reflexion über die Beziehungen zwischen dem Lokalen und dem Globalen, über eine Neubestimmung nationaler Identitäten und von Gruppenidentitäten in einer Welt, in der die verschiedenen Nationen Teil eines verzweigten weltumspannenden Netzes aus wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Beziehungen sind, der – von mir mit einigen Bedenken – so genannten postnationalen Konstellation, einem Begriff, der u.a. das Missverständnis entstehen lassen

5 Zu den wichtigsten in dieser Untersuchung angesprochenen Problemen und den Vorurteilen der traditionalistischen Literaturwissenschaft in Brasilien siehe Ligia Chiappini: “Regionalismo e Modernismo: tradição, modernidade e valor na literatura brasileira”, in: Jackson, David (Hrsg.) (1987): *Transformations of Literary Language in Latin American Literature: From Machado de Assis to the Vanguards*, Department of Spanish and Portuguese, University of Texas at Austin, Austin: Abaporu Press, S. 12-23; “Velha praga? Regionalismo literário brasileiro”, in: Pizarro, Ana (Hrsg.) (1994): *América Latina: Palavra, Literatura e Cultura*, Bd. 2, Brasil: Edunicamp, S. 665-702 und (1995): “Do beco ao belo: teses sobre o regionalismo”, in: *Estudos Históricos, história e região*, 15, Rio de Janeiro, Fundação Getúlio Vargas, S.153-159.

kann, es gebe keine Nationen mehr oder es habe keinen Sinn mehr, von brasilianischer Literatur oder Nationalliteratur allgemein zu sprechen.

Im Fall der platinischen und brasilianischen *gauchesca* stellt sich innerhalb dieser allgemeinen Problematik eine ebenfalls höchst aktuelle Frage: die Frage der geopolitischen und kulturellen Grenzen, der Produktion und Neubestimmung von Identitäten und der kulturellen Manifestation der "Subalternen"⁶ an den Rändern Brasiliens.

Wissenschaftler, die sich mit dem Grenzbegriff auseinandersetzen, heben die Bedeutung des Begriffs der "Grenze" hervor, mit dem ja bekanntlich ein Raum bezeichnet wird, der zugleich trennt und vereint.

Als Grenze trennt sie ein Innen von einem Außen, ein Vorher von einem Nachher, ein Hier und ein Dort, ein Eigenes und ein Anderes.

Gleichzeitig jedoch verbindet sie das Eigene untrennbar mit dem Anderen und das Andere mit dem Eigenen. Als Ort der Trennung und der Einheit hat die Grenze die Eigenschaft, eine zwiespältige Zone zwischen das Eigene und das Andere einzuführen – eine Grenzzone – in der sich jeder in der Beziehung zum Anderen und zu sich selbst zugleich draußen und drinnen befindet (Amado López, "Présentation: La notion de frontière", in: *Amérique deuxième série*, 1992: 8).

Grenzen zu überschreiten bedeutet, Identitäten neu zu bestimmen. Die Subalternen – für die im Rahmen dieses Projekts *Martín Fierro* ein immer noch aktuelles Symbol ist (Losada 1968), der der Bedrohung ausgesetzt ist, ein 'Niemand' zu sein oder physisch und moralisch als ein unerwünschter Anderer ausgelöscht zu werden –, diese Machtlosen suchen schließlich bei ihresgleichen, bei anderen Ethnien, Kulturen und Sprachen, aufgrund ihrer subalternen Situation nach einem Weg, sich als Individuen und Menschen mit Würde zu behaupten; nicht nur ihre Haut, sondern auch ihre Würde zu retten. Der Wunsch, seine Identität zu wahren, selbst wenn man sich dabei mit dem *Anderssein* verbündet, führt zu einem immer wieder praktizierten Verhalten, das das Überleben der regionalen Strömungen in der Literatur des Grenzgebietes zwischen Brasilien und den Platastaaten sichert. Dies hat eine Revision des Begriffs des Regionalen zur Konsequenz und verlangt nach einer Untersuchung der hybriden Identitäten, die sich dort konfiguriert und rekonfiguriert haben (Masina 2001).

6 Dieser Begriff wird hier im Sinne von Spivak (*Can the subaltern speak?*, 1988) verwendet.

Auf diese Weise treten auch die Beziehungen zwischen Gaucho und Indio, zwischen Gaucho und Schwarzem, zwischen Gaucho und Gringo neu in das Gesichtsfeld. Damit stehen wir also vor einer beträchtlichen Ausweitung des Themas: Sichtbar werden dabei die inneren Grenzen und Spannungen zwischen den verschiedenen Gruppen auf beiden Seiten der nationalen Trennungslinien, da man die Präsenz und die historische Rolle der Indios, der schwarzen Sklaven und der europäischen Immigranten in diesen drei Ländern ebenfalls in Erwägung ziehen muss. Dies hat vor allem im Kontext der verschiedenen Phasen der Modernisierung, welche die Gaucho-Bewegung zwischen Ende des 19. und Ende des 20. Jahrhunderts durchlaufen hat, zu geschehen.

Vorliegende Untersuchung betrachtet drei Momente dieser großen Zeitspanne: die ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, in denen schon zu Beginn die Spannungen auftreten, die später zwischen Prä-Modernismus und Modernismus oder zwischen Regionalismus und Avantgarde wiederkehren; die drei darauf folgenden Jahrzehnte eines den Wunden der gewaltsamen Modernisierung und ihren fatalen Auswirkungen gegenüber kritischen Neo-Realismus, der sich dann mit den formalen Experimenten verbindet, die eine der Stärken des so genannten Booms ausmachen, den man aber im Falle Brasiliens als Super-Regionalismus bezeichnen kann („Literatura e Subdesenvolvimento“, Candido 1970); und schließlich die vier letzten Jahrzehnte, in denen die verschiedenen Themen und Typen meist in parodischer Form wiederkehren, die Grenzen der Schriftlichkeit überschreiten und in die Populärmusik, die *telenovela* und das Kino eindringen.

In die erste Phase gehören Autoren, deren Werke zwischen Ende des 19. Jahrhunderts und Ende der Zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts veröffentlicht wurden. Das sind unter anderen Alcides Maya, João Simões Lopes Neto, Roque Callage, Ramiro de Barcelos (Brasilien); Javier de Viana, Eduardo Acevedo Díaz, Carlos Reyles, Horacio Quiroga (Uruguay); Ricardo Güiraldes, Roberto Payró, Benito Lynch (Argentinien).

Im Folgenden werden hier versuchsweise Leben und Werk zweier Autoren in einen Dialog gesetzt und daraus einige Hypothesen entwickelt: zwei außerhalb ihrer Heimatländer noch unbekannte, aber dennoch bedeutende Autoren, die von einem breiten internationalen Pub-

likum bisher kaum zur Kenntnis genommen wurden.⁷ Doch gelten sie in der uruguayischen und brasilianischen Kritik bereits heute als repräsentativ für ihre jeweilige Nationalliteratur, vor allem im Bezug auf die Pamparegion, aus der beide Autoren stammen und über die sie geschrieben haben. Es handelt sich um den Uruguayer Javier de Viana (1868-1926) und um João Simões Lopes Neto (1865-1916) aus dem brasilianischen Rio Grande do Sul.

Beide Autoren stehen für eine Grenzliteratur in mehrfachem Sinne: Sie ist Ausdruck der Pamparegion, die sich über nationale, politische und geopolitische Grenzen hinweg entfaltet, mit der Konsequenz, dass ihre Texte keiner kanonisierten Nationalliteratur zugeordnet wurden; sie steht zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, zwischen Hochkultur und Volkskultur, zwischen dem Land und der Stadt, zwischen einer vormodernen und einer modernen Welt, die sich im Übergang befindet vom Leben des Gaucho auf dem offenen Land in freier Unabhängigkeit und als Krieger hin zum abhängigen Leben eines Rinderhirten auf den von Stacheldrahtzäunen durchschnittenen Fazendas, oder sie hat bereits die Vertreibung des Gauchos in die Randgebiete der Städte zum Thema.

Javier de Viana und João Simões Lopes Neto: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

1. Die Biographien

Die erste Möglichkeit zu einem Dialog zwischen beiden Autoren ergibt sich durch ihre Biographien, in denen sich bereits viele Gemeinsamkeiten finden, die hier kurz aufgezählt werden sollen:

Beide stammen aus Familien, denen in ihren Regionen beträchtliches Ansehen zukommt, und beide haben bedeutende Vorfahren im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Javier de Viana wurde am 5. August 1868 in Villa de Guadalupe (heute Canciones) bei Montevideo geboren. Sein Vater und sein Großvater waren Landbesitzer und entstammten einer traditionsreichen Familie. Sein Ur-

7 Beide Autoren werden in der von Michael Rössner herausgegebenen *Lateinamerikanischen Literaturgeschichte* (Stuttgart 1995: Metzler) nicht aufgeführt. Javier de Viana fehlt auch in den *Hauptwerken der lateinamerikanischen Literatur*, *Kindlers Literaturlexikon* (München 1995: Kindler), wo sich zumindest einige verstreute Hinweise auf João Simões Lopes Neto und dessen Werk finden.

großvater Marechal José Joaquín de Viana, ein ehemaliger Soldat und Friedensrichter, war der erste Gouverneur von Montevideo. Obwohl Viana in dieser kleinen Stadt geboren wurde und später zum Studium nach Montevideo ging, verbrachte er einen großen Teil seiner Kindheit auf dem Landgut seines Vaters. Viana selbst hebt diesen Umstand hervor und bezeichnet ihn als prägend für sein Leben und Werk:

[...] ich wuchs auf dem Landgut auf, und ich lernte reiten, kaum dass ich laufen gelernt hatte.

In dieser ländlichen Welt wurde ich vom Verwalter und von den Gaucho-Hirten erzogen, die mir alle Geheimnisse der patriotischen Religion vermittelten, und ich lernte die Wunder der Natur zu verstehen, ihre Unbill zu ertragen und ihr für ihre Gunst zu danken, die fleissigen Tiere zu lieben, die geheimnisvolle Sprache der Vögel und der Blumen zu verstehen und die Grausamkeit der wilden Tiere zu rechtfertigen, die gewiss nicht so wären, wenn der "homo lupus", das wildeste aller Tiere, sie nicht vor das unlösbare Dilemma gestellt hätte: "zu töten oder zu sterben".⁸

João Simões Lopes Neto wurde 1865 auf dem Landgut *Estância da Graça* in der Umgebung von Pelotas in Rio Grande do Sul geboren. Pelotas besaß damals aufgrund seines Wohlstands durch die Herstellung und den Handel mit Trockenfleisch (*xarque*) eine größere Bedeutung als die Hauptstadt Porto Alegre und wurde "die Prinzessin des Südens" genannt. Der Urgroßvater des Schriftstellers war der *Comendador* João Simões Lopes, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus Portugal gekommen war und sich in Pelotas, damals noch einer kleinen Siedlung, niedergelassen hatte. Dort wurde er zum reichen Landbesitzer, Trockenfleischhersteller und Ziegeleibesitzer. Sein Sohn, der Vater des Schriftstellers, setzte dieses Lebenswerk fort und vermehrte das Familienvermögen. Bis zum Alter von elf Jahren lebte João Simões Lopes Neto auf der *Estância da Graça*, wo er nach der Art Rousseaus in engstem Kontakt mit der Natur, den Tieren und den Hirten des Landguts erzogen wurde.⁹ Wie Viana besaß Simões bereits mit drei Jahren ein eigenes Pferd und wurde schon als Säugling vom

8 *Autobiografia* (Fragment), in: "Atlântida", Buenos Aires, 26 de maio de 1921. Bei: Álvaro Barros-Lêmes (1985): *La obra cuentística de Javier de Viana*, S. 120.

9 Emblematisch für diesen Lebensbeginn ist der Schreibtisch, der für ihn angefertigt wurde und in dem er Vogelnester, -eier und Schmetterlinge aus seiner Sammlung aufbewahrte, bevor er dort schließlich Papiere, Stifte und Bücher unterbrachte.

Vater, einem typischen *gauchão*, heimlich aus der Wiege genommen, um auf dessen Schoß mitzureiten.

Viana studierte Literatur und Sprache an der Universität von Montevideo, machte 1887 seinen Abschluss und begann danach ein Medizinstudium, das er aber nicht beendete. Simões besuchte das Colegio Francês in Pelotas. Einige Biographen behaupten, er habe auch das Colégio Abílio besucht, damals die beste Schule in Rio de Janeiro.¹⁰ Dort lebten zwei Onkel von ihm, die Medizin studierten. Seine Biographen behaupten immer wieder, er habe ebenfalls das Medizinstudium begonnen und es krankheitsbedingt abgebrochen. Doch in einer neuen Biographie liefert Carlos Diniz (Diniz 2003) den Nachweis, dass es hier ein Missverständnis gegeben hat, denn der Name von Simões findet sich in keiner Einschreibelliste der medizinischen Fakultät. Dort stehen allerdings die Namen seiner beiden Onkel, die als jüngste Söhne einer großen Familie fast genauso alt waren wie er. Vielleicht ist das Missverständnis darauf zurückzuführen.

Sowohl Viana als auch Simões erlebten zuerst den Reichtum und verloren im Laufe ihres Lebens allen Besitz.¹¹ Simões versuchte sich mit mehr oder weniger verrückten Projekten in der Industrie, musste nach und nach alle seine Häuser in Pelotas verkaufen, verlor auch seinen Anteil am Landgut und beendete sein Leben als Journalist und Lehrer. Viana, ein gescheiterter Revolutionär, der den Großteil seines Lebens im Exil verbrachte, verlor ebenfalls Landbesitz und Tiere und beendete sein Leben in Armut, abhängig vom Verkauf der Erzählungen, die er in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte und die er ohne Unterlass wie in Trance schrieb, umschrieb, adaptierte und in verschiedenen Zeitungen in Montevideo oder Buenos Aires wieder veröffentlichte. Er veröffentlichte auch einige Erzählungen in Brasilien, doch ist dieser Punkt noch wenig erforscht.

10 In seiner Biographie bezweifelt Carlos Diniz diese Hypothese, da er in den Archiven dieser Schule keine Hinweise auf eine Präsenz von Simões finden konnte (Diniz 2003: 58-59).

11 Jüngere biographische Untersuchungen relativieren das Ausmaß dieses Reichtums, wie man für Simões in der Biographie von Diniz nachlesen kann. Doch bleibt festzustellen, dass die Lebensbedingungen beider Schriftsteller in ihrer Jugend beträchtlich günstiger und gesicherter waren als in ihrem späteren Leben und vor allem im Alter.

Über seinen großen Besitz und dessen Verlust legt Simões selbst ein halb verbittertes, halb ironisches Zeugnis ab:

Ich hatte Land, ich habe es verkauft; ich besuchte eine Universität, ich habe sie nicht beendet; aber ohne Land und ohne Diplom bin ich immer noch ... Kapitän der Nationalgarde.¹² ("Educação Cívica", Lopes Neto 1960).

Beide engagierten sich politisch für nationale Ziele. Beide verfolgten ein literarisch-politisch-pädagogisches Projekt, um über ihre Literatur zur Erhaltung des kulturellen Gedächtnisses der Pampa Uruguays und Rio Grandes für die nachfolgenden Generationen beizutragen. Und beide berichten in ihren Glossen und Erzählungen von der armen Bevölkerung, die unter der Modernisierung der Landgüter litt, die in Landwirtschaftsbetriebe umgewandelt wurden, und unter der voranschreitenden Urbanisierung, die den armen Gaucho an den Rand drängte, der früher in den Grenzkämpfen als Held und Verteidiger des Vaterlandes galt und nun zum ausgegrenzten Räuber, Rebellen und Schmuggler wurde, oder in vollständiger Abhängigkeit als besitzloser Landarbeiter auf den Landgütern sein Auskommen finden musste, wenn er nicht gar in die Randgebiete der Städte abgedrängt worden war.

Anders als Simões Lopes ging Viana noch weiter im politischen Engagement und kämpfte persönlich, wie viele Jahre zuvor der Argentinier José Hernández, auf Seiten der *Blancos* und Nationalen gegen die liberalen und modernisierenden *Colorados*.

Beide hatten ein nur kurzes Leben, Viana lebte allerdings sechs Jahre länger als Simões, und konnte, da er drei Jahre später geboren wurde, unmittelbarer die Veränderungen, sowohl zum Guten wie auch zum Schlechten, beobachten, spüren und ausdrücken, die der technische Fortschritt und die schnelle Urbanisierung für den Menschen der Pampa mit sich brachten. Deshalb, aber vielleicht auch aus der Notwendigkeit, mit dem Schreiben seinen Lebensunterhalt zu verdienen, wurde Javier de Viana zu einem, fast könnte man sagen, Bestseller-

12 Vom "Grêmio Gaúcho" in Pelotas 1906 veröffentlichter Vortrag. Laut Diniz war Simões Lopes an der Föderalistischen Revolution im Rang eines Leutnant und als Sekretär des dritten Infanteriebataillons der Nationalgarde beteiligt, doch lag ihm mehr an seinen Geschäften und Werken als am Krieg, weshalb er sofort eine Freistellung bis zum Ende des Krieges bewirkte. Von dieser kurzen und abgebrochenen Erfahrung war ihm anscheinend der Ehrentitel des Kapitäns der Nationalgarde verblieben.

Autor, der manchmal drei Erzählungen gleichzeitig schrieb, seine Texte verkürzte, um sie seiner Eile, der Eile seiner Leser und den Medien anzupassen, die nunmehr Verbreitung gefunden hatten: Tageszeitungen und/oder Zeitschriften, die meistens wöchentlich in den Hauptstädten erschienen, vor allem in Buenos Aires und Montevideo.

Beide machten Erfahrungen mit der Herausgabe von Zeitungen: Simões bei *A Opinião Pública* in Pelotas, Viana bei *La Prensa* und *La Verdad* in Treinta y Tres. Beide schrieben neben Erzählungen und Glossen auch Theaterstücke, die zur damaligen Zeit erfolgreich aufgeführt wurden.

Manche glauben, sie haben einander sogar gekannt, nicht persönlich, aber über ihre Veröffentlichungen, da die Zeitschriften, in denen Viana publizierte, auch in Pelotas zirkulierten (und einige davon hatte Simões Lopes abonniert). Hinzu kommt, dass sie aufgrund der Nähe zwischen Treinta y Tres, der Stadt von Simões, und Melo, wo Viana einige Jahre lebte, Nachbarn waren. So lesen wir zum Beispiel bei dem Schriftsteller Aldyr Schlee:

Javier de Viana lebte einige Zeit in Treinta y Tres und in Corrales (José Pedro Varela). Während der "Revolução de Aparicio" 1904 wurde er in Melo inhaftiert und konnte nach Brasilien fliehen. Er war damals schon ein bekannter Schriftsteller und hatte die Erzählungen aus dem Band *Campo* (1896), den Roman *Gaucha* (1899) und den Band *Gury* (1901) mit einem langen Text und mehreren Erzählungen veröffentlicht. Er arbeitete für mehrere Zeitungen und Zeitschriften in Montevideo und Buenos Aires. Danach ließ er sich in der argentinischen Hauptstadt nieder und veröffentlichte bis zum Tod von Simões Lopes Neto (1916) noch *Macachines* (1910), *Leña Seca* (1911) und *Yuyos* (1912), alles Sammlungen von Erzählungen, von denen die letzte die größte Verbreitung fand.

Man kann die Möglichkeit, dass Simões Lopes Neto zumindest einige dieser Bücher von Javier de Viana gelesen hat, nicht ausschließen. Sicher ist, dass der Autor aus Pelotas unter anderen die Zeitschriften *Caras y Caretas* und *Mundo Argentino* abonnierte, und daher ist ebenfalls sicher, dass Simões Lopes zahlreiche Erzählungen Vianas kannte, die dort abgedruckt wurden. Die Lektüre dieser Erzählungen und eine aufmerksame neue Lektüre der *Contos Gauchescos* wird wahrscheinlich großen Aufschluss über die ursprünglichsten Quellen unserer Regionalliteratur liefern ("Simões Lopes Neto e a Literatura dos povos platinos", in: *Letras de Hoje*, Sept. 1969, Nr. 77, PUC, Porto Alegre, S. 86-87).

In einer vor kurzer Zeit an mich gerichteten E-Mail greift Aldyr Schlee die Hypothese des Dialogs zwischen den beiden Schriftstellern auf, sei es auch nur über die Lektüre von Vianas Erzählungen durch Simões, und betont:

Viana beteiligte sich an Parteipolitik und kämpfte in den nationalen Bewegungen (*patriadas*), die Uruguay damals in Unruhe versetzten; dadurch lebte er in größerer Nähe zu Brasilien als zu Montevideo, sei es bei der Verwaltung eines Landguts – “Los Molles” – in der Nähe von Corrales (heute José Pedro Varela) zwischen 1895 und 1904, sei es als Leiter einer anderen Zeitung in Treinta y Tres: *La Prensa*. Beim Angriff auf Melo (80 Kilometer entfernt von Jaguarão) fühlte er sich krank und wurde von Aparício Saraiva persönlich entlassen. Dennoch wurde er von den Regierungstruppen unter dem Kommando von General Muniz verhaftet; aber er konnte fliehen und tauchte erst einen Monat später unversehrt in Buenos Aires wieder auf. Was seine Flucht betrifft, so soll er angeblich über den Fluss Jaguarão nach Brasilien geflohen sein; von dort nach Arroio Grande und Pelotas, wo er einige Zeit geblieben sein soll; danach nach Bagé, vielleicht nach Livramento, wo er sich einige Zeit lang aufgehalten habe; schließlich sei er unerkannt bis nach Paysandú, um in Richtung der argentinischen Hauptstadt die Grenze zu überqueren.¹³

Aus dem Vergleich der Biographien kann man folgende Schlüsse ziehen:

1. Die Ähnlichkeiten im Leben beider Schriftsteller aufgrund der Erfahrung auf dem Land, vor allem während ihrer Kindheit. Sie wird ergänzt durch die Reiseerfahrungen, durch die sie die Pampa und die Vorstellungswelten des Volkes kennen lernen, die dann in ihren Erzählungen aus dem Mund armer Gauchos wieder zu hören sind.¹⁴

13 Es ist bemerkenswert, dass Vianas Biographen, genauso wie die von Hernández (Autor des *Martín Fierro*), das Exil in Brasilien oder an der Grenze zu Brasilien kaum oder gar nicht erwähnen.

14 Über das Reisen berichtet Javier de Viana im folgenden Abschnitt aus seiner bereits zitierten Autobiographie: “Ich bin viel gereist, ich habe viel gesehen, ich habe viel gelernt an diesen Universitäten ohne Säulengänge und Lehrstühle, und ich bin davon überzeugt, wenn es in meinem Werk etwas von Wert gibt, dann ist es fast ausschließlich die Frucht dessen, was mich das Land in meiner Kindheit gelehrt und was ich später beim Erkunden der Welt erfahren habe.”

Man vergleiche damit folgenden Abschnitt mit impliziten autobiographischen Hinweisen, die Simões Lopes in die Einführung der *Contos Gauchescos* aus dem Jahre 1912 einfließen lässt: “– Ich habe unseren Staat ziellos in alle Richtungen durchquert. An der Küste habe ich schon das Brennen des einsamen Sandes gespürt; auf den zauberhaften Inseln in der Lagune von Mirim habe ich mich schon ausgeruht; ich stand am Rand der Erschöpfung im Hügelland von Santana; mit den Wassern des Uruguay habe ich meine Hände benetzt; in den rauen Felsformationen von Caverá habe ich vor Angst gezittert; [...]

– Vom langen und stetigen Wandern in verschiedenen Momenten meines Lebens bewahren meine Augen noch immer den lebendigen und wunderbaren Eindruck der Größe, der Fruchtbarkeit, der Gastfreundschaft. [...]

2. Die Identifikation mit den Armen, die vielleicht hauptsächlich auf die am eigenen Leib erfahrenen ökonomischen Schwierigkeiten zurückzuführen ist.
3. Die Kenntnis eines Teils des Werkes von Viana seitens Simões Lopes, der aller Wahrscheinlichkeit nach einige von dessen Erzählungen sowie auch Teile aus *Gaucha* gelesen hat, denn dieser Roman war in Fortsetzungen in den genannten Zeitschriften erschienen. Außerdem war der uruguayische Schriftsteller von seinem dritten Buch an in der Grenzregion kein Unbekannter mehr. Aber beinhalten diese Gemeinsamkeiten, wie Aldyr Schlee anscheinend glaubt, auch Gemeinsamkeiten im Werk? Und wenn ja, bis zu welchem Grad? Dies soll im letzten Teil der vorliegenden Arbeit kurz erörtert werden.

2. Die Werke

Simões Lopes, hierin liegt der erste Unterschied, hat keinen Roman, sondern nur Erzählungen geschrieben und eine Sammlung mündlicher Dichtung, den *Cancioneiro Guasca* (1910) herausgegeben. Der zweite Unterschied ist, dass sein Werk, im Gegensatz zu dem Vianas, weniger umfangreich ist: Außer diesen drei Büchern wurden nur noch zwei zu seinen Lebzeiten veröffentlicht (*Contos Gauchescos* 1912, *Lendas do Sul* 1913); ein weiteres, *Casos do Romualdo*, erscheint erst in den fünfziger Jahren. Sein erster Biograph, Carlos Reverbel, hat dieses Buch aus den Erzählungen zusammengestellt, die in den Zeitungen als Fortsetzungen erschienen waren. *Terra Gaúcha*, ein weiteres, bis dahin unveröffentlichtes Buch, keine Erzählungen, sondern ein Geschichtenbuch, wurde in den Truhen seiner Witwe Dona Velha entdeckt und erschien ebenfalls in jener Zeit, allerdings ohne den zweiten Teil. Simões Lopes nahm aus seinem kleinen Werk nicht, wie es Ja-

Und aufgrund persönlicher Umstände, aus Freundschaft und Vertrauen, ergab es sich, dass mein ständiger Lehrer und Gefährte der allen teure Führer Blau Nunes war, ein starker Mann, mit achtundachtzig Jahren noch alle Zähne, mit scharfem Blick und feinem Gehör, der die stolze Haltung eines Unteroffiziers der Aufständischen aus der *Guerra dos Farrapos* sich bewahrt hat, der unter Bento Gonçalves als Aushilfs-Seemann in Tamandaré gekämpft hatte, wo er verwundet wurde und aus der Armee ausschied" (*Contos Gauchescos*, *Lendas do Sul*, *Casos do Romualdo*, kritische Ausgabe von Lúcia Chiappini, Ed. Presença/INL, Rio de Janeiro, 1988: 33).

vier de Viana zu tun pflegte, Einzelteile heraus, um sie zu überarbeiten oder erneut zu veröffentlichen. Vielleicht ist der Grund, dass seine Erzählungen, wenn er sie für beendet ansah, auch wirklich beendet waren, was wiederum seine literarische Überlegenheit dem uruguayischen Schriftsteller gegenüber erklärt. Dieses wertende Urteil, das ich hier ganz bewusst fälle, hoffe ich im Folgenden noch hinreichend begründen zu können.

Die Ähnlichkeiten zwischen den Werken beider Schriftsteller, vor allem hinsichtlich der Thematik, sind nicht zu leugnen. Die Erzählungen von Simões und Javier de Viana handeln von der Pampa, ihren Kriegen, ihren *Caudillos*, von den Bräuchen der Gauchos, vom Churrasco, vom bitteren Mate, vom vertrauten Zusammenleben mit dem Pferd und den Rindern, von den Gesprächen, Spielen und Streitereien in den Ausschänken (*boliches, pulperías*) oder auf den Viehzügen. In beiden leben auch die Einsamkeit der Pampa, die verlassenen Höfe und Hütten und die Erinnerung an ruhmreiche Vergangenheit fort. Und dazwischen immer wieder die Liebe, die Eifersucht, die Rache, die Händel zwischen Männern und Frauen, Schwarzen und Weißen, Einheimischen und Ausländern (*gringos*).

Neben der thematischen Ähnlichkeit gibt es die Ähnlichkeit hinsichtlich des allgemeinen Kontextes, auf den sich diese Erzählungen beziehen:

Das halbe Jahrhundert, in dem sich der Übergang von einer hauptsächlich ländlichen Gesellschaft zu einer Gesellschaft vollzieht, die ihren Mittelpunkt in den Städten und der Industrie hat, die um diese Städte herum entsteht und sie wiederum weiter anwachsen lässt (Barros-Lémez 1985: 7).

Der Schriftsteller ist in beiden Fällen

ein getreuer, trauriger, aber unbestechlicher Zeuge des Verfalls nicht nur einer Produktionsweise, sondern auch einer Lebensweise, einer Wertordnung und einer Reihe von Verhaltensmustern, die das Leben der großen nationalen (im Falle Uruguays) und regionalen (in Falle Brasiliens) Mehrheit seit der Unabhängigkeit und sogar schon davor gekennzeichnet (und *be-deutet*) hatten (Barros-Lémez 1985: 7).

Fraglos ist ebenfalls, dass beide Schriftsteller, die jeweils im intellektuellen Klima des so genannten hispanoamerikanischen Modernismus und des so genannten brasilianischen Parnassianismus aufwuchsen, in ihren Texten eine Einfachheit erreichen, die diesen Strömungen nicht zu eigen war, und damit die stilistische Befreiung der Avantgarden der zwanziger Jahre, welche ausdrücklich gegen diese

rhetorische und belletristische Tradition ankämpften, beförderten und vorwegnahmen. Auch in diesem Punkt kann ich mich Aldyr Schlee anschließen, der im zitierten Text sagt:

Die Prosa von Simões Lopes Neto und die von Javier de Viana (...) ist die Emanzipation der "kreolischen" Schreibweise, überwindet den unmittelbaren und anekdotischen Regionalismus, verringert die Entfernung zwischen der geschriebenen und der gesprochenen Sprache. Auf der einen Seite geht sie über den realistischen Verismus und den naturalistischen Szientismus hinaus, auf der anderen verwirft sie ohne übertriebenen Formalismus die sprachlichen Exzesse und Allgemeinplätze der Romantik (Schlee 1989: 85).

Aber wenn wir die Erzählungen aus der Nähe betrachten und vergleichen, stellen wir große Unterschiede zwischen beiden Schriftstellern fest. Für eine überzeugende Argumentation bräuchten wir mehr Zeit und Raum und mehr Geduld (heutzutage ein seltenes Gut). Deshalb beschränke ich mich hier darauf, kurz einige Schlussfolgerungen aus dem Vergleich vorzustellen, den ich zwischen einigen Erzählungen des brasilianischen Autors und einigen Erzählungen aus den ersten drei (zu Lebzeiten von Simões erschienenen) Büchern von Javier de Viana, sowie Fragmenten aus seinem Roman *Gaucha* vorgenommen habe.

Die vergleichende Lektüre setzt Erzählungen wie "No manantial", "Os cabelos da China" und "Jogo de Osso" in Beziehung zu "Se me fue la mano", "Ceibal" und "Facundo Imperial", in denen die Gewalt des Mannes gegen die Frau thematisiert wird; "O anjo da vitória" und "Duelo de Farrapos" werden verglichen mit "La junta de Uruboli" oder "Última Campaña". Dort stehen die Kriege der Pampa und ihre *Caudillos* im Mittelpunkt. "Penar de velhos" und "Contrabandista" werden "La estancia de Don Tiburcio" oder "Clavel del Aire" oder "Soledad" gegenübergestellt, die von alten Menschen handeln, die keine Zeit und keinen Ort mehr in einer Welt haben, die von den Kriegen und den Stürmen der Modernisierung verändert wurde; "La Biblia Gaucha" kann mit "Artigos de fé do gaúcho" verglichen werden. Dort geht es um die Philosophie des armen Gaucho. Diese Vergleiche machen deutlich, dass es zwar thematische und begriffliche Ähnlichkeiten gibt, dass die Unterschiede aber sehr tiefgreifend sind, weil sie literarischer Natur sind: sie betreffen die Technik, den Stil, den Ton und den Rhythmus. Aus diesen vielfältigen Unterschieden ergibt sich ein grundlegender Unterschied in der Sicht auf die Welt des Gauchos. Im Falle von Javier de Viana ist diese mehr eine Außen-

ansicht, ist sie eher verbittert und pessimistisch. Bei Simões Lopes ist es mehr eine Innensicht der erschaffenen Welt, sie ist eher verständnisvoll und identifiziert sich stärker mit der Welt, die sie darstellen will.

Wenn ich von technischen Unterschieden spreche, beziehe ich mich vor allem auf die verwendete Erzählperspektive. Die Texte von Javier de Viana werden in dritter Person, das Handeln und die Gedanken ihrer Figuren werden von außen erzählt und ihre Stimmen werden nur in den Dialogen unmittelbar wiedergeben. Simões Lopes Neto hingegen zieht sich zurück und lässt seine Figur, den armen Gaucho und ehemaligen Soldaten Blau Nunes, ihre Geschichten erzählen, während er ein anwesendes, aber stummes Gegenüber (das den Autor und auch uns Leser darstellt), durch die Landschaften eines veränderten Rio Grande do Sul geleitet, gleichsam sich an Geschichten erinnert, denen er beigewohnt hat und die er jetzt "in der Sonne zum Lüften ausbreitet" wie "Kleidungsstücke, die auf dem Grund einer Truhe aufbewahrt wurden" (Lopes Neto 1912: 34).

Javier de Viana stand anscheinend kurz davor, dem Gaucho-Erzähler die Stimme zu überlassen, doch – so bekennt er im Vorwort zu einer Neuauflage seines Romans *Gaucha* – er verpasste diese Gelegenheit, ohne zu wissen warum. Er berichtet von einem Besuch auf dem Landgut eines Freundes zehn Jahre zuvor und davon, wie er von einem Gaucho eine beeindruckende, mit großer Lebendigkeit erzählte Geschichte gehört hat, und er fragt sich:

Warum habe ich nie die Erzählung des alten Einheimischen verwendet, jene Geschichte, die mich in ihren Bann zog und die in meinem Gedächtnis ausgelöscht worden ist? Ich kann es mir nicht erklären (Javier de Viana 1901: 6).

Die technische Neuerung führt zu grundlegenden stilistischen Neuerungen eines Diskurses, der über die Schrift, aber gegen sie, die Dynamik und Musikalität der Stimme bewahrt. Indem er Blau Nunes dazu erwählt, die Vergangenheit zu erinnern und über die Gegenwart nachzudenken, kann Simões Lopes die Linearität des Erzählens untergraben, nicht nur die rationalistische Logik, die in den Überzeugungen des einfachen Volkes nichts als Aberglaube unwissender Menschen sieht, sondern auch die Logik des geschriebenen und gebildeten Satzes. Blas Beziehung zum Wort ist genauso problematisch wie seine Beziehung zum Geld und zu Gott, sie oszilliert immer zwischen Respekt vor dem Gebrauch, den die Gesellschaft von ihnen macht, und

dem Verdacht, dass es vielleicht den Kampf zwischen den Gegensätzen gibt: zwischen der auf dem Privateigentum begründeten und der gemeinschaftlichen Gesellschaft; zwischen dem nur guten Gott und den zweideutigen Göttern der indianischen oder afro-brasilianischen Religionen; zwischen dem Wort als Zeichen, das von der Trennung gezeichnet ist, und dem Wort als Ding; zwischen der offensichtlichen Ordnung der sichtbaren und greifbaren Welt und einer anderen Welt, in der die Geheimnisse von Tag und Nacht gemeinsam existieren.

Deshalb wird von Simões Lopes der Gaucho nicht als Barbar wahrgenommen, wie es bei Sarmiento und dann oft in den Erzählungen von Javier de Viana der Fall ist. Wir sehen ihn deshalb auch nicht als Primitiven, im Sinne von Zurückgebliebenem, und darum treten in den Erzählungen des brasilianischen Autors auch keine Figuren auf, die die Modernisierung und die Verwandlung des barbarischen Gauchos in einen zivilisierten Arbeiter verteidigen, als welche sie trotz seiner häufigen Kritik am Modernisierungsprozess in einigen Erzählungen von Javier de Viana ganz offensichtlich beschrieben wird, so etwa in "El muerto recalcitrante".

Der von mir vorgenommene Vergleich hat mir bis jetzt nur die Schlussfolgerungen bestätigt, die ich bereits in meinem Buch *No entretanto dos tempos: literatura e história em João Simões Lopes Neto* (1983) gezogen habe: dass der Dialog mit der La-Plata-Region im Werk von Simões vor allem über die Tradition der dichterischen (versförmigen) *gauchesca* geführt wird, vor allem über den *Martín Fierro* von José Hernández, darüber hinaus aber natürlich auch über andere Autoren, die Mythen, Aberglauben und Legenden am Río de la Plata gesammelt haben und die dem Autor von *Lendas do Sul*, Simões Lopes, als schriftliche Quellen dienten, um seine mündlichen Quellen zu ergänzen.

In dieser Hinsicht teilt Aldyr Schlee übrigens meine Meinung:

Der *Martín Fierro* ist bis heute ein Buch, aus dem die Bewohner der Grenzregion ganze Abschnitte auswendig können; er ist ein Buch, das noch heute im Eingangsbereich der Landhäuser in der spanischen Originalfassung wie ein Kultgegenstand einsam auf den Anrichten steht. Daher kann man eine Gewissheit haben: zur Zeit von João Simões Lopes Neto war es nicht schwierig, den *Martín Fierro* zu kennen, sondern ihn nicht zu kennen (a.a.O.: 84).

Aldyr Schlee geht sogar soweit, in Blau Nunes, der Erzählerfigur der *Contos Gauchescos*, dessen Stimme auch in der erlebten Rede der *Lendas do Sul* nachklingt, eine Synthese der Gauchos von Lussich

(*Los tres gauchos orientales*) zu sehen, die ihrerseits Archetypen des *Martín Fierro* seien. Ich würde sagen, wenn dem so ist, ist Blau ganz speziell der Gaucho der Grenze. Er spricht sogar wie ein solcher, sein "lebendiger und pittoresker Gauchodialekt" (*Contos Gauchescos*, S. 33) ist gespickt mit Hispanoamerikanismen. Das Gegenteil (das heißt Brasilianismen) gibt es anscheinend nicht im Schreiben von Javier de Viana, bzw. wir finden dort nur brasilianische Ausdrücke, wenn die wenigen brasilianischen Figuren in seinen Erzählungen unmittelbar das Wort ergreifen, insbesondere diejenigen, die von Pferderennen berichten.¹⁵ Was die Grenzen und die Pampa betrifft, die als eine über die geopolitischen und sprachlichen Grenzen hinaus sich ausdehnende kulturelle Region betrachtet werden, so widmet Simões Lopes dieser Frage in der Tat eine größere Aufmerksamkeit. Er erkennt sich selbst als Grenzschriftsteller. Das geht so weit, dass er nicht nur Ausdrücke und Wörter aus Uruguay verwendet, sondern auch Mythen und Legenden, die von Forschern aus der La-Plata-Region festgehalten wurden, unter anderen von Daniel de Granada (*Supersticiones del Rio de la Plata*, 1896). Die Erkenntnis, dass sowohl die Kultur als auch die Geschichte von Rio Grande do Sul sich nicht allein aus der luso-brasilianischen Tradition heraus erklären lassen, brachte den brasilianischen Autor auch dazu, sich bei seinen historiographischen Erkundungen nicht auf brasilianische Quellen zu beschränken, sondern sich auf eine umfassende uruguayische und argentinische Bibliographie zu stützen, die es ihm ermöglichte, die einseitige Sichtweise der Lusitanen und Paulistas zu überwinden (die etwa von José Feliciano Fernandes Pinheiro, dem bekannten Visconde de São Leopoldo 1774-1847 vertreten wird).

Was der hypothetische Dialog zwischen Javier de Viana und João Simões Lopes Neto aufzuzeigen scheint, ist die Notwendigkeit einer neuen Ausrichtung der Forschung, um ihre Erzählungen mit denen eines weiteren Zeitgenossen zu vergleichen: Alcides Maya, denn dieser besitzt als uruguayischer Schriftsteller wirklich das, was man die Obsession für das verfallene Haus und die Ruine nennen könnte, er sieht die Welt der Gauchos ebenfalls von außen als eine verschwindende barbarische Welt und die Ausschließung des verarmten Gau-

15 So tritt in der Novelle "Guri", ein einziges Wort auf: *ninguém*; und in der Erzählung "En Familia" finden sich zwei kurze Sätze auf Portugiesisch.

chos vielleicht als den Preis, den man zu zahlen hat, um in die Ära der Zivilisation einzutreten.¹⁶

Bei Viana und Maya besitzt der Machtlose trotz aller Sympathie, die sie für ihn aufbringen mögen, eine mit einem Dialekt durchsetzte Sprache, die gegenüber dem korrekten Schreiben des Erzählers in dritter Person zum Ausdruck der Barbarei wird. Bei Simões Lopes dagegen, und auch bei Hernández, erlangt der Machtlose seine Stimme wieder, weil diese Stimme poetisch in einem Diskurs konstruiert wird, der nicht mit dem karikaturistischen Bruch zwischen dem Gebildeten und dem Volkstümlichen, dem Mündlichen und dem Geschriebenen arbeitet. Es ist ein künstlicher, weil literarischer Diskurs, durch den der arme und ungebildete Gaucho paradoxerweise sprechen kann und spricht, sowohl um andere Subalternen zu erreichen (wenn die Erzählungen ihnen laut vorgelesen werden, wie es mit den Texten von Simões geschehen sein soll), als auch um uns zu erreichen, uns Frauen und Männer der Stadt und der Schrift.

Literaturverzeichnis

1. Werke von João Simões Lopes Neto und von Javier de Viana:

1.1 Javier de Viana (nur die drei ersten fiktionalen Bücher)

Viana, Javier de: *Campo, escenas de la vida de los campos de América* (1896), Madrid: América, o.J. Hier verwendete Ausgabe: 2. Aufl., A. Barreiro y Ramos Editor, Montevideo, 1901.

Lopes Neto, João Simões: *Gaucha* (1899/1901). Hier verwendete Ausgabe: 2. Aufl., A. Barreiro y Ramos Editor, Montevideo, 1901.

Lopes Neto, João Simões: *Gurí y otros cuentos* (1901), A. Barreiro y Ramos Editor, Montevideo, 1901.

16 Nachdem vorliegender Beitrag bereits fertiggestellt war, jedoch noch korrigiert wurde, schickte mir Sabine Schlickers freundlicherweise ihren interessanten und sehr gut fundierten Text "La novelística naturalista-criollista uruguaya: Bebe, de Carlos Reyles y Gaucha, Campo y Gurí, de Javier de Viana", in dem der Szientismus sehr deutlich wird, der die deterministische Weltsicht Javier de Vianas begründet und ihn in dieser Hinsicht wiederum stark an die von Alcides Maya annähert.

1.2 João Simões Lopes Neto (nur die zwei ersten fiktionalen Bücher)

Contos Gauchescos (1912), Echenique, Globo.

Lendas do Sul (1913), Echenique, Globo. Hier verwendete Ausgabe: *Contos Gauchescos, Lendas do Sul e Casos do Romualdo*, edição crítica, estabelecimento de texto, introdução e notas de Ligia Chiappini, Ed. Presença/INL, Rio de Janeiro, 1988.

Allgemeine Literatur

Anderson-Imbert, Enrique (1954): *Historia de la literatura hispanoamericana*, Bd. I, México/Buenos Aires: Fondo de Cultura Económica.

Barros-Lémez, Álvaro (1985): *La obra cuentística de Javier de Viana*, Montevideo: Arca (Libros del Astillero).

Bernd, Zilá/Migozzi, Jacques (1994): *Frontières du Littéraire: Littératures orale et populaire. Brésil/France*. Actes du Colloque Approches Croisées des Littératures Populaire et Orale, Limoges: PULIM.

Candido, Antonio (1980): “Visões Radicais do Brasil e de América Latina”, in: *Teresina etc.*, Rio de Janeiro: Paz e Terra, S. 83-95.

Candido, Antonio ([1970] 1987): “Literatura e Subdesenvolvimento”, in: *A educação pela noite e outros ensaios*, São Paulo: Ática.

César, Guilhermino (1956): *História da Literatura do Rio Grande do Sul*, Porto Alegre: Livraria do Globo.

César, Guilhermino (1973): “Para o estudo do conto gauchesco”, in: *Correio do Povo*, “Caderno de Sábado”, Porto Alegre, 17.02.1973.

Chiappini, Ligia Moraes Leite (1972): *Modernismo no Rio Grande do Sul: materiais para o seu estudo*, São Paulo: IEB/USP.

Chiappini, Ligia Moraes Leite (1978): *Regionalismo e Modernismo: o “caso” gaúcho*. São Paulo: Ática.

Chiappini, Ligia Moraes Leite (1998): *No entretanto dos Tempos, Literatura e História em João Simões de Lopes Neto*, São Paulo: Martins Fontes.

Chiappini, Ligia Moraes Leite (1994): “Velha praga? Regionalismo literário no Brasil”, in: Pizarro, Ana (Hrsg.): *Palavra, Literatura e Cultura* (Bd. 2), Campinas: Editora da Unicamp/São Paulo: Memorial da América Latina, S. 667-701.

Corona, Ignacio (1998): “Vecinos distantes? Las agendas críticas posmodernas en Hispanoamérica y el Brasil”, in: Costigan, Lúcia Helena (Hrsg.) (1998): *O Brasil, a América Hispânica e o Caribe: Abordagens Comparativas*. Revista Iberoamericana, 182-183, S. 17-38.

Diniz, Carlos Francisco Sica (2003): *João Simões Lopes Neto, uma biografia*, Porto Alegre: ACE Editora e UCPEL.

Duarte, Marcia Lopes (1995): *Literatura e identidade na América Latina: dois casos paradigmáticos. Simões Lopes Neto e Jorge Luis Borges*. Magisterarbeit, Porto Alegre: UFRGS.

- Hauptwerke der lateinamerikanischen Literatur* (1995), Kindlers Literatur Lexikon, München: Kindler Verlag.
- Le gaúcho dans la littérature argentine* (1992). In: *AMERICA. Cahiers du CRICCAL* (Centre de Recherches Interuniversitaires sur les Champs Culturels en Amérique Latine), Paris III: Presses de la Sorbonne Nouvelle.
- Lopes Neto, João Simões (1960): *Cancioneiro Guasca*, Porto Alegre: Globo.
- López, Amado (1992): "La notion de frontière", in: *América, Cahiers du Criccal*, deuxième série, Paris: Presses de la Sorbonne Nouvelle, Paris III, S. 8-18.
- Losada, Alejandro (1968): *Martín Fierro, Expresión cultural y manifestación existencial*, in: Hernández, Martín Fierro: *Ediciones Nauta*, Barcelona, S. 20-65.
- Losada, Alejandro (1985a): "Como puede un europeo estudiar la literatura latinoamericana", in: *Cahier du Monde Hispanique et Luso-Bresilien – Caravelle 45*, Toulouse, S. 37-46.
- Losada, Alejandro (1985b): "La historia social de la literatura latinoamericana", in: Bremer, Thomas/Losada, Alejandro (Hrsg.): *Actas del 1º Congreso Anual Giessen, mayo de 1983 y 2º Congreso Anual Nauchâtel, junio de 1984, Hacia una historia social de la literatura latinoamericana*, Giessen: AESAL, S. 59-74.
- Losada, Alejandro (o.J.): "La literatura marginal en el Río de la Plata", informe de investigación, Inédito. Archivo Losada, LAI- Berlin.
- Ludner, Josefina (1988): *El Género Gauchesco. Un Tratado sobre la Patria*, Buenos Aires: Sudamericana.
- Masina, Léa (2002): "Alcides Maya, Cyro Martins e Sergio Faraco", Vortrag auf dem internationalen Seminar "Cultura Fronteira/Cultura Fronteriza: Brasil, Uruguay e/y Argentina, 02.07.2002, Berlin, veranstaltet von Ligia Chiappini, Maria Helena Martins und Friedhelm Schmidt-Welle. (Veröffentlichung vorgesehen: Ligia Chiappini, Maria Helena Martins e Sandra Pesavento (Hrsg.): *Pampa e Cultura: de Fierro a Netto*).
- Rama, Angel (o.J.): "El Sistema Literario de la Poesía Gauchesca", in: *Poesía Gauchesca*, Caracas: Biblioteca Ayacucho, S. IX-LIII.
- Rama, Angel (1976): *Los gauchopolíticos Rioplatenses, Literatura y Sociedad*, Buenos Aires: Calicanto.
- Rama, Angel (1982): *Transculturación narrativa en América Latina*, Siglo XXI, México.
- Rocca, Pablo (1996): *História de la Literatura Uruguaya Contemporânea*, Montevideo: Ediciones de la Banda Oriental.
- Rössner, Michael (Hrsg.) (1995): *Lateinamerikanische Literaturgeschichte*, Stuttgart: J. B. Metzler Verlag.
- Schlee, Aldyr (1989): "Simões Lopes Neto e a Literatura dos povos platinos", in: *Letras de Hoje*, Nr. 77, Sept., Porto Alegre: PUC do Rio Grande do Sul, S. 77-88.

- Schlickers, Sabine (2002): "La novelística naturalista-criollista uruguaya: Beba de Carlos Reyles y Gaucha, Campo y Gurí, de Javier de Viana", in: *Arrabal* (4). Lleida: Asociación Española de Estudios Literarios Hispano-americanos, S. 177-190.
- Schwartz, Jorge (1993): "Abaixo Tordesilhas", in: *Revista de Estudos Avançados*, 7/17, São Paulo: Universidade de São Paulo, S. 185-200.
- Silva, João Pinto da (1924): *História Literária do Rio Grande do Sul*, Porto Alegre: Globo.
- Slatta, Richard W. (1985): *Los Gauchos y el ocaso de la frontera*, Buenos Aires: Sudamericana.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1995): "Can the subaltern speak? Speculations on widow sacrifice", *Wedge* (7) 8, in: Ashcroft, Bill et al.: *The Post-Colonial Studies Reader*, London: Routledge.

Ute Hermanns (Berlin)

**Brasilien – USA:
Der Film um die Jahrhundertwende**

Als das Kino in der zweiten Hälfte der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts in Westeuropa und in Nordamerika aufkam, hatte die Erste Industrielle Revolution die Schwelle zur Vergnügungsgesellschaft erreicht. Dieses Ergebnis eines beschleunigten technischen und wissenschaftlichen Fortschritts traf auf ein in der Unterentwicklung stagnierendes Brasilien, das sich mühsam unter der Last des schmerzhaften Erbes einer Sklavenhaltergesellschaft quälte, die 1888 abgeschafft worden war, wie auch das politische System der Monarchie, die 1889 ihr Ende gefunden hatte. Die unglaubliche Rückständigkeit Brasiliens im vergangenen und in diesem Jahrhundert ist der gesellschaftliche Hintergrund, ohne den jedweder Ausdruck nationalen Lebens unverständlich ist, selbst wenn die erhabene Literatur und das neue Kino betroffen sind.¹

so beschreibt Emílio Salles Gomes, der Gründer der Kinemathek in São Paulo, die Ausgangssituation des Mediums Film in Brasilien.

In diesem Beitrag werden die Anfänge des Mediums Film von der ersten Vorführung 1897 bis ca. 1928 in Brasilien nachgezeichnet. Im Zentrum stehen die Protagonisten, die das Medium Film in Brasilien einführten und verbreiteten. Darüber hinaus sollen die Themen der ersten Filme und die prägenden Einflüsse der Kinematographien von Europa und besonders den USA auf Brasilien nachgezeichnet werden.

In den frühen Jahren des Kinos waren Europa und die USA damit beschäftigt, selbst die Möglichkeiten des Mediums Film auszuprobieren. Es existierte daher kein Bedürfnis, die eigenen Filme mit Filmen

1 Paulo Emilio Salles Gomes (1986): *Cinema Trajetória no Subdesenvolvimento*, Rio de Janeiro: Paz e Terra, S. 27.

“O aparecimento do cinema na Europa Ocidental e na América do Norte na segunda década dos anos 90 foi o sinal de que a Primeira Revolução Industrial estava na véspera de se estender ao campo do entretenimento. Esse fruto da aceleração do progresso técnico e científico encontrou o Brasil estagnado no subdesenvolvimento, arrastando-se sob a herança penosa de um sistema econômico escravocrata e um regime político monárquico que só haviam sido abolidos respectivamente em 1888 e 1889. O atraso incrível do Brasil, durante os últimos cinquenta anos do século passado e outro tanto deste, é um pano de fundo sem o qual se torna incompreensível qualquer manifestação da vida nacional, incluindo sua mais fina literatura e com mais razão o tosco cinema.”

aus Ländern mit einer rückständigeren Filmproduktion auszutauschen, denn das Interesse, die eigenen Filme zu verkaufen, dominierte.

Die Gründe für die stets wachsende Bereitschaft der Kinobetreiber in Brasilien, dem ausländischen Film, hier vor allem dem nordamerikanischen Film, einen breiten Raum in den Vorführkinos einzuräumen, sollen ebenso wie die Einflüsse des neuen Mediums auf das Stadtbild durch das Entstehen neuer Lichtspielhäuser, in erster Linie am Beispiel Rio de Janeiros, aufgezeigt werden.

Die folgenden Thesen leiten diese Untersuchung:

1. Die technische Rückständigkeit Brasiliens steht im Gegensatz zur Neugier der gesellschaftlichen Elite, die technische Neuerungen in Brasilien sehen möchte, um an den Neuheiten aus Europa oder den USA zu partizipieren.
2. Die Einführung des Films kommt nur durch geschäftstüchtige Immigranten zustande, die ein Interesse für die Technik und die Möglichkeiten des Films mitbringen, das von Seiten der brasilianischen Elite nicht aufgebracht wird, da sie den Umgang mit Technik noch nicht für erstrebenswert hält.
3. Durch die eindeutige Importpräferenz wurde eine nachhaltige vertikale Ausrichtung des Mediums Film verhindert, obwohl es erste Ansätze gab. Auch lag schon eine Wertschätzung nationaler Sujets und Besonderheiten vor, die Jahrzehnte nach Aufkommen des Kinos in Brasilien, programmatisch für die Bewegung des *Cinema Novo* wurde.
4. Das neue Freizeitvergnügen erobert sukzessive unterschiedliche Stadtteile, die sich daraufhin verändern und den Film, das Kino in ihre Infrastruktur aufnehmen.

Im Winter des Jahres 1895/96 lernte das Publikum in Europa und den USA die laufenden Bilder kennen. Ungefähr sechs Monate später trafen die ersten Geräte (Edison) in Brasiliens Hauptstadt Rio de Janeiro ein. Doch das Kino Brasiliens entwickelte sich in den folgenden zehn Jahren nicht zügig weiter. Im Gegensatz dazu erkannten die USA die Bedeutung des Mediums Film frühzeitig und bauten ihre Studios. Während in den USA Regisseure wie Edwin S. Porter oder David W. Griffith zwischen 1902 und 1914 die Grundsteine für die Filmerzählung legen, wird in Brasilien nicht probiert oder studiert, sondern erworben und rezipiert. Einige Beispiele:

Porter (1870- 1941) kam als erfinderischer Mechaniker 1896 zur Edison Company, wo man ihn als Kameramann beschäftigte. Bis 1902 filmte er aktuelle politische oder sportliche Ereignisse, Landschaften und Sensationen etc. Ab 1902 beschäftigte er sich, angeregt durch europäische Filme, damit, einen Vorgang, der zeitlich und räumlich nicht in einer Einstellung zu erfassen war, in mehreren Einstellungen aufzunehmen und diese aneinander zu fügen. Er wechselte bereits von Totalen zu Nahaufnahmen. *The Life of an American Fireman* (1902) und *The Great Train Robbery* (1903) zeigten im Ansatz die spezifischen Züge, die den amerikanischen Film bestimmen sollten. Er brachte den Film in den USA gewissermaßen auf den Weg, aber erfinderischer war sein Schüler David W. Griffith (1875-1948). Griffith war von Dickens beeinflusst, dessen Schriften er als Bilderzählungen betrachtete. Griffith variierte die Art der Einstellungen und ihr Format und ihre Länge. Er suchte die Dramatik bei den "Rettungen in letzter Minute" zu steigern, unterwarf sich nicht der normierten Relation des Bildformats, sondern veränderte dieses durch *cashes* – machte es breit – eine Vorwegnahme der späteren Breitwandformate – oder rund – bei Großaufnahmen. Er arbeitete vorzugsweise mit Amateurschauspielern, bei denen er einen natürlicheren und subtileren Ausdruck vor der Kamera fand als bei den Bühnenschauspielern. In seiner Zeit bei Biograph verfilmte er Werke seiner Idole Shakespeare, Dickens, Stevenson, Poe, Jack London, O Henry, Tolstoi und Maupassant. Schon 1915 dreht er einen dreistündigen Film *Birth of a Nation*. Der Film schildert "die Agonie, die der Süden durchstehen musste, damit eine Nation entstehen konnte". Im Prolog des Films wird die Einfuhr afrikanischer Neger als Sklaven nach Amerika geschildert und das Aufkommen der "abolitionists" in den Nordstaaten, der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei. Der erste Teil zeigt den Bürgerkrieg vor seinem Ausbruch 1861 bis zur Kapitulation des Generals Lee bei Appomatox und zur Ermordung Präsident Lincolns 1865. Der zweite Teil behandelt die *reconstruction* Periode, die Erniedrigung des "Weißen Südens" durch die befreiten Sklaven und ihre weißen Hintermänner sowie die Bildung des Ku-Klux-Klan als Selbsthilfeorganisation der Weißen. Der Epilog zeigt, dass "die Einsetzung des Südens in seinen rechtmäßigen Platz die Geburt einer neuen Nation" bedeutet habe. Vor

diesem Hintergrund und in diesen verwoben vollzieht sich das Schicksal zweier Familien.²

Bald nach seiner Uraufführung wird dem Film nachgesagt, er habe ein rassistisches Vorurteil, weil die Schwarzen als die geborenen Sklaven gezeichnet werden und dem Film zufolge kein Talent zu vollwertigen Staatsbürgern hätten. Die Befreiung setze nur ihre animalischen Instinkte frei: Ein schwarzer Wüstling verfolgt die Tochter einer Familie, die sich von einem Felsen stürzt.

Griffith Vorurteil, das ihm seine Eltern vermittelt hatten, war in den bitteren Erfahrungen des weißen Südens während der *reconstruction* begründet. In seinem Film ging es ihm deshalb nicht um aktuelle Polemik, sondern, wie später deutlich wurde, darum, das Erscheinungsbild einer Periode wiederherzustellen, die in der Erinnerung der älteren Zeitgenossen noch lebendig war. So gelang es Griffith, die "vollkommene Verwirklichung eines kollektiven Traumgesichts vom Bürgerkrieg"³ auf die Leinwand zu bringen, "wie Veteranen sich seiner fünfzig Jahre später erinnern oder wie ihn sich Kinder fünfzig Jahre später vorstellen mögen".⁴ Ohne hier weiter auf den Film eingehen zu wollen, möchte ich nur den Stand der US-amerikanischen Produktion veranschaulichen, die im Jahr 1915 bereits in dem neuen Medium einen dreistündigen Film mit der Frage nach nationaler Identität auf die Leinwand bringt.

In Brasilien stellten sich dagegen von Anfang an andere Probleme, da die zögerliche Anwendung des Mediums Film nicht zuletzt auf die prekäre rückständige technische Lage Brasiliens zurückzuführen war. Dazu schreibt Paulo Emilio Salles Gomes:

Der technische, künstlerische und kommerzielle Rahmen des aufkommenden Kinos wurde von Ausländern, vorwiegend Italienern bestimmt, deren Immigrationsfluss am Ende des XIX. Jahrhunderts beachtenswert war. Was die Technik betrifft, so war die Unfähigkeit des Brasilianers schon fast Tradition. Diese beängstigende Situation entstammte der jüngsten Vergangenheit, in der die manuell verrichtete Arbeit – wenn sie einfach war – Aufgabe des Sklaven und – war sie komplexer – Aufgabe des Ausländers war. Solche Aktivitäten galten als unwürdig für eine Person aus gutem Hause, d.h. für jeden Brasilianer der zweiten Generation mit einer nicht allzu dunklen Hautfarbe. Kino war ein schweres Unter-

2 Gregor, Ulrich/Patalas, Enno (1986): *Geschichte des Films*, Hamburg: Rowohlt, Bd. 1, S. 26-32.

3 James Agee (1958): *On film*, New York, S. 313.

4 Ulrich Gregor/Enno Patalas (1986): *Geschichte des Films*, Hamburg: Rowohlt, S. 30.

fangen und jede Aufgabe im Rahmen der Filmarbeiten, der Laborarbeit oder einfach der Vorführung wurde nur von Ausländern vorgenommen. Erst später lernten einige Brasilianer, die als Zeitungsfotografen arbeiteten, auch die Filmkamera zu bedienen.⁵

Die Einführung des neuen Vergnügens oder der Geschäftssinn der Immigranten

Für die Anfänge des Films in Brasilien spielt die Rua do Ouvidor im Herzen Rio de Janeiros, auch die “Via dolorosa dos maridos pobres”, wie Machado de Assis sie nennt, eine zentrale Rolle. Dort gab es die wichtigsten Zeitungshäuser *Jornal do Comércio*, *Diário do Rio de Janeiro*, *O Paiz*, *Gazeta de Notícias*, die besten Modesalons und die vorzüglichsten Konditoreien und Cafés. Alle Neuheiten aus Europa wurden hier eingeführt, durch diese Gasse mussten sie kommen, die Neugier der Kundschaft erregen, dann war ihr Zugang für ganz Brasilien gesichert.

So verhielt es sich mit dem Medium Film: Am 31. Juli 1897 eröffnete Pascoal Segreto, ein italienischer Immigrant in der Rua do Ouvidor 141 mit dem Kinetographen Super Lumière das erste Kino im “Salão de Novidades Paris no Rio”. Im August fiel dieser Kinetograph einem Brand zum Opfer, doch im Januar 1899 eröffnete Segreto am selben Ort einen neuen Vorführraum und zeigte etwas gänzlich Neues: Filme mit brasilianischen Szenen, die sein Bruder Afonso Segreto gefilmt hatte. Dieser Vorführraum wurde erst geschlossen, als Pascoal Segreto einen größeren Kinosaal an der Avenida Central eröffnete.

Die Brüder Segreto waren aus Italien eingewandert. Gaetano, Afonso, Luiz und Pascoal Segreto lebten in den Räumen oberhalb des

5 Paulo Emilio Salles Gomes, ebda., S. 28-29.

“O quadro técnico, artístico e comercial do nascente cinema era constituído de estrangeiros, notadamente italianos, cujo fluxo imigratório foi considerável no final do século XIX. Em matéria de técnica a incapacidade do brasileiro tornara-se tradicional. Essa situação aflitiva provinha do tempo recente em que o trabalho com a mão era – o mais simples – obrigação de escravo, e função de estrangeiro mais complexo. Tais atividades eram consideradas indignas de pessoa bem nascida, isto é, qualquer brasileiro, a partir da segunda geração, com a pele não muito escura. Cinema era tido como difícil e qualquer tarefa de filmagens, laboratório ou simplesmente projeção, foi de início executada exclusivamente por estrangeiros. Só mais tarde alguns brasileiros, vindos da profissão então recente de fotógrafo de jornal, aprenderem a manejar uma câmera.”

“Salão de Novidades Paris no Rio”. Da die laufenden Bilder die Hauptattraktivität der Stadt waren, musste konstant für Nachschub gesorgt werden. Pascoal Segreto entsandte deshalb seine Leute nach New York oder Paris, um neue Filme oder Geräte zu kaufen. Meistens unternahm Afonso diese Reisen, und als er im Jahr 1898 wieder von einer Reise zurückkam, filmte er die Bucht von Guanabara mit einer Kamera, die er in Paris gekauft hatte. Dies gilt als Geburtsstunde des brasilianischen Films.

Afonso Segreto filmte in der Folge zentrale Orte der Stadt, den Largo do Machado, die Igreja da Candelária, den Largo de São Francisco de Paula oder Ereignisse, wie z.B. die Beerdigung des Präsidenten Floriano Peixoto. Das Publikum schätzte diese Filme sehr, und bis 1903 waren die Brüder Segreto die einzigen Produzenten kurzer Filmen mit brasilianischen Sujets.⁶ Abgesehen von den Aktivitäten der Familie Segreto entwickelte sich das Kino in Brasilien bis 1907 nur schleppend: Nur wenige Kinosäle boten regelmäßig eine Vorführung an. Sie waren zunächst fast nur auf Rio de Janeiro und São Paulo beschränkt.

Der Hauptgrund dafür lag – heute erscheint dies unglaublich – in der rückständigen Stromversorgung. Erst mit der Stromgesellschaft Riberão das Lages, die ab 1907 die Stadt mit Strom versorgte, verbesserte sich die Situation des Kinos in der Hauptstadt Rio de Janeiro. In nur wenigen Monaten wurden Kinos auf der restaurierten Avenida Central (heute Avenida Rio Branco) eingerichtet, die das neue kommerzielle, künstlerische und journalistische Zentrum der Hauptstadt darstellte.

Frühe Unternehmer des Kinogeschäfts

Als Marc Ferrez (1843-1923), Fotograf und Freund der Gebrüder Lumière, sich gemeinsam mit Júlio Marc Ferrez (1881-1946) um die Jahrhundertwende in Paris aufhielt, erlebten sie den Kinematographen der Gebrüder Lumière und waren begeistert. Júlio Marc Ferrez witterte die große Zukunft dieses Freizeitvergnügens und übernahm ab 1905 die Vertretung der Gebrüder Pathé, die Filme und Filmgeräte produzierte. Die Firma Marc Ferrez & Filhos, die von Júlio und Luciano

6 Afonso Segreto setzte seine Reiseaktivitäten fort, bis er nicht mehr nach Brasilien zurückkehrte und seither für die Filmgeschichte Brasiliens verschollen ist.

gegründet wurde, vertrieb Projektoren von Pathé und Gaumont in ganz Brasilien. Wegen der schwierigen Stromversorgung in den Landesteilen außerhalb Rio de Janeiros lieferten sie die Generatoren gleich mit. Bevor sie dieses Geschäft übernommen hatten, gab es in den bestehenden Vorführräumen kein regelmäßiges Filmprogramm, dort zeigte man Filme von 100 m Länge und füllte kaum eine Stunde. Dank Marc Ferrez & Filhos war eine regelmäßige Versorgung mit zwei Filmen pro Woche garantiert. Zusammen mit Arnaldo Gomes de Souza eröffneten sie am 17. September 1907 das "Cinematographo Pathé" auf der Avenida Central Nr. 147 und 149. Die Räumlichkeiten wurden (von dem Besitzer Oberst Gustavo José de Matos) nur auf fünf Jahre vermietet. Der erste Film war *Les Débuts du Patineur* (1907) von Max Linder. Eigentlich war die Straßenseite mit den ungeraden Hausnummern der Avenida Central wegen der Nachmittagssonne nicht sehr begehrt, denn dort war es sehr heiß. Als der Mietvertrag 1912 auslief, zog das Kino "Pathé" als einziges um auf die andere Straßenseite in das Gebäude mit der Nummer 116, das nachmittags im Schatten lag. Im neuen "Pathé" gab es 550 Sitze und eine wunderbare Kasse aus Bronze. Das Kino "Pathézinho" konnte sich bis zum 1. September 1940 halten.

Alle Stummfilme wurden damals von einem Orchester begleitet. Das "Pathé" nahm den Dirigenten Costa Júnior unter Vertrag, der sich die Filme anschaute und dann die entsprechende Begleitmusik entwarf. Zu dieser Zeit hatten alle Kinos Orchester, die größeren, wie das "Odeon" und das "Pathé", hatten sogar Orchester im Warteraum und im Vorführraum.

Marc Ferrez war nicht der einzige Unternehmer, der sich für das neue Medium begeisterte, zu nennen sind auch die Italiener José Labanca,⁷ Jácomo Rosario Staffa, der Deutsche Cristovão Guilherme Auler und vor allem der Spanier Francisco Serrador.

7 Staffa, geboren 1869 in Consenza, Italien, kam mit zwölf Jahren nach Brasilien. Er schlug sich mit mehreren Jobs durch und eröffnete in der Rua do Ouvidor ein Geschäft mit Postkarten und dem Lotteriespiel "Jogo do bicho". Später, am 09.08.1907, eröffnete er in der Avenida Central den "Cinematographo Parisiense" (heute "Teatro Glaucê Rocha"). Im "Correio da Manhã" vom 10.08.1907 hieß es: "A instalação elétrica é completa e a mais aperfeiçoada. O mobiliário é de gosto e as pinturas são simples, mas adequadas e deslumbrantes." Er zeigte Filme des Unternehmens Nordisk, also Filme mit Asta Nielsen u.a.

Die Themen

Die brasilianischen Filme beschränkten sich auf einfache Themen. Erst im Jahr 1908 entstanden zwei Spielfilme mit gestellten Szenen: Erstens Julio Ferrez Film *Nho Anastácio chegou de Viagem* (15 Minuten). Es ist die Geschichte eines Hinterwäldlers, der in Rio de Janeiro landet, am Hauptbahnhof aussteigt, durch die Straßen läuft, bis er sich in eine Sängerin verliebt und plötzlich der eigenen Ehefrau gegenübersteht, wodurch sein Leben sich kompliziert gestaltet.

Dieser Film wurde im "Grande Cinematographo Pathé" vorgeführt.⁸ Zwanzig Tage später soll der 40-minütige Film *Os Estranguladores* des Portugiesen Antonio Leal fertig gewesen sein. Zugrunde liegt das Drama *A Quatrilha da Morte* von Figueiredo Pimentel und Rafael Pinheiro, zwei Journalisten, die den historischen Mord an zwei Angestellten, Paulino und Carluccio Fuoco, literarisch verarbeitet haben.⁹ Das Unternehmen Labanca e Leal eroberte mit diesem Film die Spitze der brasilianischen Filmproduktion. *Os Estranguladores* wurde 1908 im "Palace" in der Rua do Ouvidor uraufgeführt. Leal drehte weiter Kriminalgeschichten: *Noivado de Sangue*, *Tragédia Paulista*, *Um Drama na Tijuca* und *A Mala Sinistra*, der auf der wahren Geschichte des Mörders Miguel Trad basierte, der sein Opfer Elias Farhat in Stücke schnitt und diese in einen Koffer packte.

Das brasilianische Kino hat sich in den Jahren 1908-1911 nicht auf ein Genre spezialisiert. Es gab die Kriminalfilme, Melodramen wie *A Cabana do Pai Tomás*, *O Remorso Vivo* und *João José*, historische Dramen wie *Dona Inês de Castro*, *A República Portuguesa*; patriotische Filme wie *A vida do Barão de Rio Branco* oder religiöse oder karnevaleske Filme wie z.B. *Pela Vitória dos Clubes* und *O Cordão* u.a.

8 Vicente de Paula Araújo (1976): *A Bela Época do Cinema Brasileiro (1096-1912)*, São Paulo: Editora Perspectiva.

9 Die Filmlänge betrug ungefähr 700 Meter, das heißt ca. 40 Minuten Projektionszeit: 1. *Trama do crime*; 2. *Na Avenida Central*; 3. *Embarque na Prainha*; 4. *Na Ilha dos Ferreiros*; 5. *Primeiro estrangulamento*; 6. *A procura da pedra*; 7. *Desembarque em São Cristovão*; 8. *O assalto*; 9. *Segundo estrangulamento*; 10. *Divisão das Jóias*; 11. *A pega*; 12. *O informante*; 13. *Prisão do primeiro bandido*; 14. *Nas matas de Jacarepaguá*; 15. *Prisão do segundo Bandido*; 16. *2 anos depois*; 17. *Na prisão*.

Die meisten Filme aus dieser Zeit stammten von Antonio Leal und José Labanca. Sie beherrschten die nationale Produktion in den zwei Jahren, in denen ihnen die "Photo Cinematographia Brasileira" gehörte.

Es gab nur ein Filmgenre, mit dem ihre Konkurrenten Cristovão Guilherme Auler und Francisco Serrador sie übertrafen: der Singfilm.

Cristovão Guilherme Auler (1865-1927)¹⁰ leitete das "Cine Teatro Rio Branco". Mit einigen finanzstarken Kollegen (Alberto Moreira, Comendador Joaquim de Melo Franco, Amadeu Macedo) gründete er 1907 den "Grande Cinematógrafo Rio Branco", eine Produktionsgesellschaft, die erst ausländische Filme zeigte, dabei aber das Grammophon abschaffte und selbiges durch Sänger ersetzte. Nach einiger Zeit produzierten sie selbst und zeigten Auszüge aus Opern wie *Barcarola*, *Viúva alegre*, *Sonho de Valsa*. Mit *Viúva alegre* gelang es ihnen auch, die Schauspieler näher vor die Kamera zu bringen. *Paz e amor* von José Patrocínio Filho, eine Satire auf die Gesellschaft Rio de Janeiro, bringt Auler großen Erfolg.

A Bela Epoca

Die Jahre zwischen 1908 und 1911 sind das "Goldene Zeitalter" des brasilianischen Films. 1911 bringt Serrador *A Serena* heraus, eine Operette über portugiesische Gepflogenheiten. 1908 gibt es dann die erste Verfilmung von *O Guarani* nach dem Roman von José de Alencar durch Antonio Leal. Im Allgemeinen dominierten jedoch Filme, deren Gegenstand Verbrechen waren, die damit die Phantasie des Publikums anstachelten. Bezeichnend ist, dass neben der Achse Rio de Janeiro–São Paulo auch Filme in Porto Alegre und Rio Grande do Sul entstanden: Eduardo Hirtz (1878-1951) führte 1908 den Film *Ranchinho do Sertão* in Porto Alegre vor, der sich an einem Gedicht von Lobo da Costa inspirierte.¹¹

Diese Blütezeit des Films dauerte jedoch nicht lange, weil sich der Film Brasiliens, der eher als kunsthandwerklich einzustufen war, ge-

10 Selbst in den USA aufgewachsen, kam er als Holzhändler und Fabrikant von Möbel- und Metallgegenständen nach Rio de Janeiro. Er kam zum Film, indem er die Kinos hauptsächlich mit Stühlen für die Eingangshallen und Vorführräume belieferte.

11 Luiz César Cozzati: "Homenagem ao cinema gaúcho", in: *Vox XXI*, Jg. 2, Nr. 18, Mai 2002.

genüber dem Produkt der Filmindustrie aus entwickelteren Ländern behaupten musste.¹² Am Ende dieses "Goldenen Zeitalters" wurde 1911 innerhalb von wenigen Monaten der brasilianische Film ausgegrenzt und der ausländische Film dominierte die Kinos.

Auf Grund dieser Krise gingen die Pioniere unter den brasilianischen Filmproduzenten zu anderen Tätigkeiten über: Pascoal Segreto widmete sich dem Theater, Labanca wandte sich gänzlich vom Filmgeschäft ab. Allein Serrador kehrte dem brasilianischen Film den Rücken, um Filme aus den USA zu importieren und trug damit dazu bei, dass die Vorführungsmöglichkeiten des brasilianischen Films langfristig stark eingeschränkt wurden.

Die Zeit von 1912-1922 und ihre Themen

Ab 1912 entstanden in Brasilien wieder Filme. Im Schnitt wurden in den folgenden zehn Jahren sechs Filme pro Jahr mit einer Spieldauer von einer Stunde produziert. Die dazu notwendigen Produzenten, Techniker, Künstler und Szenenausstatter stammten allerdings in der Regel aus Italien. Noch war die Filmsprache nur rudimentär entwickelt und das Verständnis des Films war von eingeblendeten Texttafeln abhängig.

Ab 1913 besann man sich auf das Erfolgsrezept Antonio Leals von *Os Estranguladores* und drehte Kriminalfilme. Unter anderem entstand *O Crime dos Banhados* von Francisco Santos, einem pensionierten portugiesischen Schauspieler aus Pelotas, Rio Grande do Sul. Er inspirierte sich am Familienmassaker auf einer Fazenda. Seine Filmaktivitäten setzte er in den Bereichen Drehbuch, Produktion und Regie fort, musste aber 1914 wegen des Krieges seine Arbeit unterbrechen.

Vittorio Capellaro,¹³ ebenfalls ein italienischer Immigrant, leistete ab 1915 intuitiv einen wegweisenden Beitrag zum Filmschaffen in Brasilien: Er ist verantwortlich für die zahlreichen Filme, die sich an der brasilianischen Literatur inspirierten. Leider ist nur noch *O Caçador de Diamantes* (1932-1933) von Vittorio Capellaro erhalten. Die früheren Verfilmungen von *Inocência* (Visconde de Taunay, 1915), *O Guarani* (José de Alencar, 1916), *O Cruzeiro do Sul* (1917) (nach

12 Vgl. Salles Gomes, ebd., S. 29.

13 1877-1943; kommt von Turin, wo er an der Theaterkompanie von Alberto Capozzi arbeitet, nach São Paulo. Gründet mit dem Cinegrafisten Antonio Campos aus São Paulo eine Gesellschaft und verfilmt literarische Werke.

dem Roman *O Mulato* von Aluizio Azevedo), *Iracema* (1919) und *O Garimpeiro* (Bernardo Guimarães, 1920) sind leider alle verschollen.

Capellaros Auseinandersetzung mit der brasilianischen Literatur scheint ein ähnliches Anliegen zugrunde zu liegen wie bei Griffith: Literarische Erzählungen als Bildergeschichten zu sehen und sie im neuen Medium testen zu wollen. Auf die identitätsstiftende Bedeutung von Filmen nach brasilianischer Literatur wird Nelson Pereira dos Santos erst 1952 in seinen programmatischen Äußerungen zur Aufgabe eines brasilianischen Films eingehen.¹⁴

Versuch, den vertikalen Sektor zu organisieren und eine Filmindustrie aufzubauen

Francisco Serrador (1878-1941) aus Valencia in Spanien kommt 1887 mit einer Bordkarte 3. Klasse auf dem Schiff nach Brasilien. Er schlägt sich mit verschiedensten Aktivitäten durch, und bald wird ihm ein sehr großer Geschäftssinn nachgesagt. Mit zwei Freunden gründet er in Curitiba den Vergnügungspark "Parque Coliseu". Hier kommt er zum ersten Mal mit dem Film in Kontakt. 1905 geht er nach São Paulo, um sich als ambulanter Vorführer zu betätigen. Sein Unternehmen "Empresa Richabony" stellt sich in São Paulo und in Paraná vor. 1907 siedelt sich Serrador in São Paulo an und wird Vorführer im "Teatro Sant'Anna". Er mietet das "Teatro Eldorado" und macht daraus den ersten fest eingerichteten Kinosaal in São Paulo; hat damit Erfolg, gründet einen Vorführzirkel, kauft Kinosäle und geht dann auch nach Rio de Janeiro, wo er mit "O Chantecler" sein erstes Kino eröffnet. Ab 1909 produziert er Singfilme mit William Auler, zwischen 1909 und 1944 mit Botelho zirka 44 Filme, die in São Paulo und in Rio de Janeiro vorgeführt werden.

Francisco Serrador erkannte als erster die Bedeutung der vertikalen Organisation des Filmsektors und man sagt ihm nach, dass er den ersten Filmkonzern Brasiliens leitete. Er expandiert und gründet die Companhia Cinematográfica Brasileira (CCB), die vielleicht das erste Kinoabenteuer in Brasilien ist, das Investoren anlockte und den

14 Nelson Pereira dos Santos: "O Problema do Conteúdo no Cinema Brasileiro. I. Congresso Paulista do Cinema Brasileiro", 1952 (transkribiert von Jean-Claude Bernardet 1991).

üblichen Rahmen des Familienunternehmens sprengte. Bereits 1913 verfügte das Unternehmen "Serrador-Zirkel" über ein Vermögen von 1,28 Millionen Dollar. Die CCB betreibt in Rio de Janeiro das "Avenida" und das "Odeon"-Kino, acht Kinos in São Paulo ("Iris", "Bijou", "Radium", "Teatro Rio Branco", "Pavilhão Campos Elíseos", "Smart", "Ideal" und "Teatro Colombo"), zwei in Santos ("Guarany" und "Coliseu Santista"), je ein Kino in Belo Horizonte, Juiz de Fora, Curitiba und Niterói. Im Jahr 1919 hat das Unternehmen bereits 400 Kinosäle.

In der Nähe des "Teatro Municipal" von Rio de Janeiro baut Serrador das *Quarteirão Serrador*. Er kauft das Grundstück im Jahr 1922, reist in die USA, um Hollywood und den Broadway kennen zu lernen und nicht zuletzt auch Handel und Industrie des Films zu erkunden. 1925 weiht er am 23. Mai das *Quarteirão Serrador* mit dem "Capitólio" ein, das über 1.400 Sitze, ein luxuriöses Foyer, modernste Technik, Vorführräume mit vier Filmprojektoren verfügt. Das Publikum kann Popcorn und Hotdogs kaufen. Danach werden die Kinos "Glória", "Império" und "Odeon" eröffnet.¹⁵

Zu dieser Zeit wurden im "Capitólio" und im "Império" die Filme der Paramount aufgeführt. Die gut ausgestatteten amerikanischen Filme passten zu den luxuriösen Einrichtungen der Kinosäle. Als dann der Film *O Brasil Desconhecido* von Paulo Botelho im "Capitólio" gezeigt wurde, passte er nicht mehr in das Ambiente und erhielt eine negative Kritik:

Tive medo daquelles bichos e daquelles indios nós, soltos ali dentro, entre a mais fina e aristocrata platéia... Foi – por que não dize-l-o? – um desastre. Quase o film fechou o cinema. O publico chic sahia reclamando e o film foi só até domingo.¹⁶

Das letzte Kino der "Cinelândia" wurde am 1. Oktober 1928 eröffnet: das "Pathé Palácio".

Im Hause Marc Ferrez wurden keine nordamerikanischen Filme vorgeführt, dafür hatte sich die Firma Severiano Ribeiro die Rechte

15 1930, als der Tonfilm eingeführt wird, träumt Serrador von einem brasilianischen Hollywood und will die entsprechende Technik aus den USA einführen. Das gelingt aber nicht, denn er findet bei seinen Geschäftspartnern keine Unterstützung. Er stirbt und hinterlässt ein florierendes Unternehmen, das erst 1978 veräußert wird.

16 *Cinearte*, 23.05.1925, S. 7, zitiert nach João Luiz Vieira et al.: "Cinemas Cariocas: da Ouvidor à Cinelândia", in: *Filme Cultura* Nr. 47, August 1986, S. 25-33.

gesichert. Doch als der Film *Fantasia* von Walt Disney anlief, kam dieser höchstpersönlich nach Rio de Janeiro, um der Premiere etwas Glamour zu verleihen. Im Vorfeld besuchte er alle Kinos in der “Cinelândia” und forderte dann, dass der Film im “Pathé” vorgeführt werden sollte, weil dieses Kino eindeutig die beste Tonqualität hatte.

Die Veränderung des Stadtbildes von Rio de Janeiro

Die ersten Kinos wurden in der Rua do Ouvidor eröffnet, bald danach aber auch in traditionellen Vergnügungsorten, um die Praça Tiradentes herum, die damals Largo do Rocio hieß. Hier entstehen die Theater “Lucina“, “São Pedro“, “Carlos Gomes“, “Maison Moderne”. Die meisten Etablissements gehörten Pascoal Segreto.

Erst nach der Eröffnung der Avenida Central wurden auch dort die ersten Kinos eingerichtet. Zum bedeutendsten Kinoviertel der Stadt entwickelte sich aber wenig später “Cinelândia”. Neben den Kinos “Parisiense“, “Pathé“, “Paraíso do Rio“, “Odeon“, “Avenida” etc. gab es noch andere berühmte Kinos wie das “Ideal” und das “Soberano” in der Rua da Carioca, das später unter dem Namen “Cine Theatro Iris” bekannt wurde und heute das älteste Kino der Stadt ist. Im ersten Jahrzehnt reichten diese Kinosäle aus, um den Wunsch des Publikums nach Modernität zu befriedigen. Später wurden weitere Vorführsäle in anderen Stadtvierteln eingerichtet, in São Cristóvão, Méier, Tijuca, Vila Isabel, Botafogo, Copacabana, Engenho Novo. Aber erst mit dem Bau der neuen Kinos in der “Cinelândia”, Anfang der zwanziger Jahre, änderten sich die Vorführung und die Architektur grundlegend.

Francisco Serrador, der 1910 das “Cinema Chantecler” in der Rua Visconde do Rio Branco eröffnet hatte und einer Gruppe von Kapitalisten aus São Paulo vorstand, kaufte die Kinos “Avenida“, “Pathé“, “Odeon“, ebenso wie weitere Kinos in Niterói, Belo Horizonte und Juiz de Fora und transformierte “Cinelândia” in einen Vergnügungsbezirk mit Kinos, Restaurants, Bars und Eisläden. Diese Gebäude veränderten das Stadtbild Rio de Janeiros sehr stark, denn immerhin gab es jetzt die ersten Hochhäuser mit mehr als fünf Stockwerken.

In der Zeitschrift *Cinearte* hieß es:

As boas produções vindas da América do Norte começaram a exigir bons cinemas. Os bons cinemas por sua vez não podiam oferecer conforto por preços baixos. Aumentadas as entradas, os frequentadores à ellas não se

sujeitariam se não tivessem acomodações que lhes permitissem bem-estar.¹⁷

In den USA, wo die Ära der großen Filmtheater begonnen hatte, wurden die Nachrichten über die ersten großen Kinosäle in Rio de Janeiro wohlwollend aufgenommen. Die Brasilianer meinten auch, von den nordamerikanischen Produzenten ernster genommen zu werden, weil sie sich durch die Verbesserungen im Vorführsektor als echte Filmkonsumenten präsentierten. Man war auf der Höhe der Zeit durch die moderne Architektur zum einen und den Konsum der amerikanischen Filme zum anderen. Smoking und Abendkleid waren Kinogarderobe, man fühlte sich durch die eleganten Säle, die Einrichtungen, die Sauberkeit wie im "Teatro Municipal", das Kino war zum erhabenen Freizeitvergnügen der Bourgeoisie avanciert.

Die Verträge mit Paramount werden zwischen der Companhia Brasil Cinematográfica und der Paramount in Rio unterschrieben, die auch die Filme der Metro-Goldwyn-Mayer vertrieb.

1926 kauft die Paramount die Kinos "Capitório" und "Império" und kontrolliert die Vorführung der eigenen Filme.

Zusammenfassung und Schluss

Der Beginn des brasilianischen Films verlief in mehrfacher Hinsicht schwierig: Zwar machten technisch interessierte und geschäftstüchtige Einwanderer dieses Medium, dessen Potenzial sie erkannten und das sie deshalb auch importierten, in ganz Brasilien bekannt, aber die Abhängigkeit vom Ausland (USA, Europa) in Bezug auf die Versorgung mit Technik und Filmmaterial erschwerte die eigene Produktion. Der Import von ausländischen Filmen prägte in starkem Maße die Sehgewohnheiten, so dass trotz einiger Erfolge in der Anfangsphase der Filmproduktion die Kluft zur perfektionierten Hollywoodproduktion immer größer wurde. Hollywood findet in Brasilien Freunde, der brasilianische Film nicht.

Ansätze, das Medium Film für die Erfassung der brasilianischen Realität zu nutzen oder die nationale Literatur im neuen Medium umzusetzen, sind vorhanden. Doch die Materialknappheit im Ersten

17 *Cinearte*, 24.04.1929, S. 31 zitiert nach J. L. Vieira und Margareth C. S. Pereira: "Cinemas cariocas: da Ouvidor à Cinelândia", in: *Filme Cultura* Nr. 47, ebda., S. 26.

Weltkrieg bringt viele Regisseure von dem Umgang mit dem teuren Medium ab.

Es gibt zwar Ansätze, eine vertikale Struktur von Produktion, Distribution und Vorführung zu schaffen, doch scheitert ein zu Beginn Erfolg versprechender Versuch.

Im Grunde liegen bereits in den Anfängen des Films in Brasilien die Schwierigkeiten begründet, die nie richtig gemeistert wurden. Zwar fand schon in jenen Jahren eine Anpassung an das nordamerikanische Studiomodell statt. Dies geschah allerdings zu schnell und zu sehr unter ökonomischen Gesichtspunkten, so dass dadurch nicht eine nachhaltige Organisation des vertikalen Sektors bewirkt wurde. Die fehlende Unterstützung des Films durch eine kontinuierliche staatliche Förderungspolitik in den darauf folgenden Jahren und später dann eine fehlende Beteiligung des Fernsehens verhinderten, dass der brasilianische Film zu einer konstanten Produktion fand, die landesweit rezipiert wurde, nennenswerte Erträge erwirtschaftete und die dann zu einer regelmäßigen Filmproduktion hätte führen können.

Literaturverzeichnis

- Agee, James (1958): *On film*, New York, S. 313.
- Araújo, Vicente de Paula (1976): *A Bela Época do Cinema Brasileiro (1896-1912)*, São Paulo: Editora Perspectiva.
- Cozzati, Luiz César (2002): "Homenagem ao cinema gaúcho", in: *Vox XXI*, Jg. 2, Nr. 18, Mai 2002.
- Gomes, Paulo Emilio Salles (1986): *Cinema Trajetória no Subdesenvolvimento*, Rio de Janeiro: Paz e Terra.
- Gregor, Ulrich/Patalas, Enno (1986): *Geschichte des Films*, Bd. 1, Hamburg: Rowohlt-Verlag, S. 26-32.
- Lustosa, Isabel (1986): "Rua do Ouvidor, o palco das novidades", in: *Filme Cultura*, Nr. 47, Aug. 1986, S. 22-24.
- Santos, Nelson Pereira dos (1952): "O Problema do Conteúdo no Cinema Brasileiro". Vortrag auf dem "I. Congresso Paulista do Cinema Brasileiro". Transkribiert von Jean-Claude Bernardet (1991): *O voô dos anjos*, São Paulo: Ed Brasiliense.
- Vieira, João Luiz/Pereira, Margareth C. S. ([1929] 1986): "Cinemas cariocas: da Ouvidor à Cinelândia" [in: *Cinearte*, 24. April 1929]; wieder abgedruckt in: *Filme Cultura*, Nr. 47, Aug. 1986, S. 25-33.

Autorinnen und Autoren

Bosl von Papp, Katharina: *1966; Studium der katholischen Theologie und Geschichte in Würzburg, Eichstätt, Bilbao/Spanien und São Paulo/Brasilien; Promotion in Geschichte Lateinamerikas zum Thema Kirche und Abschaffung der Sklaverei in Brasilien; derzeit Bildungsreferentin beim Weltladen Würzburg. Veröffentlichungen der letzten Jahre: *Die Sklavenbefreiung in Brasilien, eine soziale Frage für die Kirche? Die katholische Kirche und das Ende der Sklaverei in der Kaffeeprovinz Sao Paulo, 1871-1888*, Akademischer Verlag Stuttgart 1999; "Vom Ende des Sklavenhandels zur Abolition: das Ringen um die Abschaffung der Sklaverei in Brasilien 1850-1888", in: *Der Traum vom Glück. Schweizer Auswanderung auf brasilianische Kaffeepflanzungen 1852-1888*, Eva Dietrich/Roman Rossfeld/ Béatrice Ziegler (Hrsg.), hier + jetzt 2003; *Würzburg in der Fremde – Fremdsein in Würzburg. Interkulturelle Erkundungen in Geschichte und Gegenwart*, Echter Verlag, Würzburg 2004.

Chiappini, Ligia, Prof. Dr., Lehrstuhl für Brazilianistik am Lateinamerika-Institut der Freien Universität von Berlin. 1983 Preisträgerin der *Casa de Las Américas* (Kategorie: Essay) für *Quando a Pátria Viaja: uma leitura dos romances de Antonio Callado*. Veröffentlichung von über zehn Büchern und mehr als 100 Beiträgen in wissenschaftlichen Zeitschriften. Betreuung von über 40 Magister- und Doktorarbeiten an der Universidad de São Paulo und der Freien Universität Berlin. Letzte Veröffentlichungen: Dossier "Brasil: 1964-2004" (Mitherausgeberin), in: *Ibero-Americana*, Nr. 14; *Pampa e Cultura: de Fierro a Netto*, 2004 (Mitherausgeberin); *Érico Veríssimo: o romance da história*, 2001, (Mitherausgeberin) "Martín Fierro e a cultura gaúcha no Brasil", Beitrag in der kritischen Textausgabe von Martín Fierro, 2001; *Brasil, País do Passado?* 2000 (Mitherausgeberin). Mitglied des Wissenschaftsrats der Brazilianisten-Abteilung der Adlaf.

Heinz, Wolfgang S., *1953 in Berlin Dipl.-Psych, Dipl.-Pol., Dr. phil. habil., ist Privatdozent am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin; Wissenschaftlicher Berater am Deutschen

Institut für Menschenrechte in Berlin. Veröffentlichungen u.a.: *Ursachen und Folgen von Menschenrechtsverletzungen in der Dritten Welt*, Saarbrücken 1986; "Konsequenzen der Demokratisierung für die Streitkräfte in Argentinien, Brasilien und Uruguay", in: Tobler, Hans Werner/ Waldmann, Peter (Hrsg.): *Staatliche und parastaatliche Gewalt in Lateinamerika*, Frankfurt/Main 1991, S. 265-316; "Der Beitrag der Verfassung von 1988 zum Demokratisierungsprozeß in Brasilien", in: Betz, Joachim (Hrsg.): *Verfassungsgebung in der Dritten Welt*, Hamburg 1997, S. 127-143; "Menschenrechte und Demokratie in Brasilien", in: Dietrich Briesemeister/Sergio Paulo Rouanet (Hrsg.): *Brasilien im Umbruch: Akten des Berliner Brasilien-Kolloquiums vom 20.-22. September 1995*, Frankfurt/Main 1996, S. 79-92; mit Hugo Frühling: *Determinants of Gross Human Rights Violations by State and State-sponsored Actors in Brazil, Uruguay, Chile, and Argentina 1960-1990*, Den Haag 1999; *Neue Demokratien und Militär in Lateinamerika. Die Erfahrungen in Argentinien und Brasilien (1983-1999)*, Frankfurt/Main 2001; Co-Autor: *Internationale Terrorismusbekämpfung und Menschenrechte (Oktober 2001-April 2003)*, Berlin 2003; Co-Autor: *Internationale Terrorismusbekämpfung und Menschenrechte. Entwicklungen 2003/ 2004*, Berlin 2004.

Hentschke, Jens R., *1958; Historiker und Politikwissenschaftler; lehrt als Senior Lecturer for Brazilian and Portuguese Studies an der Universität Newcastle in Großbritannien; Degree Programme Director und kommissarischer Leiter der Subject Group in Spanisch, Portugiesisch und Lateinamerika-Studien; von seiner Habilitation 1996 bis zum Sommer 2004 arbeitete er zudem als Privatdozent an der Universität Heidelberg. Forschungsschwerpunkt: Brasilien im kontinentalen Kontext. Über die vergangenen 15 Jahre hat er sich auf das 20. Jahrhundert spezialisiert. Seine Forschung fokussiert auf die Prozesse des *state-* und *nation-building*: die normativen Ideen der Eliten, die Transformation der politischen Systeme und die Implementation von *public policies*. Ergebnis dieser Arbeit sind die Monographien *Estado Novo* (Saarbrücken: VfE 1996), *Populismus* (Arbeitspapier, Münster: CeLA 1998) und *Positivism gaúcho-Style* (Berlin: VWF 2004) sowie zahlreiche wissenschaftliche Artikel. Im Frühjahr 2004 organisierte Hentschke ein Kolloquium in Leiden, das eine Neubewertung Getúlio Vargas' und seiner Ära versuchte. Eine Herausgabe der überarbeiteten Vorträge und anderer Kapitel ist in Vorbereitung. Jens

Hentschke steht ebenfalls vor dem Abschluss einer Monographie zu Vargas' Bildungsreformen und ihrer Implementation in den Staaten Rio de Janeiro und Rio Grande do Sul. Der Aufsatz in diesem Band hat ihn an die Anfänge seiner Laufbahn zurückgeführt, als er sich vorwiegend mit Brasilien im 19. Jahrhundert beschäftigte.

Hermanns, Ute, lebt in Berlin; Studium der Lateinamerikanistik, Romanistik und Kunstgeschichte in Gießen, Berlin und Rio de Janeiro; Aufbaustudium an der Bundesuniversität Rio de Janeiro, Brasilien; Dissertationsschrift zum Thema: *Schreiben als Ausweg, Filmen als Lösung – Zur Problematik von Literatur im brasilianischen Film 1973-1985*, Frankfurt/Main: Vervuert 1993. Seit 1986 freie Dozentin für brasilianische Literatur und lateinamerikanischen Film am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin; Ausstellungsmacherin, freie Journalistin, Übersetzerin; Oktober 2004 Gastdozentur an der Universidade São Paulo, Brasilien. Arbeitsschwerpunkte: Übersetzung, Film, Bildende Kunst; derzeit Forschungsvorhaben im Rahmen des von Prof. Dr. Lígia Chiappini koordinierten Forschungsvorhabens "Kulturelle Grenzen des Cono Sur" zum Thema: "Repräsentation von Helden und Heldinnen im Film des Cono Sur." E-Mail: <ute-lai@zedat.fu-berlin.de>.

Kemner, Jochen, *1971; promoviert an der Universität Bielefeld mit einer Arbeit über freie Mulatten und Schwarze in Santiago de Cuba im 19. Jahrhundert. Dieses ursprünglich komparativ angelegte Projekt beinhaltete auch einen längeren Forschungsaufenthalt in Recife. E-Mail: <jkemner@web.de>.

Klengel, Susanne, Studium der Lateinamerikanistik, Brazilianistik und der Kommunikationswissenschaften an der Freien Universität Berlin; Promotion 1992 mit einer Arbeit zum Surrealismus in den Amerikas; 2001 Habilitation an der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg mit einer Arbeit zur lateinamerikanisch-französischen Intellektuellengeschichte der Nachkriegsjahre 1945-1952. Seit 2004 Professorin für Iberoromanische Literatur- und Kulturwissenschaft und Lateinamerikanistik am Fachbereich für Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim. Arbeitsschwerpunkte: Lateinamerikanische Literaturen des 19. und 20. Jahrhunderts, Kanon und Literatur, Bild und Text,

Intellektuellengeschichte, Geschichte des kulturellen/intellektuellen Transfers Lateinamerika–Europa und der Wissenskonstitution, Exil in Lateinamerika. Publikations- und Forschungsschwerpunkte im Bereich der Brasilianistik: Literatur des 20. Jahrhunderts, Geschichte des Wissenschaftstransfers zwischen Brasilien und Europa (insb. in der Habilitationsschrift), Literatur und Anthropologie, Literatur und Geschichte.

Lisboa, Karen, geboren in São Paulo, Brasilien; Promovierte Historikerin mit Studium der Geschichtswissenschaften an der Universität Zürich und an der Universidade de São Paulo (USP); in São Paulo tätig im Forschungs- und Hochschulbereich; seit ihrem Magister widmet sie sich der deutschsprachigen Reiseliteratur des 19. und bis Mitte der 20. Jahrhunderts über Brasilien. Auswahl-Publikationen: *A nova Atlântida de Spix e Martius. Natureza e civilização na Viagem pelo Brasil 1817-1820* (São Paulo, Hucitec/Fapesp 1997); *Viajantes de língua alemã no Brasil – olhares sobre a sociedade e a cultura (1893-1942)* (im Druck). Sie lebt z.Z. in Berlin, wo sie als freischaffende Historikerin arbeitet. E-Mail: <karen.lisboa@snafu.de>.

Neuburger, Martina, *1967; seit Mitte der neunziger Jahre Forschungen zu Themen ländlicher Entwicklung vor allem im Rahmen von Forschungsprojekten zu Amazonien und zum Pantanal am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeographie am Geographischen Institut der Universität Tübingen; seit 2001 Wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeographie; Dissertationspreise der Geowissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen (2002) und des Verbandes der Geographen an Deutschen Hochschulen (2003). Forschungsschwerpunkte: Politische Ökologie, ländliche Entwicklung, peasant-Forschung, gender-Forschung, Lateinamerika, vor allem Brasilien, Amazonien, Bolivien, Kolumbien. Anschrift: Geographisches Institut der Universität Tübingen, Hölderlinstraße 12, D-72074 Tübingen. Tel. ++49-7071-2974053; E-Mail: <martina.neuburger@uni-tuebingen.de>.

Neumann, Gerson Roberto, *1972 in Estrela – RS – Brasilien; 1990-1994 Studium in São Leopoldo an der UNISINOS (Sprach- und Literaturwissenschaften); 1996-2000 Deutschlehrer in Rio de Janeiro;

1997-2000 Masterstudium an der UFRJ mit der Abschlussarbeit "A *Muttersprache* (língua materna) na obra de Wilhelm Rotermund und Balduino Rambo e a construção de uma identidade cultural híbrida no Brasil" ;seit April 2001 Doktorand im Lateinamerika-Institut der FU Berlin im Bereich der Literaturwissenschaft. Titel der Dissertation: "Brasilien ist nicht weit von hier!" Die Thematik der deutschen Auswanderung nach Brasilien in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts (1800-1871). Veröffentlichung von Artikeln in Zeitschriften und Büchern in Brasilien und Deutschland zum Thema deutsche Aus- bzw. Einwanderung nach bzw. in Brasilien: "Die Muttersprache und die kulturelle und nationale Identität der deutschen Einwanderer und ihrer Nachkommen in Brasilien in der Geschichte 'Die beiden Nachbarn', von Wilhelm Rotermund", in: Sevilla, Rafael; Costa, Sérgio; Coy, Martin (Hrsg.): *Brasilien in der postkolonialen Konstellation*, Bd. 1, Tübingen, 2003, S. 50-57 (Brasilianisten-Gruppe in der ADLAF: Beiträge zur Brasilien-Forschung); "A importância da língua alemã para a manutenção da identidade nacional dos imigrantes alemães no Brasil", in: *Anais do IV Congresso Brasileiro de Professores de Alemão*, Curitiba: ABRAPA 2000, S. 633.

Nitschack, Horst, *1947, Promotion über die ästhetischen Schriften Kants und Schillers 1975 in Freiburg, ab 1978 DAAD-Lektor und Gastdozent in Nantes (Frankreich), Fortaleza (Brasilien), Lima (Peru), Santiago de Chile; 2002-2003 Gastprofessor für Lateinamerikanische Literatur an der Humboldt-Universität Berlin; 2003-2004 Gastprofessor für Lateinamerikanistik am LAI der FU Berlin; seit 2004 Professor am Centro de Estudios Culturales Latinoamericanos der Universidad de Chile, Santiago de Chile. Veröffentlichungen der letzten Jahre zur Entstehung von Nationalliteraturen (Brasilien), zu Stadtliteratur und zum chilenischen Essay der Gegenwart. Forschungsprojekt: Literatur und Menschenrechte in Zeiten der Diktatur und der 'transición' (Brasilien, Argentinien, Chile).

Paul, Wolf; Professor für Rechtstheorie, Rechtsmethodologie und Rechtsvergleichung am Fachbereich Rechtswissenschaft der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt; Prof. h.c. Universidade Federal do Ceará (Brasilien); Vorstand der Deutsch-Brasilianischen Juristenvereinigung DBJV; Gastprofessuren an der Universitäten Granada, Sevilla (UIA/La Rábida), Madrid (Univ. Rey Juan Carlos), Sao Paulo

(USP), Belém (UFPA), Fortaleza (UFC). Veröffentlichten u.a. über: Verfassungs- und Justizreform in Brasilien, Juristen in Lateinamerika, Indigene Rechte, Amazônia, Kriminologie (Korruption, Impunidad).

Schlickers, Sabine, *1964; Studium der Romanistik in Duisburg, Granada und Hamburg; 1996 Promotion an der Universität Hamburg mit einer erzähltheoretischen Arbeit über Literaturverfilmungen; im Anschluss arbeitete sie zwei Jahre in einem von der DFG geförderten Forschungsprojekt zum spanischen und französischen Schelmenroman. Zwischen 1998 und 2001 schloss sie als Stipendiatin der Universität Hamburg ihre Habilitationsschrift über den naturalistischen Roman in Hispanoamerika ab. 1998-2002 Mitarbeit in der Hamburger Forschergruppe Narratologie, wo sie gemeinsam mit Klaus Meyer-Minnemann in einem Projekt über narrative Verfahren paradoxaler Grenzüberschreitungen arbeitet. Im Wintersemester 2002 vertrat sie den Lehrstuhl für Hispanistik an der Universität Bremen, im Frühjahr 2003 nahm sie dort den Ruf für das Fach "Romanische Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Iberoromanische Literaturen" an. Seit 2004 Mitarbeit in dem Forschungsprojekt "Fronteiras culturais e cultura fronteiriça na comarca pampeana" (gefördert durch den DAAD/Probral in Zusammenarbeit mit der FU Berlin und der Universität Rio Grande do Sul/Brasilien). Buchpublikationen: *Verfilmtes Erzählen: Narratologisch-komparative Untersuchung zu "El beso de la mujer araña" (Manuel Puig/Héctor Babenco) und "Crónica de una muerte anunciada" (Gabriel García Márquez/Francesco Rosi)*, Frankfurt: Vervuert 1997; mit Inke Gunia/Katharina Niemeyer/Hans Paschen: *La modernidad revis(it)ada. Literatura y cultura latinoamericanas de los siglos XIX y XX*, Berlin: tranvía 2000; *El lado oscuro de la modernización: Estudios sobre la novela naturalista hispanoamericana*, Madrid: Iberoamericana 2003. E-Mail: <Sabine.Schlickers@gmx.de>; homepage: <www.fb10.uni-bremen.de/homepages/schlickers.htm>.

Ziegler, Béatrice, Prof. Dr., Lehrstuhl für Brazilianistik am Lateinamerika-Institut der Freien Universität von Berlin. 1983 Preisträgerin der *Casa de Las Américas* (Kategorie: Essay) für *Quando a Pátria Viaja: uma leitura dos romances de Antonio Callado*. Veröffentlichung von über zehn Büchern und mehr als 100 Beiträgen in wissenschaftlichen Zeitschriften. Betreuung von über 40 Magister- und Dok-

torarbeiten an der Universidad de São Paulo und der Freien Universität Berlin. Letzte Veröffentlichungen: Dossier "Brasil: 1964-2004" (Mitherausgeberin), in: *Ibero-Americana*, Nr. 14; *Pampa e Cultura: de Fierro a Netto*, 2004 (Mitherausgeberin); *Érico Veríssimo: o romance da história*, 2001, (Mitherausgeberin) "Martín Fierro e a cultura gaúcha no Brasil", Beitrag in der kritischen Textausgabe von Martín Fierro, 2001; *Brasil, País do Passado?* 2000 (Mitherausgeberin). Mitglied des Wissenschaftsrats der Brazilianisten-Abteilung der Adlaf.